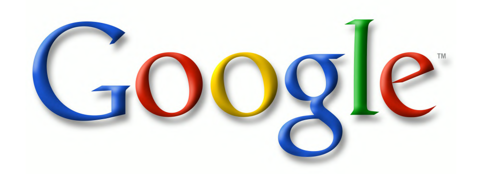

Google

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen

Berliner Gesellschaft für das Studium der ...


000
28
56-57
Elizabeth Foundation.
LIBRARY
OF THE
College of New Jersey.


PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY
PAIR

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXX. JAHRGANG, 56. BAND.

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1876.

Inhalts-Verzeichniss des LVI. Bandes.

Abhandlungen.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Programmenschau.



Nacht und Tag

in der mythischen Poesie der Germanen.

Von

Werner Hahn.

Zu allen Zeiten sind Nacht und Tag besonders ausgezeichnete Gegenstände für die begeisterungsvolle Anrede, die erhöhende Lobpreisung und die wunderbare Personificirung gewesen. Und auch die Periode des Mythus in allen Völkern ist in der Stärke der Empfindung für sie nicht zurückgeblieben, sowohl für das ewige Gesetz, das im Wechsel zwischen Nacht und Tag liegt, wie für die geheimnissvolle Art, die sich über die ganze Natur in Folge des Einen und Andern ausgiesst.

Aus der mythischen Zeit der Germanen besitzen wir eine nicht ganz klein angelegte, ziemlich gliedervolle Vorstellung, in der Nacht und Tag den Mittel- und Höhenpunkt bilden.

Der Mythus ist, zusammenhängend abgeschlossen, in der Prosa der jüngeren Edda aufbewahrt (Gylf. 10). Durch zwei poetisch schildernde Ausführungen in einem Liede der älteren Edda (Vafþr. 11—14) werden einzelne Glieder im Vorgang des Mythus anschaulich bereichert. Beide Darstellungen, die der jüngeren und der älteren Edda, halten sich in ungezwungener Uebereinstimmung. Die Sprache in beiden ist einfach und klar. Nichts desto weniger sind in ihnen Schwierigkeiten des Verständnisses enthalten, ja so grosser Art, dass bis jetzt noch nicht eine Deutung gegeben ist, bei der die Ausleger

selbst nicht das Gefühl des überwiegend Hypothetischen und sonst Ungenügenden behalten hätten.

Der Weg, auf dem ich zur Lösung der sprachlichen und gedanklichen Fragen gekommen zu sein glaube, hat über Hesiod geführt.

Dass für das Verständniss eines germanischen Mythus ein griechischer mit in Betracht gezogen wird, darf, bei der thatsächlich stattfindenden, vielfachen und oft vollständigen Uebereinstimmung zwischen griechischen und germanischen Mythenbildern, im Allgemeinen nicht für unzulässig genommen werden. Es kommt nur darauf an, ob im einzelnen Falle genügend Veranlassung dazu vorhanden ist. Das Urtheil hierüber wird sich aus einer vergleichenden Zusammenstellung des Hesiodischen mit dem germanischen Mythus ergeben.

Zweierlei Dinge sind bei Hesiod die uranfänglichen: *χάος* und *γαῖα*. Von diesen beiden leitet sich, durch Geburten aus ihnen, Eins nach dem Andern, allmälig die ganze Welt ab. Die Geburten, namentlich die unmittelbaren, werden auf *χάος* und *γαῖα* so vertheilt, dass in der Nachkommenschaft der *γαῖα* dasjenige auftritt, was als Körperliches gedacht wird: Himmel, Sterne,* Berge, Meere. In die Abkommenschaft des *χάος* dagegen wird (der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes, seiner Abstammung von *χαίνω*, *χάσκω* entsprechend: das Gähnen, die Kluft, der leere Raum) alles Unkörperliche gefügt: die Art und Form; die Wandlungen, die am Körperlichen wahrnehmbar werden; Dunkel und Licht, Nacht und Tag. Durch zwei Stufen werden beide Genealogien fortgeführt. In der zweiten Abstammungslinie aus der *γαῖα* tritt *Ζεύς* auf, der sich durch Kampf zum Herrn der Welt macht. Die Genealogie des *χάος* aber, auf die es hier besonders ankommt, ist vollständig folgende (*θεογ.* 123 etc.):

Χάος hat zwei Kinder, Sohn und Tochter: *Ἔρεβος* und *Νύξ* (Dunkel und Nacht). *Ἔρεβος* und *Νύξ* vermählen sich. Ihre Kinder sind *Αἰθήρ* und *Ἡμέρα* (Aether und Tag).

* Himmel und Sterne, die erste Geburt der *γαῖα* bei Hesiod, werden daselbst nicht als getrennt gedacht, sondern *οὐρανὸς ἀστερόεις* heisst es. Von Einem Körperlichen ist die Rede. Dieser *οὐρανὸς ἀστερόεις* ist, mit Bezug auf die *γαῖα*: *ἶσος ἑαυτῇ, ἵνα μιν περὶ πάντα καλύπτοι* (*θεογ.* 126 u. 7).

Nachdem Zeus Sieger über die Titanen geworden ist, kommen dann in der Theogonie *Νύξ* und *Ἡμέρα* wieder zur Geltung. Von dem Ausgang des Tartaros, dem Ort, wo des Japetos Sohn steht und mit dem Haupt und den Händen den Himmel trägt, ist die Rede. *Νύξ* und *Ἡμέρα*, so fährt die Theogonie dann fort (748 etc.),[3] „Nacht und Tag, die umwandelnden, hier sprechen sie einander, auswechselnd die grosse Schwelle, die eherne. Die geht hinein, zur Thüre hinaus schreitet die andere. Nie umschliesst beide innen das Haus. Sondern immer, die Eine, ausserhalb der Gemächer gehend, umwandelt die Erde; die Andere hinwieder, ins Haus einschreitend, wartet des Weges Stunde ab, dass jene hineinkommt. Jene hält den Erdgebornen das vielschauende Licht, diese den Schlaf in den Händen, den Bruder des Todes, die schaurige Nacht, in neblig Gewölk gehüllt."

Dies die griechischen Vorstellungen! In dem entsprechenden germanischen Mythus begegnen wir auch einer Zweitheilung der Gewalten, wie dort zwischen *χάος* und *γαῖα*, so zwischen Nörvi, als Vertreter des Thursengeschlechts, und Allfödr, als Vertreter des Asen- oder Göttergeschlechts. Wir lernen auch hier Vermählungen und Geburten auf beiden Seiten kennen. Und Nacht und Tag, Erde, Aether, Sterne finden hier wie dort ihre Stelle. Es wird endlich eine anschauliche Einrichtung der Welt geschildert, in der, ähnlich wie im griechischen Mythus, Nacht und Tag zur Herstellung eines ewigen Gesetzes mitwirken.

In die poetische Form, den Strophenbau der älteren Edda (namentlich der Völuspâ, Hamarsheimt etc.) eingefügt, ist der Mythus, unter Zusammennahme der beiden (oben bezeichneten) Quellen, folgender:

Ein schwarzes Geschlecht war Nörvi's, des Thursen;
Schwarz war auch die Tochter, dem Thursen geboren.
Er nannte sie Nacht, denn Nörvi sprach:
„Sie gleicht ihr, sie sei auch benannt nach ihr!"

Und Nörvi gab seiner Tochter den Mann;
Sternglanz war es, den er ihr wählte.
Sternglanz wand um die Nacht den Arm:
Da entsprang der Nacht der umschleiernde Aether.

Und einem Andern vermählt ward die Nacht;
Sternlos der Name des anderen Mannes.
Sternlos wand um die Nacht den Arm:
Da entsprang der Nacht die vielbergende Erde.

Allvater (sprach):

„Wem sonst entspriessen so stattliche Kinder!
Mächtig vor allen den Müttern ist Nacht!“

Und einem Dritten vermählt ward die Nacht:
Morgen, dem götter- entsprossnen Jüngling.
Morgen wand um die Nacht den Arm,
Da entsprang der Nacht der leuchtende Tag.

Und Tag und Nacht, den Sohn und die Mutter,
Nahmen die Götter und hoben sie zu sich.
Und Wagen und Ross, je Eines für Jeden,
Führten sie her zur Fahrt um die Welten.

Allvater (sprach):

„Steiget hinauf und steiget dann ab,
Die Mutter voran, es folge der Sohn ihr!
So ziehet dahin, und bringet den Göttern
Je Eins nach dem Andern, die Nacht und den Tag!“

Wie nennt sich das Ross? aufsteigend von Osten,
Führt es die Nacht zu den waltenden Göttern!
Reifmähne sein Name! es schüttelt des Morgens
Zur Erde hinab des Gebisses Tropfen.

Wie nennt sich das Ross? dem anderen folgend,
Führt es den Tag herauf zu den Welten!
Lichtmähne sein Name! ihm von der Mähne
Leuchtet die Erde, die Luft und das Meer. —

Die Namen der vorstehenden Bearbeitung sind nicht in den alten Sprachformen, sondern in Uebertragungen und Deutungen gegeben, wie sie zum grössten Theil allgemein angenommen sind, zum andern Theil aber im Folgenden erst begründet werden sollen. Diese Deutungen angenommen, ergiebt sich ein schöner und sinnvoller Mythus; ein Mythus, der mit dem griechischen in den Hauptgliedern gleiche Schritte macht, dabei aber vor dem griechischen in verschiedenen Stücken sich

vortheilhaft auszeichnet: namentlich einerseits in der grösseren Sinnigkeit und Naturwahrheit, mit der die Nacht als Wohlthäterin (Lebensspenderin) aufgefasst wird (sehr verschieden von der νύξ des Hesiod, die überwiegend mit Abscheu erregenden Beiwörtern aufgeführt wird, selbst in jenem urschöpferischen Zusammenhang: νύξ ὀλοή; die ferner dicht daneben in einer andern symbolischen Dichtung als Mutter lauter beklagenswerther Gewalten genannt wird: Unglück, Tod, Streit, tödtliches Alter etc.). Ferner zeichnet sich unser germanischer Mythus durch eine tiefere Gedankenvermittlung, eine vollkommnere Gedankenbegründung, aus. Während es bei Hesiod einfach heisst: aus Χάος wurde Ἔρεβος und Νύξ; aus diesen letzteren wurde Αἰθήρ und Ἡμέρα, während also hiermit nur das Aeussere der Thatsache, dass aus Nacht Tag, aus Dunkel Helle entsteht, in Personifikationen gekleidet wird, treten im germanischen Mythus verschieden geartete Vermählungen der Nacht ein: einerseits unter Andeutung des Verlaufs, den die Nacht nimmt, andererseits zur Begründung verschiedenartiger Geburten, die sie hervorbringt. Endlich zeichnet sich unser germanischer Mythus in der reicheren Farben- und Gestaltgebung bei Ausmalung der wechselnden Fahrt um die Welten aus. Dort sind Nacht und Tag einfach gehend, von der Schwelle des Tartaros aus, auf der sie zusammentreffen. Hier empfangen sie Ross und Wagen, und die wunderbaren Attribute erstrecken sich bis auf Mähne und Gebiss der Thiere, die sie begleiten.

Aber es kommt darauf an, ob die vorgeschlagenen Deutungen die richtigen sind. Und ich gehe, um dies zu erweisen, die Namen der Reihe nach durch.

1. Der Stammvater des Thursengeschlechts, dem die Nacht entspringt, heisst Nörvi. In der Erklärung dieses Namens stimmen die Ausleger überein. Man betrachtet ihn als sprachlich und begrifflich zusammenfallend mit dem griechischen Ἔρεβος, dem Sohne des Χάος. Dem Wortstamm, dem Nörvi angehört, ist im Germanischen nicht dieselbe Gunst zugefallen, die im Griechischen dem Worte ἔρεβος zu Theil geworden ist. Im Germanischen sind andere Stämme für die Begriffe „dunkel, finster, schwarz“ im allgemeinen Gebrauch herrschend geworden

(dökk, myrk, svart), während im Griechischen der Klang ἔρεβος die appellativische Bedeutung (Dunkel) bewahrt hat: sowohl ἔρεβος selbst, wie die Menge der abgeleiteten Wörter ἐρεβεννός, ὄρφνη, ὀρφναῖος etc. Dass aber eben diese Vorstellung des Ἔρεβος den Inhalt auch der mythischen Person Nörvi ausmacht, das sagt die Prosa der jüngeren Edda ausdrücklich, — in folgender Weise: „Nörvi hatte eine Tochter, die Nacht hiess. Die war schwarz und dunkel, wie sie das Geschlecht danach hatte (sem hon âtti ætt til).“ Wir stehen also mit Nörvi ganz im Bereich des griechischen Ἔρεβος. — Der Beiname oder Wechselname, den Nörvi im Urtext trägt (eda „Narfi“), ändert in sämmtlichen Ueberlegungen nichts.

2. Der zweite Name ist der der Tochter Nörvi's: in der alten Sprache Nâtt oder Nôtt. Beide Schreibweisen wechseln für die appellativische Bedeutung des Worts „Nacht“ ab und sind ganz unbeschränkt im Gebrauch. (Ebenso wie das griechische νύξ.)

3. Der dritte Name ist der des ersten Gemahls der Nacht. Ich habe übersetzt „Sternglanz“. In der alten Form: Naglfari. Was zur Aufklärung über diesen Namen zu sagen ist, gilt seit Finn Magnussen als ziemlich allgemeine Annahme. Naglfari: Nägelfahrer. Der Himmel mit seinen umkreisenden Sternen wird einer (in Bewegung gesetzten) Menge von Nägelspitzen verglichen und (durch Personifikation) zu einem wunderbaren Wesen umgestaltet, das in diesen Nägeln, welche die Sterne bedeuten, oder mit denselben einherfährt. Es scheint bei dieser Auffassung (die ich in nichts zu ändern für nöthig halte) durchaus gleichgiltig, ob man das tertium comparationis mit den Sternen in den blanken Knöpfen oder in den Spitzen der Nägel findet. Immer ist der germanische Naglfari dem Οὐρανὸς ἀστερόεις des Hesiod gleich.

Ein Bedenken, das gegen diese Erklärung genommen wird, nämlich daher, dass der Name in einem andern Zusammenhang des germanischen Mythensystems ganz anders vorgeführt wird, ist nicht stichhaltig. In der prophetischen Vision vom Untergang der Welt wird von einem Schiff Naglfar (Nägelfahrt) gesprochen und dessen Heransteuern in Verbindung damit gebracht, dass der Himmel birst und die Sterne niederfallen.

Durchaus sinngemäss! Das sturmbewegte Schiff „Sternefahrt“ ist als Bild die poetische Ergänzung zu eben jener erwähnten Thatsache des berstenden Himmels und der niederfallenden Sterne. Im Mythus von Nacht und Tag, wo Naglfari nicht einen Gegenstand elementarer Bewegungskraft (wie das Schiff), sondern ein Mann ist, der der Nacht als Gemahl zuertheilt wird, hier ist natürlich nicht an fallende, stürzende, sondern an die Sterne zu denken, die, auf ihren Wegen beharrend, in gesetzmässiger Ruhe kreisen. Beide, die Person wie das Schiff Naglfari und Naglfar sind (dem Begriff nach) dem *Οὐρανὸς ἀστερόεις* des Hesiod gleich, mit dem Unterschied, dass der Gemahl der Nacht den gleichmässig beharrenden, das sturmgesteuerte Schiff den in seiner Ordnung gestörten Sternhimmel darstellt.

4. Sternglanz und Nacht erzeugen (wie der Name in der alten Sprache heisst): Udr. Ich habe übersetzt: Aether. An diese Deutung, die, was den Inhalt betrifft, sich unmittelbar als gedankengemäss empfiehlt und die mit Hesiod's Mythus gleichen Schritt hält, hat bisher Niemand gedacht. Die Möglichkeit, dass das altnordgermanische udr (oder auch, wie der Wechselname im alten Text lautet, audr) auf dieselbe indogermanische Wurzel wie das griechische *αἰθήρ*, wie sanskrit idh- und edh-, zu führen sei, darf vorweg wohl nicht abgewiesen werden. In dem Wörterschatz der Eddasprache und der nahe liegenden Literatur (Heimskringla, der Saga's) hat sich das Wort nicht erhalten. Es ist ebenso wie der Stamm jenes Namens Nörvi verloren gegangen.* In den Namen der mythi-

* Das Erlöschen gewisser Wortstämme in der lebendigen Volksrede, die nichts desto weniger als Namen in der mythischen Poesie sich erhalten haben, beruht auf zwei Gründen: 1) Das Erlöschen auf der Länge der Zeit, der Zahl der Jahrhunderte (Jahrtausende), in denen die germanischen Sprachen, von der gemeinsamen Sprachquelle, der indogermanischen Urzeit, losgelöst, ihre Formen selbstständig weiter gebildet haben; 2) die Bewahrung der Wortklänge in den mythischen Namen dagegen auf der poetischen und religiösen Innigkeit und Dauer des german. Volksgeists. Freilich ist mit diesem theilweisen Verlieren und theilweisen Bewahren für einige germanische Mythen ein Charakter gedanklicher Dürftigkeit aufgekommen. Was giebt uns ein Mythus, bei dem wir bloss Namen hören? Hat der Name nicht eine Bedeutung, so schwindet jedes Interesse an ihm und an dem Zusammenhang, in dem er vorkommt. Allerdings scheint zuweilen der Verlust der Bedeutung schon in alter Zeit eingetreten, und die poetische und religiöse Zähigkeit der Germanen so weit gegangen zu sein, dass man Mythen bewahrte, deren Bedeutung man schon zur Zeit des Naturglaubens nicht

schen Poesie aber kommt das Wort ausser an dieser Stelle noch mehrfach vor, und zwar darunter sehr bedeutungsvoll in drei Zusammensetzungsformen, welche dem vorgeschlagnen Begriff stark das Wort reden. Es findet sich als zweites Glied der Zusammensetzung zuvörderst in zwei Beinamen Odin's: des Gottes, von dem (ebenso wie von *Ζεύς*) unzweifelhaft ist, dass er alle Wandlungen des oberen, des höchsten, auf die Erde wirkungsvoll eingreifenden Luft- und Lichtgebietes darstellt. Die beiden Namen Odin's sind: Vâfudr (von vâfa, schwanken oder vefa, weben), also: der webende, bebende Aether (Beziehung auf das Schillern der erleuchteten Luft); ferner Hnikudr (von hnîga, neigen), also: der herabneigende Aether (Beziehung auf die Verdichtung der Luft zu Nebeln, die dann als Regen herabneigen). Der Ôdinn Vâfudr entspricht dem *Ζεὺς αἰθέριος*; der Ôdinn Hnikudr dem *Ζεὺς ὑέτιος* oder *ὄμβριος* oder *νεφεληγερέτης*. — Wenn Odin diese beiden zusammengesetzten Namen führt (Vâfudr und Hnikudr), dann versteht sich von selbst, wird er gelegentlich auch kurzweg mit dem Namen Udr benannt sein. Grimn. 46 nennt sich in der That der Gott selbst mit diesem Namen. — Im Mythus von Nacht und Tag wird der Aether als eine Wirkung des Schimmers gedacht, der von den Sternen her durch die Dunkelheit geht (Sohn Naglfari's und der Nâtt); im Zusammenhang des Odinmythus (Udr = Ôdinn) als das Unendliche, Allüberragende, als das über die ganze Welt Hingehende. Der Begriff „Aether“ ist in beiden Fällen der unmittelbar passende und zutreffende. — In noch höherem Grade wird die vorgeschlagene Bedeutung des Wortes udr vielleicht bei der dritten Zusammensetzungsform bemerkbar, die sich in den mythischen Namen der Edda

---

mehr besass. Eins der stärksten Beispiele ist der Mythus von Sôl und Mâni (Werner Hahn, Edda S. 221). Dass für den Namen Udr vielleicht dasselbe Vergessen seiner Bedeutung bereits in alter Zeit eingetreten war, darauf scheint die Gleichstellung des Namens mit der Form Audr zu deuten: Audr, ein herrschendes Substantiv der alten Sprache mit der appellativischen Bedeutung „Reichthum“. — Man hat übrigens, über die Form udr hinwegsehend, versucht, diesen Begriff „Reichthum“ in den Mythus einzufügen, und zwar so, dass der Sohn Audr dasselbe bedeuten soll, wie der Vater Naglfari. Die Art solcher Gedankenverbindung hat freilich nichts mit dem alten plastischen Weltenaufbau in Göttervermählungen und Geschlechtsfortführungen gemein.

findet. Svâsudr ist der Name des „Sommers“, als Person gefasst. Svâs: suavis. Also svâsudr: suavis aether. Ist dies nicht die richtigste und naturmässigste Bezeichnung für den Sommer, besonders wenn man weiss, dass der Gegensatz dazu, der Winter, personificirt, Vindsvalr bezeichnet wird! (Vind: der Wind; svalr: kalt.) „Sanfter Aether“ und „kalter Wind“, so heissen die beiden Männer, die nach Vafþr. 26 von Weltanfang her in regelmässiger Abwechslung kommen und gehen und den Göttern einen ihrer Söhne, den Sommer und den Winter, bringen. (Werner Hahn, Edda, S. 55.)

5. Was über den fünften Namen zu sagen ist, ist lediglich etwas Gedankliches. Namentlich kommen etymologische Erwägungen nicht in Betracht. In der alten Sprache heisst der zweite Gemahl, der der Nacht gegeben wird, Annarr. Alle Mühe, die man sich gegeben hat, aus etymologischen Beziehungen einen Sinn für den Mythus zu gewinnen, ist vergeblich. Man denkt an das nordgermanische önn: Sorge, Mühe. Jeder abstrakte Begriff liegt ja dem Gedankengang unseres Mythus fern. Man erinnert, besonders weil in einigen Handschriften (in jüngeren) Onarr statt Annarr steht, an das griechische ὄνειρος. Welchen Sinn soll es haben, wenn als Tochter des Traumgottes und der Nacht hernach die „Erde“ genannt wird? Man denkt an allerlei Fernliegendes, während der allein passende Sinn ganz nahe bei dem Worte steht. Annarr ist das ganz bekannte und viel gebrauchte pronom. indefin. der nordgermanischen Sprache (goth. anthar): der andere. Aus dem Begriff dieses Wortes enthüllt sich der Sinn mit vollkommner Leichtigkeit. „Der Andere“ wird der zweite Gemahl der Nacht natürlich mit Bezug auf den Ersten genannt. Der erste war das Sternekreisen (Naglfari). Der „Andere“ (deutlicher ausgedrückt: der anders beschaffene) ist das sternlose Dunkel. Wäre nicht die Absicht des Mythus, dies auszudrücken, dann würden überhaupt nicht zwei verschiedene Gemahle genannt, es würden vielmehr auf den Einen Gemahl zwei Kinder geführt worden sein. Die Nennung eines zweiten Gemahls bedingt immer (in der Poesie) eine bedeutungsvolle Verschiedenheit vom ersten. Und hier, bei der Vermählung der Nacht mit zwei zeugungsfähigen Charakteren, ergiebt sich die Art des zweiten als naturgemässer

Gegensatz des ersten ohne Weiteres. Der Gegensatz zu „Sternglanz“ ist das Dunkel der Wolkengedrücktheit. Ich habe übersetzt „Sternlos“. Dasselbe wäre durch ein Wort wie „Wolkenschicht“ oder ähnlich so ausgedrückt. — Wie gedankenrichtig ist es im Anschluss an diese Bedeutung, wenn dann als Tochter, die aus der Nacht und dem Wolkendickicht hervorgeht, die „Erde“ genannt wird! Von der Körperlosigkeit der Nacht, namentlich der Nacht, die mit Sternglanz und Aether verbunden gedacht wird, geschieht in der poetischen Vorstellung durch das Eintreten des Wolkendickichts der geradeste Uebergang zum Körperlichen und Undurchdringlichen: zur Erde.

6. Der alte Name der Erde im nordgermanischen ist Jörd: ein Wort, das (ebenso wie *γαῖα*, terra) mit seiner appellativischen Bedeutung alle Zeit in Gebrauch geblieben ist.

7. Der Name des Gemahls vom Asengeschlecht, der sich zuletzt mit der Nacht verbindet, ist in der alten Sprache Dellingr. Durch Assimilation ist das Wort aus Deglingr entstanden und bedeutet „Tagling“. Die Art des Sohnes, der aus ihm geboren wird, der Begriff „Tag“, ist also im Vater voraus angedeutet, dem allgemeinen Bedürfniss des Mythus entsprechend. Die Genealogien des Mythus sind ja bildliche Gerüste für Begriffsentwicklungen, für Folgen von Ursach und Wirkung, von Grund und Aeusserung. — Ein Widerspruch wird gegen jene Bedeutung des Wortes Dellingr erhoben. Man sagt: Deglingr sollte einen Nachkommen, nicht den Vater des Tages bezeichnen. Das Bedenken ist jedoch nicht stichhaltig. Die Endung -ling giebt nicht den Begriff „Nachkommen“ im Gegensatz zum Vorfahren, sondern die Einheit und den Zusammenhang einer Art und Sippe im Gegensatz zum Charakter anderer Arten und Sippen. Der Mann vom Asengeschlecht ist ein Wesen im Charakter des Tages. Diese allgemeine Idee ist der Inhalt des Namens Dellingr. — Zur Unterstützung dieser Auffassung ist übrigens Hâv. 161 herbeizuziehen. Fyr Dellings durum heisst unzweifelhaft: „vor des Morgens Thür.“

8—10. Dagr, Tag; Hrîmfaxi, reifmähnig; Skinfaxi, lichtmähnig. Es ist zu dem, was jedes Lexikon darüber mittheilt, nichts hinzuzufügen.

Nachrichten

über das

altfranzösische Epos Aymeri de Noirbone.

(Erstes Stück.)

Von

Adolf Kressner.

Das Epos Aymeri de Noirbone gehört dem Cyclus Guillaume's au cort nez an. Es behandelt die Geschichte von Guillaume's Vater Aymeri und bildet das Mittelglied zwischen dem von Tarbé edirten Girard de Viane und den Epen, die speciell Guillaume zu ihrem Gegenstande haben.

Von dem noch nicht edirten Gedichte sind vier Handschriften bekannt; zwei von ihnen befinden sich in der Nationalbibliothek zu Paris, fr. 1448 und fr. 24369, zwei in London, im British Museum 20 D. XI, und Bibl. Harl. 1321.

Die folgenden von uns mitgetheilten Stücke sind aus dem Manuscript fr. 24369, das dem vierzehnten Jahrhundert angehört, und sich durch gute Schreibung und ziemliche Correctheit auszeichnet.

Das Gedicht ist verfasst in Couplets von zehnsilbigen gereimten Versen; der Versbau ist bisweilen mangelhaft und nachlässig; am Ende eines jeden Couplets findet sich ein sechssilbiger Vers.

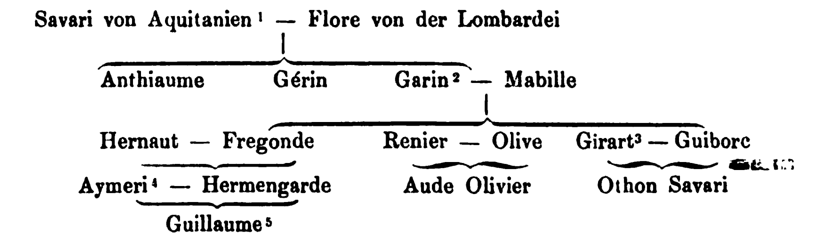
Der Verfasser des Gedichtes ist unbekannt; die Zeit der Abfassung wird von Paulin Paris mit ziemlicher Gewissheit in den Anfang des XIII. Jahrhunderts gesetzt. Ermenjarde spricht in dem Romane:

Si me requiert rois Andreu de Hongrie . . . .
Mais il n'aura ja a moi compaignie,
Car il est vioz s'a la barbe fleurie.

Es kann damit gemeint sein Andreas II. von Ungarn, der Vater der heiligen Elisabeth, der 1235 starb. Aus der citirten Stelle kann man schliessen, dass er bei Abfassung des Gedichtes noch lebte, so dass diese also in das erste Drittel des Jahrhunderts zu setzen ist. Unser Roman schliesst kein directes historisches Factum ein; es steht nur fest, dass Narbonne dreimal in die Hand der Muselmänner gerieth, 721, 793, 1018. Aymeri, Vicomte von Narbonne 1105—1134, der zwei Expeditionen gegen sie unternahm, 1114—1116 und 1134, ist wahrscheinlich der Typus unseres Helden. Man hat, um seiner Tochter Hermengarde zu schmeicheln — sie war eine Beschützerin der Troubadours — den Namen Aymeri dem Vater Guillaume's und den Hermengardes seiner Mutter gegeben.

Was den Inhalt des Romans betrifft, so verweisen wir auf die Histoire littéraire de la France, XXII. und auf Léon Gautier, Les épopées françaises au moyen-âge III.

Um die Stellung des Romans in dem ganzen Cyclus zu charakterisiren, geben wir hier die Stammtafel Guillaume's.



[1] Gegenstand der Dichtung in den Enfances Garin, Msc.

[2] cf. Garin de Montglane, Msc.

[3] Girart de Viane éd. Tarbé in der Collection des poëtes de la Champagnè antérieurs au seizième siècle 1850.

[4] Aymeri de Narbonne, Msc.

[5] Gegenstand der Epen: Enfances Guillaume Msc., Siége de Narbonne Msc., Couronnement Looys éd. Jonckbloet, Guillaume d'Orenge I., Charroi de Nîmes éd. Jonckbloet, Prise d'Orenge éd. Jonckbloet, Enfances Vivien Msc., Bataille d'Aleschanz éd. Jonckbloet.

Die von uns mitgetheilten Stücke, die Eroberung Narbonne's durch Aymeri und den Anfang seiner Brautfahrt betreffend, haben wir genau nach unserer Handschrift mitgetheilt, ohne eine verbessernde Hand an das verderbte Versmass oder an die Sprache gelegt zu haben.

Die erste und zweite Seite des Manuscripts ist von der Zeit arg mitgenommen und zum Theil unlesbar. Sie enthalten ein Lob Karl's des Grossen und eine Schilderung der Stimmung des Heeres, das den Verrath von Roncevaux in Heidenblute gerächt hatte.

Car sus Marsille asembla s'ost bannie 2, 2
S'occistrent tant de la gent paienie,
Couverte en fu plus de lieue et demie
Toute la terre en la place et vestie,
Si en chacierent per mult grand aastie
Marsilion et sa gent maleie;
Puis revint Charlles vers France la garnie,
Iriez et tristes, de ce ne doutez mie.
Francois reperent, chescun mult se gramie,
Bien semblent gent qui soit mult traveillie;
Challes chevauche derrier sa compaignie,
Desouz lui ot un destier de Surie.
Des XII pers fait chiere mult marrie
Et pour leur ames Jhesu Crist forment prie
Que il les mete en perdurable vie.
„Biaus niez, dist Challes, vostre ame soit guerie,
En paradis couronnee et fleurie.
Que dirai or en France la garnie
A Saint Denis en la mestre abbaie?
La trouverai la grant chevalerie,
Demanderont de la grant baronnie
Qu'en Espagne menai par aastie;
Que dirai ge, dame sainte Marie,
Fors qu'en Espaigne est morte et enfouie?“
„Sire, dist Naymes, ne dites tel folie,
Le duel que faites ne vous vaut une alye;
Mort sont li conte, nes recouverrez mie.
Ce a fait Guenes que le cors dieu maudie!“
„Voir, dist Challes, bien a France honnie,
Quatre* cent ans et plus apres ma vie
De la trahison** sera chancon oye.“

* Msc. Quant. ** de la . . . . . sera.

(Karl und die Seinen reiten betrübt weiter; auf der Spitze einer Anhöhe angekommen, sehen sie Narbonne vor sich liegen.)

Desus un puy vit une vile ester
Moult bien est close de mur et de piler,
Onques plus forte ne vit on compasser, 3,1
Virent l'arbroier contre vent venter,
D'yf et d'aubour qui orent fait planter,
Plus bel deduit ne peut on regarder,
Et trente et II tours y ot faites de lyois cler,
Et une en mi qui molt fist a loer,
N'a home u mont, tant sache deviser,
Li convenist un jour d'este user
S'il vouloit bien toute l'oeuvre aconter,
Que paiens firent a cele tour fonder.
Les creneaux firent tout a plon seeler,
Jusqu'as batailles ot un arc a geter;
Sus as estajas el palais principer
Ot un pumel de fin or d'outre mer,
Un escharboucle y ot on fait fermer,
Qui flambeoit et reluisoit mout cler,
Que le soleil qui au main doit lever,
Par nuit oscure sanz menconge conter,
De quatre lieues le puet on esgarder.
D'autre part est la greve de la mer
Et la grant onde qui molt puet raunier,
Qui leur amaine quanqu'il sevent viser.
As granz dromons que la font arriver
Font marchans les granz avoirs porter
Dont la cite font si bien rassazer,
Que riens n'i faut c'on sache demander,
Qui mestiers ait a cors d'ome honnourer.
La cite prent li roys a esgarder,
Dedenz son cuer forment a goulouser,
Naymes son dru emprist a apeler:
„Biau sire Naymes, ce dist Charlles li ber,
Dites moi tost nel me devez celer,
Qui est tel ville qui tant fait a loer,
Cil qui la tient se puet tres bien vanter,
Qu'en tout le mont, ce croi ge, n'a sa per,
Ne crient voisin qui le puisse grever.
Mes par l'apostele que on doit aourer,
Cil qui en France s'en voudroit retourner,
Par mi ces portes li covendra passer,

Quar ge vous di, tout pour voir savez,*
Que la cite voudrai ge conquester,
Ainz que m'en voise en France."
Naymes entent challemaine le roy
Qui ses barons a mis en tel effroy.
Il li a dit belement en requoy 3,2
„Sire, fait il, par dieu, merveilles oy
Ne vi mes home plain de si grant desroy;
Mes bien sachez par la foi que vous doy,
S'avoir voulez la cite que ci voy,
Onques si chiere n'acointastes, ge croy,
Qu'il n'a si fort jusqu'au Val de Martroy,
Ne crient assaut, perriere ne belfroy.
Cil qui la tient a leenz avoec soy
XX mil Turs qui mainnent grant bouffroy,
Si a chescun et armes et conroy
Ne doutent siege vallissant un valoy.
Et tuit nostre home sont si las, par ma foy,
Que une fame ne valent pas li troy,
N'avez baron, conte, prince ne roy
Qui ait talent d'assaut ni de tournoy,
N'il n'ont destrier ne mul ne palefroy,
Qui a besoing vausist ne ce ne quoy,
Quar n'ont mengie fors que fuerre et erboy,
Si n'avez home nes un, si com ge croy,
Qui puist porter ne armes ne conroy,
Tant ont eu de travail et d'ennoy.
Drois emperere, ge le dis endroit moy,
Que je voudroie estre, foy que vous doy,
El regne de Baiviere."
Quant Charllemaine ot Naymon escoute
De mautalent a tout le sens mue
Si li respont iriez et eschauffe:
„Biau sire Naymes, or n'en soit plus parle,
Quar foy que doi au roy de maieste,
Ge n'enterrai en France le regne
Devant qu'aurai conquise la cite
Alez vous ent, se il vous vient a gre,
Mes par la foy que doi Saint Honore,
Cui que s'en aut, sachiez ge demourre."
„Sire, dist Naymes, merci pour l'amour de
Aiez pitie de cest vostre barne,
Que tant avez travaillie et pene,

* Msc. sanz.

Lessiez, biau sire, ester ceste cite,
Ja nel aurez nul jour de vostre ae,
Si diex n'i fait vertus par sa bonte.
Si vous dirai de ce la verite,
Paiens vous ont de sens bien trespense,
Leur chemin ont desouz terre kave,
Moult tost s'en sont par illueques ale 4,1
En Sarragoce, se il leur vient a gre,
Et a Toulouse ont leur chemin ferre
Et a Orenge qui tant a de fierte,
Dont tost auroient le secours amene,
S'aviez ore assise la cite."
Challes l'entent, tout a le sens mue,
Naymes apele si li a demande:
„Biau sire Naymes, com a nom la cite?"
„Sire, fait il, ja ne vous iert cele,
Noirbone a non, c'est fine verite,
Quar ge l'ai bien enquis et demande,
N'a en cest mont si riche fermete;
Plus de XX toises ont les fossez de le
Et autretant sont en parfont kave.
Le flum de mer court parmi le fosse,
Alde la grant, sachiez de verite,
A tout entour le mur avironne;
Par illuec viennent li grant dromon ferre
Et les galies plainnes de richece,
Dont cils sont riche qui la sont ostele;
Quant de la porte ont le clavel ferme
Et le portier a le pont sus leve
Lors povent estre tres bien asseure,
Qu'il ne redontent honme de mere ne,
Ne les prendroit toute crestiente."
Challes l'entent s'en a un ris gete:
„He diex aie, com est bien encontre,"
Ce dist li roys au courage adure,
„Est ce Noirbone, dont l'en m'a tant conte?
Quant oy pris Nobles et retenu Fourre,*
Lors mist ses gardes en iceste cite,

* Derselbe Name Fourre findet sich auch Chevalier au lyon éd. Holland 595.

Apres mangier, sans remuer,
Vet chascuns Noradin tuer
Et vos iroiz vengier Forre.

Holland schreibt irrthümlich forre.

Que il la durent garder a sauvete."
„Sire, dist Naymes, par foy c'est verite,
Mes Sarrazins n'orent pas oublie,
Puisque il virent Rollant de ci tourne,
Si assemblerent li cuvert desfae
Si rassaillirent ceste grant fermete
Et la rassistrent environ et en le,
Mainte perriere y orent amene,
Dont assaillirent li glouton parjure
Qu'en mains d'un mois pristrent la fermete
Si furent touz ceuls dedenz desmembre.
Or ont puis tant paiens fait et ouvre
Que refait ont li mur qui erent quasse 4,2
Et tout entour li fossez repare,
Aparfondi sont moult et releve."
Challes l'entent, tout a le sens mue
Naymes, dist il, qui tient la fermete?
En non dieu, sire, ja ne vous iert cele;
Roy Baufume et le roy Desrame
Et Agoulant et le roy Rosore,
Avoec euls XX mil paiens arme
Qui dieu ne croient le roy de majeste
　　Et sa mere hautisme."
Dist l'emperiere: „Tendrez le vous de moi."
„Sire, dist Naymes, nenil en more foy,
Qu'il ne vous prisent vallissant un valoy,
Car trop sont plain d'orgueill et de foloy,
Ainz que l'aiez, par la foy que vous doy,
Ne les garra ne haut mur ne belfroy."
„Ainz que ge aille en France, ou aler doi
Voudrai ens metre la crestienne loy.
Un de mes pers la lesserai, ge croy,
　　„Qui m'en rendra service."
Challes le roy fu de moult grant courage,
La cite voit et l'ancien estage
Qu'a force tiennent li Sarrazin sauvage.*
Lors s'apenssa de merveilleus courage,
Qu'a un des pers quiert de grant vasselage,
Donrra la vile et le mestre manage,
Qui gardera la vile et le treutage,
Si l'en fera fealte et hommage.
Il en apele un conte de parage,
Drues ot nom, moult le tint on a sage.

* Msc. aufage.

Quant l'a veu Challes au fier visage
Seurement l'aresonne.

„Venez avant, Drues de Mondidier;
Vous fustes filz de gentill chevalier
Si vous doit on amer et tenir chier.
Prenez Noirbone, a vous la veull laisser,
Toute la terre aurez a jousticier
De Noirbonois siques a Momppellier."
Quant cil l'entent, si se pust airier:
„Sire, fait il, mie ne vous en quier,
Le vilz deable la puisse trebuchier,
Foy que doi vous, ancois un mois entier
Revoudroie estre en mon pais arrier,
Ou me ferai ventouser et baignier. 5,1
Ge sui tout las, ne me puis mais aidier
S'auroie moult de repos grant mestier.
Droit emperiere, a celer nel vous quier,
Ge n'ai roncin, palefroi ne destrier,
Qui mestier ait ne mais a escorchier
Et moi meismes, pres a d'un an entier,
Ne vic II nuiz sanz mon hauberc doublier,
Si ne finai d'errer et d'ostoier
Et de mon cors pener et travaillier.
Or me rendez Noirbone a justicier,
Qu'enquore tiennent de paiens XX millier;
Donnez la autre, emperiere au vis fier,
Quar ge n'en ai que fere."

Dist l'emperiere a la barbe fleurie:
„Venez avant, Richier de Normendie.
Vous estes dux de moult grant seigneurie,
Si estes plain de grant chevalerie.
Tenez Noirbone, prenez en la baillie,
De moi tenrois ceste terre garnie.
Tant com je puisse tenir ma seigneurie,
N'en perdrez vous vaillissant une alye."
Quant cil l'entent, durement s'en gramie.
„Sire, fait il, vous parlez de folie.
Tant ai este en la terre haie
Que toute en ai la char tainte et blesmie.
Quar puisque ving entre gent paienie,
Ne fus ung jour sans ma broigne vestie.
Mes par l'apostele que gent requiert et prie,
Se g'estoie ore arriere en Normandie,
Ne de Noirbone n'aroie seigneurie.

Donnez la autre que ge n'en requier mie.
De mau feu soit ele arsse!“

L'emperieres tint moult le chief enclin,
Pour ces trois contes qui ierent de franc lin
Qui si refusent Noirbonne tout a fin.
Il en apele Hoel de Costentin,
Haut chevalier et conte palazin:
„Venez avant, gentis hom de grant lin,
Tenez Noirbone et le palais marbrin.
A vous seront mil chevaliers aclin,
Ja se dieu plest qui de l'eaue fist vin,
Ne l'aront mes paien ne sarrazin.
Quant cil l'entent si li respont enclin: 5,2
„Drois emperere, foy que ge doi Saint Martin,
Ja Noirbonois ne seront mi voisin.
Tant ai porte mon hauberc doblentin
Et couchie tart et si leve matin,
Le cors en ai taint desouz mon hermin.
Or me roffrez Noirbonois le hustin;
Enquor le tiennent XX. mile Sarrazin,
Qui ne vous doutent vaillissant un ferrin;
Qui me donroit tout le tresor Pepin,
Ne tenroie Noirbone.“

Challes li rois fu en grant soupecon,
Quant si li faillent si conte et si baron.
Il en apele Gyrart de Roussillon:
„Venez avant, dist li roys, gentis hom;
Tenez Noirbone, ge vous en faiz le don.
De moi tenrois ceste terre environ.“
Quant cil l'entent si bessa le menton.
Puis li respont belement sanz tencon:
„Droiz emperiere, vous parlez en pardon;
Bien a un an et plus, bien le savon,
Que nous venimes en ceste region.
Puis ne fu gueres en sale n'en meson,
Fors par cel chans dedenz mon pavillon,
Touz jours vestu mon hauberc fremillon,
Par chaut, par froit et en toute saison
Vous ai servi touz jours a l'esperon.
La char en ai tainte come charbon;
Or me roffrez Noirbone et le danjon
Que encor tiennent XX. mil paien felon,
Qui ne vous doutent vaillant un porion.
A autre faites de Noirbone le don!

N'i remaindroie pour tout l'or Salemon,
Assez ai aillours terre."
Iriez fu Challes a la fiere personne
Que tuit refusent la cite de Noirbonne.
Li dux Eudon apres en araisonne:
„Venez avant, Sire dux de Bourgonne,
Si recevez la cite de Noirbonne."
„Sire, fait il, ja ne la m'abandonne
Ne m'aime pas qui de ce m'aresonne.
J'ai telle terre qui est et bele et bonne,
Si me fait guerre un quens d'outre la Sonne,
Ja a passe de ma terre la bonne,
Plus m'a tolu que ne vaut Terragonne, 6,1
Si mes m'en vindrent yer matin devant none.
Or me'n vai cele part sanz essonne
S'aquiterai mes marches."
En Challemaine n'ot lors que courocier,
Quant si li faillent li baron chevalier.
Il en apele de Danemarche Ogier.
„Venez avant, dist Challes au vis fier,
Tenez Noirbonne, ge la vous veull lessier,
Ne la puis miex en nul lieu emploier.
De moi arez la terre a justicier."
Quant cil l'entent, le sens cuida changier.
„Sire, fait il, mie ne vous en quier.
Assez ai terre, ja ne la quier changier;
Traveilliez sui si me vuell aaisier
En Danemarche, se g'i puis reperier.
Ja de Noirbone ne me quier enchargier;
Donez la autre, a cui ele ait mestier
Quar ge n'i puis entendre."
Moult fu li rois couroceiz et pensis,
Quant de Noirbone li est chescun eschis;
Il en apele Salemon le marchis:
„Venez avant, franc chevalier gentis,
Tenez Noirbone et le palais voutis;
De moi tenrrez la terre et le pais."
Quant cil l'entent, si embroncha son vis,
Puis respondi aussi come pensis:
„Droit emperiere, par le cors Saint Denis,
Ce ne sera jusqu'au jour de juis,
Que ci demeure en Noirbonne entrepris,
Ainz m'en irai arriere en mon pais
S'en remenrai mes chevaliers de pris;
Quar moult petit m'en est, ce vous plevis,

Ce poise moi de ceuls qui sont occis,
Les ames d'euls soient en paradis.
Quar recouvrer nes puis, ce m'est avis.
Mes d'une riens povez estre tout fis,
Que ja Noirbone ne tenrai XV dis.
Donez la autre, empereor gentis,
Quar ja ne sera moie."

Plain fu li rois de moult grant mautalent,
Quant si li faillent si home plus poissant.
Il en apele Gondebuef l'Alemant:
„Venez avant, franc chevalier vaillant, 6,2
Tenez Noirbone, recevez en la gant."
Quant cil l'oy, de chanter n'ot talant.
Il li respont hautement en oiant:
„Droiz emperieres, merveilles dites grant;
Plus a d'un an passe, mon esciant,
Que je ne vi ne fame ne enfant;
D'euls reveoir sui forment desirant,
Quar en Espaigne ai sonfert paine grant,
Ne me puis mes aidier, tant sui doulant.
De touz mes homes n'ai pas de remenant
La tierce part s'en ai le cuer dolant.
Touz les ont mors Sarrazin et Perssant
Si n'en remaine palefroi n'auferrant,
Qui touz ne soient lassez et recreant.
Or m'alez ci Noirbone presantant
Dont vous enquor n'avez vaillant un gant.
Mes par l'apostele que querent peneant,
Ja ne l'aurai nul jor de mon vivant.
Donez la autre, au maufe la comant,
„Ge la claim toute quite."

„Venez avant, dux Naymes de Baiviere,"
Dist Challemaine a la hardie chiere,
„Au besoing vec vostre enseigne primiere,
La vostre aide doi ge avoir moult chiere,
Onques vers moi ne fustes jour boisiere.
Tenez Noirbone et toute la quarriere,
Toute la cist et la grant tour planiere
Tenroiz de moi de si au pont Agiere.
Ja, se deu plest, cele gent auressiere
N'en tenront mes vaillissant une osiere."
Naymes l'entent, si dist parole fiere:
„Drois emperiere, ne m'en feres proiere,
Qu'aler m'en veull en mon pais arriere,
Puisque parti du regne de Baiviere,

Ne geu un mois sanz ma broigne doubliere.
Morte est ma gent que j'avoie moult chiere,
De III cenz homes qu'avoie a ma baniere
N'ai pas le tierz qui ne soient en biere,
Touz les ont morz cele gent losengiere.
Or m'offrez ci ceste cite planiere;
Mes bien vous di que en nule maniere
Ne la prendrai por un qui m'en requiere.
Donez la autre qui ele miex afiere,
Quar ja ne sera moie."

„Venez avant, Anxeis de Kartaje, 7,1
Tenez Noirbone et le mestre mesnage,
Chevalier estes esprouvez de courage
Si garderez les porz et le rivage
Que n'i arrivent la pute gent sauvage.
Se vous assient li Sarrazin enage
Et s'a vous font contraire ne damage,
Si m'envoiez querre par un message,
Je ne lairai pour vent ne pour orage,
Ne vous sequore a mon gentill barnage."
Quant cil l'entent, a poi de duel n'esrage:
„Drois emperiere, ge n'en ai nul courage,
Que ci remaigne en la terre sauvage.
Foy que doi vous, ge feroie folage,
Se delessoie ma terre et mon manage,
Dont je ne truis qui n'en face domage.
Bien diroit on, plain seroie de rage,
Se g'en Noirbone prenoie mon estage;
Qu'assis seroie com est oiseaus en quage
Maudite soit tel terre."

Nostre emperiere se prist a dementer
Et son neveu Rollant a regreter
Et ses barons que tant souloit amer.
„Biaus nies, dist-il, tant mar vous vi finer
Ne porrai mes tel ami recouvrer,
Ne sai en cui me porrai mes fier.
A cest besoing le puis bien esprouver."
Ainsi dist Challes, ou n'avoit qu'airer,
Puis recommence Noirbonne a presenter
Si la roffri a Droon de Val Cler
Et a Gyrart de Viane le ber.
Mes n'i a nul qui l'en vaille escouter,
Tant fort redoutent les paiens d'outre mer.
Dolant fu Charlles, quant leur ot refuser,
Car ne set mes, cui la doie donner

Fors a Ernaut qui moult fait a loer,
Li gentis quens de Biaullande sus mer.
Celui emprist Challes a apeler
Si li offri Noirbone.

„Biau sire Ernaut, dist Challes au vis fier,
Prenez Noirbone, je vous en veull proier,
Par tel convent com vous m'orrez noncier,
Se vous assaillent li paien auressier
Secourai vous o moi maint chevalier.“
„En non dieu, sire, dist Ernaut le guerrier, 7,2
Viex sui et freles, ne me puis mes aidier
Ne porter armes ne monter en destrier,
Demener guerre n'avoie mes mestier,
Pour ce ne veull si grant terre enchargier,
Car qui aura Noirbonne a justicier,
Maint fort assaut et maint estour planier
Li convendra pluseurs fois essaier.
A un dansel fort et joenne et legier
Vous estovient la fort cite baillier,
Tel qui bien puist soufrir le guerroier,
Et les paiens confondre et essillier
Et mater les au fer et a l'acier;
Tiex hons devroit Noirbone justicier.
Se hom ne la a, celer ne vous quier,
Qui soit puissant et de lignage fier
Ja ne tenrra la terre.“

Quant ce voit Challes que touz li sont failli
Ne veulent estre de Noirbone saisi,
Forment regrete Rollant, son chier ami,
Et Olivier, son compaignon hardi
Et les barons que Guenelon trahi.
„Biau nies, dist il, cil dieu qui ne menti
Ait de vostre ame et pitie et merci
Et des barons qui pour nous sont feni,
Se vif fussiez, tres bien le sai de fi,
Ne remainsist mie Noirbonne ainssi.
Puisque sont mort icest dui vrai ami
Crestiente aura maint anemi;
Mes par celui qui de virge nasqui
Ne partirai mes de cest siege ci,
Tant com paien i regneront ainssi.
Seigneurs barons, vous qui m'avez servi,
Ralez vous en, par verte le vous di,
En vos pais, ou vous fustes nourri,
Que par celui qui onques ne menti,

Puisque ge voi que tuit me sont failli,
Qui que s'en voist, ge remaindrai ici
Si garderai la terre."

„Seigneurs barons, ce dist Challes li rois,
Ralez vous en, Bourgueignon et Francois,
Et Angevin, Flamenc et Avalois
Et Hayniver, Poitevin et Manssois
Et Loherain, Bretons et Keruppois
Cil de Berri, Normant et Champeignois, 8,1
Ne cuidez mie que gel die a gabois
Et trestouz ceus qui voudront demanois,
Ja un jour seul n'en tenrrai sus son pois,
Quar foy que doi saint Fremin d'Aminois,
Je remaindrai ici en Noirbonnois
Si garderai Noirbone et les destrois;
Foy que doi vous, ainz i serai X mois,
Que ge n'en aie le palais magynois.
Quant vous vendrez el pais d'Olleignois,
En douce France, tout droit en Loenois,
S'on vous demande, ou est Challes li rois,
Si respondez pour dieu, seigneurs francois,
Que le laissastes au siege noirbonnois,
Mes jugemenz rendrai ci et mes drois,
Cui on fera chose de sus son pois,
A moi s'en viegne clamer en cest terrois,
Quar ja aillourz ne l'en sera fait drois."
„He diex, ce dist Ernaut de Biaullandois,
Cum sui iriez, glorieus sire rois,
De mon seigneur, que voi en tex effrois,
Onques ge croi, ne fu mes si destrois.
Com sui honni, se ge de ci m'en vois,
Se ne li faiz sa volonte ancois.
Ge ai un filz qui preuz est et courtois
Nouvellement a portez ses conrois
N'a pas encore II ans et quatre mois,
Que l'adouba Gyrart de Viennois.
S'or vouloit prendre en garde Noirbonnois,
Bien porroit dire Challemaine li rois,
Qu'il n'auroit tel de ci en Vermendois
Pour maintenir ces marches."

Devant le roy en est Ernaut venus
Si l'en apele com hons aperceus:
„Droiz emperiere, ne soiez esperdus,
Ne devez estre de riens si irascus;
Se cist domage vous est ore avenus

De vos barons que vous avez perdus,
N'estes pour ce ne mort ne recreus.
Enquore est diex moult plain de grans vertus,
Per cui serez aidiez et secourus.
Se ge ne fusse si viex et si chenus
Par moi fust bien li pais maintenus,
De vous eusse touz les fiex receus
Et a longuement n'en fust li plais remis. 8,2
Mes ai un filz qui est preuz et membrus,
Chevalier est de prouesse esleus;
Si faites tant que il soit vostre drus,
Je crois en dieu du ciel qui fait vertus,
Par lui iert bien le pais maintenus
Et le passage tenssez et defendus."
Dist l'emperiere: „Quar fust il or venus,
Onques n'oy si grant joie."

Li quens Ernaut ne s'est pas arrestez,
A Aymeri son filz s'en est allez,
Si l'en apele, com ja oir pourrez:
„Aymeri filz, diex te croisse bontez,
Se diex donoit le roy de majestez,
Qu'encor fussiez essauciez n'eslevez,
Liez en seroie et les fiers parentez."
Dist Aymeri: „Et pour quoi dit l'avez?"
„En non dieu, filz, gel te dirai assez,
Nostre emperiere qui tant a de fiertez
Par moi vous mande que a lui en venez.
Doner vous veult, ce est la veritez,
Tout Narbonnois et les grans fermetez.
Biau filz, pour dieu, qui en croiz fu penez,
S'il le vous donne, pas ne le refusez,
Quar se tant faites que la cite prenez,
Bien sai qu'encor serez riche clamez."
Dist Aymeri: „Diex en soit aourez,
Biau sire pere, orendroit en venez,
Que par les sainz que diex a plus amez,
Ge ne voudroie pour l'or de X citez,
C'uns autres hons fust de l'onneur chasez.
Quar se diex donne que g'en soie fieufez,
Moult cher vendrai as paiens desfaez
La mort Rollant qui tant fu redoutez.
Bien puent dire qu'en mal an sont entrez,
N'en remaindra nul de ca Valesguez
Se il n'i est baptiziez et levez.

Se ge vif tant qu'en l'onneur soie entrez
Toute perdront Espaigne."

Devant le roy vint Ernaut li gentis,
Qui enquore iert courociez et penssiz.
Avant se traist le vassal Aymeris
N'ot plus bel home en XL pais.
Grant fu et droit, parcreuz et fournis, 9,1
Le regard fier, cler et riant le vis;
Simples et doux fu envers ses amis
Et fel et fier contre ses anemis.
Forment l'esgardent prince et conte et marchis
Et le vassal ne fu mie esbahis,
Ainz que li rois l'eust a reson mis,
Le salua le courtois Aymeris:
„Cil dieu de gloire qui maint en paradis
Sault hui et gart le roy de Saint Denis
Et touz ses homes, ainssi com ge devis
Et il confonde ses mortiex anemis.
Parlez a moi, emperiere gentis
Otroiez moi Noirbonne et le pais,
Ce dont n'a cure ne prince ne marchis,
Tant fort redoutent paiens et sarrazins,
Donez le moi, emperiere gentis."
Gyrart l'entent s'en a gete un ris.
Puis respondi le roy fier, posteis:
„Pour les sainz dieu, es ce dont Aymeris?
Aymeri, et pour le cors saint Remis,
Voudroies estre de l'ore mes amis?
Ne te membre il ne del fais ne dis,
Quant en Viane estoit Gyrart assis?
En la forest avoie le porc pris,
La me souprist dant Gyrart le marchis
Et toi meismes armez o lui venis
N'i remest pas en toi ne fui occis."
„Par ma foy, sire, ce li dist Aymeris,
De tel cuer sui et le serai touz dis,
Onques n'aimai nul jour mes anemis;
Tres bien savez, trop y avez mespris,
Que a mon oncle toliez son pais.
Foy que doi vous, emperiere seultis,
Tant com voudrez ge serai voz amis
Et quant voudrez, par le cors Saint Felis,
Si reserai de vostre cuer hais.
Ge n'ai de terre vaillant II rommoisis,
Quant dieu plaira le roy de paradis

Si raurai tost un grant avoir conquis."
„Voir, dist li rois, moult es preuz et gentis,
En l'onneur dieu, le roy suppellatis,
Te doins Noirbone et trestout le pais,
Par tel maniere, le preu braus douz amis
Que dame diex qui pardon fist Longis 9,
Te doint victoire contre tes anemis."
„Diex vous en oye, sire, dist Aymeris,
    Qu'il me croisse barnage."

Dist l'emperiere: „Or esta gentement,
De mon duel ai moult grant alegement,
Puisque Aymeri tenra le chasement
De Noirbonois et l'onneur qui apent;
Je croi moult bien de fin cuer vraiement,
Qu'en mal en sont entrez paienne gent.
Aymeri frere, moult as fier hardement,
Mes de l'avoir n'as tu mie granment.
Avoir convient plente, or et argent,
Fuerre et avaine, char et vin et froment
Et maint destrier et maint bon garnement,
Qui veulz tenir si riche chasement,
Come seigneur, a cui Noirbonne apent."
„Aide diex, commes m'arez forment,
Dist Aymeri, par le cors Saint Clement,
N'est enquor diex lasus el firmament,
Qui touz jours est puissant, sanz finement?
Ge croi en lui et bien et vraiement,
Qu'il m'aidera assez prochainement.
Ge sui enquor bacheler de jouvent
Si m'ait diex qui ne faut ne ne ment,
Se de l'avoir ont la paienne gent,
Nous en aurons par le mien escient."
Quant Challemaine ceste parole entent,
    Moult en parot grant joie.

„Aymeri frere, dist Challes au vis fier
Gentis hons sire, ne vous chaut desmaier,
Ne vous faudrai tant com vous puisse aidier,
Qu'ancois qu'en France m'en doie reperier
Mil chevaliers ferai o vous lessier
S'aura chescun et armes et destrier,
Aideront vous, quant en aurez mestier
As sarrazins derompre et detrenchier.
Se vous povez sus paiens gaaignier
Terre ou avoir ou argent ou or chier
N'en quier avoir le monte d'un denier."

„Grant merciz, sire, dist Aymeri le fier,
Ja, se dieu plest, le verai justicier,
N'orrez de nous mauves plet renoncier.“
Au pie le roy s'en vet agenoillier;
Quant l'en redresse l'emperiere au vis fier, 10,1
Et li a dit, oiant maint chevalier:
„Aymeri frere, ja nel vous quier noier,
Des or vous veull amer et tenir chier.“
„Seigneurs, dist Challes, franc nobile guerrier,
Or m'entendez, Flamens et Berriier,
Le mien pensee ne vous doi pas noier,
Moult a lonc tems, ne me poi esleescier,
Puisque perdi Rollant et Olivier
Et les barons qui me seulent aidier.
Ne poi avoir a boire n'a mangier,
Savez, pourquoi gel di, franc chevalier,
Vez Aymeri qui tant fait a proisier,
Ce que le sent a si bon guerroier
Me fait grant part de mon duel alegier,
Or si vouroie s'el voulez otroier,
C'une quintaine me feissiez drecier,
Devant Noirbone fermer et atachier,
S'iront jouster cis nouvel chevalier
Et bacheler pour leur pris essaucier
Et s'Aymeri y veult jouster premier,
Pour moie amour ge l'en aurai plus chier.
Se poissons tel tournoi conmencier
Que lors issisent cils paiens auressier
Pour la quintaine envers nos chalengier,
Foy que ge doi le pere droiturier,
Lequel que soit y porroit gaaignier.“
Aymeri dist: „Bien fait a otroier,
Or s'armeront cil baron chevalier,
Par Saint Denis, nous irons sanz targier
    Ferir a la quintaine.“

Pour le conseil que Challes a done,
Tout pour l'amour Aymeri le membre
Font la quintaine de souz Noirbone el pre
Devant la porte assez pres du fosse.
Mes a couarz ne vint gueres a gre.
Cils chevaliers furent moult tost arme,
Cil bacheler de nouvel adoube;
La veist on maint destrier ensele
Et maint escu d'or et d'argent bende
Et mainte enseigne contre vent ventele.

Li uns prent lance, l'autre l'espie quarre,
De bien jouster se sont tuit acesme,
Challes en a Aimeri apele,
Le filz Ernaut qui tant avoit bonte: 10,2
„Aimeri frere, or oiez mon pensee,
En la quintaine pour la moie amiste
Ferez premier, se il vous vient a gre
Si que vous voient mi prince et mi chase."
„Sire, dist il, a vostre volonte."
Quant ot ce dit, s'a il aillours pense,
Apres a dit quoiement acele,
A son lignage ne sera reprouve
Que en escu voient* son cors prouve
V. cent dansiaus a a lui apele
Qui tuit estoient si dru et si prive
Et ses amis et de son parente
Et chevalier vaillant et alose:
„Barons, dist il, or soiez bien arme,
Et pres de moi vous tenez tuit serre,
Si en irons devers cele cite,
Si diex donnoit le roy de majeste,
Que hors ississent cil paien desfae
Gardez pour euls, ne soiez effree,
Quar se bien sont feruz et encontre
Tost y arons tel avoir conqueste
Dont nous serons manant et assaze."
Cil respondent**: „A vostre volente,
Ne vous faudrons pour estre desmembre."
Et snelement se sont tuit adoube,
De l'ost se partent quoiement acele
Qu'a ceus de l'ost n'en ont*** un mot sonne
Tant fort doutoient Challes et son barne,
Jusqu'a Noirbone ne se sont arreste,
Embuschiez sont en un gaste fosse,
De l'autre part d'encoste la cite,
Et cils de l'ost qui estoient arme
En la quintaine ont feru et jouste,
Ainssi com Challes l'ot dit et devise.
Le jour y ot maint espie tronconne
Et mainte lance, dont le fer fu quarre
Et Aymeri qui ce ot esgarde,
Lui ne ses homes ne se sont remue
N'en la quintaine feru ne behourde.

---

* Ms. voion. ** Ms. et cil respont. *** ot.

Quant une piece orent ainssi este
Tele aventure leur a Jhesu done,
Que cent paiens ont la dehors trouve,
Qui issuz furent de la bone cite,
Pour les Francois qu'il orent avise, 11,1
Qu'en la quintaine orent feru el pre.
Mes ne se gardent li glouton desfae
De ceus qui furent lez le gaste fosse,
S'il les seussent, sachiez de verite,
Il n'i venissent pour un muy d'or comble.
Quens Aymeri les a bien esgarde,
Dist a ses homes: „Frans chevaliers membre,
La merci dieu bien vous est encontre,
Ce que vouloie, avons ja trouve;
Ce sont paiens que tant ai desire,
Or i parra, qui ci aura bonte
Et qui aura hardement et fierte.
Ferez y bien, franc chevalier membre,
Qu'apres ce jour ne vous soit reprouve."
Et cils respondent: „Ce avez bien parle."
A ces paroles sont a euls asemble,
Aymeri broche le destrier abrieve,
Brandist la hante, dont le fer fu quarre,
Plus ne leur a ne dit ne sermonne,
Le premier fiert que il a encontre,
L'escu li perce, le hauberc aferme,
Plaine sa lance l'a mort acravente,
L'enseigne Challes a moult haut escrie:
„Or tost as autres, mar seront redoute,
De cest premier sonmes nons delivre!"
Et il si firent ni ont plus demoure,
Sus paiens fierent par bone volente.
Adonc y ot ruiste chaple livre,
Puisque Francois sont as paiens melle.
Maint fort escu veissiez estroe
Et maint hauberc rompu et despane
Et maint vert yaume frait et esquartele,
Tant Sarrazin trebuchie et verse,
Li un sont mort et li autre navre,
Li autre fuient ca et la esgare,
Li mort si taisent si crient li navre:
„Mahomet sire, aiez de nous pite,
Ce sont deables que avons encontre,
Qui guerira, moult aura bien ouvre."
En fin tourment n'i ont plus demoure

Mes Aymeri tint le branc acere,
Cui il consuit, tost a son temps use.
Bien a sus euls son hardement monstre.
Sus les paiens a tant feru el pre 11,2
De cent n'en sont pas XL tourne,
Fuiant s'en vont vers la bone cite.
Mes Aymeri au courage adure
Les enchaucoit el poing le branc letre,
En son retour en a un encontre,
Tel li dona qu'il l'abat el fosse,
Se il ot soif, boire pot a plente.
Dedinz la porte en sont li autre entre,
Et quant fu close, si sont asseure
Et Aymeri tint le branc acere,
As portes fiert par moult ruiste fierte;
„Noirbone, escrie, moie est ceste cite;
Filz a putain, fel glouton desfae,
Rendez moi tost le mestre fermete,
Quar Charllemaine m'en a le don donne,
Se ce ne fetes, tuit estes desmembre
Ou ars au feu ou au vent encroue,
Car la cite est moie.“

Quant li paien furent mort et vaincu,
Cis qui estoient de la cite issu,
Arriere tourne Aymeri et si dru,
Bien les ot Challes de sa tente veu,
Comment il sont as paiens combatu,
Bien vit et sot qu'Aymeri pas ne fu
A la quintaine, ou li autre ont feru,
Mes as paiens occire a entendu,
Grant joie en a li emperiere eu.
De ce que si se furent contenu,
Encontre va n'i a plus atendu.
Con Aymeri sont li baron venu,
Li rois le voit si li rendi salu:
„Aymeri, sire, com vous est avenu,
As Sarrazins vous estes combatu
Ne vous a gueres de mon commant chalu,
Mauvesement m'avez convent tenu,
A la quintaine n'avez un cop feru.“
„Merci, biau sire, li quens a respondu,
Nel fis pour mal, foy que doi a Ilyssi,
Mes trop me fust a grant honte tenu,
Se ge ferisse de sus un voit escu.
Miex vient que j'aie esprouve ma vertu

Sus ces paiens qui hors ierent issu.
Si m'ait diex et la seue vertu
Ja n'aimerai* Sarrazin mescreu 12,1
A nul jour que je vive."

De ce qu'a dit li preuz quens Aymeris
Challes li rois en a volentiers ris;
Lors se desarment li chevalier de pris,
L'eave demandent, au mengier sont assis,
Des mes que orent ne quier fere devis,
Bien sont servi li quens et li marchis.
Et li paien quant se virent soupris
Dedenz Noirbone enz u pales voultis
Quatre rois furent qui ont leur consseill pris,
Freres estoient ainssi com l'ai apris,
Rois Baufumez ot non l'un, ce m'est vis,
Et Agoulant qui fu preuz et gentis
Et Desramez et Durmant au fier vis.
Dist l'un a l'autre: „Challes nous a assis,
Vez le la hors, Mahon nous soit aidis,
D'Espagne vient si va en son pais,
Il est vers nous moult mautalenteis,
Chier nous vendra ses pers qui sont occis."
Dist Agolant li viex o le fier vis:
„Seigneurs, dist il, entendez mon avis,
Nous sommes quatre, touz freres de grant pris,
Se vous voulez croire le mien avis,
En Babiloyne seront li dui tramis
A l'amirant qui tant est posteis,
Secourra nous, de ce soiez touz fis,
Et li dui autre remaindront ci touz dis
Si garderont la vile et le pais."
Dient li autre: „Ja n'en serez desdis,
Nous en ferons tout a vostre devis."
Tout maintenant que le consseill fu pris
Rois Desramez s'est a la voie mis
Et Baufumez o lui tout a devis
Par une croute, dont bien furent apris,
S'en sont issu ni ont plus terme pris
Si vont le secours querre.

Vont s'en li mes ni vont plus demourant
Par de souz terre s'en sont alez fuiant

* Msc. enmerai.

Si ont erre par jour et par nuit tant,
De la croute issent lez Orenge la grant
Qui estoit leur et Nymes par devant.
Dels vous lerrons, al maufez les commant.
Dirons de Challes, l'emperiere puissant 12, 2
Et d'Aymeri le preuz conte vaillant,
Qui vers paiens orent grant mautalant.
Au matinet par souz l'aube apparant
Fist l'emperiere sonner son oliffant
Lors s'arment tuit chevalier et serjant
A l'assaut vont, dont moult sont desirant,
Noirbone assaillent et derriere et devant
Moult se defendent Sarrazin et Perssant,
En la cite n'ot ne petit ne grant,
Qui ne montast sur les murs maintenant
Et gietent pierres, le cors dieu les cravant,
Et piex agus vont contreval lancant,
Cui il conssuient, il n'a de mort garant.
Challes le voit s'en ot le cuer dolant,
Il les maudit de dieu omnipotent:
„Diex vous confonde, Sarrazin et Perssant,
Vous me tolistes Olivier et Rollant,
Les XII pers que ge amoie tant,
Par l'apostole que querrent peneant,
Ancois que g'aille en France la vaillant,
Vous vendrai ge moult chier mon mautalent."
L'engigneour apele Galerant
Et Savari et son frere Morant:
„Faites moi tost un enging fort et grant
Et aussi haut come cist mur devant.
De mon avoir vous ferai donner tant,
Que vous serez touz jours riche et manant."
Et cil respondent: „Tout a vostre commant."
Charpentiers font les engins maintenant,
Tout le jour oeuvrent si qu'a soleil couchant
Et toute nuit as estoiles luisant.
Des ouvriers ont mis al ouvrage tant
Qu'au matin orent les engins en estant
Vers la cite vont le belfroy traiant.
Desus monterent et archier et serjant;
Quant veu l'orent Sarrazin et Perssant,
Dist l'un a l'autre: „Moult sont Francois sachant,
Or nous amainent un enchantement grant,
Tuit sonmes mort, vaincu et recreant,
Nos messagiers vont la briche querant

Ancois qu'aions secours de l'amirant
    Arons perdu Noirbonne.“

Challes a fet le belfroy haut lever
Et pres des murs conduire et amener, 13,1
Et fet les pierres de deseure porter
Pour fere a ceuls de la cite geter.
Lors emprist Charles Naymon a apeler:
„Naymes, biau sire, se le voulez greer,
Par toute l'ost ferons un ban crier,
Que trestuit s'arment sanz plus de demourer,
Ja ni remaigne serjant ne bacheler
Ne un ni autre qui armes puist porter,
Qui maintenant ne s'aillent adouber
Si les ferons tout a l'assaut aler.“
Challes meismes les prist a apeler
„Francs chevaliers, il vous convient prouver,
Pour l'amistie de Jhesu conquester.
Hui se pourront li hardiz esprouver.“
Les engins fet lez les murs amener.
„Qui porra ainz dedenz Noirbone entrer,
De mon avoir l'en ferai tant donner
Que il meismes osera demander.“
Quant il oirent le roy ainssi parler,
Des tentes issent ni voudront demourer
Siques as murs ni voudront arrester.
Les engins font pres des murs amener,
La veissiez tant fier serjant monter.
Quant voient ce Sarrazins et Escler
    Paour ont de leur vies.

A cest assaut ot moult fier aastie,
Challes avoit bone gent et hardie,
As murs assaillent, par moult grant arramie.
Quant les virent la pute gent haie
N'i a celui n'ait paour de sa vie.
Sus les murs montent de la cite antie,
Getent grans piex, le cors dieu les maudie,
As Francois ont mainte teste brisie
Et embarre maint hyaume de Pavie;
Francois le voient, chescun s'en engramie,
Mes pour ice l'assaut ne lessent mie
Ainz recommencent plus fiere l'assaillie,
Les verges copent, dont bien estoit garnie 13,2
La place entour plus d'archie et demie.

Les fossez emplent par moult grant arramie,
Dusques as murs ont la voie acueillie,
Les uns de pic, li autres de cuignie,
Fierent ensemble treatuit a une hie;
Tost en eussent abatu grant partie,
Quant Challes vint sur un mul de Surie,
Ou qu'il les voit hautement leur escrie:
„Mar abatez, franche gent seigneurie,
Ne le voudroie pour tout l'or d'Arrabie,
Que abattue fust ne point empirie
La forteresce de la cite antie.
Quar se dieu plest le filz Sainte Marie,
Sans trebuchier sera prise et saisie;
Par cel apostele que l'en requiert et prie,
Ainz i serai VII ans a ost banie,
Et manderai pour fere nous aïe
L'arriere ban de France la garnie.
Ja n'i garont la pute gent haie,
S'il ne rendent Noirbone."

Quant ce entendent serjant et chevalier,
Qu'il n'oseront les hauz murs pecoier,
Et que l'assaut leur convient a lessier,
Sachiez de voir, en euls n'ot qu'airier;
Dist l'un a l'autre: „Ci a grant destourbier,
James en France ne pourrons reperier,
Ne ne verrons ne enfanz ne moillier."
A ice mot se retraient arrier
Li franc serjant et li franc escuier,
Qu'as murs abatre n'osent plus a touchier.
Quant c'ont veu li hardi chevalier,
Molt tost se vont armer et haubergier
Par ire vont l'assaut recommencier,
XIV eschieles firent as murs drecier,
Qui tant sont granz c'om les puet apoier
Sus les querneaus fremer et arachier
Et Challemaine l'emperiere au vis fier
Fist le belfroy apres les murs sachier,
Par force montent et serjant et archier,
Des quiex il traient maint fort quarrel d'acier,
Li archier font sajetes desquochier,
As paiens traient qu'il voient arengier
Desus les murs pour les pierres lancier. 14,1
Qui dont oist Sarrazins gramoier
Urler et braire et Mahomet huchier,
D'une grant lieue oist on le noisier

Et li Francois ne se veulent targier
De toutes parz font l'assaut commencier,
Que ne le sorent paien quel part guetier.
Mes Aymeri qui tant fist a prisier,
Sur touz se paine de l'assaut commencier,
Ce vous puis bien et dire et afier,
A tout cent homes qui l'avoient moult chier,
Les XX tenoient XX granz haches d'acier,
Ce jour i furent mervueilleus charpentier,
Et tant i fierent et devant et derrier
Que les ais font et fendre et pecoier,
Et par dedenz font le flael brisier
Et cil dedenz ne se porent guetier,
Que dedenz n'entrent li vaillant chevalier,
Mes qui que fust a la queue derrier,
Quens Aymeri y est entre premier.
La veist on Sarrazins detrenchier
L'un mort sus l'autre verser et trebuchier,
Quar ne leur ot leur fausse loy mestier.
Fuiant s'en vont vers le pales planier
A haute voiz commencent a huchier:
„Mahomet sire, quar nous venez aidier.“
Vers le palais s'en cuident chevauchier
Mes ainz qu'i fussent li cuvers pautonnier
En ont occis Francois plus d'un millier.
Qui la veist quens Aymeri aidier,
Paiens occire au brant fourbi d'acier,
Testes et braz et piez et poinz trenchier,
Moult le deust aloser et prisier.
Tant fiert li quens et devant et derrier,
Et avoec lui maint gentill chevalier
Que il s'en entrent u grant pales planier,
El mestre estage fait* l'enseigne drecier
Quens Aymeri et au vent desploier.
Challes li rois si l'apercut premier,
Naymes apele, son mestre consseillier:
„Veez, sire Naymes, dist Challes au vis fier,
La merci dieu, qui tont a a regnier,
Quens Aymeri s'est ja fet herbergier,
Ge voi l'enseigne ja au vent baloier
Foy que doi dieu, le verai justicier, 14,2
Bien doit tenir la terre.“

---

* Ms. font.

Dusquel pales en l'estage plus grant
Fu Aymeri au courage vaillant,
Sonne son cor hautement en oiant,
Ce senefie qu'il est leenz avant.
Quant l'emperiere entendi l'olyfant
En la vile entre a esperons brochant
Et tuit li autre le vont apres suivant,
D'or et d'argent trouverent largement,
Plus que n'en ot ne roy ne amirant,
Et qui volt armes ne destrier auferrant,
Hauberc ou hiaume ou espee trenchant,
Assez en pot avoir a son commant.
Diex! tant i truevent pain et vin et fromant
Et char salee et de fresche enssemant.
La cite at bien garnie Agoulant,
Le roy qui tint le mestre mandemant
Et ses trois freres qui furent rois puissant.
Mes li dui furent plus fol et nonsachant,
Qui erent remes a Noirbone la grant;
Et Aymeri au courage vaillant
Ot ces dui pris entre lui et sa gent,
Rendu se furent quar ne porent avant,
Et Aymeri les ot fait maintenant
Metre en sa chartre aval sanz nul garant,
Dont puis n'issirent en trestout leur vivant,
Et li dui autre porront dorenavant
Par loisir querre le secours l'amirant.
Car Challemaine le roy au poil ferrant
Et Aymeri qui tant ot hardemant
Furent la nuit el plus haut mandemant
Et leur riche compaigne.

Quant ce ot fet Challemaine le ber
Qu'il ot Noirbone qui tant fet a loer,
Ce provez croire, grant joie en dut mener,
Des synagoges fist les Mahons oster,
L'or et l'argent en first tout esgruner,
A ceuls le fist et partir et donner,
Qui remaindront a la cite garder,
Un bel moustier font fere et compasser
Et les autiex beneir et sacrer,
Puis y ont fet establir et poser
Un archevesque, sanz plus de demourer,
Pour damediex servir et aourer, 15,1
Si fist Challes offrir et presenter
Le chief Saint Pol, ce dit on sanz fausser,

Qu'il fist d'Espaigne avoec lui aporter;
De ce fist moult que gentis et que ber.
Ainz qu'il vousist de Noirbone tourner
Moult grant offrende i fist le jour donner,
Quar au mostier a fait messe chanter
Et li baron et li conte et li per
Y vont chescun s'offrende presenter,
Un besant d'or et un marc d'argent cler.
Apres la messe n'i voudrent demourer,
Li rois ot fet tout son oirre aprester.
La veissiez ces chevaus enseler,
Grant joie font, sachiez, cil bacheler
De ce qu'en France s'en dourent retourner;
Challes li rois n'i volt plus sejourner
Au departir a pris a apeler
    Aymeri de Noirbone.

Challes parole a la fiere vigour:
„Aymeri frere, moult avez bele cour,
Noble cite, bel pales, riche tour;
Dedenz l'estage du temps ancianour
Porrez mener grant joie et grant baudour.
Vitaille avez pour vous vivre maint jour
S'avez ceens maint destrier, mil soudour
Et maintes armes de diverse coulour,
Hauberc et hiaume et escuz paint a flour.
Mar douterez cele gent paiennour;
S'avez besoin, prest sui qui vous secour.“
„Grant merciz, sire, c'est parole d'amour,
Respont li quens qui moult ot grant valour,
Si m'ait diex le pere creatour,
Tant com vivrai, vous tendrai a seignour,
Et si n'aiez onques de ce paour,
Que tant com puisse monter sus coureour
N'aront paiens encontre moi sejour
Tant con vivrai les metre en errour
Et si n'aiez onques nule paour,
Ja envers euls ne quier avoir sejour,
Ainz les metrai en duel et en tristour,
Tout pour l'amour Rollant le poigneour
Et Olivier le nobile contour
Et pour les autres qui tant orent valour
Qu'en Roncevaux furent mort a doulour 15,2
Par Guenelon le felon traitour.
Franc emperiere, pour dieu le creatour,
Quant vous venrez en la terre Francour

Vengiez vous en, n'i faites lonc sejour,
Com l'en doit fere de felon traitour,
Si que trestout li grant et li menour
L'oient conter si qu'en Ynde majour
Et que paour en aient traitour,
Si que james vers leur lige seignour
N'osent pensser ainssi grant desonnour."
Et dist li rois: „Par dieu le creatour
Vous dites bien, diex vous croisse valour;
Or vous penez de garder voustre tour."
Dist Aymeri: „De ce n'aiez paour,
Car se dieu plest, le verai creatour,
N'en perdrai ja demi pie en plain jour*
Par la gent Sarrazine."

Challes li rois ne fist plus demouree
Arrier s'en vet en France la loee
Avoecques** lui en a sa gent menee,
Aymeri a Noirbone donnee
Et avoec lui lessa de sa contree
Mil chevaliers de mult grant renommee
Qui garderont la fort cite cloee
Et defendront vers la gent desfaee.
Or veulle diex qu'ele soit bien gardee,
Car a prendre a este moult redoutee,
A XIII contes fu ancois presentee
Et tuit li XIII l'orent bien refusee,
Et cil la prist qui ait bone duree,
C'est Aymeri a la chiere membree,
Qui en fist puis, c'est verite prouvee,
Maint fort estour et mainte fort mellee
Vers Sarrazins, la pute gent desvee,
Si defendi si vers euls la contree,
Que n'en perdi demie ne denree,
Ainz a tant terre vers paiens conquestee
Que partout fu de lui la renommee,
Des porz d'Espaigne dusqu'a la mer Baltee***
Estoit l'enseigne Aymeri redoutee.
Mes apres ce sanz nule demouree
Li vint nouvele qui pas ne li agree,
Dedenz Noirbone li fu dite et contee
Qu'Ernaut son pere avoit vie passee, 16,1
La mere aussi la contesse loee.
Quant il le sot, douleur en a menee,

* Msc. non plaindour. ** Queques. *** betee.

Mes il voit bien qu'il n'i a recouvree.
Une abaie a pour euls estoree,
Ou il ot puis mainte messe chantee,
N'orent plus d'oirs, c'est verite prouvee,
Fors Aymeri a la chiere membree;
Molt ot grant terre et riche et assazee
Quens Aymeri et moult grant redoutee.
Or li convenist fame.

Adont li loent li petit et li grant:
„Aymeri sire, pour dieu omnipotent,
Car prenez fame, n'alez plus atendant,
Dont vous aiez, biau sire, aucun enfant,
Qui cest pais fust apres vous tenant;
S'estes sanz hoir, ce sera douleur grant,
Joie en aront Sarrazin et Persant."
Dist Aymeri: „Par le cors Saint Vicent,
Ge n'en sai nule en cest siecle vivant
Qui aferist a moi ne tant ne quant
Ou ne me soit moult pres apartenant,
Si m'ait diex le pere tout puissant,
Se je n'ai tele qui moult soit avenant,
Qui sage soit et de parage grant
Ja n'aurai avant fame."

„Seigneurs barons, ce a dit Aymeri,
Ge n'en sai nule en France n'en Berri,
Ne jusqu'a Ronme, vraiement le vous di,
Qui ne me soit parente et je a li."
„Sire, dist Hugues, au courage hardi,
Je en sai une, en verte le vous di,
Ainc de mes yeulz aussi bele ne vi.
Le vis a gent et le cors seigneuri,
Mes par ma foy, ele est moult loinz de ci,
C'est Ermenjart au gent cors bien poli,
De Pavie est la dame que je di,
Fille a un roy, dont vous avez oy,
Desiier fu cil qui l'engenny,
Roy Boniface est ses freres aussi.
A Pavie est la dame au cors poli,
Apres leur pere sont du regne saisi.
Maint haut baronet, maint conte hardi
L'ont demandee, pour voir le vous affi,
Mes onques nus n'en volt prendre a ami. 16, a
L'autrier venoie de requerre merci
Des II aposteles qui dieu furent ami,

Ce est Saint Pere et Saint Pol autressi,
Parmi Pavie un soir m'en reverti,
Cele Ermenjart au gent cors eschevi
Trouvai seant desouz un arc voulti
XV puceles avoit enssemble o li,
Demanda moi, dont g' estoie nourri,
Et ge li dis: de la terre Aymeri;
Pour vostre amour la dame me chieri
Et honora hautement et servi,
Car bien parler de vous avoit oy."
Li quens respont: „La seue grant merci,
Bon gre l'en sai par le cors Saint Remi,
Or en sai tant par dieu, qui ne menti,
Que se ne l'ai, tel plet avez basti,
Dont il mourra mil homes fer vesti
Pour l'amour la pucele."

„En non dieu, Hugue, vous la m'avez loee
Et maint tant home la m'ont pieca nommee,
Mes par celui qui mainte ame a sauvee
Ne par la foy que je ai presentee
Challon de France a la barbe mellee,
Que je irai a m'enseigne levee,
Se je ne l'ai, chier sera comperee,
Car mainte tour y aura craventee,
Et mainte vile de feu toute abrasee
Et de maint cors en iert l'ame sevree;
S'ele ne m'est volentiers presentee,
Lombart aront jusqu'a poi la mellee,
Quar ge irai l'oriflambe levee,
Jusqu'a Pavie, la fort cite loee.
Se la pucele m'est volentiers donnee
De moie part sera dame clamee,
Et s'ele m'est escondite et vaee,
Sachiez de voir, chier sera achetee,
Ancois que ge ne l'aie."

„Sire, dist Hugues li preuz et li senez
De Bargelune qui moult fu redoutez,
Se il vous plest, ja ainssi nel ferez,
Mieudre conssaus vous en sera donnez,
Si le ferez, se croire me voulez,
Se il vous plest, biau sire, or m'entendez:
Baillerez moi LX honmes armez, 17,1.
A cleres armes, a destriers sejourrez,
Bien soit chescun vestu et conreez

Et de courage hardiz et alosez,
Des plus hauz tous que vous avoir porrez,
En vostre terre ou aillors les querez,
Chescun soit quens ou princes ou chasez,
N'a si haut honme en trestoz cest regnez,
Qui tost ne viegne a vous, se le mandez,
Ja mar soit il de riens vostre fieufez,
Tant estes vous cremuz et redoutez,
Que par amour iront, ou vous voudrez;
Quant les aurez a Noirbone asemblez
Droit a Pavie au roy les trametez,
Ja ne sera tel vent ne tel orez,
Que n'i soions ainz XV jours passez.
Se Boniface est el pales trouvez,
Bien li sera le message contez.
Cele pucele qui tant a de biautez
Requerrons li et tout par amistez
Et s'il la vee que il soit tant osez,
Nous l'enmerrons et il en ait maugrez,
Ancois en iert maint escu estroez
Et maint Lombart occis et afolez."
Aymeri l'ot si 'n a granz ris getez,
„Hugue, dist il, bon consseill me donnez,
Se vous ce feites que ci me devisez
A touz jours mes serez servi et honorez."
„Sire, dist Hugues, vous merciz et grez,
La dame aurez dedenz II mois passez
    Ceens dedenz Noirbonne."

Quens Aymeri ne volt plus deloier,
Par ses contrees fet ses mes envoier,
As plus hauz honmes qui plus font a prisier,
Par les messages leur fait dire et proier,
Qu'a lui viegnent ainssi com il l'ont chier,
Se a lui veulent mes avoir recouvrier.
Et si font il sanz plus de delaier,
LX per seutill et droiturier
Vindrent a lui dedenz un mois entier
Et XX en ot Aymeri au vis fier
Avoecques lui en son palais plenier
Qui a lui sont a boire et a mengier 17,2
Et tuit le tiennent a seignour heritier,
Quar de lui tiennent leur terre a justicier.
Quant sont ensemble li nobile princier
Quens Aymeri les prist a aresnier:
„Seigneurs barons, ne vous doi pas noier,

Talent m'est pris que ge prenge moillier,
Si m'en veull ainz a vous touz consseillier,
Si come a ceuls, ou me doi moult fier,
Et que moult veull ensemble mercier,
Que de vos terres m'estes venuz aidier.
Une pucele, fille au roy Desiier
Me loent moult mi baron chevalier,
Suer Boniface, qui moult fet a prisier.
Maint gentill home l'en sont alez proier
Touz les refuse, si com j'oi tesmoignier,
Ne y a nul, dont ne face dangier.
Foy que doi vous, a celer nel vous quier
Se ge ne l'ai, n'aurai avant moillier."
Dient li prince: „Fetes y envoier;
De par vous soient LX chevalier,
Qui pas ne soient ne couart ne lanier,
Mes tuit haut home et courageus et fier,
Qui bien sauront le messagier
Et bien defendre, se il en ont mestier.
S'en la vous done, les devez mercier;
S'on la vous vee, vendue sera chier,
Pavie fetes craventer et brisier
Et le pais gaster et essillier,
Roy Boniface fetes vilment traitier."
Dist Aymeri: „Bien fait a otroier."
Ses honmes dient: „Pensez de l'esploitier,
Eslisiez les sans plus de delaier,
Touz les messages que voulez envoier."
Li quens respont: „N'avons que detriier;
Hugues ira et Guerin le lancier,
Fouques de Fors et Achars de Viier,
Li quens Bernars et le sixte Gontier,
Raoul le sepme, le uitisme Braier
Erchembant IX, le disisme Angelier
Et Gyrart XI et douze a Berengier,
A Huon XIII et quatorze a Bruier
A Milon XV et XVI au bon Renier
Et dis et VII a Buevon le guerrier
Et XVIII a Morant du Rochier 18,1
Dis et IX sont a Tierri, XX Fouchier
C'est la tierce partie.

Vint en y ot frans et preuz et courtois
XXI furent a Guillaume de Blois
Et XXII a Josselme as crins blois

Et a Guion furent il XXIII
Et XXIV a Mauduit, l'Espaignois
Et XXV a celui d'Orllenois
Et XXVI a Lochier de Genois
Et XXVII a Gyrart l'Avalois
Les XXVIII parfit li quens Giefrois,
XX et IX furent a Bernart l'Aubigois,
Les XXX fist le bon duc Godefrois;
Cils iront a Pavie.

Trente barons furent cis que ge di
Qui tuit alerent pour la fame Aymeri;
Trente et un furent au conte Savari
Et XXXII a Gaidon le hardi
Et XXXIII furent a Esmauri
Et XXXIV furent au conte Gui
Trente et V furent au chastelain Tyerri
Et XXXVI a Gaufroy de Ponti
Et XXXVII au seneschal Guerin
Trente et VIII furent au Loherain Tyerri
Et XXXIX au preuz conte Ferri;
Cil tint Bediers et Terragonne aussi
Si en ot fet fealte Aymeri.
XL per furent a Aleri,
Qui tint Estampes avoec Mont Leberi.
Tuit cis XL que vous ai nonmez ci
Iront la dame querre.

Tuit cil XL que nonmez vous a on
Iront ensemble a coite d'esperon
Querre Ermenjart a la clere facon
Et XX avoec seront leur compaignon
Qui sont haut honme et chevalier baron.
La compaignie conduira un hauz hom
De Monpancier c'on apele Guion
Et cil de Chartres qui Alyaume ot non
Cil portera devant le gomphanon
Gautier de Maus et Richard de Loon
Sansses d'Orliens qui fu de grant renon
Li quens Guynars et Ors de Val Beron
Et de Galice Aymes le gentis hom 18,2
Giefroy d'Anjou et Humaus le Breton
Bernart d'Amiens et Landri de Mascon
Et Joscerans et de Police Orton;
Si fu avoeques Fouques de Morillon,
Li quens Rotrox et Basin de Dijon

Ensemble o cel Fouques de Mon Loon
Si fu avoec Guibers de Terragon
Et li uitismes Girart de Roussillon.
Ce sont XX pers du royaume Challon,
Et les XL que nomez vous avon
Ensemble furent LX compaignon
Qui tuit estoient duc ou conte ou baron
Ou chastelain ou per de grant renon
Cil en iront cuiqu' en poist ne cui non
Querre la dame a la clere facon
En la cist de Pavie.

Cis messagiers que ge vous ai conte
Furent LX esleu et nombre
Prince et baron, duc et conte Challe
Leur oirre aprestont ni ont plus demoure.
Congie demandent, es chevaus sont monte
Et Aymeri si les commande a de,
Le glorieus, le roy de majeste,
Qui les conduie trestouz a sauvete;
Et li baron s'en sont atant tourne,
Mes ne vont pas com vilain esgare;
Richement furent vestu et acesme,
Mantiaux de soie, ruebe de gris bende.
Avoit chescun a son col afuble.
Leur chauces ierent de Poile, de cende,
Et leur soulers de Corduan ouvre.
Chescun chevauche bon mulet sejourne
Ou palefroy richement ensele,
Seles Lorains qui estoient ourle,
Valoient bien tout l'or d'une cite
V escuiers a chescun d'euls mene
Qui bien estoient vestuz et arree,
En destre mainent maint destrier abrieuve,
Or et argent et armes a plente,
Maint bon hauberc et maint hiaume geme,
Maint bon espie, maint fort escu boucle,
Dont leur seigneurs seront tost adoube
S'il voient chose qui ne leur soit a gre.
Quar moult estoient chevalier adure 19,1
Et si n'estoient mie tuit d'un ae;
En deux aages estoient devise:
Li XX estoient viell chescun et barbe,
Li autre XX jouvencel alose,
Li XX plus viell que ge vous ai nonme,
Chescun portoit un bon ostoir mue,

Et li plus viell qui sont de grant barne,
Chescuns d'euls iert de grant nobilite
Et tint chescun un bel faucon mue,
Et li XX joesne bacheler redoute,
Chescun d'euls a un espevrier porte,
Mes tuit sont sages et bien enlatine,
N'a home el mont ne en la cristiente,
Dont il ne fussent par reson escoute.
Se Boniface n'a or le cuer sene,
Que par consseill ou par sa grant fierte
Ne veulle fere riens de leur volente,
Tost li metront tel plet en la cite,
Dont cent Lombart seront a mort livre
Pour l'amour la pucele.

Vont s'en li mes sans plus de demouree,
Moult ont ensemble grant joie demenee,
Chevauchant vont a grant esperonnee
Tant qu'il costoient un bruell et une pree
Maslarz et ennes ont pris a l'encontree
A grant plente, quisine y ont trouvee.
A tant encontrent a senestre a l'entree
Un Alemans de moult grant renommee,
Viex hons estoit, s'ot la barbe mellee,
C'iert Savari qui grant gent a menee,
III cent estoient, chescun la teste armee,
Des Alemans des miex de la contree,
Vestuz estoient come gent mal senee,
Chescun avoit une gonnele lee
Et une juppe de gros aigniaus fourree,
Soullers a gasches et chauces chevetee,
Aumuce el chief et pardevant ourlee
Si ot chescun ceinte moult longue espee,
Une toise ot, s'ele fust mesuree,
Et une targe avoit au col posee;
Ainssi chevauchent come gent poi senee
Et quant il ont nostre gent avisee 19,2
En haut s'escrient come gent desfaee:
„Godechelespree!“ a moult grant alenee.
Mes Savari qui la barbe avoit lee
Parla romanz, quar la terre ot usee.
Contre les contes s'en vet de randonnee;
Quant pres d'euls fu, s'a sa voiz escriee:
„Ou irez vous, fole gent esgaree?
Qui estes vous, sires et de grant renonmee?
Normanz semblez, c'est verite prouvee,

Qui tel orguell menez et tel posnee.
Ainz que voiez de Pavie l'entree,
Sera moult chier cele rue achetee,
N'en remenrez vaillant une denree.“
Dont dist Giefroy qui la chiere ot senee:
„S'ainssi le fetes, moult iert France avilee
Et si arons bien proesce oubliee.
Par ce seigneur qui fist ciel et rousee,
Par seul itant que ce l'avez janglee,
Filz a putain, fole gent poi senee,
Chescun de nous a bien tranchant espee
Et bones armes, teles com nous agree
Et bons destriers couranz de randonnee;
Par Saint Denis, ainz que past la vespree
Aurez vous si cele barbe tiree
Que cele juppe en iert ensanglantee.
Dist Savari: „Bone l'avez pensee;
Tout vraiement di ge chose prouvee,
Que Normanz estes qui menez tel posnee
Bien i pert as paroles.“

Quant l'Allemant orgueilleus entendi
De Roussillon Gyrart au cuer hardi,
Un poi s'en rist et puis si respondi:
„Vassal, fet il, vous n'avez pas menti,
Normans y a et Angevins aussi
Et des meillors de France, gel vous di;
Droit a Pavie alons nous autressi
A Boniface, le bon roy seigneuri,
Querre Ermenjart le bon conte Aymeri,
Sa bele suer, dont nous avons oy.
S'il la nous donne, sachiez, buer la nourri,
Onques si bien marie ne vi
Et s'il n'i fait, par verte le vous di,
Onques de riens tant ne se repenti,
Qu'il et si home en seront mal bailli, 20,1
Si en verra tout son regne apovri,
Puis l'en menrons tout maleoit gre li.“
„Vous en mentez, vassal, dist Savari,
Car cele dame, dont vous parlez ici
Me fu donnee II ans et demi.
Plus m'a couste, pour voir le vous affi,
Que n'a vaillant vostre conte Aymeri.
S'or alez plus, avant ge le vous di,
Ja serez tuit pris et mort et honni,
Mes alez tost arriere.“

„Seigneurs baron, n'alez plus en avant,
Ce leur a dit Savari l'Alemant,
Ge vous chalenge la pucele avenant.
S'alez avant, folie ferez grant,
N'en remenrez palefroi n'auferrant
Hauberc n'espee ne hiaume reluisant."
Les contes l'oent, moult leur va ennoiant;
Li quens Guy dist hautement en oiant:
„Seigneurs barons, qu'alez vous atendant,
Dont n'oez vous ce glouton soudiant,
Qui ne vous prise la montance d'un gant,
Ainz vous va ci par orguell menacant.
Ja sonmes tuit chevalier vaillant
Et messagier Aymeri le puissant,
Au meillor conte de cest siecle vivant,
Ses assaillons et derriere et devant!"
Et cils si font ni vont plus delaiant,
En dementiers que il vont ramposnant,
Leur armes traient escuiers et serjant,
Dont leur seigneurs s'armerent maintenant,
Et d'autre part s'arment li Alemant.
Quant armez furent trestouz a leur talant
Chescun d'euls monte el destrier auferrant
Et pent au col le bon escu pesant
Et puis s'en vont a esperons brochant
Vers la gent d'Alemaigne. ′

Ce fu en may, quant la rose est fleurie
Que bois fueillist et erbe reverdie,
Que li message aloient a Pavie.
Li Alemans leur firent envaie
Qu'il encontrerent es plains de Lombardie.
Mes li messages sont de grant baronnie,
Armez se sont com bone gent hardie,
Vers Alemans brochent par aastie 20, 2
Qui trois cenz furent d'une conestablie
Et cil soixante, mal iert l'oeuvre partie,
Mes pour ice ne refusent il mie
Li vaillant contes qui tant ont baronnie,
Ainz les requierent par grant chevalerie,
Et Alemans ont leur gent establie,
Chescun en haut: „Godehere!" s'escrie,
Que mes ne fu par sifaite folie
Tele bataille faite ne conmencie.
Pour Ermenjart la dame de Pavie
Ont conmencie ce jour tele estoutie,

Dont plus de cent hons perdirent la vie
Mes Savari a la barbe fleurie
Qui la pucele doit avoir a amie,
Quant voit les contes et leur grant compaignie,
Qui si sont preuz et de grant seigneurie
Entr'euls et soi mist sa conestablie,
Si va derriere, pour ce qu'il ne veult mie
Que il eust la premiere envaie.
Par devant lui vit sa gent esbahie
Qui de la mort se doute.

Savari fu couart de grant maniere,
Entre ses gens se traist, bien loins arriere,
Quar il n'ot cure de la jouste premiere,
Prist une lance qui n'estoit pas entiere
Et la bataille conmence grant et fiere,
Chescun des contes desploie sa banniere,
Les destriers brochent qu'eurent com levriere . . . .
Et Savari qui se fut trait arriere
Esperona sa grant yeve courssiere
Et vet ferir Hugon par de derriere,
De Bargelone, a la hardie chiere.
Sa lance brise, ne remest pas entiere,
Mes onc li quens n'en guerpi estruiere,
Son cheval tourne par la resne doubliere,
Vers Savari a tournee sa chiere.
S'il le trouvast, bataille y eust fiere 21,1
Mes il s'en est tournez fuiant arriere
Pour garantir sa vie.

Grant fu et fort li estour en la plaigne,
D'ambesdui parz crierent leur enseigne.
A tant es vouz Guion de la montaigne
Nies Savari de sa serour germaigne
Et vet ferir Aymes de Loseigne,
Un des meilleurs de toute la compaigne.
L'escu li perce et l'auberc de Sartaigne,
Mort le trebuche du destrier en la plaigne;
Lors passe avant quens Gyrart le chastaigne,
Prent le destrier que il vit en la plaigne,
Quar le sien fu navrez enz en l'entraigne,
Qu'aler ne pot a plain ne a montaigne.
Quant voient mort Aymer li chalaigne
Grant duel en ont li prince et li demaigne,
N'i a celui qui forment lui ne plaigne.
Pour lui vengier a desploie s'ensaigne

De Roussillon Gyrart sanz demouraigne
Ne li valut l'escu une chastaigne;
Jus le trebuche du destrier d'Alemaigne.
Quant le destrier fu voidie du grifaigne,
Qui bien cuidoit avoir, trouve quoquaigne.
Gyrart ne volt qu'estraier la remaigne
De bon seigneur, le sire de Briaigne.
Desus monta sanz point de demouraigne
Quar forment li agree.

La bataille ont fierement maintenue
Les messagiers cui Jhesu face aiue.

Epigramme aus dem 16. Jahrhundert.

Aus einer Handschrift der Cantonal-Bibliothek zu Lausanne mitgetheilt

von

Adolf Kressner.

Die nachstehenden Gedichte sind aus einer dem sechszehnten Jahrhundert entstammenden, auf der Bibliothèque Cantonale zu Lausanne befindlichen Handschrift (M. 1016) der Gedichte Marots. Es ist zwar nicht ausdrücklich gesagt, dass Marot der Verfasser jener Gedichte ist, zumal sich auch Gedichte von Zeitgenossen in dem Manuscript finden; doch ist der Stil und die an einigen Stellen auftauchenden Lascivitäten ganz in Marot's Manier, der übrigens den im ersten Gedichte erwähnten Maillart öfters zur Zielscheibe seines Witzes gemacht hat. Man kann sie daher ohne Zaudern Marot zutheilen.

Ueber das Manuscript berichtet eine in Lausanne erschienene Broschüre von Chavannes: Notice sur un Manuscrit du XVI. siècle appartenant à la Bibliothèque Cantonale, contenant: Poésies inédites de Marot etc. Lausanne 1842. (M. 1017.)

pg. 257.

Nostre maistre Malhard tout par tout mest le nez,
Tantost va chez le roy, tantost va chez la royne.
Il scait tout, il fait tout, et a rien n'est ydoine;
Il est grant orateur et poete des mieux nez,
Juge cy bon, qu'au feu mille en a condannez,
Sophiste aussi aigu que les fesses d'ung moyne,

Mais il est cy meschant pour n'estre qu'ung chanoyne,
Qu'au pris de luy sont sainctz les dyables et les dannes;
Ci se fource partout, a gloire il se repute;
Pourquoy dedans poessi n'est il a sa dispute?
Il dit qu'a son regret il en est eslongne,
Car Beze il eust vaincu, tant il est habille homme.
Pourquoy dont n'y est il? il est embessogne
Apres les fondemans pour rebatir Sodome.

D'un bastard de cure.

Le cure dit ung jour a son bastard,
Qu'il apportast la boitte des hosties,
Avant qu'il soit pour celebrer plus tard
Et que les gens ne soyent deshors sorties.
Le bastard vint apportant ses oublies
Et les branloit s'arestant en tout lieu.
He! disoit il, ribaudailhes, foulies,
Qui d'entre vous sera le premier dieu?

pg. 258.

D'ung prieur de nonains.

Ung moyne avoit huit nonains en ung cloistre
Pour les garder religieusemant.
Mais il fit tant, que leur ventre il* fist croistre
Chascune d'ung enfant tant seullemant.
Son abbe vint** tensant ameremant
Disant: Je t'ay donne ces huit en garde;
Comme elles sont, mauvais garson, regarde!
J'ay, ce dit le moyne, bien bessogne,
Car de ces huit, dont m'aves comys garde,
J'ay autre huit par mon labeur guagne.

pg. 259.

D'ung abbe a rouge nez.

Ung gras abbe du hault pays d'Auvergne
Aimoit esbat, bonne chere et le jeu
Tant que de vin, faisant de l'eau espargne,
Enlumyna son museau comme feu.

* il ist von einer zweiten Hand zugefügt.
** vint, Ms. vin. Das t ist von einer zweiten Hand zugefügt.

Ung compaignon luy voulut faire voeu
Qu'il gueriroit son gros rouge visage
Pour ung escuz. O le grand personnage
Dit cest abbe, fort scavant et utile,
Voudrois tu bien deffaire cest ovrage*
Pour ung escuz, qui m'en coste dix mille?

pg. 260.

D'un gardien.

En ung convent de bons religieux
Ung jour estoient ving et quatre bastardes**
En une chambre, affin de causer mieux,
Des plus mignons, ausi des plus galhardes.
Le gardien oyant ses babilhardes
Leur cria hault: Thomasse, Guillemette,
Barbe, Ysabeau, Catherine, Parvette,
Parles plus bas, vous vous feres conoistre.
Par sainct Francoys, s'il fault que je m'y mette,
Je jecteray vous pantoufles au cloistre.

D'un beau nez.

Il y avoit ung moine dans Thoulose,
Ayant ung nez tout propre a faire rire,
Tout boutonne et rouge comme rose,
Parti en trois, gros, fait comme de cire,
Si que chascun ce beau nez voir desire.
Le moine estant prudent et bien humain,
Tousjours metoit devant son nez la main,
En l'escuzant envers chascun par ordre
Disant: Passes, il n'est pas inhumain,
Ne craignes point, il ne vous veul pas mordre.

pg. 262.

Les doze abuz du monde.

1.

C'est ung abuz entre doze du monde
Es grans docteurs et autres gens savans,
Dire et prescher doctrine saine et monde
Et au contraire estre en peche vivans.

* Ms. onrage, eine zweite Hand hat ein u über das n geschrieben.
** Ms. galhardes, eine zweite Hand hat bastardes daneben geschrieben.

Car ceux qui sont de leurs ditz concevans
Et adjuteurs de leur doctrine saincte
Pansent que soit chose fryvolle et fainctc
Et n'y on foy, goust ne devotion;
La parolle est comme morte et estaincte,
Tant bonne soit, sans operation.

2.

C'est ung abuz a la vielle personne
D'estre indevot et sans religion,
Et qui ses meurs et gestes n'araisonne
A dieu servir en toute region.
Jeunesse fait plus d'une legion
De tours plaisans en son florissant eage,
Qui ne sont beaux, soit en fait ou language
Aux vielles gens qu'on estyme prudens.
Viellesse doit porter bon tesmoignage
Par le dehors de ce qui est dedans.

pg. 263.

3.

L'adolescent sans obeissance.

Comme le viel doit donner bon example
Aux jeunes gens, aussi c'est ung abuz,
Quant jeunes gens, les quelz chascun contemple,
Ne font honneur aux vielz et aux caductz.
Par les enfans a leurs peres sont deuz
Honneurs moraux: c'est au naturel pere
Et a celluy, dont doctrine on espere
Et tiercemant aux antiques viellardz.
Tous peres sont, il fault qu'on obtempere
A leurs conseilz procedans de vielz artz.

4.

C'est ung abuz a ung homme bien riche
De ses grans biens aux povres n'aumonier,
Et quant de ceulx est tant gardant et chiche,
Qu'aux indigens il refuze en donner.
Dieu ne veult a telz abandoner
Tant de grans biens pour en faire reserve,
Mais qu'on en vive et que l'outre on conserve
Pour le bailler a ceux qui n'en on poinct.
Dieu baille tout affin que l'on s'en serve;
Non le garder sans servir c'est le poinct.

pg. 264.

5.

C'est ung abuz voire grant, quant la femme,
Soit jeune ou vielle, est sans pudicite,
Et quant ne crainct deshonneur et diffame
En faitz et ditz par sa velocite.
Pudicite reffrain tenacite,
Fuyr les discors et fait chastemant vivre;
Pudicite garde que l'on s'en yvre,
Ire adoucist, fait humblemant marcher
Et sans orgueil veult les vertus ensuivre
Et tous delitz scait du tout aracher.

6.

C'est ung abuz grant et deffectueux
A ung seigneur, qui sur autruy domyne,
S'il n'est en ditz et en faitz vertueux;
Car cy ne l'est, soudain tombe en ruyne.
Par la vertu se fait craindre et aymer,
Sans la vertu ne peult autruy blasmer,
Sans la vertu on ne crainct ne ayme
Et la vertu doit de Dieu reclamer
Qu'on . . . ,* sans Dieu soit en corps et en l'ame.

pg. 265.

7.

Abuz bien grant est en povre orguilheux,
Puys qu'on deffant aux riches telle offance,
Et cy orgueil est a tous perilheux
Au povre plus, quant a son cas il pense,
Cuidant monter, par orgueil fait dessante,
Irrite Dieu, du quel tout le bien vient,
Se fait hayz de chascun, don advient
Qu'en indigence et povrete demeure,
Et n'a secours d'auleun, dont il convient,
Que povre soit encores qu'il labeure.

8.

Ung autre abuz, c'est d'ung inicque roy
Qui doit son trosne exalter par justice;

* Die Stelle ist undeutlich.

S'il est mauvaiz, il cause le desroy.
Sa justice est, punir tout malleffice,
Les siens punir ne corriger leur vice,*
Force empescher, ses subjectz n'oprymer,
Les grans abuz qu'il conoit reprymer,
Vesves, mineurs d'injustice deffandre
Et de l'eglize** en tous cas supprymer
Les ennemys et a chascun droit rendre.

pg. 266.

9.

Si en son fait l'evesque est negligent
C'est ung abuz voire tres domageable,
Si a son parc garder n'est diligent,
Sera surpris tout subit par le dyable;
Garder le doit de peche detestable,
Vices pnblictz, scandalles et erreurs,
Et par doctrine et vie telz horreurs
Virillemant chasser de sa closture
Et ses brebis nourrir de bonnes meurs,
De gens lectres et celeste pasture.

10.

C'est ung abuz au peuple estre sans loy,
J'entens sans loy divine, aussi legalle,
Et qui ne veult la garder soubz la foy
Et aymant Dieu sur tout d'amour loyalle
Et son prochain ne provoquant scandalle
Et faisant chose au domage d'autruy.
Car il n'y a sus la terre celluy
Qui droitemant sans regle*** et sans loy vive;
Et qui l'entent par le dyvin appuy
Du bien et mal a conoissance vive.

pg. 267.

11.

Ung tres grant signe est de vertu en l'homme
Quant en labeur guagne et passe le temps,
Je di labeur vertueux qui n'assomme
Le travalhant par vice; ainsi l'entens.
Car travalher par vices c'est contens
Et signes grans de personne perdue,

* Ms. stellt Vers 4 u. 5 um. ** Ms. de leslize. *** Ms. relhe.

Est perdre temps en oevre non ardue,
Et qui ne sert a l'ame et au corps nuist;
Car tout humain, sa nature entandue,
Doit emploier le temps a faire fruitz.

12.

Qui bien scaroit conoistre la bonte,
Prandroit labeur pour l'avoir, non le vice;
Car par elle est tout reproche dompte,
On fait a Dieu et au prochain service;
On est a tous agreable et propice,
A ses parens on donne du plaisir,
A son cueur paix, on vist sans desplesir,
On en aquiert bon bruit et renommee,
Des estrangiers l'amour et le desir,
Et pour la fin gloire en Dieu consommee.

---

pg. 268.

A messers de la justice temporelle.

Trop grant rigueur est contraire a justice,
Comme trop grant naturelle pitie;
Ostes le trop, affin que le juste ysse
D'entre les mains de cruelle impiete;
Ostes le trop de l'humaine amytie
Et ses deux trop remetes en concorde,
Que la rigueur a la pitie s'acorde
Vengeant le mal qui est fait contre Dieu,
Et le prochain avec missericorde
Sans eslogner justice de son lieu.

Estudier pour seullemant scavoir
Est poyne a toy sans proffit curieuse;
Estudier pour les grans biens avoir
Et faux honneurs, c'est chose vitieuse;
Estudier d'affection joyeusse;
Pour ses prochains en Dieu ediffier
Ou bien soy mesme et le sanctiffier,
Ou pour servir a la chose publique
C'est charite qu'on doit maniffier
Et tel estude est sainct et catholique.

pg. 269.

La charge et faitz l'un de l'autre portez
Et cy voyes fragillemant forfaire
Vostre prochain, doulcemant l'exortes,
Considerant que pis vous pouves faire;
Remostres luy sans rigueur son meffaire,
Le revoquant par douceur de peche,
Pries a Dieu qu'il en soit despeche,
Et ses peches luy remette et pardonne,
Qu'il n'y aist rien de mal en vous cache.
Si desirez que Dieu grace vous donne.

Ceux qui on eu la parolle de Dieu
Devant les yeux et l'on executee,
Par vraye foy n'ont trove temps ne lieu
Ne trouveront la chose disputee,
Que la parolle, en soy bien discutee,
Comme appartient, n'ayt tout peche vaincu.
Le divin verbe est l'invincible* escu
Contre la chair, avarice et le monde;
Mais qui ne croit, demeure convaincu
Quelque vertu moralle en luy abonde.

* Ms. inincible.

Deutsche Spruchweisheit
auf Münzen, Medaillen und Marken

von

C. Schulze.

„Verborgene Weisheit und unsichtbarer Schatz, wozu sind beide nütze?“ — heisst es im Prediger Salomonis, oder wie Fridank (147, 9) es ausdrückt: „begraben schatz, verborgen sin, von den hat nieman gewin“. In diesen Worten liegt der Schlüssel zu der schon im grauen Altertume hervortretenden Gewohnheit, Weisheitssprüche dahin zu stellen, wo sie von aller Augen gelesen und dem inneren Sinne zugeführt werden können. Uralt ist die Sitte, Inschriften auf Denkmäler und Gebäude zu setzen, von dem „gnothi sauton“ des Tempels zu Delphi herab bis zu unserem neuesten deutschen Bauernhausspruche und von den Epigrammen griechischer Weihgeschenke bis zu unseren Grabsteininschriften. Ebenfalls alt ist die Sitte, Sprüche auf Hausgeräth, Waffen und Wappen zu setzen. Als älteste germanische Spruchinschriften gelten die auf dem Schonener Goldbracteat in Stockholm, die auf dem 1802 gestohlenen Horn in Gallehuus bei Tondern und die auf dem Bukarester Armring in Wien. Auch den Schwertgriff Beowulfs (vers 1694) zierte ein Spruch.

Jüngeren Ursprungs sind die Sprüche auf Münzen, Medaillen und Marken.

Alle Inschriften und Sprüche an und in Wohnungen und geweiheten Oertern, an Häusern und Heiligtümern, auf Geräthen, Glocken und Gräbern, auf Wappen und Waffen, auf Münzen und Medaillen bilden zusammen eine besondere Gattung der Dichtung: die epigram-

matische Volkspoesie. Für künftige Bearbeiter derselben gebe ich hier eine kleine Uebersicht über die bereits darüber vorhandene Litteratur.

Hallbauer, Samlung teutscher auserlesener Inscriptionen. Jena 1725. 8.

Geissler, disputatio de symbolis, von Denck- oder Leibsprüchen. Lips. 1675. 4.

v. Radowitz, Devisen und Motto des späteren Mittelalters. Stuttg. u. Tübing. 1850. s. 86. 87.

Deutsche Reime und Devisen. Prag 1836.

Revue archéologique. Paris 1857. VII. Jahrg. s. 282—296 und 1852, s. 543—554. Dieser Aufsatz von G. Brunet enthält Ergänzungen zu Radowitz, nämlich Devisen, Motto und Emblemata nach Kategorien geordnet, zugleich mit vielen litterarischen Nachweisen über Devisen- und Grabschriften-Sammlungen, auch einige Inschriften auf Haus und Geräth.

Radowitz enthält in seinem Werke eine ziemlich vollständige Litteratur der Emblemata s. 6—9. Zu seiner s. 56 gegebenen Litteratur der Motto füge ich noch:

L. Domenichi, facetie, motti e burle di diversi Signori et persone private, di nuovo del settimo libro ampliate, con una nuova aggiunta di Motti, raccolti da M. T. Porcacchi. Venet. 1690. 8.

E. Rommel, deutscher Spruchschatz, Hannov. 1868, eine Sammlung alter und neuer Reimsprüche zur Zier für Haus und Wand, Fries und Thür, Hausrath und Waffen, Schmuck und Buch, als Spruchband und Stammbuchspruch etc.

Deutsche Haussprüche aus Tirol, gesammelt v. W. O. Innsbr. 1871. 12.

Sutermeister, schweizerische Haussprüche. Zürich 1860. 8.

Riehl, Naturgeschichte des Volkes. Stuttg. 1855. III. 187.

Berckmeyer, curieuser Antiquarius. Hamburg 1731.

Westermann's Monatschrift. Volksblatt für Stadt und Land.

Deutsche Inschriften auf Haus u. Geräth. Berlin 1865. 12.

Koddige en ernstige Opschriften op luyffens, wagens, glazen, uithangborden en andere tafeleren. Amsterdam, Jervensen 1690. 8.

Auch zu den Hausinschriften gibt Radowitz s. 86 u. 87 sehr dankenswerthe Nachweise, die ich durch folgende Werke ergänzen

will: K. Scheffer, Inschriften und Legenden Halberstädter Bauten. Halberst. 1864.

H. Mithoff, Kunstdenkmäler und Alterthümer im Fürstenthum Calenberg, 1871, ausserdem Sammlungen aus Altenburg und Wittenberg.

Sal. Stepner, Inscriptiones Lipsienses. Verzeichnis denkwürdiger Vberschriften, Grab- und Gedächtnissmahle in Leipzig. Leipz. 1675. 4.

Löbe, Beiträge zu den Glockeninschriften im Osterlande. Altenburg 1869. 8. (21 pp.)

Einzelnes zu den Münzsprüchen gehörige haben Numismatiker gelegentlich bereits verzeichnet. Ich will hier nur erinnern an Weidner in seinen Apophthegmen, 1693, teil IV, 322—374, der Luckius benutzte. Schlegel, biblia in nummis. Jena 1703. 4. Köhler, histor. Münzbelustigungen. Nürnberg 1729—56. Teutsche Spruchgroschen in Joachim's neu eröffn. Groschencabinet. Leipz. 1749. 8. Schmid, clavis numismatica. 1840. An einer möglichst vollständigen Sammlung numismatischer Sprüche und Sprichwörter fehlt es noch bis heute. Die folgenden Blätter sind ein Versuch, diese Lücke in unserer Sprichwörterlitteratur auszufüllen. Jedem Liebhaber der Volksweisheit würde ich es indessen Dank wissen, wenn er sich veranlasst sähe, eine kleine Nachlese hierzu zu halten.

Auf den ältesten Münzen mit nur einseitigem Gepräge befanden sich anfänglich nur Bildnisse weltlicher (später geistlicher) Fürsten, sowie Namen und Titel derselben. Zu den Namen treten dann, besonders in der Zeit der ersten römischen Kaiser, kurze historische Andeutungen, z. B. Nero — pace populo romano ubique parta Janum clusit; Otho — securitas p. r.; Titus — bonus eventus; Nerva — concordia exercitus oder libertas publica; Hadrian — fides publica; Anton. Pius — clementia; Marc. Aurel. — providentia deorum; Faustina jun. — Venus victrix etc. Eine Nachahmung dieser Bezeichnungen findet sich auch auf einigen Dogenmedaillen, z. B. v. 1460: pax augusta, justicia augusta et benignitas publica — v. 1467 auf Cosimo Medici: pax libertasque publica. Aehnlich erscheinen auf Münzen christlicher Fürsten vom 7. Jahrh. an Zusätze wie:

in dei nomine (in Gottes Namen) auf Münzen westgothischer Könige = Wamba (672—80), Ervigius (680—87), Egiza (687—701) u. Wittiza. (in nomine domini auch auf halben Groschen Gottfried's II. v. Heinsberg (1303—32), Leitzm. 21, 132).

dominus victoria auf Goldmünzen Grimuald's II. v. Benevent († 788), Wellenh. 4585.

misericordia dei, Eude's Münzen (888—98), Reichel 7, 113 ff.

christiana religio auf italien. Denaren Ludwig's d. Frommen (Wellenh. 6377 ff.), Ludwig II., Karl II., Ludwig III. und auf ital. Münzen Karl's d. Dicken, Guido's, Lambert's, Berengar's, Arnulf's, Hugo's (890—940), Reichel 9, 2390 ff. Wellenh. 2482 ff.

Jesus Christus rex regnantium, Münzen Leo's VI., Constant. Porphyrogen. u. Romanus I. Wellenh.

Jesus Christus in aeternum, Roger II. v. Sicil. (1101—27). Wellenh. 4938.

Vom 11. Jahrhundert an bis zum 15. sind diese Aufschriften fast immer christlichen Inhalts, meist an Christus und Maria gerichtet, oder biblische Textesworte, wie aus folgenden Beispielen erhellt.

IC-XC-NI-KA (= *Ιησοῦς Χριστὸς νικᾷ* — Jesus Christus vincit) f. Münzen Roger's v. Sicilien (1098—1154), Reichel 9, 127. Tancred v. Antioch. (1101—03) 9, 90.

Domini dextra be (= at?), Münzen des Capetingers Philipp I. (1060—1108), Reichel VII.

Die weiteste Verbreitung hat ein Spruch Hiobs (1, 19) gefunden, der sich in verschiedenster Fassung namentlich auf französischen Münzen vom 12. Jahrh. an findet: Sit nomen domini benedictum; auch war die Legende sehr beliebt: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat; dann: Ave Maria gratia plena — Tibi soli gloria — Ora pro nobis — etc.

Auch auf morgenländischen Münzen haben die Aufschriften religiöses Gepräge. Auf Münzen der Umaijaden befinden sich auf dem Averse die Worte: „Es ist kein Gott ausser Gott, Er allein, nicht ist ihm ein Gefährte.“ Am Rande steht: „Im namen Gottes ist geprägt diese Münze zu Damaskus im Jahre 698, oder zu Waset — 712. 737. 740. 44.“ etc. Auf dem Reverse steht aus dem Koran, Sure 112: „Gott (ist) ein einiger Gott, der ewige, er hat nicht gezeugt und ist nicht gezeugt, und nicht war (ist) ihm einer gleich.“ Am Rande noch (Sure 9, 33): „Muhammed (ist) der Gesandte Gottes; er hat ihn gesandt mit der Leitung und der Religion der Wahrheit, dass er sie erhebe über alle Religion, auch wenn die Götzendiener nicht wollten.“ Die Münzen der Abassiden zeigen im Avers ganz dieselbe In- und Umschrift, der Revers hat gewöhnlich: „Muhammed der Gesandte

Gottes“, zuweilen noch mit dem Segenswunsch: „Gott segne und behüte ihn“. Randschrift wie oben. Auf einer Münze von Bagdad (812) steht: Schirmer ist Gott. Muhammed ist der Gesandte Gottes (Hollenberg XII.), und Münzen der Mameluckendynastie, z. B. Muhammed's III. v. 1325 und 29 (auch des Melik el Muzzeffer Seyfeddin v. 1260) führen die Worte: „Victoria non nisi subsidio Dei obtinetur“. (Pietracz. p. 4. 12. 13.) Alle morgenländischen Münzaufschriften sind in der Sprache des Landes, während auf den abendländischen Münzen aller Länder die gemeinsame Sprache die lateinische ist. In Deutschland erscheinen deutsche Aufschriften erst im 16. Jahrhundert.

Die christlichen und biblischen Legenden kehren vorzugsweise auf den abendländischen Münzen geistlicher, auch weltlicher Fürsten und Herren wieder, wogegen auf späteren Münzen und Medaillen des Bürgerstandes mehr weltliche Weisheit, das praktisch denkende Sprichwort Platz genommen hat. Die Münzen der neueren Zeit haben sich von religiösen Sprüchen fast ganz fern gehalten und greifen überhaupt nur selten zum Spruch. Die eigentlichen Spruchmünzen und Spruchmedaillen sind ein Erzeugniss des späteren Mittelalters, in welchem sich ja überhaupt die Devise und das Motto aus dem Ritterwesen entwickelte. Man schmückte diese Bildwerke auf beiden Seiten mit Wappenbildern oder mit allegorischen und historischen Darstellungen, und zu den fürstlichen Namen und Titeln treten nach und nach Namen und Marken der Münzmeister, endlich Mottos, Devisen, Sprüche und historische Vermerke. Als Malerei und Plastik einen höheren Grad der Vollkommenheit erreichten, steigerte sich auch das Schaffen und die Schönheit der Münzen und Schaumünzen. Namentlich lieferten Italien und Deutschland eine ungemein grosse Zahl der schönsten Medaillen. Die meisten und besten Medaillen sind in Nürnberg entstanden. Zahlreich verzeichnet finden sich dieselben in Imhof's fleissiger Sammlung, wo sie vom Jahre 1510 bis 1660 aufgeführt sind. In Italien legten die Medici, Sforza, Gonzaga, Este, Savoyen, und die Päpste Leo X., Clemens VII., Paul III. und Julius II. eine besondere Vorliebe für die Medaillenkunst an den Tag; in Deutschland die Kaiser Maximilian I., Karl V., Ferdinand I., Max. II. und Rudolf II., die Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und von der Pfalz, die Herzoge von Sachsen, Markgrafen von Brandenburg u. s. w. Sehr viele Spruchmünzen liess Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt (1739—68) schlagen; sie tragen die Legenden: Wer Gott vertraut,

sein hülffe schaut ganz unverhofft — Aufrichtig, bestendig so lang ich lebendig — Trauet Gottes Vaterhand, so stehts wol im ganzen Land — Wol wem Gott das Herz gelenkt, lebenslang zu helffen denckt — Unter Gottes Schirm und Schutz biet ich meinen Feinden Trutz — Alles in der Welt thut man vor das Geld — O wir armen Hörnerträger haben wider willen Schwäger — Plutôt mourir que d'abandonner la vertu — Quo altior eo lucidior — Ibo quo vertas — Sincere et constanter — Amore et timore — Deum timere, honeste vivere, neminem laedere, suum cuique tribuere. In Frankreich fanden Franz I., Heinrich II. und IV. und in Spanien Philipp II. grosses Gefallen an Schaumünzen. Das 16. Jahrhundert ist also als die Blütezeit der Medaillenkunst zu bezeichnen, und in dasselbe Jahrhundert fällt auch der fleissige Ausbau unserer gnomischen Litteratur. Weit verbreitet war das Interesse für diese Darstellungsart. In der Composition waren freilich die Italiener unsere Muster, im Porträt und Wappen blieben indessen die Deutschen unerreicht.

Ausser Medaillen fertigte man auch sogenannte Spielmarken an, die unter verschiedenen Namen auftreten: (Rechen-, Rait-, Spiel-, Zahl-, Werf-, Leg-Pfennige, Wurflinge, lateinisch: calculi, jacti, jactones; französisch: dantes (bei uns fälschlich „tantus“), gets, giets, gects, gettoire, giettons, getteure, jettoneur, jettons.) Sie erscheinen zuerst im 14. Jahrhundert in Frankreich unter Philipp VI. (1328—1350). Es war gebräuchlich, damit zu rechnen, und sie befanden sich daher in den Händen aller Kassenverwalter und Finanzbeamten der Staaten und Städte. Auf den ältesten besteht das Gepräge nur aus Zeichen, Bildern und unverständlicher Mönchsschrift; doch trägt ein Jetton Karl's des Kühnen von Burgund schon ein Wappen und eine verständliche Umschrift. Der erste Spruch auf Jettons kommt unter Herzog Philipp d. Guten von Burgund vor (1410—67) und enthält eine Ermahnung, richtig zu rechnen. Erst unter Franz I. von Frankreich, also seit 1515, prägte man sie sorgfältiger, auch in edlem Metall und setzte zierlichere Zeichen, Symbole und Wappen darauf. Noch zierlicher wurden sie, als noch später in den obengenannten Ländern Behörden, Facultäten, Collegien und Bureaux anfingen, sie bei feierlichen Gelegenheiten, Jubiläen oder zu Neujahr in Kupfer oder Silber vertheilen zu lassen. Sie kommen auch in England, Schweden, Lothringen, Sachsen, Oesterreich und Böhmen vor, in neuester Zeit jedoch

nur als Zahl- oder Spielmarken, welche meist in Nürnberger Fabriken aus Messing angefertigt werden.

Der Inhalt der Münzsprüche ist entweder und zwar meist ein religiöser, oder ein moralischer, zuweilen ein humoristischer und satyrischer. Er erstreckt sich auf Gott, auf die Begriffe: Leben und Tod, Leid und Freud, Glück und Unglück, Armut und Reichtum, Fleiss und Faulheit, Scherz und Ernst. Die Sprüche gewähren einen Einblick in den Nationalcharakter der Völker, in die Glaubensseligkeit früherer Jahrhunderte, im besonderen bewähren die Sprüche deutscher Münzen die Mannhaftigkeit des Charakters unserer Vorfahren, ihren Sinn für Recht und Freiheit, die Frömmigkeit ihres Herzens, ihre Sinnigkeit und Gemütstiefe, den Ernst ihrer Lebensauffassung, die Derbheit ihres Humors. Am zahlreichsten sind, wie in den deutschen Sprichwörtern, so in diesen Münzsprüchen die Beispiele, in denen Gottes Erwähnung geschieht.

Thaler mit religiösen Sprüchen hielt man in den bösen Kriegeszeiten des 16. und 17. Jahrhunderts für glückbringend, und abergläubische Soldaten trugen sie als Amulete gegen Hieb und Schuss, besonders die Thaler mit den Inschriften: Bei Gott ist Rath und That (Mansfeld) — Besser Land und Leut verloren etc. (Hessen) — Gottes Freund der Pfaffen Feind (bischöfl. Halberstadt) — Fried ernährt, Unfried verzehrt (Sachsen) — Ipse faciet (Dänemark). Es gibt auch einige Münzen, die nur sprichwörtliche Formeln enthalten, z. B. pro lege et grege, Groschen Fried. Ulrich's von Braunschweig (Appel 437), ad rastra vel astra, Altdorfer Schulprämie von 1591 (Imhof II, 242), mente manuque, dieselbe von 1593 (ebend. II, 245), quod felix faustumque sit, Med. f. d. Vermählung Joh. Georg's von Sachsen 1718 (Ampach 15194), terra marique, Med. f. Manoel de Vilhena von 1725 (Hauschild 932), pro aris et focis, Bristol 1798 (Leitzm. 19, 68), ein himlisch Blick von Stern und Glück, Anhalter Ausbeutethaler von 1747 (Leitzm. 20, 172).

Die vorliegende Sammlung von Spruchmünzen wird, denke ich, nicht nur Münzliebhabern, Münz- und Spruchsammlern willkommen sein, sondern auch bei jedem, der wirklich Sinn für geschichtliche Auffassung einer Culturerscheinung hat, ein grosses Interesse erwecken, ausserdem aber auch manches Scherflein zur Vermehrung unseres deut-

schen Sprichwörterschatzes beitragen. Mehrere bei Wander (Sprichwörterlexicon) ohne Quellenangabe verzeichnete Sprichwörter finden hier ihren Geburts- oder Heimats-Schein.

Quellen.

Ampach, Numophylac. Ampachianum. 3 Bde. Naumbg. 1834.

Appel, Repertorium. 7 Bde. 1820 ff. — Münz- und Med.-Samlung. 2 Bde. Wien 1805—08.

Bergmann, Med. f. berühmte und ausgez. Männer des österr. Kais. v. 16.—19. Jahrh. 2 Bde. Wien 1844.

Bildt, Verzeichn. v. Bracteat. Solid. Med. Thal. Grosch. u. s. w. des schwedisch. Ministr. K. R. v. Bildt. 2 Bde. Dresd. 1819.

Binder, Würtembg. Münz- u. Med.-Kunde. Stuttg. 1846.

Böhmische Privatmünzen u. Medaillen herausg. v. d. Vereine f. Numismatik zu Prag (herausg. v. Miltner). Vereinsverlag 1868.

Brenner, Thesaur. nummorum Sueo-Gothic. vetustus. 1731.

Bretfeld-Chlumczanzky, Verzeichnis d. Münz- u. Med.-Samlg. Wien 1841. 2 Bde.

Casseburg, Samlg. preuss. u. poln. Medaill. s. w. auch Thaler. Königsberg u. Leipz. 1737.

Cassel, bremisch. Münzcabinet. 2 Bde. Bremen 1772.

Chevalier, catalog. des méd. qui se trouv. dans le cab. d. Nic. Ch. à Amsterdam.

Cinagli, le monete dei Papi. Monaco 1848.

Dewerdeck, Silesia numismatica. Jauer 1711. 4.

Exter, pfälzische Medaillen. 1759—71. 2 Thle.

J. v. Frank, Münzcatalog. Wien 1839.

Gaedechens, Hamburg. Münzen u. Medaillen. I. Abth. 1793. II. 1850. 54. Hamburg.

Goethe's Sammlung, Catalog v. Friedländer.

Goeze, Verzeichnis v. 1792. Hamburg.

Götz, Beiträge zum Groschencabinet. 3 Bde. Dresd. 1811.

Guioth, I. histoire numism. de la révolution 1846. 47. II. h. n. de la Belgique (Suite). Hasselt 1851. 2 Bde.

v. Hagen, Münzbeschreibung. Mansfeld 1778.

v. Haller, schweiz. Münz- u. Medaillen-Cabinet. Bern 1780. 81,

Hauschild, Beitrag zur neueren Münz- u. Med.-Geschichte. Dresden 1806.

Heraeus, Bildnisse d. regierd. Fürsten u. berühmten Männer Wien 1828.

Herrgott, numotheca principum Austriae. Nürnbg. 1711.

Heyse, Beiträge zur Kenntnis des Harzes. I. Ascherl. 1857.

Hoffmeister, histor. krit. Beschreibg. aller hessischen Münzen, Med. u. Marken. 3 Bde. 1857—66.

Holle, Numophylacium Hollianum. Bremen 1764.

Imhof, Samlg. eines Nürnberger Münzcabinets. Nürnbg. 1780 bis 1782.

Joachim, neu eröffnetes Groschencabinet. Leipz. 1749.

Juncker, Luther's güldenes und silbernes Ehrengedächtnis. Frankf. u. Leipz. 1706.

Köhler, historische Münzbelustigungen. 1729—56. D. vollständig Ducatencabinet. 1759. 60.

v. Kreber, fortegnelse over v. K.' mynt- og medaille-samling. 2 abtheilgg. Kjöbenh. 1841. 8.

Kundmann, I. nummi singulares. 1734. — II. Silesii in nummis. 1738. — III. schlesische Schulen in Münzen. 1741.

Langermann, Hamburg. Münz- u. Med.-Vergnügen. Hamburg 1753.

Leitzmann, numismat. Zeitung, Jahrg. 1—30. Weissensee 1834 ff.

Lesser, besondere Münzen auf gelehrte Gesellschaften etc., sonderlich auf Luther etc. Frankf. 1739.

Leyser, Verzeichnis der Münzen u. Med. Leipz. 1791.

Lochner, Samlg. merkwürd. Med. Nürnbg. 1737 ff. 8 Bde.

van Loon, Histori penninge 1723—26. Vervolg van Loon. Amsterdam 1822—27. 5 Bde.

Loos, Verzeichn. sämtl. Denk- u. Gelegenh.-Münzen aus der Berliner Med.-Münze etc. Berlin 1830.

Madai, vollständ. Thalercabinet. 1765 ff.

Mathy, Catalog d. polnisch. Münz. u. Med. 1858.

Mazzuchelli, Museum Mazzuchellianum s. numism. viror. doctrin. praest. Venet. 1761—63.

v. Mieris, Histori der nederlandsche vorsten. I th. 1732. Gravenhag. II. 1733. III. 1735.

Mikocki, Verzeichn. einer polnisch. Münzen- u. Med.-Samlg. Wien 1850.

Moehsen, Beschreibg. einer Berliner Med.-Samlg. Berlin 1773.

Oberthür, Verzeichnis von Gedächtnismünzen. Würzburg 1825.

Pinkerton, med. history of England. Lond. 1790.

Praun, vollständ. Braunschweig.-Lüneburg. Münz- u. Med.-Cabinet. Helmstedt 1747.

Reichel, Münzsamlg. Petersburg 1842. 43 ff.

Reinhardt, Kupfercabinet. 3 Bde. Eisenberg 1827.

R du R Rolas du Rosey, Samlg. für Kunst u. Wissenschaften. II. Abtheilg. Leipzig, Weigel, 1863.

Schlegel, Biblia in nummis. Jena 1703.

Schmidt, Clavis numismatica. 1840. 2 Thle.

Schnobel, Lübeck. Münz- und Med.-Cabinet. Lübeck 1790.

v. Schulthess-Rechberg, Thalercabinet. Wien 1840 ff. 5 Bde.

Schweitzer, monete e medagli d'Aquileja e di Venezia. Triest 1852.

Seyler, Leben u. Thaten des grossen Churfürsten Fr. W. von Brandenburg. Leipz. o. J. fol.

v. Soothe, Ducatencabinet. Hamburg 1784.

Spiess, Brandenburg. historische Münzbelustigungen. Anspach 1768—74. 5 Bde.

Szecheni, catalog. num. Hungariae ac Transsilv. Pestani 1807. 3 Bde.

Tenzel, sächsisches Medaillencabinet. Frankf. u. Leipz. 1714. I. Albertinische. II. Ernestinische Linie.

Timm, Fortegnelse over G. Fr. Timms mynt- og med.-samling. Kjöbenh. 1832 u. 34.

Voigt Adauctus, Beschreibg. der böhm. Münzen. Prag 1771—87. 4 Bde.

de Vries (en de Jonge), Nederlandsche Gedenkpenningen verklaard door V. Gravenhage & Amsterd. 1829.

Wambolt, Catalog. Heidelberg 1833. 2 Bde.

Weise, Vollständiges Guldencabinet. Nürnbg. 1780—82. 2 Thle.

Wellenheim, Verzeichnis der Münzen- u. Med.-Sammlung. Wien 1844. 2 Bde.

Wermuth, Specification Werm.' Medaillen. 1714.

Widmer, Domus Wittelbach. numismatica. München u. Ingolstadt 1785.

Will, Nürnberg. Münzbelustigungen. Altdorf 1764 ff. 4 Bde.

A, *E*, *I*, *O*, *U* (vgl. Allein evangelium). Es giebt an 30 Auslegungen dieser 5 Buchstaben. Auf einem medaillenförmigen Goldstück Kaiser Leopold's I. stehen die Worte: Austriae Est Imperare Orbi Universo, die vom Kaiser selbst herrühren sollen. (= Alles Erdreich Ist Oesterreich Unterthan. Aller Ehren Ist Oesterreich Voll.) Das Wahrzeichen der 5 Vocale ist zuerst von Friedr. III. angenommen worden. Voigt 4, 122 zuerst 1476 und 81. Appel 2, 948. van Loon IV, 456.

Ach herr, dein volck und wort behüt rein wie ein aug, bey wahrem fried. Dabei: Custodi me ut pupillum oculi. Psalm 17 (8) 1629. Med. Joh. Georg's v. Sachsen. Schlegel 56. s. meine bibl. Sprichwörter.

Achte gewandt auf das kommende Glück,
Traue nicht sorglos dem schmeichelnden Blick!
Spottend oft wandelt das Spiel sich in Leid,
Leicht des Gewinnes ein Andrer sich freut.

Whistmarke v. Loos 4, s. 8. Paraphrase des Franck'schen (I, 157a) „Dem gluck vnd der zeit traw nit."

Adam durch der Eva Rath Gottes Gebot vbertrat. Satyrische Denkmünze f. Kurfürst Aug.' v. Sachsen Vermählung mit der 14jährigen Agnes Hedw. v. Anhalt 1586. Leitzm. 20, 92. Tenzel I, 202. „Eva überredet den klügsten Mann" — Lehmann floril. 873, 61.

Aechter Liebe(s) Band steht in Gottes Hand. Begräbnisthaler der Gemahlin Christ. August's v. Solm 1754. Madai 4393.

All mein Hoffnung zu Gott. Med. f. d. Nürnberger Matthias Fetzer v. 1576. Binder 573. Imhof II, 559. Gott ist des Armen Hoffnung, Petri II, 841.

Alle ding vergengklich. Denkm. bei Wellenh. II, 15,395.

Alle ding zergänglich (= A. D. Z.) auf Schauthalern d. Pfalzgrafen Ludwig VI. v. 1580. 1582. 83, zugleich sein Symbol, das er auch lateinisch führte: „Omnia mundana fluxa". Exter I, 59. II, 345 ff. Alle Dinge haben ihr Ende, Eiselein 121.

Alle dinge kommen von Gott (Sirach 11, 14). Rechenpfennig des braunschweig. Münzmeisters M. Kune. Leitzm. 3, 39.

Alle ding zum besten wenden und mein leben selig enden. Begräbnisthal. Christ. Elisabeth's, Gemahlin Joh. Ernst's v. Weimar v. 1662. Köhler 10, Vorr. Wander, Sprichw. I, 641, 956.

Allein bei Chrisdo ewige freide. Schwarzburger Groschen v. 1634. Joachim s. 15, auch Sterbethaler Albrecht Günther's v. Schwarzburg v. 1634. Madai 1889. Christus in allem Trübsal ist unser bestes Labsal, Henisch 329.

Allein Evangelium Ist Ohne Verlust (= A. E. I. O. V.). Joh. Friedr. v. Sachsen-Gotha Doppelducate v. 1560. Köhler D 2093 und Schaumünze f. seine Haft v. 1576. Köhler 12, 233. Weidner Apophthg. IV, 341.

Alleine meine Hoffnung in Got. Med. bei Bildt 4125.

Allein Gott die Ehre (vgl. Gott allein d. e.), nach Lucas 2, 14 = Wander II, 14, 272. Med. f. Franz v. Sickingen v. 1518. Madai 5994. Med. f. Elisabeth Peringersdorff v. 1531. Imhof II, 859. Jetton des braunschweig. Münzmeisters Hase v. 1542. Leitzm. 15, 39. — des Magdeburg. Münzmeisters Hunt, Leitzm. 8, 143. Thaler Georg Gustav's Pfalzgraf v. Veldenz v. 1595. Madai 1409.

Allein Gotes Barmherzigkeit. Nürnberg. Med. f. Helena Camerarius o. J. Imhof II, 589. „Gottes Barmherzigkeit ist so gross als er selbst ist," Petri II, 352.

Allein was Got will (vgl. was Gott will). Nürnbg. Med. f. Kilian Eber v. 1539. Imhof II, 729.

Allenthalben in der Welt fehlets nur am lieben Geld, welches gar zu harte hält vnd doch jedem wohlgefällt. Wermuth'scher Schaupfennig v. 1707. specificat. 38. „Geld gefällt" und „Geld gehört der Welt". Wander I, 1479, 229 u. 230.

Alles frisst der Rost der Zeiten.
Für sein Wort wird Gott schon streiten.

Danziger Jubiläumsmed. der Augsburg. Confession v. 1730. Ampach 9157. „Rost frisst (nach einigen Sprichwörtern sogar) Eisen."

Alles Gott waldes. Med. u. Jett. des Zehntners Wolf Prager in Freiberg v. 1576. Böhm. Med. 439. God wouds was een goed woord van ouds, Harrebomée I, 243.

Alles in der Welt thut man vor das Geld. Jagdmed. d. Landgraf. Ludwig VIII. v. Hessen-Darmst. (Ducaten). Hoffmeist.

3923 ff. För geld is alles to kriegen, ostfriesisch. Frommann V, 427. 463.

Alles in ehren, kan niemand wehren. Med. auf Kurfürst Joh. Friedr. 1535. (Der Spruch steht auf dem Halskragen, wie ihn auch seine Gemahlin darauf zu sticken pflegte.) Tenzel II, 86. eigentlich: Einen Kuss in ehren kann niemand verwehren, Eisenhart 500. Graf 351. 399.

Alles in Gottes wille. Familienjetton des kaiserl. Ehrenholds Leonh. Ottenhofer v. 1596. Leitzm. 3, 62. Blum, Sprichw. I, 31.

Alles liegt am Glück und an der Zeit. So versicherts Laws und spricht: Dieses glaub ich anders nicht. Mancher doch mit Thoma spricht: Ich glaub es noch lange nicht. Med. f. den Actienschwindel v. 1720. Hausch. 2833. Alles liegt an Zeit und Glück. Wander I, 46, 13.

Alles mit bedacht. Klippe Herzogs Aug. v. Braunschweig v. 1619. Madai 1134. — Ferner: Thaler v. 1623. Mad. 1137. 1636. 37. 38. 41. 43. 46. 48. 53. 55—59. 62—66. Madai, und auf den sogen. Glockenthalern v. 1643, auch auf dessen letzten Geburtstagsthalern v. 1666, und auf Goldmünzen v. 1638 u. 58. Köhler D, 1775 ff. halber Ortsthaler v. 1623. Bildt I, 3251. Eiselein, Sprichwörter 62.

Alles mit Gott, nichts ohn Vrsach. Med. Elisabeth's, Herzogin v. Sachsen v. 1625. Tenzel I, 385. 2¼ Ducaten derselben v. 1625. Köhler D, 2171.

Alles mit Gott und der Zeit. (Dabei ein Rosenstock = Zeit bringt Rosen) auf silbernen und goldenen Rechenpfennigen Sophia Erdmuth's v. Sachsen v. 1654. Tenzel I, 557. Kirchhofer 129.

Alles mit Gott und der Zeit dauert in die Ewigkeit. Med. Herzogs Wilh. Ernst f. die Einweihung der neuen Jacobskirche in Weimar v. 1713. Köhler 2, 22.

Alles nach Gottes Willen. Thaler Albert's Graf. v. Nassau v. 1592. Madai 438. Herzogl. liegnitz'scher Raitpfennig v. Brieg 1622. Reinh. 4372. Begräbnisthaler Sophia Augusta's v. Anhalt-Zerbst 1680. Madai 1013. 3484. Gedächtniszeichen f. d. Tod Emanuel Leberecht's v. Anhalt v. 1704. Leitzm. 19, 165. Blum, Sprichwörter I, 31.

Alles steht bei glvck und zeit (vgl. oben: alles liegt etc.).

Groschen aus d. Kipperzeit (Friedr. Ulrich v. Braunschw.) Leitzm. 19, 76. Ferdinand's II. v. 1621. Joachim I, 16.

Alles van godt (Sirach 11, 14). Goldmünzen Doroth. Königin v. Dänemark v. 1560. Schlegel.

Alles vergeht, aber die Liebe, die Liebe des Ewigen, Liebe zu guten Menschen vergeht nie. Erinnerungsmed. v. Loos II, 27.

Alles vergencklich. Auf dem Averse einer Baseler Med. Haller II, 47.

Alles vergänglich, Gottes Gnade währt ewig. Begräbnisthaler d. Gräfin Anna v. Schwarzburg 1640. Köhler 11, V. 24. Biblisch: „Seine Barmherzigkeit hat kein Ende“ und „seine Gnade währet für und für.“

Alles was auf erden ist vergeht, lob, ehr vnd tugend ewig besteht. Thaler bei Madai 5231. Alles vergeht, Tugend besteht. Wander I, 47, 38.

Alles wie es Gott gefällt, er wirds wol schaffen nach seinem Willen. Mit Anfangsbuchstaben auf einer Med. Hedwig's v. Dänemark, Gemahlin des Kurf. Christian II. v. Sachsen um 1602. Heraeus 23, 22. Kirchenlied: „Was Gott gefällt, gefall auch mir“ etc.

Alles zu nutzen. Med. der fruchtbringd. Gesellschaft. Kundm. Schulmed. 768. Es hat alles seinen Nutzen. Wander III, 1080, 19.

Alles zu seiner Zeit (Predig. Salom. 3, 1). Med. Bernhard's v. Anhalt v. 1562. Heraeus 37, 4. Jetton des poln. Starosten Gabriel Tarlo v. 1564. Raczynski 31. Goldgulden Philipp's II. v. Pommern v. 1614. 15. Köhler 4, 442.

Alls lang Gott will. Med. d. Nürnbg. Patriziers G. Römer v. 1576 u. 80. Imhof II, 881. Wanns Gott wil han so muss man dran. Frank I, 144a.

Allzeit frolich ist vnmvglich. Nürnbg. Med. f. Magnus Dillher v. 1556. Imhof II, 709 frühester Nachweis. Das Sprichwort findet sich in einem Stammbuche zu Gratz und bei Petri II, 8 und Schottel 1144b.

Als Guttenberg vnd Faust den Bücherdruck erdacht, ward Warheit vnd Verstand in helles Licht gebracht. Jubelmed. v. Mainz 1740. Hoffmeist. 5746.

An der arbeit die thugendt hangtt,
Durch tugendt man zur ehr gelangtt.

Thalerförmige Schaum. v. 1631. Ampach 9173. „Arbeit bringt Tugend, Tugend bringt Ehr.“ Sprichw. bei Wander I, 115, 6.

An Gottes Segen ist alles gelegen. Lehmann florileg. 148, 119. Wander II, 2, 24. Groschen Matthias' v. Oesterr. 1617. Joach. 1, 17. ebenso Fried. Ulrich's v. Braunschw. v. 1617. Praun 168, v. 1618. Bildt 3228. Thaler Herz. August v. Sachs.-Lauenbg v. 1624. Mad. 1314. Begräbnisgrosch. Heinrich's II. v. Reuss und Ortsthal. desselb. v. 1639. Götz I, 3217. Groschen Heinrich's I. v. Reuss v. 1678. Bildt I, 3102 u. v. 1680. Götz 3221. Appel 2649. Thaler Heinrich's II. v. Reuss 1639. Mad. 1857. Ducat. d. Landgr. Karl v. Hessen v. 1677. Hoffmeist. I, 1486. Stolberger Ausbeutethal. v. 1700 u. 01. Leitzm. 21, 94. Freiberg. Med. v. 1701 u. 09. Ampach 15812. Harzgerod. Ausbeutethal. v. 1711. Mad. 1003. dito Karl's v. Braunschw. v. 1760. Mad. 3671. desgl. Georg's III. v. Hannov. 1765. Ampach I, 1871 u. Karl Ludw. v. Anhalt v. 1774. I, 2531.

Andachtsgluth, des fleisses muth mehrt der wohlfahrt segensguth = ora et labora, bet und arbeit, so hilft dir Gott allezeit, Kirchhofer 132. Halber Hamburg. Privatportugalöser, Gaedech. II, 117. 126.

Anderae jar, anderae zeit. Med. f. d. Bürgermeist. Seb. Huetstocker v. 1546. (Wappenbild v. Hirsvogel zu Wien.) Bergm. I, 287. In besserer Fassung: Andere jâr, andere hâr; andere Zeit, andere freud. Franck I, 50b, auch bei Petri, Lehmann u. Schottel.

Anderen nicht sich. Med. d. schles. Ministers Graf. v. Hoym um 1800. Amp. 9638.

Angst vnd not waert bis in tod. Med. f. Wilh. Frölich v 1552. Haller I, 120. Aehnlich: Das Leben dauert kurze Zeit und ist nichts als Mühe und Arbeit, Wander II, 1835, 13.

Anfang bedenck das Ende. Schonheim, prov. 20. Sterbethal. u. halber Sterbeth. d. Grafen Bruno II. v. Mansfeld 1615. Mad. 1791. Spruchthal. Georg Wilh. v. Brandbg. v. 1627—36 u. 39. Amp. 10535 ff. Köhler 3, V. § 44.

Angenehmer denn eine grosse Gabe (Sirach 18, 17 „ist oft ein Wort“). Hambg. Neujahrsgedächtnm. Langerm. 346.

Anno 1414 zv Costnitz ward die Gans gebraten, a. 1521 zv Worms ists dem Schwanen geratn, a. 1601 zv

Witemberg den Raben Got bewar mach das kindt der svnd offenbar.

Anno 1414 zv Costnitz die Gans gebratn ward, a. 1521 den Schwanen zv Wvrms Got bewardt, a. 1601 gen Witemberg geflogen kam ein Rab welcher ohn alle scham sein heslich gschrei verlassen hadt itzt lieblich singt dvrch Gottes gnad. Zwei Med. f. d. Augustiner Predigermönch Gottfr. Rabe aus Prag, 1601 zur evang. Confess. übergetreten. Böhm. Med. 444. Gans und Schwan erscheinen auch sonst in vielen Sprichwörtern bei einander, s. Wander I, 1326 ff. Obiger Spruch ist der sagenhaften Prophezeiung Hussens nachgebildet: „In hundert Jahren kommt ein Schwan, den werdet ihr ungebraten lân."

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis (Schiller's Glocke).

Preismed. d. Würtemberg. Gewerbevereins. Binder 605.

Arbeitsamkeit lohnt und ehrt. Loos'sche Prämienmünze der Altena'schen Nähnadelfabrik v. 1814. Loos 94. Zwei verbundene Sprichwörter: „Arbeit ehrt" und „Arbeit erwirbt" Wander I, 115. 116.

Armer mannus ego per corbem fallere cogor,
Cor möcht in 1000 springere frusta meum.

Distichon auf einer Spottmed. f. König Stanislaos I. v. Polen. Ueber die sprichw. Redensart „durch den Korb fallen" vgl. Wander I, 1538. und „das Herz möchte ihm springen" II, 617.

Auf deinen wegen leit, herr Gott, mich allezeit. Begräbnisthal. u. Guld. Ludw. v. Anhalt (mit seinem Wahlspruch) v. 1650. Leitzm. 21, 23 ff. In Godes wegen is Godes zegen, niederl. Sprichw. Harrebomée I, 244.

Auf dich, Herr, traue ich, denn nach dem Sprichw.: Auf Gott vertraut ist wol gebaut. Sterbethaler u. Guld. Emilia's v. Schwarzbg. v. 1670. Madai 1899. Weise 1825.

Auf einen guten Schuss folgt Ehre und Genus. Auf Gewinst folgt Verdienst. Thalerklippe f. d. markgräfl. Scheibenschiessen Georg Wilhelm's v. Culmbach 1724. Spiess 3, 329.

Auf Gott trawe ich. Goldmünze u. Guld. Georg's v. Braunschw.-Lüneburg v. 1635. 36. 38. Köhler D. 1855 ff. — 1638. Weise 1149.

Auf Kriegeslast folgt Ruh und Rast. Thal. Graf Hein-

richs XII. jun. v. Reuss 1763. Mad. 4351. „Nach der Last kommt die Rast,“ paroemiakon 2491.

Auf liebesglut folgt segensgut, dies stärckt den mut. Hochzeitsthal. d. Markgr. Christ. Ernst v. Brandenbg. 1679. Köhler 9, 417. „Wo liebe, da frieden; wo frieden, da segen; wo segen, da Gott; wo Gott, keine noth,“ Sprichw. bei Wander III, 163, 795.

Auf regen folgt sonenschein (bibl. Tobias 3, 22). Gothaische Theuerungsmed. v. 1816, 17. Amp. 13798.

Auf Schweis und Fleis folgt Ehr und Preis. Med. Amp. 9202. Ganz ähnlich: „Dem Fleiss und Schweiss wird Süssigkeit zu Preis“, ohne Angabe der Quelle, wie oft der Fall, bei Wander I, 1060, 3.

Auf Worten nicht, auf Thaten beruht des Menschen Werth. Hamburg. Bürgermeisterpfennig des J. D. Koch v. 1829. Gaedech. I, 70. Vgl. „Schöne Worte helfen nicht, wo das Werk nicht kommt ans Licht“ — Simrock 11857.

Aufrichtig, bestændig, so lang ich lebendig. Kupf. Zwittermed. d. Landgr. Ludwig VIII. v. Hessen (um 1760). Hoffmeist. 5557 u. 3898 ff.

Aufrichtigkeit v. klugh. (eit) h. ist d. spil r. l. k. (? = a. u. kl. hassen ist das spielern leeret kassen?) Kupferjett. Reinh. 6037.

Aus diesem leid zvr himmels frevd. Spruchgrosch. Christ. Elisab. Herzg. v. Sachsen v. 1679. Joach. I, 19. Auf Leid folgt Freud. Wander III, 15.

Aus not hilft Got. Med. Abrah. Langner's v. 1584. App. III, 3064. „Gott hilfft aus allem Leid vnd Widerwertigkeit“, Petri I, 46.

Aus Sicherheit quillt Wohlstand. Med. f. d. Minister Hardenberg (Franken) o. J. Amp. 9593. = Friede ernährt.

Bedecke die nacketen mit deinen kleid (Tob. 4). Nürnbg. Med. f. Martin Peller v. 1593. Imhof II, 567.

Bedenck das endt, es kompt behendt. Pred. Salom. 7, 40. Kupferjett. d. Münzmeisters Jörg Geitzkofler v. Joachimsthal 1574. Böhm. Med. s. 62 u. des Joach. Bergbeamten Wolf Steinberger v. Steinberg 1575. ebend. 601.

Bedenckhs. Wags. Erwartes. Vgl. bei Henisch 232 „bedencks, darnach lencks". Kupferjett. v. 1575. Leitzm. 9, 93.

Befiehl dem Herren deine Wege (Psalm 37, 5). Herzog Heinr. v. Braunschw. Thaler v. 1547—65. Schlegel. Brandenbg.-Ansp. Gedächtnismünze f. d. Salburg. Emigrant. 1732. Spiess I, 209. Hausch. 2595. Mit dem Zusatze: „und hoffe auf ihn, er wirds wol machen" auf einer Denkm. bei Wellenheim II, 15399.

Beharrlichkeit und Klugheit fesseln das glück. Vgl. „Beharrlichkeit trägt den Sieg davon". Braunschw. Spielm. mit Katze u. Eule. Heyse 159.

Behüte mich wie einen Augapfel (Psalm 17, 8). Augsburg. Confess. Med. v. Augsburg 1730. Amp. 9149.

Bey des pöfels macht und streit leiden Gott und obrigkeit. Denn nach einem Sprichw. bei Lehmann 586, 2 sucht der Pöfel Neuerung = Umsturz, und bei Franck I, 85a „ist der Pöfel der Teuffel." Loon, hist. met. II, 321. med. f. d. Hinrichtg. Karl I. v. England.

Bei Gott ist raht vnd that (prov. 8, 14). Spruchgrosch. Matthias' 1618. 19. Joach. I, 20. Thaler David's v. Mansfeld (1603 bis 28), Hagen u. Madai 1797 ff., auch Spruchgroschen desselben v. 1610 und aus der Kipperzeit Grote, Münzbl. I, 5. Groschen der Stadt Zytphen 1619. Leitzm. 5, 71. Goldgulden Dav. v. Mansfeld v. 1618, Sterbegulden und Sterbedoppelducaten v. 1628 bei Hagen. Ducaten u. Goldguld. v. 1606. 09. 18. 28. Köhler D. 2398 ff.

Beschafnes glück ist vnversaumt. Ganz aus Franck's Sprichw. I, 65a. Nürnbg. Med. f. Ernst Haller v. 1605. Imhof II, 367.

Beschauw das ziel, sage nicht viel. Der Aebtissin Anna Sophia v. Quedlinbg. Gulden, Groschen u. Drittelthal. v. 1675. Leitzm. 16, 130. 131. Gulden, Groschen u. Zweidrittelst. v. 1676. Leitzm. u. Exter II, 151.

Besser land u. levt verlorn, als einen falschen eid geschworn. Simrock 1898. Wander II, 1763. Auf gefälschten Thalern des Landgr. Phil. v. Hessen v. 1552 (Köhler I, 233. 240), aber auch auf einer Volksmünze, die in ebend. Jahre auf ihn geschlagen wurde, Hoffmeister 367 ff. Sie ist sogar mit 100 Thalern bezahlt worden und enthält auf der einen Seite obigen Spruch, auf der andern den lateinischen: „Si Deus pro nobis quis contra nos." Ihrer bezwei-

ſelten Aechtheit wegen veranlasste sie eine kleine Litteratur. Tenzel schrieb darüber eine Schrift: „Der in Deutschland etc., 1690“, welche in den „Auserlesenen Anmerkungen, Halle 1705“ eine Entgegnung fand. Der Spruch findet sich auch auf Thalern Heinrich's v. Mansfeld v. 1596, Köhler 15, 73. — u. d. Landgr. Wilh. d. beständg. v. 1622. — auf einer um 1730 edirten Reformationsmed. u. auf Volksmünz. v. 1862, die auf den 1861 u. 62 geführten Verfassungsstreit in Frankfurt ausgegeben wurden. Hoffm. 5183.

Bete und arbeite. Simrock 986. Med. Hausch. 2624. Amp. 9203. Friedrichsstädter Schulprämie v. 1785. Amp. 15550. 51, auch mit dem Zusatze: Gott wirds wol machen. 15553.

Biss zum altar vnd weiter nit, ist mein alter gebrauch vnd sitt. O teutsche trev vnd redlichkeit, wo findt man dich jetziger zeit. Ist das dan recht vnd wolgetan, dass man den schalck so streichen kan? so ist mir ja auch nicht vnrecht, dass vntrev schlegt sein eigen knecht. Denkm. Kurfürst Johann Georg v. Sachsen v. 1626. Weidner Apophthegm. IV, 373. Agricola 19.

Bitt Gott, danck Gott, gib Gott. Med. f. Hans Rosenberger. Hausch. 770.

Bleib from vnd schlecht vnd halt dich recht, dan solchen wirds zuletzt wolgehn. Psalm 37. App. 3, 468. Jett. des Centurio Lengefelder um 1560.

(Bleibe im lande) Und nehr dich redlich (Psalm 36, 3). Bronzemed. v. 1683 f. Wiens Belagerung. Mikocki 78.

Brich dem hungrigen dein brodt (Jesaias 58). Nürnbg. Med. f. Elisab. Kraussin v. 1639. Imhof II, 816. Schaumz. f. d. 100jähr. Gedächtn. der Krauss'schen Stiftung in Nürnberg 1739. Köhler 11, 161.

Bürgertugend, Bürgerglück. Med. f. d. 1000jährige Jubelf. d. Stadt Hamburg v. 1803. Gaedech. 5, 193. Vgl. murus urbium civium virtus — Seybold 76, 323.

Christi sterben mein heil. 1596. Kupferjett. v. Kilian S—berg. Christi leiden allgemein erlöset gross vnd klein, Henisch 599.

Christi todt weit vbertrift der alten schlange gift. Christi kreutz vnd blut ist allein gerecht v. gut. 1539. Med. v. 1616. Amp. 9012. App. rep. I, 558. Christi blut ist der

Christen bestes gut, Henisch 599. Christi schmertz, angst v. leid ist vnser aller frewd, ebend. 568.

Christum lieben ist das beste wissen (s. das folgende Sprichw.). Vermählungsmed. v. 1636 Herzogs Ernst v. Gotha. Tenzel II, 728.

Christus lieb haben ist besser denn alles wissen. Nürnbg. Med. f. Joh. Saubertus v. 1624. Imhof II, 892, bei Luther 399. Blum 96.

Christus ist das Haupt der Gemeinde (Ephes. 5, 23). Med. f. Nic. Ludw. v. Zinzendorf v. 1822. App. 4, 1410.

Christus mein trost. Nürnbg. Med. f. Matth. Praun o. J. Imhof II, 869.

Christus ist mein leben, sterben ist mein gewinn (Philipper 1, 21). Nürnbg. Med. f. Wenz. Jamnizer v 1582 u. 84. Imhof II, 797. 98. Groschen d. Herzog. Eleon. Doroth. v. Sachsen. Joach. I, 1665. Basler Med. Haller II, 60, zugleich Anfangsworte eines Kirchenliedes.

Credit ist maussetodt, banquerodt ist à la mode. Paris. Med. v. 1701. App. 4, 2486. In einem Sprichworte ohne Quellenangabe bei Wander I, 543 heisst es: Credit ist mausetodt, sagte der fuchs, da wollte ihm der bauer kein huhn borgen; dazu halte man aus dem paroemiakon 541: der credit ist todt = es wird nichts mehr geborgt.

Da demuth weint vnd Hochmuth (hoffart) lacht, da ward der Schweizer Bundt gemacht. 1296. Eine nicht sehr alte Münze vom Münzmeister Gessner 1706—37. Haller I, 5. Die Worte finden sich zuerst in Stettler's Annalen v. 1627, I, 29b, dann bei Pistorius, jurist. Sprichw. 1706. I, 72.

Da gehts recht schlimm zu in der Welt, wo die Justiz zu jung bestellt, und die interessirten Alten auf Geld mehr als Gewissen halten. Med. Hausch. 2813. Kein Richter darf seine Gerechtigkeit verkaufen, Graf 410, 77.

Danket dem Herrn denn er ist freundlich (Psalm 118, 1). Med. f. das Loos'sche Amts- u. Ehejubil. v. 1776. Imhof II, 827. Med. f. d. Geburt d. Kronprinz. v. Würtembg. 1823. Loos s. 54.

Das blut Christi reiniget vns von allen svnden (1 Joh. 1, 7). Vierfacher Thal. Wellenh. II, 15185. Vgl. „Nemo accusabit".)

Das blut Jesu Christi macht vns rein von aller svnde (1 Joh. 1, 7). Med. f. Kathar. v. Volkenstorf 1617. Bergm. II, 242 und numoph. Holl. 4513.

Das blut Jesu Christi, Gottes sohns, macht vns rein von aller sünde. Med. f. d. Rechtsgel. Bergzehnter Dr. W. Rinck zu Mansfeld. Lesser 2, 32.

Das Gedächtnis des Gerechten bleibt in Segen (Sprüche Salom. 10, 7). Klippe z. 150jährg. Jubelfeste d. Elisab. Krauss'schen Stiftg. in Nürnbg. v. 1790. Hausch. 453. Preuss. Reformat.-Jubelmed. v. 1817. Amp. 11792.

Das Geschlecht der Frommen wird gesegnet sein (Psalm 112). Med. Wellenh. II, 5330. App. I, 568.

Das herz und nicht die gab statt hier die dankpflicht ab. Es denket das gemüthe stets an empfangne Güte. Med. numoph. Hollian. 4509. Wies das Herz gibt, so viel ist es, Wander II, 615. Man soll nicht auf die Gabe sehen, sondern auf die Hand, I, 1313.

Das heyl Gott gibt, Jesus erwirbt, der glaube nimbt. Scheidemünze, halbe und Vierteldncat. d. Herzogs Ernst v. Gotha 1673—75. Köhl. D. 2133. 34. Tenzel II, 759.

Das kreiz cristi ist vnser selickait. Schauthal. Kaiser Maximilian's. Schulth. Rechb. I, 17. Christi triumph hilfft vns ins himmelreich, Henisch 599.

Das Land die Früchte bringet, im Hartz der Thaler klinget. Harzbergwerksthal. Ernst's Aug. v. Braunschweig. Mad. 3711. Georg's v. Braunschw.-Lünebg. v. 1717. Mad. 3107.

Das lesen, rechnen, schreiben macht, dass mancher wird gar hoch geacht. Sachs.-Weimar. Kippermünze aus Kupfer (1622). Reinh. 3946. Hierzu stellt sich: Wer nicht lesen u. schreiben kann, der ist nur ein halber Mann, Frischbier 2, 2403.

Das patengeld mir Christus gab in seinem blut, tod, kreutz vnd grab. Geistl. Med. Goeze 2928.

Das verhängnis ubertrifft die rathschlaege. Med. f. Karl XII v. Schweden 1700. Brenner 245, nach Curtius 3, 8: fortuna omni ratione potentior est = Glück vbertrifft Weisheit, Henisch 1662, 49. Petri II, 342.

Das walt Gott. Nürnbg. Med. f. Dan. Schilling v. 1536. Imhof II, 901, bei Agricola I, 596. Franck II, 3b.

Das weib so fürchtet Gott, nicht werden kan zu spot. Begräbnisthal. d. Amoene Amalia v. Anhalt 1625. Köhler I, 208.

Das weldtlich schaue, auffs himlisch traue. Kupfer-(Messing-) Jeton des Kammermeisters Georg Reichbrodt v. 1618. Reinh. 6246.

Das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit (1 Petri 1, 25). Denkm. der Stadt Bretten in Baden v. 1821. Amp. I, 2032.

Das Wort Gottes bleibt ewigklich (Psalm 119, 89). Med. f. Emerentia v. Tanhausen 1537. Hausch. 880. Nürnbg. Rechenpfg. des Krauwinkel. App. 3, 270.

Das Wort vnseres Gottes bleibet ewig. Med. f. Luther. Juncker 222. Schlegel 305. Thaler d. Stadt Eisleben v. 1661 Frankfurter Jubelmünze. Magdeb. Thal. v. 1673, auch Dreiducatenstück. Regensburg. Doppelducat. v. 1642. Ulmer Jubelgrosch. v. 1617. Schlegel 140.

Dass ein Mensch des andern Teuffel, ist auch dieser Zeit kein Zweifel, aber Gott bleibt doch der Mann, der die Teuffel stürzen kann. Med. v. 1716. Hausch. 2794. Tappius 17a. Franck, Zeitbuch 155b.

Dein Wort ist vnseres Fusses Leuchte (Psalm 119). Jubeldenkm. der Augsburg. Confession in Sachsen v. 1730. Bildt 4974.

Dem, der fromm und still und redlich dient, Lohn und Dank im Kranz der Treue grünt. Anerkennungsmed. v. Loos II, 27. Trew gedient, wol gelont, Henisch 699.

Dem, der nach schatten schnappt, entfelt sein eigner bissen. Der Wien ihm eingebildt, mus nun ganz Ungarn missen. (Dabei d. Hund mit d. Knochen aus der Fabel.) Med. f. d. Eroberung von Belgrad 1688. Leyser 355. Vgl. das niederländische: he grijpt naar de schadun, en laat zich het vleesch ontvallen, Harrebomée II, 241b.

Dem Kaiser was des Kaisers ist, vnd Gotte was Gottes ist (Matth. 22, 21). Wittenberg. Med. f. d. 2. Reformat.-Jubil. v. 1717. Amp. 12483. Thaler der Stadt Kauffbeuren v. 1547 auf Ofens Erstürmung v. 1686. Schlegel.

Dem kleekraut schadt kein hitz noch kält. Med. Herzog Heinrich's v. Braunschw. v. 1613. Köhler 2, 187.

Dem Verdienste seine Kronen (Schiller an d. Freude), zuerst auf einer Loos'schen Med. f. d. Regierungsjubil. d. Fürsten v. Anhalt-Dessau von d. Ritterschaft 1801. Schlichtegr. Annal. I, 165. Med. f. den österr. Kreishaupt. Carl v. Werner v. 1807, Bretfeld 48500, dann auf einem bairisch. Thaler v. 1826 mit den Köpfen Reichenbach's u. Fraunhofer's, dem einzigen Thaler mit Bildnis und Namen von Privatpersonen. Schulth. Rechb. 635.

Dem Verdienste seinen Kranz. Jubiläumsmed. v. Loos II, 28.

Den Arbeitsamen Lohn und Ehre. Med. v. Loos. Amp. 9222. „Arbeit bringt Lob“ u. „Arbeit bringt Ehr“. Wander, Spr. I.

Den Fleissigen allein lohnt Ruh. Med. v. Loos. Amp. 9229.

Den hund der bengel bendig macht, zuchtruet der ivgent legt den pracht. Baseler Med. v. 1630. Haller II, 50. bei Gruter III, 75. Lehmann II, 77, 49.

Den selbst die Zeit führt bey der Hand, der irret nicht zur See und Land. Hamburg. Banco-portugaleser v. 1713. Langerm. 426.

Denck an dein (vater)land, mild (fr)ommes herthe (mein), so wirt des todes bild dir nic(ht) ersch(recklich) (s)ein. Zur Begründung meiner Conjectur in Bezug auf die Lesung dieser Abbreviaturen erinnere ich an das christliche Sprichwort: „der Himmel ist mein Vaterland“. Ein Kupferjett. aus der Kriegszeit v. 1622, auf welchem 2 Altare mit Feuer, darunter ein Todtenkopf mit Knochen. Reinh. 6099.

Denke, christ, zu aller stund an der taufe gnadenbund. Pathenpfennig. Goeze 2976.

Der alls ernert, mein theil mir beschert. Nürnbg. Med. f. Konr. Schreck. o. J. Imhof II, 908. Gott gibt einem jeden sein partecken und bescheiden teil, Petri II, 345.

Der christen freuden sind nur kreutz und leiden. Wermuthsch. Trennungsmed. specif. 16.

Der Christen Herz auf Rosen geht, wanns mitten in dem Creutze steht. Med. f. die Salzburg. Emigranten v. 1732. Goeze 2980. (Vgl. Des Christen Herz etc.).

Der christen kleidt ist creitz vnd leidt. Gott abr

wendet das leidt widrum zur freidt zu seiner zeit. Med. v. 1626. Hausch. 2580.

Der chvr- vnd fvrsten einigkeit ist gvt der gantzen christenheit: Gott helf vnd steh ihr bey alzeit. Med. f. d. Nürnbg. Kurfürstentag v. 1619. Imhof II, 84.

Der das ohr gepflanzt hat, solte der nicht hören? Der das auge gemacht hat, solte der nicht sehen? (Psalm 94, 9). Schaumz. Hausch. 2559.

Der Edle wirkt noch nach dem Tode. Med. f. d. Tod des wolthätigen Kaufmanns Fischer v. 1804. Loos s. 47.

Der emsigen Biene gleiche. Wähle das Gute nur unter dem Lieblichen. Med. Amp. 9213. Where bees are, there will be honey.

Der engel des herrn legert sich vmb die her, so jn fvrchten vnd hilfft jn avs aller not (Psalm 23). Nürnbg. Med. f. Wenz. Jamnitzer v. 1552. Imhof II, 796.

Der ernst mit klugheit temperirt, der obrigkeit gar wol gebürt, wann sie will diese lorberkron in ihrem ambt bringen davon. Med. Heinr. Jul. v. Braunschweig v. 1613. Praun 158.

Der Fleiss benutzt die Zeit. Med. v. Loos. Amp. 9209.

Der Fleiss wird belohnt. Med. v. Abramson. Amp. 9211. „Fleiss erhält Preis“. Wander I, 1060.

Der frid ernehrt, den Gott beschert. Würtemberg. Goldm. f. d. Frieden v. Ryswik 1697. Binder 601.

Der frid ernehrt, vnfrid verzehrt. Belohnungsstück für Pfyffer in Luzern (12 Ducaten) um 1690 u. Basler Med. Haller I, 193. II, 54. Petri II, 316.

Der fried erbavet stadt vnd land. Med. f. d. Ryswiker Frieden 1697 unter Leopold I. Amp. I, 956. „Fried vnd Einigkeit hat alle Stette gebauet,“ — Petri II, 316. Graf 525, 326.

Der Geist macht lebendig (2 Corinth. 3, 6). Med. f. d. 50jähr. Amtsjubil. d. Oberhofpredg. v. Ammon 1839. Leitzm. 7, 55.

Der gemeinnuzige ragt weit hervor. Med. f. d. Maler u. Kupferstecher Joach. v. Sandrart 1682. Imhof II, 890.

Der grecht lebt sein glaubens (Galater 3, 11). Schulpfeng. v. 1596. Haller II, 68.

Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum (Psalm

92, 13). Med. f. d. 50jähr. Regierungsjub. d. Königs v. Sachsen v. 1818. Amp. 15714.

Der Herr hat den Arzt geschaffen und Könige ehren ihn (Sirach 38, 1). Med. f. d. preuss. Generalchirurg Theden 1787. Goeze 3093.

Der Herr hoeret Gebet. Friedensmed. Augsburgs v. 1763. Amp. I, 1619. Gott erhört den Frommen allenthalben, Henisch 1710, 65.

Der Herr ist mein Fels und meine Burg und mein Erbtheil (2 Sam. 22, 2.) Hildburghaus. Med. f. d. 50jähr. Regierungsjub. d. Königs v. Sachsen 1818. Bildt I, 2656.

Der Herr ist mein schild, auf den ich traue (Ps. 33, 20). Begräbnisthal. Joach. Ernst's v. Brandenbg. 1625. Thaler der Brüder Friedr. Alb. u. Christ. v. Anspach v. 1627. Mad. 1062. Köhler 6, v. 23.

Der Herr ist unser Schild (Psalm 33, 20). Auf Thalern der Könige v. Schweden.

Der Herr ist Vater der Waisen. Med. f. d. Einweihung des Fürther Waisenhauses 1728. Amp. I, 1636. Gott ist ein Richter der Witwen vnd ein Vater der Waisen, Henisch 1713, 1. Petri II, 348.

Der Herr nahm, der Herr giebt wieder (Hiob 1, 21). Amp. 9197. Condolenzmed. v. Loos. II Abth. 16. Gott nimbt vnd gibt zu jeder Zeit, Henisch 1708, 65. Petri II, 352.

Der himmel, nicht die erd umgeht, wie die gelehrten meynen. Ein jeder ist seines wurms gewiss, Copernicus des seinen. Wermuth. Med. f. Copernicus v. 1739. Specific. 9. Der Spruch findet sich zuerst bei Jacob Balde, dem meist lateinisch dichtenden Lehrer der Rhetorik zu München, und zwar in dessen carmen de varitate mundi nr. LVI, um 1660 gedichtet. Dort heisst es: Copernici deliria — sunt involucra gypsi. — Quid hoc? jacet Copernicus — tellus stat, astra currunt, und dabei die sehr freie Uebersetzung: „Die erden steht vnd nit vmbgeht, wie recht die glehrten meinen! Ein jeder ist seins wurmbs vergwist, Copernicus dess seinen." Göthe machte vielleicht Bekanntschaft mit diesem Spruche durch die von Herder 1796 veranstaltete Uebersetzung oder durch die 1805 erschienene Ausgabe der carmina selecta Balde's, denn wir finden unter der Ueberschrift „Sprichwörtlich" in seinen Gedichten den Spruch:

„Noch spukt der Babylon'sche Thurm, sie sind nicht zu vereinen! Ein jeder Mann hat seinen Wurm, Copernicus den seinen."

Der Himmel segnet den Fleiss. Med. bei Ampach 9206.

Der himlisch gesinnte verachtet das irdische. Med. f. Herz. Aug. v. Sachsen, Vorsitzd. der fruchtbringd. Gesellschaft. 1667. Kundmann, Schul. 769.

Der ist iczt am besten dran, wer vil ligen vnd trign kan. Familienjetton v. 1539. Leitzm. 18, 142. Wer nicht liegen vnd triegen kan, der ist ein verdorben Man, Wander III, 270.

A. Der Jesus hilfft allein aus nodt — Moses du zegest (säest) nur fluch und dot. R. Am creutz ein fluch ich worden bin, mein auferstehung dein gewin. Lübecker Doppelthaler. Madai 5201. Kreber II, 360.

Der kindheit eigenschaft ist leben ohn verstand. Der jugend beste zeit wird unnütz angewand. Das mänlich alter ist nur arbeid, müh und noth. Die krancke greissenjahr schliesst entlich der tod. Med. Hausch. 2605.

Der Landesvätter Wachsamkeit schafft Rath vnd Bürgern Sicherheit. Nürnbg. Med. f. d. Stückschiessen v. 1733. Imhof II, 171.

Der mensch im paradis gottes gebot verlis. do kam der dot gewis. Kupferjett. v. 1585. Reinh. 6095 v. 1612. Leitzm. 21, 42. Adams Apfelbiss bringt uns den Tod gewiss, paroemiakon 2880.

Der mensch pruef sich selbst (Galat. 6, 4: Ein jeglicher prüfe sein eigen Werk). Kirchenzeichen der Danziger St. Peter- u. Paul-Kirche (Abendmahlsmarke nach abgelegter Beichte). Mathy 2737.

Der menschen gunst ist vmsonst. Kippergroschen Friedr. Ulrich's v. Braunschweig u. Matthias' v. 1618. Joachim I, 25. Gunst ist wetterwendisch und Dunst, Wander II, 169, 28. 170, 42.

Der menschen spot ist ein greuel vor got (biblisch). Kippergroschen Ulrich's v. Braunschweig. Appel 446.

Der Namen des Herrn ist ein festes Schloss (Sprüche Salom. 18, 10). Med. Frankf. a. M. v. 1763 f. d. Hubertsbg. Fried. Ampach I, 2627.

Der recht glaubt ja ewig lebt. Graf Ludw. v. Leiningen Thaler v. 1612. Madai 1741. Goldgulden v. 1613. 14. 17. 18. 19. Köhler 7, 121. Leitzm. 17, 66 ff. Halb. Gulden Wambolt I, 231,

Wer glaubt, kan nicht verderben, müsst er gleich zehenmal sterben, Henisch 1635, 31. Petri 1, 102.

Der segen des herrn macht reich ohne myhe (Sprüche Salom. 10, 22). Guldenförm. Med. f. d. gesegnete Getreideernte in Franken v. 1779. Amp. I, 1541.

Der Sieg kommt von Gott (Sprüche Salom. 21, 31). Nürnbg. Med. f. Gustav Adolf v. Schweden. Köhler 3, 200.

Der sitzet an der höchsten Stätt hats feindes list getil(li)get. Augsburger Kinderfriedensfest v. 1704. Med. bei Kreber II, 363.

Der Stern droht böse sachen, traw nur, Got wirds wol machen. Messingjetton f. d. Kometen v. 1680. Reinh. 6104.

Der sünd bereuung pringt frids erfreiung. Klippe f. d. Nördling. Frieden v. 1650. App. 4, 2276. Besser im Sprichwort: „Reu macht die Seele frei.“ — Körte 2, 6344. paroemiakon 1293.

Der Tag vertreibt die finstre Nacht. Wittenberg. Jubelmed. v. 1717. App. 4, 3924. Ein klarer Tag vertreibt viel düstre Tage, Simrock 10073.

Der verlorn schvld raiten (= rechnen) tvet, der hat selten gveten mvet. Tyroler Rechenpfeng. Sigismund's um 1490. Wellenh. 9214. 15. Nürnbg. Jetton f. Wolf Haller, Hauskämmerer, v. 1510. Imhof II, 361. Böhm. Kupferjetton um 1520. Bergm. I, 121 und um 1570. Leitzm. 14, 179.

Der Wein erfreut des Menschen Herz (Psalm 104, 15). Medaillenähnl. Gulden f. d. gesegnete Weinlese in Franken v. 1779. Amp. I, 1541.

Der Weise sucht stets den Grund. Zinnmed. des Weisheitsvereins in Marburg v. 18 . .? Hoffmeist. 5198.

Der welt handel iberal stet in gewicht, mas vnd zal. Würtembg. Rechenpfeng. v. 1543. 61. 67. 70. 71. Binder 64. 75. 86. Maass und Gewicht machen den Handel schlicht, Wander III, 489.

Des Christen hertz avf rosen ghet, wens mitten vnter dem crevtz steht. Med. f. Luther v. 1533. Mieris II, 393, nach Juncker (223) in der schola Neandrina übersetzt: *κῆρ εὐσέβους φέρετ' ἐν ῥόδοις, κακοῖς ἔνεστιν ἐν μέσοις.* cor Christiani inambulat rosis cruce sub licet gemat. (Weisse, manipulus symbolorum. Jenae.) Andere latein. Variationen dieses Spruches s. Juncker a. a. O. Med. f. d. Refor-

mat.-Jubil. v. 1817. Amp. 15679. Luther führte diesen Spruch als Wahlspruch und drückte ihn allegorisch auf seinem Siegelringe aus. Simrock 1440.

Des doodes kragt (macht) komt onverwagt. Bremer Med. f. Gerh. v. Hoeven, Arzt, 1693. Cassel II, 248. Der Tod kommt wie ein Dieb, Simrock 10372.

Des gerechten gebet vermag viel (Jacobi 5). Augsburg. Med. f. d. Sieg bei Hochstett 1704. Thes. n. mod. 400.

Des Glaubens Lohn ist Sieg und Kron. Jubelducate der Reformat. zu Regensburg v. 1717. Köhler D. 3053, und eine dergl. groschenförmg. Denkm. Götz I, 901.

Des Herren Wort bleibet in Ewigkeit (Psalm 119, 89). Sachs.-Weimar. Reformationsjubelmed. v. 1817. Bildt 5057.

Des Menschen gstallt ist hie ein schat, erst dert der from sin klarheit hat. Med. f. Hans Jacob Stampfer, Münzmst. zu Zürich, † 1585. Haller I, 161. Unser Leben ist ein Schatten auf Erden — nach Hiob 8, 9.

Des Pabsts Gebot ist wider Gott. Falsche Lehre gilt nicht mehr. Satyr. Med. v. 1543. Amp. 8356.

Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser (Predig. Salom. 3, 11). Med. Amp. 9198.

Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, das sie auffahren mit Flügeln wie Adler (Jesaias 40). Med. f. Kaiser Leopold v. 1684. Wellenh. 7245 und die erste Spruchhälfte f. einen Eisenach'schen Reformationsjubelgroschen v. 1717. Götz III, 6923.

Die Bahn zum Sieg und Fried ist Dornicht. Niederl. Med. f. Dornick's Belagerung u. Uebergabe an Marlborough 1709. v. Loon IV, 547.

Die barmherczigkeit Gottes ist vber all seine werck. Nürnbg. Med. f. Georg Winckler v. 1536. Imhof II, 576. Gottes Barmherzigkeit ist so gross als er selbst ist, Petri II, 352.

Die Büchsenkunst bringt Ehr und Gunst (= Kunst bringt Gunst). Nürnbg. Gedächtnismed. v. 1601. Imhof II, 46.

Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung (Timoth. 6, 9). Med. f. d. Pariser Actienschwindel v. 1720. Hausch. 2834.

Die eer allein Gott. Nürnbg. Med. f. Magnus Dillher v. 1569. Imhof II, 707.

Die eitle freud bringt angst und leid. Med. Amp. 9202.

Die Erde ist voll der Güte des Herr'n (Psalm 104, 24). Thaler Herzog Karl's v. Braunschw. v. 1745. Praun 726.

Die Fortuna weicht oft vnd wanket für vnd für, darvmp erlerne kvnst, die bleipet stedts bey dier. Jetton des Schwarzburgsch. Münzmeisters Hennig Müller v. 1680. Leitzm. 26, 30. Kunst bleibt Kunst, wann das Glück gleich nicht wol will, Petri II, 428. Lehmann II, 315.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang (Ps. 111). Münze Günther's v. Waldeck v. 1570. Wellenheim II, 4321. Med. d. Kurfürstin Anna (erste Gemahlin August's) v. 1586. Tenzel I, 185. Wellenh. II, 15330. Confirmationsmed. v. Loos. Amp. 9041.

Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. (Auch russisch) Med. der Normalerziehungsanstalt zu Wilna v. 1851. Leitzm. 18, 200.

Die Gnad Gottes weirt (= währt) ewiglich (Psalm 103, 13). Thaler der vier Brüder Ernst, Johann, Wolfgang u. Philipp v. Braunschweig v. 1555. 60. 65. Köhler I, 271. Schlegel 115. Madai 107.

Die gnad von Gott hilft in der not. Nürnbg. Med. f. Gabriel Nützel v. 1554. Imhof II, 596.

Die (Hahnrei-)Lade führt die grösste zunfft auf Erden, wer keiner ist, kann noch einer werden. Med. Hausch. 2834.

Die Hoffnung bessrer Zeiten (wann komt sie), sie fragt nach guten Leuten (wo sind sie). Med. v. 1705. Thesaur. n. mod. 551.

Die in trever Liebe brennen kan kein Vngewitter trennen. Med. aus der Zeit Christian's V. v. Dänemark um 1690. Kreber I, 18.

Die Hoffnung zum Siegen das höchste Vergnügen. Med. f. d. Eroberg. d. Festungen Peterwardein, Essek etc. v. 1687. Szechen. I, 214.

Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz (Daniel 12, 3). Wermuth. Med. f. Carpzov v. 1699. Lesser 684.

Die Lieb der Freund macht Furcht dem Feind. Krönungsmed. Joseph's v. Ungarn v. 1687. Wamb. 988.

Die Liebe duldet alles (Corinth. 13). Nürnberg. Med. f. Peter Kron v. 1534. Imhof II, 817.

Die Liebeshand macht festes Band, wie man sieht im Taubenstand. Med. v. 1624. Amp. 9176. Liebe ist das stärckste Band. Gruter III, 63. Wander III, 150.

Die Menschen in der Weldt trachten also nach Gelt. Glücksthaler Herz. Fried. Ulrich z. Braunschw. v. 1624. Madai 5229. 2378 u. 1663. Schmid, clav. numism. I, 125. Geld, schreit die ganze Welt, Sprichw.

Die Regung edler Triebe sucht nichts als wahre Liebe. Nürnberg. Hochzeitsmed. f. Chr. F. v. Löffler u. Cath. v. Schmidt v. 1762. Imhof II, 825.

Die Seltenheit erhöht den Werth = carum quod rarum, das seltzsam, das angenehm, Egenolff 56. Med. d. Dresden. Vogelschützengesellsch. v. 1799. Amp. 15582.

Die so Gott fürchten, halten ihren Regenten in Ehren (biblisch). Sächs. Med. v. Höckner v. 1792. Amp. 15568.

Die Sonne kann nicht ohne Schein, der Glaub nicht ohne Werke sein (Jacobi 2, 17). Med. Herzg. Wilh. Ernst's f. d. Einweihg. der neuen Jacobskirche in Weimar 1713. Köhler II, 22.

Die Stadt so Gott bewacht, verstöhrt kein Feindes Macht. Med. f. Wiens Befreiung v. d. Türken 1683. Hanthal. 42. Wenn Gott nicht das Haus bewacht, so wachen die Wächter umsonst, Psalm 127.

Die Storck vns lehrn, wie wir soln ehrn vnsr Eltern werth auff diser Erdt. Dresdner Med. v. 1626. Tenzel L. A. 42, V. Med. Kurf. Joh. Georg's I. f. seine Mutter, v. 1620. Tenzel I, 462. (Avers: Die Römerin ihren Vater liebt, durch ihr Brust sie ihm Nahrung giebt.)

Die Straff wihr wohl verdienet han, solks mus bekennen jedermann, niemand darff sich ausschliessen. Drum lege doch die Sünden ab, sonst grab ich eilent dir ein Grab. Med. v. 1709. Goeze 2997.

Die Theurung im Land macht Joseph bekannt (1 Mose 41, 57). Fürther Rechenpfeng. v. 1772. App. 4, 1099.

Die Tugend lohnt schon hier auf Erden, dort wird ihr Lohn noch grösser werden. Moral. Denkmünze v. Loos (II. a. 22).

Die Tugend siegt. Regensburg. Bruderschaftsmed. v. 1791. Wellenh. II, 3114. Tugend überwindet Gewalt, Simrock 10558.

Die Unschuld niemand dempfen kan, ob sie schon muss am Creutze stahn. Gleichwie der Salamander stets m Feuer bleibet unverlezt. Med. Heinr. Jul. v. Braunschw. v. 1611. Praun 150. Unschuld wird nimmer zu Schanden, Franck, Egenolff 151 b.

Die wahre Freundschaft steht fest wie in Ungewittern Gebirge Gottes mächtig stehn. Ihr Mass ist Ewigkeit, kein Tod kann sie erschüttern und keine Zukunft sterben sehn. Freundschaftsmed. v. Loos (II. a. 19).

Die Zeit brengts. Nürnbg. Med. f. Conr. Müller v. 1534. Imhof II, 843. Die Zeit gibts, Agricola 399.

Die Zeit entflieht, dem Fleisse lässt sie Lohn zurück. Schulprämie v. Loos (III. a. 21).

Die Zeit entflieht, drum nütze sie. (Ebend. 20.) Die Zeit hat Flügel, Lehm. I, 918.

Die Zeit gibcz. Erzmünze Pancr. Labenwolf's v. 1542. App. 3, 459. Agricola 399.

Dieweil ich mach das schlechte krum, hängt man mir golden Ketten umb. Rev. Da ich nur mach das krumme schlecht, bleib ich ein armer Schreinerknecht (vorn ein Stutzer, hinten ein Schreiner). Med. Hausch. 2827. Krumm kann nicht schlecht werden, Pred. Salom. 1, 15.

Diesen Pfeil selbst gefiedert ich, der böslich itzt verwundet mich. Das ist der Lohn, so in der Welt für erzeigte Wolthat gfellt. Med. Heinr. Jul. v. Braunschw. v. 1611. Praun 151.

Doch was Gott nimt, das komt schon morgen wider. Med. f. d. Tod Wilhelm's III. v. England v. 1702. v. Loon IV, 286. Was Gott nimmt, gibt er mit Zinsen wieder, Wander II, 70, 1708.

Draur nich, Got hilft wvnnderlich. Sächs. Rechenpfeng. Götz III, 7815. Gott hilft aus allem Leid vnd Widerwertigkeit, Petri I, 46.

Driebsal nit schat, wer duget hat. Münzförm. Med. v. 1624. App. Repert. I, 566.

Du sollst nicht Geschenke nehmen, denn Geschenke machen die Sehenden blind. Satyr. Hambg. Med. um 1708. Gaedech. II, 25. Geschenke machen die Herren blind, Eyering II, 651.

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf dass dirs wohlgehe (2 Mose 20, 12). Confirmat.-Med. v. Loos (II. a. 29).

Du solt deinen Vater u. deine Mutter ehren, auf d. etc. Hausch. 2628.

Durch fleissig beten und arbeiten wil dir Gott Segen zubereiten. Ducaten. Amp. 9215. Bete und arbeite.

Durch Glück und Hoffen wirds Ziehl getroffen. Frankfurt. a. M. Scheibenschiessklippe v. 1715. Wellenh. II, 4296.

Durch Gott die Treu den Segen gewinnt, da Lieb und Einigkeit sich findt. Wermuth. Hochzeitsmed. specif. 15. Bremer Trauungsmed. v. Blum. Cassel II, 276.

Zur Beóvulf-handschrift.

In der Beóvulf-kritik ist in den letzten jahren so viel geleistet worden, dass es namentlich für einen anfänger schwierig erscheinen dürfte, neben männern wie Bugge und Rieger, mit neuen besserungen aufzukommen. Das ist aber auch für diesmal gar nicht meine absicht. Ich will mich nur an das feststehende, an die überlieferung halten. Der letzte herausgeber, der die handschrift gesehen und die Thorkelinschen abschriften benutzt hat, ist Grundtvig gewesen, dessen ausgabe Kjøbenhavn und London 1861 erschien. Die willkürlichkeit seiner textbehandlung ist vielfach getadelt worden: doch aber hat man, so oft man etwa behufs herstellung einer verderbten stelle über das unterrichtet sein wollte, was wirklich im ms. zu lesen steht, sich gezwungen geglaubt, seine ausgabe zu rathe zu ziehen. Weder Grein noch Heyne haben überall die buchstaben, welche Grdtv. cursiv druckt, um dadurch anzudeuten, dass er sie nicht mehr hat lesen können, ebenfalls irgendwie gekennzeichnet.* Grundtvigs ausgabe ist sonderbarer weise in

* Auch nach anderer Seite hin bedarf noch Heynes dritte ausgabe (1873) mannichfacher besserungen. Erstens sind alle kleinen ungenauigkeiten im texte aus den früheren ausgaben in diese übergegangen; eine neue textrevision ist also nicht vorgenommen worden. Zweitens aber sind die anmerkungen weit entfernt, ein bild von dem jetzigen stande der kritik zu geben. Selbst wenn H. ohne widerlegung neuerer erklärungen seinen standpunkt festhalten wollte, so war es wenigstens seine pflicht, in jedem einzelnen falle durch ein kurzes citat auf anderseitige aufstellungen hinzuweisen. Bugges höchst scharfsinnige erklärung von v. 83 ff. erwähnt er mit keinem worte. Ebenso wenig wird Schuberts freilich verfehltes schriftchen: De Anglosaxonum arte metrica, oder die schlagende widerlegung desselben durch Vetter eines citates gewürdigt.

Deutschland sehr selten.* Aber selbst Grdtv. ist so karg mit allgemeineren angaben über das ms., dass z. b. noch Heynes ansicht über seine beschaffenheit eine durchaus verkehrte ist. Er bemerkt p. 82: „Der codex ist in folge eines brandschadens, den er 1731 erlitt, theilweise schwer, theilweise ganz unlesbar geworden. Die unlesbarkeit hat mit den jahren zugenommen.“ Diese angabe, die sich im einzelnen in den anmerkungen noch oft widerholt, ist falsch. Unlesbar sind nur wenige stellen. Dagegen ist sehr häufig an der vorderseite der blätter das ende, an der rückseite der anfang der zeilen verletzt, jedenfalls in folge davon, dass die blätter durch feuer versengt wurden und das dadurch mürbe gewordene pergament abbröckelte. Am schlimmsten sind dabei die ecken weggekommen, weshalb die erste zeile der seite stets am übelsten verstümmelt zu sein pflegt. Also nicht unleserlich sind die betreffenden worte und sylben geworden, sondern sie existiren nicht mehr. Um das weitere absplittern zu verhindern, hat man weisses papier um die blätter herumgelegt und durch übergeklebtes fliesspapier mit dem pergamente verbunden. Für die erhaltung der handschrift mag dies ganz zweckmässig gewesen sein, das lesen derselben wird dadurch aber, wie man sich denken kann, ausserordentlich erschwert. Wann man in der angegebenen weise die handschrift gegen weitere zerstörung geschützt hat, ist mir leider unbekannt. Mir erschien zunächst für meine vorlesungen über Beóvulf eine genaue einsicht in die verhältnisse des ms. nützlich, und zu diesem zwecke habe ich vorigen sommer die handschrift collationirt. Dann glaubte ich aber, dass vielleicht doch auch anderen mit einer genauen orientirung darüber, was etwa aus der überlieferung noch für die kritik gewonnen werden könnte und was nicht, gedient sein würde; und desshalb will ich im folgenden versuchen, ein getreues bild von dem jetzt noch vorhandenen texte zu entwerfen, ohne mir übrigens zu verhehlen, dass für die kritische textherstellung wenigstens direct sehr wenig durch die collation gewonnen sein dürfte. Nur an einigen wenigen stellen glaube ich richtiger zu lesen, als meine vorgänger, und in sofern dem liede unmittelbar zu nützen. Noch eines sei bemerkt. Heyne wie Grein machen Grdtv. wie den früheren herausgebern den vorwurf, sie hätten versäumt, an jeder der unlesbaren stellen genau anzugeben, für wie viele buchstaben im codex raum sei. Das wäre sehr nützlich, wenn dieselben wirklich

* Als curiosum sei bemerkt, dass weder die Leipziger universitätsbibliothek, noch die Berliner kgl. bibl. das buch besitzen.

immer blos unlesbar wären; und bei solchen stellen habe ich das auch immer angégeben; was aber anfang und ende der zeilen betrifft, so lehren uns die gut erhaltenen blätter, dass hier durchaus keine bestimmte grenze inne gehalten wird, dass vielmehr eine zeile früher, die andere später einsetzt und schliesst: namentlich auch bei den fehlenden ecken würde eine genaue abmessung des weggefallenen stückes nur ein illusorisches resultat liefern.

Die anzahl der punkte, die das fehlende andeuten, soll also nicht diplomatisch genau den raum fixiren, sondern nur andeuten, dass die autopsie des ms. die wahrscheinlichkeit der von andern vorgenommenen ergänzung ihrem raume nach bestätigt. Im entgegengesetzten falle wird dies besonders angegeben. Cursivdruck einzelner buchstaben bedeutet, dass dieselben nur theilweise vorhanden oder lesbar sind. Wo ich Kemble und Grdtv. nicht anführe, geben diese den text als vollständig an. Die vielen kleinen druckfehler bei Heyne erwähne ich sämmtlich, weil seine ausgabe die am meisten verbreitete ist. Die accente der handschrift markire ich nur dann, wenn Kemble, der sie durch circumflex bezeichnet, dieselben übersehen hat. Die senkrechten striche | geben den schluss einer zeile im ms. an.

Im ms. wird, wie bei K., erst mit dem gewöhnlich als II bezeichneten gesange die zählung begonnen. Der schreiber hat also offenbar den ersten abschnitt nur als einleitung zu dem eigentlichen gedichte angesehen. Die ersten worte — *De* incl. sind mit grossen buchstaben geschrieben. v. 3. von *n* in *ellen* | nur der erste strich erhalten. v. 4. sceaþen. | v. 7. gebâ . | . v. 15. aldor . . ase. die 2 buchstaben sind in der mitte der zeile unlesbar. v. 20. Hier könnten vor ma in der mitte der zeile etwa 8—9 buchstaben unleserlich geworden sein. Die form des u von fruma oder guma ist noch wol zu erkennen; was man sonst an dieser abgeschabten stelle durchsieht, sind die buchstaben der rückseite. v. 21. | . . ne. v. 23. v . . | . esiþas. | . of. v. 25. ge | . eon. v. 27. | . ela. v. 29. | . *v*a. Auch von *v* ist nur ein kleines, a zunächst liegendes stück vorhanden. v. 30. | . ine. v. 31. lange ms. K. Th. Grdtv., longe Th. Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. v. 43. nalas ms. und Con., nalæs die ausg. v. 44. þōn ms., die gewöhnliche abkürzung für þonne. Den strich über dem o haben die herausgeber übersehen. v. 46. ve | sende; von s nur ein kleines stück erh. v. 47. g . . | denne. denne [nicht denne mit Grdtv. Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3.] beginnt eine neue seite; von der vorigen fehlt die untere ecke, so dass von gyl nur noch der

untere theil des g vorh. ist. v. 48. ber*a*. | Von a nur der anfang lesbar. v. 51. t*o*; von o nur die erste hälfte erh. v. 54. leo. | v. 64. hrodgare mit d, nicht đ mit den ausg. v. 66. odd þ ms. = K. v. 69. Mit ärn beginnt eine neue seite; medo stand voraussichtlich auf der weggefallenen ecke; jetzt fehlt es ganz = K. Grdtv. v. 70. y*ld*. | .. arn; ld nur halb lesbar; oberer theil weggefallen, weil die ecke fehlt. v. 71. | . edælan. = K. v. 72. | .. alde. v. 74. | þa; von þ nur die oberste spitze erh. v. 75. | *m*ægde; m nur halb erh. v. 76. ste | . e. v. 92. | *c*väd; c nur halb erh. Das. vo .... | Grdtv. u. K. haben nur v gelesen. Es fehlt die ecke. v. 94. sunn .. | = K. v. 95. bu .. | dum = K. v. 98. cy . | na. = K. Das. hvyrfa . | v. 99. lifd .. = K. | v. 101. fre . | man = K. Grdtv. v. 113. gi | ...... Die ganze äussere ecke von fol. 132b ist weggefallen. So K. Grdtv. Das. vunno*n*; nur der erste n-strich erh. v. 114. þ*r* ... | .. him; þr halb vorh. Nach K. Grdtv. fehlte blos he. v. 115. | .. vat = K. Grdtv. v. 117. | . eor = K. Grdtv. v. 118. | . nne v. 119. | *s* . mble v. 120. | . iht v. 122. ræste ms. K. Gr. 1. Grdtv. reste Th. H. 1. 2. 3. Gr. 2. v. 123. | þegna; þ nur halb lesbar. v. 134. fyrst; von fy nur die unteren striche erh. K. [fyr]st. v. 135 ym*b*; von b nur ein kurzer strich übrig. K. ym[b]. Das. ef.. .... | über ein drittel der zeile ist hier weggerissen. v. 140 hi*m*; von m fehlt der letzte strich. v. 141. sweo .. | lan = K. Grdtv. v. 142. h. | ne. H. i, die andern edd. y. v. 159. | ....*t*ende; von t ist der oberste strich, von e die hälfte erh. Es ist etwa $^1/_3$ zeile, also c. der raum für 10 buchstaben weggefallen beim beginn der neuen seite. Nach den ausg. wäre nur atol verloren. v. 160. *d*. orc; d $^1/_2$; e weggefallen durch einen riss im perg. Das. *sc* .... | gude, sc halb erh., es fehlt eine ecke. Vgl. K. Grdtv. v. 161. | .. n nihte K. [s] in. v. 162 | . unnon = K. v. 163. | . criþad. v. 164. cyn | .. s v. 166. | . eardra v. 167. | .. ge K. [f]age. v. 168. | . if v. 170. *v*ine; nur die obere hälfte des v erh. v. 182. ne hie ist am anfang der neuen seite weggerissen. = K. Grdtv. Das.: heofe*n*a; n unvollst. herian .. | cuþon = K. Grdtv. v. 184. bescufa . | = K. v. 203. | ... *h h* . him; die beiden h sind verstümmelt. K. Grdtv. [þea]h . v. 204. hige ..... | . *æ*l. Die worte stehen auf der obersten zeile der neuen seite, von dieser zeile ist die obere hälfte weggeschnitten, daher diese auch bei hvetton und ae von dæl fehlt. Von dem dritten buchstaben nach hige ist die untere hälfte erhalten, die einem s oder f angehört. K. Gr. lesen nur hige ..... hæl. v. 206. | .. mpan. v. 207. *f*indan; f nur halb

erh. v. 229. þa am anfange einer neuen seite weggef. = K. Grdtv. Das. Scildinga ms. K. Grdtv. Scyldinga Th. Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. v. 230. holm | an der ecke einer neuen seite abgerissen, mit späterer hand unter dem texte nachgetragen = Grdtv. v. 234. rid.. | = K. v. 238. ver. | de = K. v. 252. | .... an K. Grdtv.: [heo] nan; auch heon von späterer hand unter dem texte nachgetr. = Grdtv. v. 253. De.. | K. Den[a]. v. 254. | . urþur. v. 256. geþoht; von þ nur die oberste spitze erh. v. 257. | . vanan. v. 269. ves ms. v. 274. sce*a* .. | ic; nur der anfang des a erh. K. scea[dena]. v. 275. deorcu*m* | ; von m nur der erste strich erh. v. 278. þur. | v. 279. fro*d*... | god; von dem d in frod nur ein kleiner rest erh. Dass and fehlt, bemerken K. Grdtv. v. 280. vend.. | K.: venda[n]. v. 297. strea | ... leófne. K. streá[mas]; mit mas begann eine neue seite. v. 298. In hals ist von h, l und s nur das unterste stück erhalten, die obere hälfte der ecke, in der das wort stand, fehlt. Das. | .. veder. K. [t]o. v. 299. | . vylcum. v. 300. | .*a*l; a unvollst. v. 301. | .. ille. K. [s]tille. v. 302. | ..*y*p. y ist halb erh., aber offenbar hat ms. nicht scip gehabt, wie alle herausgeber lesen. v. 304. .fer. v. 305. | ... fyr. v. 313. hie ms. = K. Th. Grdtv. hy Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. v. 319. | . rad = K. [w]rád. v. 339. | ... mmum. K. Grdtv. [þr]ymmum. v. 340. e*ll*.. rôf; die obere hälfte von ll fehlt, weil ein stück der zeile abgeschnitten ist. K. e[llen] rof. v. 343. | *m*in; von m fehlt der erste strich. v. 344. Healf | *d*enes; d fast verschwunden. v. 360. Von *his* ist der obere theil weggeschnitten. v. 361. gef... | de. Von f ist der untere strich erhalten. K. Grdtv. ge[fere]de. v. 362. begang; nur die untere hälfte von be ist erh. K. [be]gang. v. 363. ore. | = K. ore[t]. v. 379. xxx | .... Vom vierten fehlenden buchstaben, dem s, sieht man noch den unteren langstrich. K. [g]es. Grdtv. [tig]es. v. 380. his .... | . *r*ipe. Es ist eine ecke weggerissen, auf der mund vollständig raum hatte. v. 382. *f*or; f fast verschwunden. v. 383. | . æs. v. 384. | .] . æm. Etwas fehlt; der anfang des vorhandenen ist unlesbar. v. 385. | . admas. v. 386. | . n gan. v. 395. geata | *v*um. Der untere theil des v fehlt. v. 397. onbidiean ms. onbidian Grdtv. onbidan die ausg. v. 401. r[e]af. Das. | .. arda. K. [hea]rda. v. 402. ätsomn ... | secg. K. [þær]. Grdtv. [þa]. v. 404. hea.. | = K. | v. 406. sea.. = K. | v. 407. hro. | gar = K. v. 423. vräc | ..... *a* nid; a nur halb erh. K. [Ved]era. Grdtv. [we]dera. Es fehlt die ecke von p. 139 b. v. 424. forgra*nd*... *m*um. Von nd

ist die obere hälfte abgeschnitten; von m nur der letzte strich vorh. K. [gra]mum. Grdtv. g[ra]mum. v. 426. | ... enuda. K. Grdtv.: [ic]. v. 428. | .. dor. = K. Grdtv.: [e]odor. v. 429. | *n*e; von n nur der zweite strich vorh. v. 430. *f*olka; der langstrich des f fehlt. v. 445. ná .. | = K. Grdtv. Es fehlt eine ecke. v. 447. mec; c nur halb vorh. v. 448 byrgea*n*; n nur halb vorh. v. 461. Vilfingum ms. = K. Grdtv.; Vylfingum Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. v. 464. ar | .... *d*inga; d nur halb erh. K. Grdtv. [Scyl]dinga. Es fehlt die linke ecke von fol. 140b. v. 465. de | *n*inga; von n nur der zweite strich erh. v. 469. | . ealf-denes. v. 470. þa; von þ nur der untere langstrich erh. K. [þ]a. v. 479. sc^e^adan ms.; e von späterer hand hinzugef. K. u. Gr. 1 bemerken es, Grdtv. nicht. v. 487. heor. | = K. Grdtv. v. 489. t. | = K. v. 499. Hunferd. Die 3 ersten buchst. gross geschr. v. 501. beadu ms. = Grdtv. Th. Gr. 1. 2.; beado K. H. 1. 2. 3. v. 503. Nach man ist ein, wie es scheint, unbeschriebener raum von c. 6 buchstaben. v. 504. | *m*ærda; von m nur ein kleiner punkt übrig. NB. K. liest unr. mærde. v. 505. ge*h*êdde; e und h unvollst., auf der ersten linie der seite. v. 509. von and, hier wie oft durch ⌈ ausgedrückt, ist nur | erh. v. 511. | *n*e lâd; von n nur der zweite strich erh. v. 519. ræmes ms. v. 524. sod . | von d ist nur ein punkt erh. K. so[de]. v. 525. vyrsan .. | þingea = Grdtv. vyrsan þingea K. Th. v. 527. grendl .. | = K. v. 528. bi ... | = K. Grdtv. v. 530. hunferd ms. Hunfer[d] K. v. 537. o^n^ geogod ms. v. 544. æt | .. *m*ne; von m fehlt der erste strich. K. Grdtv. æt[s]omne. v. 545. | . þ þ. v. 546. vedera; von v nur das obere stück erh. v. 547. | .. nd. K. [w]ind. v. 548. heado ms. headu H. 1. 2. 3. Das. | . þa = K. [y]þa. v. 567. sve .... | = K. Grdtv. v. 568. bront .. | = K. Grdtv. v. 569. ..... | eastan. Von leoht nur zwei punkte erh. K. Grdtv. [leoht]. v. 576. heofones ms. Th. H. 1. 2. 3. heofenes. v. 589. in | ..... scealt. Die ecke einer neuen seite ist abgerissen. = K. Grdtv. v. 590. *þeah þin* .... uge; von þeah þin ist die obere hälfte weggeschnitten; K. [wit]. Grdtv. [wit d]uge. v. 591. Ecg ..*f*es; von f nur die untere spitze erh. K. Grdtv.: Ecg[la]fes. v. 592. gre del ms. = K. v. 593. | þinum; von þ nur ɔ erh. v. 601. secce ms. = K. sæcce Th. Grdtv. Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. v. 602. ac ic him ms.; vergl. Heynes anm. z. d. st. v. 604. ef^t^ ms. v. 610. *br*ego; der obere theil von br ist weggeschnitten. K. [b]rego. Das. on ... | vulfe = K. Grdtv. v. 618. þær. = K. v. 630. viga | ... *e* alhþeon; e z. th. erh.

K.: [ät V]ealh. v. 631. guþe gefysed. Die obere hälfte der zeile ist weggeschnitten; von uþe ist die hälfte, von gefys ein drittel erh., ed ist entfernt. v. 632. | . eovulf. v. 634. ge | . ät. v. 635. | . ovra. v. 636. väl | . runge. v. 637. ge frem | *man*; von m fehlt der erste strich. v. 642. frean, nur *an* ganz lesbar, das übrige verwischt. v. 663. þa mit gr. lettern. v. 678. væsmun ms. = K. Th. væsmum Grdtv. u. d. übr. v. 682. nát. v. 697. dryhten ms. drihten H. 1. 2. 3. v. 699. fu*lt*.. þ..... | feond. Die erste zeile von fol. 146a; von lt ist die obere hälfte abgeschnitten; von þ ist noch der untere langstrich erkennbar. Das übrige fehlt. K. Grdtv. ful[tum þ hie]. v. 704. *sc*.. | du; sc nur theilweise lesbar. K. s[ca]du. Grdtv. sc[ea]du. v. 706. an*u*. | Von u der erste strich erh. K. an[um]. v. 707. meto. | nolde. K. met[od]. v. 714. b. | syrvan. = K. v. 715. *v*... | num; v halb erh. K. [wolc]num. v. 716. gum. | na = K. v. 719. ær | .. *si*þd*an*; siþdan ist halb überklebt, weil es in die oberste zeile der seite fällt. K. [ne] Grdtv. [ne s]. v. 720. degn*as*. and; von as nur der untere theil vorh. v. 722. drea | *mum*; von m nur der letzte strich erh. v. 723. fyr | ...dum = K. Grdtv. Das. syþdan ms. siddan Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. Das. hran; nicht nur *an*, sondern auch h und der obere theil des r sind noch ganz wol erkennbar; vgl. Heynes anmerkung. hr wird in allen ausgaben als verlöscht angegeben. v. 735. väs | .... yrd. = K. Grdtv. v. 741. ge*f*eng; f nur theilweise erh. v. 742. slæpendn. | rinc. v. 743. bl*o*. | edrum; von o der schluss erh. K. bl[od]. v. 745. gefeormod ms. geformod H. 1. 2. 3. v. 746. fe. | v. 747. h.. | da. = K. v. 753. sceatt. | v. 763. mæra | ... he; vgl. Heynes anm. z. d. st. v. 764. gev..... | ....*n* veg. Der rest von gevindan ist, weil das wort auf der ersten zeile der seite steht, die wie so oft, verletzt ist, verschwunden; ebenso and o und der erste strich von n. v. 765. viste | .. s fingra. K. [h]is.* v. 767. sca | .*a*; von a nur das ende erh. = K. v. 768. sele | .. nede. v. 769. bu | . ndum v. 770. . cerven ms. v. 771. *v*eardas; nur der schluss des v ist erh. v. 784. st.. | atelic = K. v. 786. þara þ. | of; von þ nur der langstrich erh. K. [þe]. v. 787. leod.. | lan = K. v. 788. sang... | vanigean = K. Grdtv. v. 789. hine.. | fäste = K; to kann nach hine ausgefallen sein. v. 790. str.. | gest. v. 794. æn'gum ms. v. 797. freadrihtnes ms. v. 805. væpnū | .. *r*svoren; von r ist nur der letzte kurzstrich übrig.

* Zu v. 766 hat Heyne auch in der dritten auflage die anmerkung vergessen: þät he väs. ms.

Grdtv. [f]orswòren. v. 806. scolde | ..s. K. [h]is. v. 807. þysses | ....*s*; nur die obere hälfte des s ist erh. v. 809. gast | ... eonda K. [on]. v. 810. þät | .. funde. K. [o]nfunde. v. 811. myrde | . anna. v. 812. he | ....*ǽg*; a z. th. erh. Ob ausser f noch væs am anfang der zeile gestanden hat, ist nicht zu entscheiden. v. 813. læstan | . olde. = K. v. 814. hygela | . es. v. 816. odrum | . ifigende. v. 829. mærþ .. | von þ nur die untere hälfte erh. Grdtv. mærd[um]. K. mær[þum]. v. 831. ge..... | = K. Grdtv. v. 833. for.... | nydum = K. Grdtv. v. 834. unlyt.. | = K. v. 837. h... | = K. hr.. Grdtv. v. 849. ge sving ms. v. 850. heolfre | ... *r*o.; von r nur der obere theil erh. = K. Grdtv. v. 851. siddan . *r*eama. v. 853. alegde | ... ene. = K. Grdtv. v. 854. þanon | ... eviton. K. [êft]. v. 855. geong | ... ig. K. Grdtv. [ma]nig. v. 856. modge | .. arum. K. [m]earum. v. 857. ææs; von æ nur ein kleiner rest erh. v. 858. oft | . ecväd. v. 859. tveo | . um. v. 861. un | . er. v. 877. elle ... dum. K. [dæ]dum. v. 878. gevin *v* .. e ms.; von v nur die letzte krümmung erh. v. 880. fyrene[a] ms. Das. *m* .. hine = K. Grdtv. v. 881. vol.. | eam. = K. v. 897. beo | *rht*e; von rht fehlt das untere stück. v. 898. hat | .. mealt. = K. v. 900. mærost | .. er. v. 901. dædū | .. þæs. v. 902. hild | .. edrode. [s]wedrode K. Grdtv. v. 903. eotenum | .. ard. K. [w]eard. v. 905. | . nude. v. 921. se .. | v. 922. vear. | K.: wea[rd]. v. 925. med. | = K. Grdtv. v. 926. geon . | v. 932. vunder ms. = K. Grdtv. Gr. 1. 2. vundor Th. H. 1. 2. 3. v. 940. scinnum ms. scynnum H. 1. 2. 3. v. 942. ealle | .. *n*e; n halb erh. K. Grdtv.: [ær]. v. 943. hvät | þ.. *c*gan mäg; c halb erh. v. 944. sva | . one. v. 945. gyf | . eo. v. 947. | . earn. v. 948. betsta | *m*e; von m nur der letzte strich erh. v. 969. ganges | von s fehlt der obere theil. = K. v. 970. mi *h* ... | v. 971. f .. | let. K.: [for]let. v. 973. and ... | l e. v. 974... | ma = K. Grdtv. v. 975. leof.. | = K. Grdtv. v. 984. hean | ne. v. 987. | ... *l*de rinces; von l nur die unterste spitze vorh.; hilde steht nicht zwei mal im ms. v. 989. | . him = þät him. v. 990. ær | . od. v. 991. folme | .. beran. v. 992. ÞA; þ unvollst. v. 995. *g*old; g nicht ganz vollst. v. 996. vundor ms. vunder H. 1. 2. 3. v. 1008. leger ms. läger H. 1. 2. 3. v. 1011. cyni*n* . | von n nur der erste strich erh. v. 1012. gefrägen ms. das. mægþ . | von þ der langstrich erh. K. mægþ[a]. v. 1013. gyfan ms.; gifan H. 1. 2. 3. Das. *s* .. | gebæran. = K. [sel] Grdtv. v. 1014. blæd .... | de = K. Grdtv. v. 1016. geþægon | .. do; K. Grdtv.: m[e]do. v. 1017. hicgen | .. = Grdtv. v. 1018. *h* .. | rot; von h nur ein stück erh. v. 1019. f.... |

stafas. = K. Grdtv. v. 1020. fremed.. | = K. v. 1021. Healfde*n* .. | von n nur der erste strich erh. v. 1023. hro*d* .. | von d nur der anfang erh. K. hr[oden]. v. 1024. m*a*. | þū; von a nur die erste hälfte erh. K. ma[þ]þū. v. 1025. be... | = K. Grdtv. v. 1026. no.. | þære = K. v. 1027. scami... | dorfte = K. scamig[an] Grdtv. v. 1028. feo*v*.. | v wenig verstümmelt. K. feow[er]. Grdtv. fe[ower]. v. 1031. ym*b*; nur die untere hälfte des b erh. K.: ym[b]. v. 1033. fela | .... frecne; K. Grdtv. [l]af. Die lücke bei K. scheint zu gross angegeben. v. 1034. sceþ | ..n. K. Grdtv. sceþ[þ]an. v. 1035. | .. ngan; K. [g]angan. v. 1036. eah | .. mearas. = K. v. 1038. teon. | ... nder. K. [i]n. v. 1039. sadol | . *e* arvum. v. 1040. väs | . ilde. v. 1041. sveorda | *g* elac. v. 1042. | *n*æfre; von n nur der zweite strich erh. v. 1051. ÐA. v. 1055. forg*y*. | dan; von y nur der untere theil erh. K. gy[l]dan. v. 1057. viti*g*; von g nur der anfang erh. K.: viti[g]. v. 1058. mod.. | tod. = K. v. 1059. sva h. | Das. git ms. Th. Grdtv.; gyt K. Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. v. 1061. g. | bidan. = K. v. 1071. infr.. es væle ms.; vgl. Heynes anmerkung. v. 1074. hild plegan ms. v. 1076. gare | ... *d* e. K. Grdtv.: [w]unde. v. 1077. holinga | .. ces K. Grdtv.: [h]oces. v. 1078. bemearn | ... dan. K. [si]þdan. v. 1079. svegle | ... eon K. [ge]seon. v. 1080. maga | .. r. K. [þ]ær. Das. moæste. v. 1081. vynne | .. g. v. 1082. | . eaū. v. 1083. me | . el. v. 1085. | *n*e; von n nur die zweite hälfte erh. v. 1097. Fin ms. Finn H. 1. 2. 3. v. 1102. *n*. | þurh; n unvollst. v. 1105. frysna ms. = K. Grdtv. Th.; Frisna Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. Das. sprae.. | v. 1110. beado ms. v. 1120. vand | ... olcnum. K. Grdtv.: [to]. v. 1121. hlynode | ... hlave. v. 1122. geato | .. r ston. v. 1123. lad | . ite v. 1124. gæsta | .. frost. v. 1125. | . ega folces. v. 1126. | . e viton. v. 1127. | *f*reondum; von f nur die zweite hälfte erh. v. 1129. mid Finnel unhlitine ms. Das l schliesst sich unmittelbar an Finne an, steht also nicht in einer lücke des ms., wie Heyne z. d. st. vermuthet; unhlitine könnte ebenso gut unhlitme gelesen werden. v. 1136. bevitiad ms. v. 1141. tor*n* .. mot; von n die zweite hälfte erh. K. torn[ge] mot. Grdtv. tor[nge] mot. v. 1142. eote*n*.; n nur halb erh. K. eoten[a]. v. 1143. fo. | vyrnde = K. Grdtv. v. 1145. seles.; K. Grdtv. sele[st]. v. 1146. eoten*u*.; von u nur die erste hälfte erh. Grdtv. eoten[um]. v. 1149. ond ms., *and* alle edd. v. 1160. læddon | .... odum. Grdtv. [to l]eodum. v. 1161. ma *n* ... | gyd. K. Grdtv. man[nes]. v. 1162. beorhtode | .. nc. v. 1163. | . under. = K. v. 1164. | .. n = gân. Das. þa | *g* odan. v. 1165. gefäde | . an = K.

v. 1166. | *æ*ghvylc; von æ nur ein punkt erh. v. 1167. | *s*cyldinga; s nur halb erh. v. 1168. Nach þeáh fehlt þe in Heynes ausg. v. 1176. þät | þudė for; von þ in þu nur der unterste langstrich erh.; de = þe fehlt in Th. Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. v. 1177. hab . . . | . v. 1178. beorh . . | K.: beo[rna]. v. 1179. me . . | = K. Grdtv. v. 1181. seon . . | minne. v. 1182. g . . | gode = K. Grdtv. v. 1183. þo*n* . . | von n nur der erste strich erh. v. 1184. scildinga ms. = Grdtv. scyldinga K. Th. Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. v. 1187. hvä. | v. 1196. hrin | . . . = Grdtv. hringa[s] K.; auch von h in heals nur der untere theil erh. v. 1197. *ic on* f . . . . . | ge*f* rægen; von ic on ist der obere theil verloren, oldan ist mit einer ecke des perg. weggefallen, der anfang des folgenden wortes am beginn der zweiten zeile der seite. K. [ge]frægen; nach Grdtv. fehlt nichts. v. 1198. sveg | . . sélran. v. 1199. häleda | . yddan. v. 1200. byrhtan | . . . . g. K. Grdtv.: [b]yrig. v. 1201. fät | . . . ro. K. Grdtv. [s]earo. v. 1202. | *e*cne; e unvollst. erh. v. 1203. gea | *t*a; von t nur ein punkt erh. v. 1205. | *h*e; der obere theil des h fehlt. v. 1206. hyne ms. hine Heyne 1. 2. 3. v. 1210. he über der zeile geschr. v. 1215. *h*eal; h unvollst. v. 1217. þisses ms. þysses H. 1. 2. 3. v. 1218. hæle | *and* þisses; and þ nur halb lesbar. v. 1219. gestreona . . . . | tela. Es ist eine ecke im ms. weggefallen. K. and g . . . . . . tela. Grdtv. [geþeoh]. v. 1220. cnyhtu . | ves. = K. v. 1222. ha . . . . | þu K.: hafa [st]. v. 1223. fer*h* . | von h nur ein kleiner strich übrig; r halb. v. 1224. bebu . . . | = K. Grdtv. beb[uged]. v. 1226. æþ . . . . . | eadig = K. v. 1228. healde. | de. v. 1231. þegnas sy*l* . . . | geþvære. Der buchstabe nach sy ist nur halb erh., doch reicht der vorhandene rest desselben, ein langstrich, über die höhe des n hinaus. v. 1232. dry . . guman. v. 1242. ge | . . . . setton. K. ge[beah]. Grdtv. ge[bea]g. v. 1243 f. rand*as* | . . rd; von as nur die untere hälfte sichtbar. K. [b]ord. v. 1245. ofer | . þelinge; von þ nur der obere theil erh. v. 1246. st^{e}apa ms. helm | . ringed. v. 1247. väs | . . *a*v; a halb vorh. K. [þ]eaw. v. 1248. væron an vig ms.; on Grdtv. H. 1. 2. 3. v. 1250. dryht | *n*e; von n nur der zweite strich erh. v. 1252. | . . gon. v. 1253. ræste ms.; reste H. 1. 2. 3. v. 1254. furode ms. nach meiner lesung. K. farode. Grdtv. varode. v. 1265. gemearcod | . an *d* ream. Nach gemearcod beginnt ein neues blatt. K. [m]an. v. 1266. þ . . . . | fela. Es fehlt die zweite obere ecke des blattes. = K. Grdtv. v. 1267. grend . . | sum. = K. v. 1274. feo . . | ofercvom. v. 1288. ecgum | . . . . . . andveard. Die untere

ecke der seite ist weggerissen; daher fehlt dyhtig; nicht erloschen; vgl. Heynes anm. v. 1289. *on* ...... | ... rd; n halb erh.; von healle nur der anfangspunkt. v. 1292. se | . . oga. v. 1293. volde | . t þanon. v. 1296. fen | . e. v. 1297. hæleþa | . . ofost. v. 1298. hád ms. v. 1303. o^l^n heorote ms. v. 1308. hreon | . . de. v. 1309. unly .... | þone; die hintere ecke einer neuen seite ist abgerissen; = Grdtv.; K. unlyfi[gendne]. v. 1311. hraþ .... | to; von þ nur der untere langstrich erh. K. hra[þe wæs]. v. 1312. sec. | samod. v. 1314. snot. | ra. v. 1315. æfr. | ville. v. 1319. hnæg . . | = K. Grdtv. v. 1329. | .... *old*e; old nur theilweise erh. Es fehlt eine ecke. K. Grdtv. [svylc] scolde. v. 1330. svylc. ſ..... | ... veard; von dem ſ [?] ist nur der unterste theil des langstriches erh., so dass es natürlich auch ein anderer ähnlicher buchstabe sein könnte. Das wort fällt in eine weggerissene ecke. K. swylc Aeschere [wæs]. Grdtv. swylc Aesch[ere] wæs. v. 1332. | . äl. v. 1333. æse | . lanc. v. 1334. | þa; þ unvollst. v. 1335. gren | . . l. v. 1340. man | *s*cada; von s das oberste stück erh. v. 1343. gyfan ms.; gifan H. 1. 2. 3. v. 1344. hand | . . ged; li kaum erkennbar. K. lig[ed]. Grdtv. [li]ged. v. 1346. . c. v. 1354. þōn ms., nicht þon. Das. m*a*. | a halb erh. v. 1355. nem ... | = K. Grdtv. v. 1357. hvä ... | him = K. v. 1359. vindi . . | K. wind[ĭge]. v. 1360. fyrgen ms., firgen alle edd. v. 1378. ät | ... *n*ū; von n nur der zweite strich erh. K. Grdtv. [þe] ánum. v. 1379. stove | ... = K. v. 1380. sinnigne ms. synnigne alle ausg.; secg | . . *c*; c halb erh. K. Grdtv. [sêc]. v. 1381. lea | . *i*ge; von i ein punkt erh. v. 1383. vun | . . um. v. 1384. Beovulf mit grossen lettern geschr. Das. ecgþeo | . . s.' K. ecgþeo[w]es. v. 1386. þonne | *h*e; h unvollst. v. 1387. ende | *g* ebidan. v. 1389. gume^a^n. v. 1399. ge | . . *ræ*. = gespräc; von r nur der untere langstrich erh., von æ nur die untere hälfte, c verl. K. ges[præc] Grdtv. ge[spræc]. v. 1400. ge ..... | es fehlt eine ecke. = K. Grdtv. v. 1402. geato l . . | = K. Grdtv. v. 1403. l..... | = lastas. K. last[as]. v. 1406. | *m*yrcan; von m nur der letzte strich erh. v. 1424. sægon | ..... heolfre; hâtan fehlt zu beginn der neuen seite, weil eine ecke abgerissen ist = K. Grdtv. Ausser st ist von stundum song nur der untere theil vorh. v. 1425. *f*..... | .... hier fehlt die zweite ecke des oberen randes. Auf der zweiten zeile kann wol fyrd vor leód ausgefallen sein. v. 1426. äfter | ... ere. K. [w]ætere. v. 1427. dracan | ... d. v. 1428. | . . cgean. v. 1432. ongea | . on. v. 1438. hræþe ms., hrade alle ausg. v. 1440. genæged ms.; gehnæged

H. 1. 2. 3. v. 1449. helm. | . afelan. = Grdtv. v. 1450. men . . . ' = K. Grdtv. v. 1451. geveo . . . . | = Grdtv. v. 1472. ellen | . . . . um; mærd ist mit der ecke einer neuen seite ausgefallen. K. Grdtv. . . . dum. v. 1473. syd þa . | . . *h*ine; h halb erh. Ebenso d. v. 1483. $\overset{sc}{g}$ellum ms. v. 1488. breac þōn moste ms. Grdtvs. lesung bret ist durch falsche auffassung des hier etwas eigenthümlich geformten e zu erklären. v. 1493. þæ . . . . | Es ist eine grosse ecke weggefallen. K.: [wordum]. v. 1494. na . . . . . | svare. v. 1495. onfen . . . . | de rince. v. 1498. sona þ *o* . | funde.' o halb erh. v. 1500. þ þ*æ*. | æ halb erh. v. 1501. cunno . . | = K. v. 1503. at . . . . | = K. v. 1506. leod ist das letzte, was auf der zeile zu lesen ist, weiteres perg. ist abgerissen, ob beschrieben oder unbeschrieben, ist nicht zu entscheiden. Es ist daher nicht zu bestimmen, ob leod oder leodo im ms. gestanden hat. v. 1517. flodes | . . . . t. Eine grosse ecke des neuen blattes ist ausgef. K. Grdtv. [fyrleo]ht. v. 1518. beorh . . | Auf der neuen zeile, von der ein grosses stück fehlt, kann scinan sehr wol noch gestanden haben. Vgl. Heynes anm. z. d. st. v. 1520. | . . . . vif. v. 1521. hilde | *b*ille; b fast verschw. v. 1522. ha | . . lan. v. 1523. leod | . . se. K.: [þ] a. v. 1524. bitan | . . lde. v. 1526. | . . . *d*ne; von d nur ein kleiner rest erh. K. [þ]eodne. v. 1527. | . . *m*ota; von m nur der letzte strich erh. K. [ge]mota. v. 1528. | . . *æ*gl; æ halb vorh. = K. Grdtv. v. 1529. | . = þät. v. 1530. elnes | . *æ̅*t; æ halb erh. v. 1532. vea^{r}p | . a vundel mæl ms. v. 1533. *o*retta; o unvollst. v. 1535. | *s*va; von s nur ein punkt vorh. v. 1538. | *m*earn; von m fehlt der erste strich. v. 1543. ge^{a}nes. v. 1546. gy . . | v. 1552. und . . | gynne = K. v. 1557. syddan ms. siddan H. 1. 2. 3. Das. asto. | v. 1558. gescah; ge mit gr. lettern. v. 1566. | . loh. = K. v. 1569. flæsc | *h*oman; von h nur ein punkt vorh. v. 1570. sva*t*ig; von t nur eine spitze erh. v. 1573. | *v*lat; v halb erh. v. 1574. hafena | . . = K. v. 1576. yrre | . . . . nræd. K. [and]. v. 1577. *h*rade; von h fehlt der obere langstrich. v. 1580. | . *f*tor; f nur halb erh. v. 1581. he | . *r*odgares; r nur halb erh. v. 1582. sveo | . ote. v. 1585. *l*ac; l nur halb erh. v. 1588. Nach leasne hat das ms. folgendes zeichen: ┼, das sich am rande wiederholt; ob dasselbe einen besonderen zweck hat, weiss ich nicht. v. 1593. on hol*m* . . . . . . | Es fehlt die obere rechte ecke von fol. 165 a. K. w[liton]. v. 1595. bl . . . | fäh. v. 1600. hä*f* | de; von f nur ein kleiner strich erh. K. hæ[f]de. v. 1602. hv*a* . . | scyldingas. v. 1603. gold . . . . | gumena. = K. [wine]. v. 1604. o. | mere. = K. v. 1611.

vä. | râpas. = K. Grdtv. Das. se geveald hafad ms. = Grdtv. sc[þe] K.; sc þe ohne weitere bemerkung Th. Gr. 1. 2. 3. v. 1614. þeh ms. = K.; þeah alle übrigen ausg. v. 1617. blod | .... s ha*t*. Hinter blod beginnt im ms. ein neues blatt; t halb erh. K. [t]o. v. 1618. þæ*r* | ... e; r halb erh. v. 1619. seþe | . r Das. sæ^{c}ce. v. 1625. svid | *m*od; von m fehlt der erste strich. v. 1626. mägen | .. rþenne = K. v. 1627. | . odon. v. 1628. | drdylic; d halb erh. v. 1643. gu*m* | dryhten ms.; von m fehlt der letzte strich. K. gu[m]. dryhten Th. Gr. 1. drihten K. Grdtv. Gr. 2. H. 1. 2. 3. v. 1644. meod. | vongas = K. v. 1646. gevurþ .. | = K. v. 1648. þ*a* | a halb erh. v. 1650. f.. | eorlum = K. v. 1651. vr.. | lic. = K. Grdtv. v. 1652. egþeove. | = K. v. 1653. healfdene*s* | s unvollst. v. 1663. vlitig | .. *n*gian; n halb erh.; nach vlitig beginnt eine neue seite. = K. v. 1665. | ... igea. Grdtv. [wi]nigea. v. 1666. | ... lóh. K. [o]fslow. Das. sæl | . *g*eald; g z. th. erh. v. 1668. for | .. *r*n; r halb erh. K. for[barn]. v. 1669. | .. tost. K. [h]atost. Das. he^{a}þo. Das. þanan ms. = Grdtv. þanon die übr. ausg. v. 1670. feon | . um. v. 1671. dead. realm; von v nur ein punkt erh. v. 1672. ic | .. *t*; von t ein rest erh. v. 1673. | .. rh leas. K. [s]orh. v. 1674. | .. þegna; von þ ist ein kl. rest erh. v. 1676. þeo | *d*en; d halb erh. v. 1679. fru | *m*an; der erste strich von m fehlt. v. 1687. igg*e* | .... tas; e halb erh.; sceat fehlt am anfang der neuen seite = K. Grdtv. v. 1688. hylt ms. = Th. Die andern ausg. hilt. v. 1689. or ... | ten = Grdtv. K.: wri[ten]. v. 1690. ofs ... | gifen = K. Grdtv. of[sloh]. v. 1692. frecne .. | ferdon = K. Grdtv. v. 1693. dryh ... | K. driht[ne]. v. 1695. scen*n* .. | von n nur ein kleiner strich erh. K. scen[ne]. Grdtv. scen[num]. v. 1696. rihte.. | mearcod = K. Grdtv. v. 1697. sveo.. | gevorht. K. swe[ord]. v. 1699. v... | þen = Grdtv. K. wr[eoþen]. v. 1700. *s*. | nu; von s nur der langstrich erh. K. su[nu]. v. 1703. vea*r*. | = K. Grdtv. vea[rd]. v. 1704. blæd.. | aræred. = K. Grdtv. v. 1705. beo*v*... | din; von v nur der langstrich erh. K. Beó[wulf]. v. 1710. | .... dum; d halb erh. = Grdtv.; K. [hæl]edum. Das. heremod | ... eaforum = K. v. 1712. scyldingum | .. g^{e}veox. = K. Grdtv. Das. und f. feal..*and*; von and, durch die abkürzung ⌐ ausgedrückt, ist nur der erste strich erh. = K. Grdtv. v. 1714. breat | ... gen = K. Grdtv. [bo]lgen. v. 1715. eaxl ge | ... allan = K. v. 1716. þeo | .. n. K. þe[od]en. v. 1717. hine | .. htig = K. v. 1718. eafeþum | ... pte. K. u. Grdtv. [st]epte. v. 1719. gefreme | . *e*; von e ein kleiner rest erh. = K. Das. fer^{h}de; h schwach

über der zeile geschr. v. 1720. br^{e}ost | ..rd. K. [h]ord. v. 1721. dc | .um. v. 1722. | *he*; h nur halb erh. v. 1723. bea | .o. v. 1725. | *f*rod; von f fehlt der langstrich. v. 1733. vorolde.. | las. K.: [dæl]as. v. 1734 f.m..... | his ^{un}snyttrum. v. 1736. v.... | he. Das. no ms.; vgl. Heynes anm. v. 1737. ad. | ne = K. ne him ms. vgl. Heynes anm. v. 1738. sefa. | sveorced = K.; Grdtv. = H. v. 1739. he.. | coved = K. v. 1740. v. | llan. K. w[il]lan. v. 1742. vea... | and. K. weax[ed]. v. 1743. h.... | bid = K. v. 1744. gebunde*n* | von n nur der erste strich erh. K. gebunde[n]. v. 1753. vuldres | ....*e*nd. Es ist die ecke einer neuen seite ausgefallen. K. [wal]dend. v. 1755. lichoma | .... gedreosed; læne kann sehr wol am anfang der zeile ausgefallen sein. K. und Grdtv. drucken das wort ohne bemerkung ab. v. 1756. feh^{d}; d mit schwächerer tinte geschr. Das. oþer | ..se = K. Grdtv. v. 1758. | ...les = K. v. 1759. | ...eorh. K. Grdtv. [be] beorh. v. 1760. | ..cg. Grdtv. [s]ecg. v. 1761. | ..*er*hyda; er nur halb erh. = K. Grdtv. v. 1762. þines | ..gnes. K. [m]ægnes. v. 1764. þät | ...adl. K. [þ]ec. Das. eafoþes ms. eafodes H. 1. 2. 3. v. 1765. odde | .. res = K. v. 1766. gripe | . eces. = K. v. 1767. yldo | ..de. K. Grdtv. [o]ddc. v. 1768. forsvor | .*e*d; rest von e erh. = K. forswor[c]ed. v. 1769. dead | . fer. = K. v. 1770. misse*r*a; r halb erh. v. 1771. be | .eac. v. 1772. manigum ms. = Grdtv. Gr. 2.; manegum K. Th. Gr. 1. H. 1. 2. 3. Das. þysne ms. = Th. Grdtv. Gr. 1. 2. þisne. H. 1. 2. 3. Das. mid | .an. v. 1773. ænig | *n*e; von n nur der zweite strich erh. v. 1776. gyr^{n} ms. v. 1779. modcear. | micle. = K. v. 1780. *d*.... | ne = K. v. 1781. þät ic on þo.. | hafelan. Grdtv.: þo[ne]. on fehlt bei H. 1. 2. 3. v. 1782. eal ... | vin = Grdtv. [ge] K. v. 1783. setle ... | bel. v. 1784. unc..... | vorn. = K. Grdtv. v. 1785. *m*.. | gen; von m nur der anfang erh. K. Grdtv.: [mor]gen. v. 1786. son*a*.. | setles; a halb erh. K. [to]. Grdtv. so[na to]. v. 1788. þ.... | eft = K. v. 1790. ni.. | helm = K. v. 1791. gu*m*.. | dugud; von m fehlt der letzte strich = K. Grdtv. v. 1794. lys.. | sona = K. v. 1802. heofones ms. heofenes H. 1. 2. 3. v. 1803. Mit bodode schliesst die seite. Bei beginn der neuen ist eine kleine ecke weggefallen, auf der wol nur com platz hatte; vgl. Heynes anm.; m ist noch halb lesbar. v. 1805. | ....n æþelingas; K. [wæron]. v. 1806. to | farene ne volde. So ganz deutlich ms.; farenne alle ausg. Dass daraus farenne hergestellt werden muss, ist aber selbstverständlich. v. 1807.

col | .... erhd. K. Grdtv.: col[len]. v. 1808. hear | ... *r*unting. K. [Hr]unting; r z. th. erh. v. 1809. heht | ... *s*veord; s halb lesbar. Wieviel am anfang der zeile ausgefallen ist, ist hier wie sonst schwer bestimmbar. v. 1810. him | .. *s* leanes. K. [þ]æs. v. 1811. vine | ... ne. = K. v. 1812. nales | .... um. K. Grdtv. [vor]dum. v. 1814. | .... *a* sid; a halb erh. K. secg [þ]a. v. 1815. væron | .. de. K. Grdtv. [e]ode. v. 1816. yppan | .. r se. K. [þær]. v. 1817. hrod | . ar. v. 1818. | . *e*ovulf; e halb erh. = K. v. 1819. nu | . *e* sæ; e halb erh. K. [w]e. v. 1820. cu | *m*ene; von m fehlt der erste strich. v. 1821. | *h*er; von h nur das ende erh. v. 1828. ymbe sittend ms. ymb alle ausg. v. 1829. hete ... | hvilum. v. 1830. br .. | ge. K. bri[n]ge. v. 1831. vac ms. vat alle ausg. v. 1834. heri .. | and. K. Grdtv. her[ige]. v. 1837. g .. | him; K. g[if]. v. 1840. dea*h* | von h nur der langstrich erh. v. 1847. nymed ms. = K. Grdtv. nimed die übr. ausg. v. 1851. von sæ nur u erh.; das wort begann eine neue seite. K. Grdtv. [s]æ. das. selran ms. sælran H. 1. 2. 3. v. 1852. geceosen | .. cyning. = K. v. 1853. häleþa | . if = K. v. 1854. þin .. d sefa. v. 1855. beo | .. lf. K.: Beo[w]ulf. v. 1856. folcum | . ceal = K. v. 1858. sib | . *e*mænum; e halb erh. K. [ge]mænum. v. 1859. niþas | .. hie. K. [þ]e. v. 1860. veal | .. vidan = K. v. 1861. ma | .. g. v. 1862. *g*anotes; g unvollst. v. 1863. ofer | . eaþu = K. v. 1864. þa | . eode. v. 1865. freond | . äste. v. 1866. eal | *d*e; d halb erh. v. 1873. b^e^. v. 1876. seodda. | geseon. Ich glaube nicht dass mehr wie n fehlt, wie K. zu vermuthen scheint. v. 1877. medle ... | him. v. 1878. *b* ..... | vylm; von b eine kleine krümmung erh. = K. [breost] Grdtv. v. 1879. him .. | hreþre = K. Grdtv. v. 1880. d .. | rum. K. d[eor]um. v. 1881. b*l*. | de; l halb erh. = K. v. 1883. h .. | mig = K. v. 1884. þ . | on; von þ nur die hälfte des langstriches erh. K. [þe]. v. 1885. gi .. | hrodgares. = Grdtv. v. 1887. hin . | yldo. K. him. v. 1889. cvom mit gr. lettern geschr. v. 1894. nosan | ...... grętte. Es fehlt eine ecke der neuen seite, auf der gästas sehr wol gestanden haben kann. = K. Grdtv.; vgl. Heynes anm. Von erloschensein kann hier sowenig wie an den meisten anderen stellen die rede sein. v. 1895. | ... d þ vilcuman. Von d nur die schlusskrümmung erh. K. Grdtv. [cväd]. v. 1896. sca | ... scir-hame = K. Grdtv. v. 1897. väs | . *n* sande; [on] K. v. 1598. here | .. dum. K. [væd]um. Grdtv. [w]ædum. v. 1899. mad | .. m. K. mad[m]um. v. 1900. hrodgares | .. rd. v. 1901. vearde | .. *n*den; n halb erh. [bun]den K. [b]unden Grdtv. v. 1902.

syd | . . . väs. = K. v. 1903. meodu ms. = K. meodo die anderen ausg. Das. veo | . . re. = K. v. 1905. | . refan. v. 1906. | þa; þ halb erh. v. 1907. | *s*egl; s halb erh. v. 1911. stefne[a] ms. v. 1915. hre[a]de. v. 1916. lang*e*; e halb erh. v. 1917. farode *f* . . . | vlatode; der anfang von f erh. K. Grdtv. [feor]. v. 1918. sci . | v. 1919. yd . | drym. K. yþ-drym. v. 1920. forvrecan . . . . | te = K. Grdtv. v. 1921. gestr . . . | frätve. K.*:* gestre[on]. v. 1922. þan . . | to = K. v. 1925. s . . . . | mid = K. Grdtv. v. 1926. v*æ*. | betlic; æ halb erh. v. 1928. d*e* | e halb erh. v. 1929. gebide*n* | von n fehlt der zweite strich. v. 1936. þ ms. = þät. = K. Grdtv.; þe Th. Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. v. 1937. bende | . . . tode. Es fehlt am anfang der seite eine kleine ecke. v. 1938. hraþe | . . . þdan. = K. v. 1939. mece | . . þinged. v. 1940. scyran | .*o*ste; o halb erh. v. 1941. svylc | . . .*n*lic; von n ein punkt erh. [cven]lic K. Grdtv. v. 1942. þe | . . . ænlicu. = K. v. 1943. feores | . . säce = K. Grdtv. v. 1945. | . *u*ru; von u der zweite strich erh. = K. on hohsnod ms. vgl. Heynes anm. v. 1946. | . . . o drincende = K. v. 1947. leod | . . aleva. v. 1948. | .*y*ddan; y halb erh. v. 1949. goldhro | .en. v. 1960. vid . . . | veordot. = K. Grdtv. v. 1964. hi*s* | s unvollst. v. 1968. dæ . . . | eorla = K. v. 1969. burg*u*. | in; u halb erh. K. burg[um]. H. 1. 2. 3. *on* für *in* ohne bemerkung. v. 1979. mæge | . yddan. v. 1987. | *v*æron; v halb erh. v. 1997. geveorda*n* | nur der erste strich des n erh. v. 2001. hige . . . | mit diesem worte schliesst fol. 173. Auf fol. 174[a] ist der rechte rand sehr weit abgerissen, daher auch hier besonders viel fehlt. So kann mære v. 2002 mit der ecke sehr wol ausgefallen sein. Das. fira ms.; fyra H. 1. 2. 3. v. 2003. hvylc | c halb erh. K. hvylce unr. Das. kann orleg weggefallen sein. hvil hat einen accent. v. 2004. d . . | vange; von d nur ein kleiner strich erh. v. 2005. sige . . . . | dingū. = K. v. 2006. yrmd . | to; von d nur ein kleiner strich erh. = K. v. 2007. sva | ; ne kann am anfang der neuen zeile ausgefallen sein. Ebenso ænig am schlusse derselben in v. 2008. v. 2009. se . . | lengest. K. Grdtv. [seþe]. v. 2010. *f* . . . . bifongen. f nur halb erh., könnte auch s sein. K. [fær]. Grdtv. = ms. v. 2012. healfd . | nes. v. 2014. getæht . | v. 2017. mar*a* . | a halb erh. v. 2018. folc*a* | a halb erh. v. 2020. sealde kann am beginn der neuen seite, der eine grosse ecke fehlt, leicht weggefallen sein; ær hie ist halb erh. v. 2021. hvilū f . . . . | . . de; d halb erh. vgl. Heynes anm. v. 2022. eorlum | . . . nde K. Grdtv. [on]. v. 2023. freavare | . . . . sittende = K.

Grdtv. v. 2024. hio | ..*e*d. K. Grdtv. [g]led. v. 2025. gehâten | ... väs kann am anfang der zeile ausgefallen sein; von g im folgenden *g*eong ist nur ein stück der unteren krümmung erh. v. 2027. Frodan | ..*f*ad; f z. th. erh. = edd. v. 2028. ri | ..*s* hyrde; von s ein rest vorh. Grdtv. ri[ces]. v. 2029. dy | ..fe. = K. v. 2030. oft | ...eldan. Das ergänzte no kann einst am anfang der zeile gestanden haben. K. Grdtv. oft [s]eldan. v. 2031. lytle | ..ile. v. 2033. | .äg = K. Das. heado | .e ardna. = K. v. 2035. | .onne. v. 2943. g.... | gár. K. Grdtv. ge[man]. v. 2044. gri*m*.. | fa; m halb erh. = Grdtv. v. 2045. geon... | cempan. = K. Grdtv. v. 2046. *h*.... | cunnian; von h der langstrich erh. K. Grdtv. [higes]. v. 2047. vo.. | acvyd. = K. v. 2048. mec. | gecnavan. v. 2049. gefe.... | bär. K. ge[feohte]. v. 2050. hinde*m*.. | side; von m nur der erste strich erh. K. Grdtv. hinde[man]. v. 2053. hry*r*. | hvate; r halb erh. Das. scyldungas ms. = K.; scyldingas der übr. ausg. v. 2054. b*a* | nena; a halb erh. K. ban[ena]. v. 2056. gylp.. | = K. Grdtv. v. 2057. m.. | rihte = K. v. 2058. sv*a*; a halb erh. v. 2060. fore ms.; for H. 1. 2. 3. v. 2063. losað | ......*d*e; d halb erh.; lifigen ist mit einer ecke der neuen seite weggefallen. Raum genug für das wort. Vgl. Heynes anm. v. 2064. þon. Der strich über dem o ist verloschen. Das. biod | ..ocene. v. 2065. eorla | ...dan = K. Grdtv.; ð z. th. erh. v. 2066. | ....ufan. K. Grdtv. [vif]. v. 2067. cölran | ... *r*dad. [weor] K. v. 2068. ne | ...ge= K. Grdtv. v. 2070. | ..eond. K. [fr]eond. Das. ford | ..*r*ecan; r theilweise erh. v. 2071. geare | ..*n*ne; n halb erh. K. [cun]ne. v. 2072. syddan | ..ard. K. Grdtv. [w]eard. v. 2073. heofones | ..m; heofenes Th. Gr. 1. 2. 3. [g]im K. Grdtv. v. 2075. | ..tol = K. v. 2076. ve | .*e*sunde; e halb erh. v. 2077. hond | .eio. v. 2078. fægum | .e = Grdtv. [se þe] K. v. 2079. | *g*rendel; g halb erh. v. 2080. magū. ms. = K. Alle anderen edd.: magu ohne var. v. 2086. glof *h*...... | von h der anfang vorh. Es fehlt eine ganze ecke. K. Grdtv. [hangode].* v. 2088. fäst... | väs = K. v. 2089. de..... | cräftum. = K. v. 2090. he me.... | on; K. mec [þær on] innan. v. 2091. Nach volde ist c. das drittel einer zeile leer, aber unerfindbar, ob etwa der schreiber selbst darauf geschriebene worte vernichtet hat. v. 2092. miht. | sva. K.: [swa]. v. 2093. ri*h*. | astod; h

* Die ersten worte der zeile v. 2086 sind nur halb vorh., weil es die erste zeile der seite ist.

halb erh. K. ri[ht]. v. 2094. ys ms. = Th.; is die übr. ausg. Das. reccenne ms. = Th.; die übr. ausg. recenne. Das. i .... | leod. K. [ic dam]. Grdtv. [ic]. v. 2095. hon ..... | = K. Grdtv. v. 2097. on ... | losade K. Grdtv. v. 2098. vynna br ... | hvæþre. K. [breac]. v. 2099. v ... | dade = Grdtv. K. [wear]dade. v. 2100. hean | von n fehlt der letzte strich. v. 2101. *gr* ... | gefeoll; von r der anfang vorh. K. Grdtv. g[rund]. v. 2102. scildunga ms. = Grdtv. K. Scyldunga. Gr. 2. Scildinga. Gr. 1. Th. H. 1. 2. 3. Scyldinga. v. 2103. le*a* .. | de; a halb erh. v. 2106. gome | ....*f*ela. Hinter gome beginnt fol. 176 b; es fehlt eine grosse ecke am anfang. f halb erh. Grdtv. [la Scilding]. K. [Scylding]. v. 2107. fricg*ende feorran reh* .... | hilde; von den cursiv gedruckten buchstaben ist nur der untere theil vorh., hinter reh fehlt eine ecke im ms. K. [hvilum]. Grdtv. [rehte]. v. 2109. go | .′.. vudu. = Grdtv. g[omen] K. v. 2110. and | .. *r*lic; r halb erh. K. [sar]lic. v. 2111. äfter | .. hte. K. [rih]te. Grdtv. [rihte]. v. 2112. eft | .... n. K. [on g]an. v. 2114. hreder | ... e. K. [inne]. v. 2115. vorn | ... unde. K. [gemu]nde. v. 2116. andlangne | ... niode = K. v. 2118. | ... *r* to; r halb vorh.; oder K. und Grdtv. ohne bemerkung. v. 2119. gearo | ... n vräce = K. 2120. sidode ... h full. K. [soth]. v. 2121. hete | ... ra. = K. v. 2122. gevräc | ... m = K. v. 2123. Äsc | .. *r*e; r halb erh. = K. 2124. ud | .. nge. v. 2125. no þer hy hine ms. = Grdtv. Gr. 2.; die übrigen ausgaben þær. K. ganz unr.: no[der hy]. Das. syddan ms. siddan Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. Das. | . ergen. v. 2126. denia | .. ode. Nach leode ist das drittel einer zeile leer gelassen. v. 2127. forbärnan | . e on bel; bel ms.; vgl. Heynes anm. v. 2128. | *h*io; h nur halb erh. v. 2129. feondes f...... .. | der. Es fehlt eine grosse ecke im ms. K. und Grdtv. lesen noch fæd. v. 2130. Hrodg ... | hreova. v. 2132. deoden ... | = K. v. 2133. mod | þ .. on; von þ ein kleiner strich erh. = K. v. 2134. efnd. | ealdre. K. efn[de]. v. 2135. fremed. | = K. v. 2136. vælm .. | þe = K.* v. 2137. gryreli*cn*. | n halb erh. K. gryrelic[ne]. v. 2138. hvil*e*; e halb erh. v. 2140. in dam s ... | = K. Grdtv. v. 2141. ecgu*m* | m halb erh. ecgu[m] K. v. 2143. hl .. | eft = K. v. 2144. mag*a* | a halb erh. v. 2145. Kyning ms. = K. Grdtv. Gr. 2; cyning Th. Gr. 1. H. 1. 2. 3. v. 2147. me | ...... geaf. Es fehlt eine grosse ecke bei beginn

* Die folgende halbzeile fehlt nicht, sondern ist bei K. aus anderem grunde eingeklammert, freilich unvorsichtiger weise mit demselben zeichen.

von fol. 177 b. = K. Grdtv. v. 2148. on | ..*nn*e; n halb erh. Grdtv. .... ne. K. [minne]. v. 2149. beorn | .. ning = K. v. 2150. ge | .. an ms. K. ge[gyr]van. Grdtv. ge[y]van. v. 2151. gelong | ... yt. K. Grdtv. [ic]. v. 2152. nefne | .. gelâc. = K. Grdtv. v. 2153. eafor | ... fod = Grdtv. v. 2154. helm | .. re = K. Grdtv. v. 2155. geatolic | .. *d*; von d nur ein kleines stückchen vorh. = K. Grdtv. v. 2156. hrodgár. v. 2157. sume | . orde = K. Grdtv. v. 2159. | . väd = K. Grdtv. v. 2160. | .*e*od; e halb erh. = K. Grdtv. v. 2162. hvatū | . eorovearde. K. [He]orovearde. v. 2168. odr. | bregdon ms. Es fehlt ū. v. 2169. re.... | hond. = K. Grdtv. v. 2171. væs.... | heardū. K. Grdtv. n[ida]. v. 2172. geh*v*.... odrū = K. Grdtv.; v halb erh. v. 2173. hyr*d*. ms. d halb erh. Das. hygde.. | sealde. v. 2174. vundur ms. = K. Grdtv. vundor die übr. ausg. Das. vundur *m*...... | m halb erh. K. Grdtv.: ma[dm] v. 2175. deo | .... dohtor = K. Grdtv. ergänzt nichts. v. 2176. svanco. | = Grdtv. v. 2177. väs..... beahdege. = K. Grdtv. v. 2178. *b*... | dode. = K. Grdtv. b halb erh. v. 2179. gu ... | cud. = K. Grdtv. v. 2180. dom*e*; e halb erh. v. 2181. gen*e*. tas; e halb erh. Das. hreoh ms. = K.; alle andern ausg. hreo ohne var. v. 2182. ma. | cynnes = K. Grdtv. v. 2183. ginfæsta*n* | n halb erh. K. Grdtv. fästa[n]. v. 2185. hyne ms. H. 1. 2. 3. hine. Das. geat*a*; a unvollst. v. 2187. vyrdne | ...*h*ten; h halb erh. K. Grdtv. [dri]hten. v. 2188. svyd*e* ......*d*on; von de nur die untere hälfte erh., weil es auf die erste zeile der seite fällt; d halb erh. = K. Grdtv. v. 2189. un | ...m Grdtv. un[fr]om. K. [unfr]om. v. 2190. eadigū | ..*n*n; n halb erh. = K. [me]nn. Grdtv. [m]enn. v. 2191. eorla | ...o. K. Grdtv. [h]leo. v. 2192. cyning | ...dles = K. Grdtv. [hr]edles. v. 2193. næs | ... geatū = Grdtv. v. 2194. selra | .. sveordes = K. Grdtv. v. 2195. biovulfes ms. Beovulfes H. 1. 2. 3 ohne var. v. 2196. seofan | .. sendo. v. 2197. vas | ..m K. Grdtv. [b]am. v. 2198. scipe | .. nd = Grdtv.; K. [l]ond. v. 2199. odrū | .. idor. Grdtv. [s]vidor. v. 2201. | . ft = K. æft Grdtv. v. 2202. hilde | . læmmū. v. 2206. Scilfingas ms. Scylfingas K. Th. Gr. 1. H. 1. 2. 3. v. 2209. ge ... ... | he. Eine ecke von fol. 179 a ist abgerissen. = Grdtv.; K. [gehvearf]. v. 2210. v.... | frod. Grdtv. wæ[s þa]. v. 2211. od d*æ*. | ón; H. án ohne var. v. 2212. ricsian kann wohl am ende der zeile weggefallen sein, obwol der raum sehr schmal ist. v. 2213 f. lautet im ms.:*

* Die halb erloschenen buchstaben, die ich aber doch noch zu erkennen

sede on hea.re hæ þe hord be veot .... | stan beorh stearne stig under l.. | . v. 2215. giong ms. = Grdtv. v. 2216 f. nid. | nat hvylū. | e....de ge 'þeng hædnū ho.. | hond..d. geþ... vyl. since fach. ne.. syddan || ..... þ ..ld.þ..l.g | slæpende ᴜ | fyren ..yrde þeofes cræfte þ si.. | diod.....idh. folc beorn.þ hæge bolge væs. v. 2223. mid ist im ms. sehr undeutlich; nach horda ein langstrich unter der zeile erkennbar, das darauf folgende ist abgerissen; mit cräft beginnt eine neue zeile. Zwischen horda und cräft muss also ein wort ausgefallen sein; sicherlich bildete es mit letzterem, das ohnehin allein stehend an dieser stelle unerklärt ist, ein compositum. v. 2224. sóhte ist nicht unleserlich oder weggerissen, sondern vom schreiber vergessen. Nach him lese ich seare.. | sceod. v. 2225. þc..nat | hvylees v. 2226 f. sveng.. | fleoh....... þea...e. Das. veal. | v. 2228 ff. secg syn... sig sona in þatide þ.... | dā gyste ...... br.g. stod hvæd.. | ..... sc.. pen .... | fol. 179 b.......................
sceapen | e... | . | ı r...e se faés begeat sinc fæt | .... þær væs etc. Aus dieser möglichst genauen widergabe dieser zeilen, wie sie in der hs. stehen, ergibt sich, dass wir hier eine der wenigen stellen vor uns haben, wo die hs. wirklich erloschen, nicht stücke abgerissen sind. Es stellt sich ferner heraus, dass zwischen dem zweiten sceapen und se, wie K. richtig gegen Grdtv. angibt, noch ein bis zwei worte gestanden haben. v. 2233. eord ms. eord H. 1. 2. 3. Das. eord.... fe ær. v. 2234. da | ... gumena = Grdtv. dag[um] K. v. 2235. lafe | ...lan. K. Grdtv. [æ]delan. v. 2236. ge | ..*d*de; d halb erh. = K. Grdtv. v. 2237. dead | ..rnam. = Grdtv. [f]ornam K. v. 2239. gen | ...*da*; d halb erh. Das. lese ich sedæþ für se·þær. v. 2240. | ..ard = Grdtv. Das. vine halb verloschen. v. 2241. yldan | ...*he*; h halb erh. K. [....]he. Grdtv. [þæt h]e. v. 2242. brucan | . oste. v. 2243. vonge | ..ter = Grdtv.; K. [wæt]er. v. 2244. nearo | . ræftū; Grdtv. [cr]æftū. v. 2245. eorl | .. streona = Grdtv. v. 2246. fyrdne | . æl = K. Grdtv. v. 2248. he*a*ld | .u; ob heold oder heald kann ich im ms. nicht unterscheiden. Das. hrucæ ms. Nach æ folgt ein unlesbarer buchstabe, etwa n? v. 2251. bealc ms. v. 2253. *na*h; na halb erh.; vgl. Heynes anm. v. 2254. fe..*g*. | fäted; von g ist die untere schleife erh. vgl. Heynes anm. v. 2255. dug.. | ellor = Grdtv.

---

glaubte, sind fett gedruckt. Die stärkeren punkte bezeichnen hier, dass am ende der zeile etwas abgerissen ist.

v. 2256. helm... | sted = Grdtv. v. 2257. feorm .... | svefad = K. Grdtv. v. 2259. s.. | ät. K. [seó]. v. 2262. vi.... | man. K. w[ig.fruman]. Grdtv. wigf[ru]man. v. 2266. bea.. | K. Grdtv. be[alo]. v. 2267. feo.. | ms. vgl. Heynes anm. v. 2269. hve*o*. | o halb erh. vgl. Heynes anm. v. 2271. hr*a*. | a halb erh. K. Grdtv. hr[an]. v. 2272. uh. | sceada. v. 2273. byrnend. | biorgas. v. 2274. nihte. | fleóged. K. niht[es]. v. 2275. buen. | v. 2276. Am anfang der zeile lese ich deutlich on hinter mehreren weggerissenen buchstaben, vor he ge; an von gevunian ist deutlich zu erkennen gegen die angaben der ausg. Das. sceall ms. sceal H. 1. 2. 3. v. 2277. *h*.......hrusan. Es fehlt eine grosse ecke. Von h nur das unterste stückchen erh., das auch einem b angehören könnte. v. 2278. varad | ...trum. Das. sel ganz deutlich zu lesen gegen die angaben aller ausg. v. 2279. | ..*a* se; a halb erh. = K. v. 2280. | ..óld on hrusam. K. [h]eold. H. hrusan ohne var. v. 2281. eacen | ..æftig. v. 2282. mon | .*n*; n halb erh. v. 2283. fäted | .æge. v. 2284. sinne | ...æs. = K. v. 2285. beaga | . ord. v. 2286. men | *fr*ea; fr halb erh. v. 2287. geveorc | .*o*rman; o halb erh. = K. v. 2289. stane | *st*earc; st halb erh. v. 2290. fot | .ast = K. v. 2291. cræfte | ..racan. v. 2294. veard | *s*ohte; von s die oberste spitze erh. v. 2297. *hl*æv; hl halb erh. v. 2298. ealn..... veardne. K. Grdtv. [utan]. v. 2299. on þ ... | véstenne; þ halb erh. vgl. Heynes anm. Das. hvædre ms. K. Grdtv. hvædere Th. Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. v. 2300. be... | veorces. = K. Grdtv. Das. äthve*a*.. | a halb erh. K. æthw[earf]. v. 2301. on f... | = K. v. 2303. vea.. | onbád. v. 2304. c... | væs = Grdtv. [cvom] K. v. 2307. drin. | fæt. v. 2308. v.. | me. K. vy[r]me. Das. villan ms. vyllan H. 1. 2. 3. v. 2309. .*i* | dan; i halb erh. K. Grdtv. [bi]dan. v. 2311. hyt ms. = Grdtv. hit Th. Gr. 1. 2. H. 1. 2. 3. v. 2314. bry*n*. | leoma; n halb erh. v. 2315. d*æ*. æ halb erh. K. d[ær]. Grdtv. þ[ær aht]. v. 2316. læfan | ..... væs. K. [wol]de. v. 2317 f. gesy.. | ..aro. = K. [ne]aro Grdtv. v. 2319. hu | ..gud. K. [s]e. 2320. hy*n*.. | hord; n halb erh. = K. Grdtv. v. 2321. dyrn | ..ær. = K. Grdtv. v. 2322. vara | ..*g*e; von g ein kleiner rest erh. K. Grdtv. [li]ge. v. 2323. beorges | .etruvode. v. 2324. ven | .*e*leah; e halb erh. v. 2325. biovulfe ms. Beovulfe H. 1. 2. 3. Das. gecy | ..*d*; d halb erh. Grdtv. cy[d]ed. v. 2327. him | . olda. Das. bryne ms. byrne H. 1. 2. 3. v. 2328. | ..f stol. v. 2329. hreov | .*n*; n halb erh. = K. v. 2330. vende | .e = K. v. 2331. ealde | .*i*ht; i halb erh. vgl. Heynes anm. v. 2332. | .reost = K.

v. 2337. þioden ms. þeoden H. 1. 2. 3. v. 2339. eal. | *i*renne; i halb erh. v. 2340. vrætlic | ; c halb erh. v. 2341. he.... | = K. Grdtv. v. 2343. *g*. | bidan; g halb erh. K. [ge]bidan. v. 2345. lan.. | = K. Grdtv. v. 2351. gedig*d*. | d halb erh. v. 2352. hrodga*r*.. | r halb erh. = K. v. 2354. g... | forgrap. = K. v. 2356. ge*m*...þær; von m nur der erste strich erh. vgl. Heynes anm. v. 2358. folc*e*. | e halb erh. v. 2360. gebeate. | K. gebeat[en]. v. 2362. earm*e* ...XX hilde. v. 2363. holm. | ...g. K. holme [sta]g. Grdtv. holm[e...]ig. v. 2364. þorf | ...fede. vgl. Heynes anm. v. 2366. | ..nde. v. 2367. þā | .ild frecan; frecan ms., nicht fræcan, wie die ausg. sagen. v. 2368. ofer | .*v*am; von v ein rest vorh. v. 2369. | ..rm anhaga = K. Grdtv. v. 2370. him | .ygd. v. 2371. brego | ..ol. K.: [s]tol. v. 2372. fyl | *c*ū; c halb erh. v. 2373. væs | .*y*gelac; y halb erh. v. 2374. sceafte | ..ndan. v. 2375. ædelinge | .*n*ige; n halb erh. = K. v. 2376. hlaford | ..re. K. Grdtv. [v]ære. v. 2377. vol | .. hvædre. K. wol[d]e. v. 2380. | *m*æcgas; m halb erh. v. 2381. ohteres. H. Ohtheres. v. 2382. | . æfdon. Das. for^{h}ealden ms.; e aus g corrigirt. v. 2383. þone; þ nur z. th. erh. v. 2385. | þeoden; von þe fehlt die obere hälfte. v. 2386. þ..or; þ halb erh. K. Grdtv. [þær]. v. 2387. sve..des. K. [sweor]des. v. 2388. Von him nur der langstrich des h erh. K. Grdtv. [him]. v. 2389. ha*m*.. | von m der erste strich erh. K. ha[mes]. v. 2390. biovulf ms. Beovulf H. 1. 2. 3. v. 2395. ofe*r* | r halb erh. K. ofe[r]. v. 2399. geslyht. | sunu. K. geslyh[ta]. v. 2403. sceavia*n* | ; n halb erh. K. sceavia[n]. v. 2405. bearme | .... madþum. Es fehlt eine ecke am beginn der neuen seite. = K. v. 2406. mel | ..*n*; von n nur der zweite strich erh. K. m[elda]n. Grdtv. me[ld]an. v. 2407. þreotteo | .. secg = K. v. 2409. hæft | ..*ge*; g halb erh. = K. v. 2410. vong | ..sian. K. [w]isian. v. 2411. | *h*e; von h nur die letzte krümmung erh. v. 2412. | .*r*usan; r halb erh. = K. v. 2413. | *s*e; von s nur ein punkt erh. v. 2416. þ | *y*de. Von y ein häkchen erh. v. 2418. | *g*esæt; g halb erh. v. 2419. þenden; þ halb erh. v. 2420. gold | ..ne. K. [w]ine. v. 2421. Von dem abgekürzten and ist nur der langstrich erh. v. 2423. | *h*ord; von h nur die schlusskrümmung erh. v. 2424. no | þon; von þ nur eine kleine krümmung erh. v. 2425. | *b*evunden; b halb erh. v. 2429. sin..... | dor. = K. Grdtv. Es fehlt eine ecke im ms. v. 2430. fæ*d*.. | = K. v. 2431. cyn... | = K. v. 2432. gemund. | = K. v. 2434. beorn.. | burgum = K. v. 2435. herebe*a*.. | a halb erh. K. Grdtv. herebe[ald]. v. 2440. o*f* | scet.

von f fehlt der langstrich. K. o[f]soet. v. 2442. væ. | feoh; æ halb erh. K. v[æs]. v. 2443. hred.. | hyge. = K. Grdtv. v. 2444. æd. | ling. v. 2449. hrodre ms. Das. helpan | n halb erh. v. 2452. | ....ran; von r nur ein häkchen erh. K. [eafor]an. v. 2453. |..gebidanne. v. 2454. veardes; v halb erh. v. 2455. dea | des; d halb erh. v. 2465. veal | *l.n*de; *l* u. *n* halb erh. v. 2467. ri^n^c. v. 2473. þa | ...synn. = K. [wæ]s Grdtv. v. 2474. o*f*..... | væter; von f fehlt der obere querstrich. = Grdtv. ofer[wid] K. v. 2475. hear.. | syddan. K. heard[ra]. Grdtv. heard[a]. v. 2479. eato... invit = K. eat[olne] Grdtv. v. 2480. mæ. | vine; von æ nur der anfang erh. K. Grdtv. m[æg]. v. 2484. onsæ*g*. | g halb erh. = K. Grdtv. v. 2487. onge*n* | þeov; n halb erh. v. 2494. wy. | = K. Grdtv. v. 2497. þurfe | ....an = K. [vyr]san Grdtv. Das. und folg. vers: gecypa....... .. | *hi*. Es ist eine grosse ecke weggefallen. h halb erh. K. gecypa[n] [svylce.]ic. Grdtv. [symle]. v. 2499; an°on. v. 2502. | .æghrefne. v. 2503. Huga | ..mpan = K. Grdtv. v. 2505. | *b*reost; b halb erh. v. 2509. | *g*ebräc; g halb erh. v. 2510. | *s*veord; von s nur eine kleine krümmung erh. v. 2511. ma | þelode; von þ nur die letzte krümmung erh. v. 2512. | .c genedde. v. 2520. | *g*if; von g nur die untere schleife erh. v. 2522. vi. | Grendle. v. 2523. ac^ic^ dær. Das. hates; ate fast unlesbar. v. 2527. sce.. | veordan. = K. v. 2529. ofer | sitte; r vollst. erh. K. Grdtv. of[er]. v. 2534. ne*f*.. | min; von f fehlt der untere querstrich. K. ne[fne]. v. 2540. helm. | v. 2543. vealle | ...e vorna. v. 2544. *g*. | ..gde. v. 2546. | .tod. v. 2547. brecan | .f. v. 2550. | *f*or; von f nur der obere theil erh. v. 2551. he | .ebolgen. v. 2555. | *v*eard; von v nur die obere krümmung erh. v. 2557. | .rō. v. 2566. hycgendra | ...ga = K. Grdtv. v. 2567. v.. | steapne. v. 2568. vyr*m* | m halb erh. v. 2569. sea^r^vum. v. 2570. scrida. | = K. v. 2572. *l*... | and; l z. th. erh. = K. v. 2573. þon*n*. | his; n halb erh. K. Grdtv. þon[ne]. v. 2576. u. | abræd. = K. v. 2577. slo. | incgelafe = K. v. 2580. þe*a*... | hæfde; a halb erh. K. þear[fe]. v. 2591. sva | .....æghvylc. v. 2592. *dag*.. næs; von dag fehlt die obere hälfte = K. v. 2594. veard | .*r*eder; r halb erh. v. 2595. nearo | ..ovode. = K. Grdtv. v. 2596. folce | .eold. v. 2597. gesteall*a*. | a halb erh. v. 2599. hilde | .ystū. v. 2602. þā | .e. v. 2604. leof | ..c. v. 2605. Älf | .eres. v. 2606. under | ..re. v. 2610. | da; von d ein kl. rest erh. v. 2613. laf | ..na. v. 2614. vr... | vine. = K. Grdtv. v. 2615. ecg.. | and. = K. v. 2617. etonisc ms.; eotonisc Th. Gr. 1. H. 1. 2. 3. v. 2619. searo ms. searu

Th. Gr. 1. H. 1. 2. 3. v. 2634. dæt | ...*g*eman; g halb erh. = K. Grdtv. v. 2635. þ*on*.... | geheton; on halb erh., die worte stehen auf der ersten zeile von fol. 188b. K. þon[ne] we. Grdtv. þonne [we]. v. 2636. sele | .e. v. 2645. gefremmanne ms. gefremmane H. 1. 2. 3. v. 2647. dæg über der zeile geschr. v. 2650. hyt ms. hit alle ausg. v. 2656. | *f*eorh; von f nur ein kleiner rest erh. v. 2659. ge... | dugude = K. Grdtv. v. 2660. sceal am rande nachgetr. v. 2661. scrud .. | gemæne. = K. Grdtv. v. 2662. vælræc ms. Das. h.. | folan. = K. [hea] folan Grdtv. v. 2663. c... | leofa = K. Grdtv. v. 2665. g.. | gud = K. Grdtv. v. 2671. g... | odre. = K. Grdtv. v. 2672. nio... | ladra. = K. v. 2674. vid halb erh. K. w[id]. Grdtv. [wid]. v. 2676. un*d*.. | his; d halb erh. = K. v. 2677. väs ist nicht ergänzung; der anfang des v ist noch erkennbar; der rest fehlt. v. 2679. *m*.... | gemunde; von m der anfang erh. = Grdtv. [mærda] K. v. 2680. bille. | hyt = K. Grdtv. v. 2681. nægli*n*. | n halb erh. Grdtv. Nægl[ing]. v. 2683f. væ*s*... | him; s halb erh. = K. v. 2685. hilde | .æs. v. 2686. gehvane | ..ne. v. 2687. to | ..cce. v. 2688. hī | ..hte. v. 2689. þriddan | ..de. v. 2691. | .æsde. v. 2701. ge | .eaf. v. 2704. væll ms. væl alle ausg. v. 2706. vedra | *h*elm; h halb erh. v. 2712. vor... | geveorces. = Grdtv. voru[lde] K. v. 2713. e... | draca = K. [eord] Grdtv. v. 2714. svella ... | þæt. K. Grdtv. [he]. v. 2715. beal. ... | veoll = K. [nid] Grdtv. v. 2716. gio*n*. | von n der erste strich erh. v. 2720. heal*d*. | d halb erh. v. 2722. dreorigne ... | den. K. Grdtv. þ[eo]den. v. 2723. dry.... | his = Grdtv. dryht[en] K. v. 2724. he.. | onspeon = K. Grdtv. v. 2725. b*e*... | spræc; e halb erh. K. Grdtv. b[enne]. v. 2728. vyn*n*. | da; n halb erh. = Grdtv. K. wyn[ne]. v. 2732. yrfe | ..*a*rd; a halb erh. v. 2733. leod. | ...ld. v. 2735. | .*m*be; m halb erh. v. 2736. vinū | ...tan. K. [g]retan. v. 2738. bad | ..l. K. [m]æl. v. 2739. sohte | ..*a*ro; a halb erh. v. 2740. un | ..*h*t; h halb erh. v. 2741. ge...n. v. 2747. vund | ...*ce*; ce halb erh. v. 2751. velan | ..n = K. Grdtv. v. 2759. glitinian ms. vgl. Heynes anm. v. 2766. gr*u*... | gū; u halb erh. K. gr[unde]. Grdtv. grun[de]. v. 2771. meah.. | vræce. K. Grdtv. v. 2772. þ*æ*. | æ halb erh. K. Grdtv. þ[ær]. v. 2774. ic.. | hlæve. = K. v. 2775. ent*a* | a halb erh. v. 2776. bla... | bunan; vgl. Heynes anm. v. 2777. geno. | = K. Grdtv. v. 2780. þā

ms. vgl. Heynes anm. v. 2782. horde; vor r ist ein g ausgekratzt. vgl. Kembles anm. v. 2789. þioden ms. = K. Die übrigen ausg. þeoden. v. 2790. dryhten | ..nne. v. 2792. | *v*ordes; v halb erh. v. 2795. | .*r*ean; r halb erh. v. 2796. vordū | ...ge. = Grdtv. [se]cge K. v. 2798. þe | ..*m*oste; von m fehlt der erste strich. = K. Grdtv. v. 2799. ge | ...ynan = K. Grdtv. v. 2800. be..hte. v. 2802. | ..oda. v. 2803. hatað | ..ado. v. 2809. | *f*loda; f halb erh. v. 2815. forspeof ms.; die ausg. forsveof ohne var. v. 2826. ealdr. | K. eald[re]. v. 2827. len*g* | g halb erh. v. 2834. ni*h*... | madm. v. 2835. eorda*n* | n halb erh. v. 2847. of | *g*efan; g halb erh. v. 2849. | *þ*a; þ halb erh. v. 2851. scami | *en*de; en halb erh. v. 2852. go | *m*ela; m halb erh. v. 2855. hyne ms. = K. Grdtv. Gr. 2; hine Th. Gr. 1. H. 1. 2. 3. v. 2857. geheald*an* | n halb erh. v. 2859. dom | ..des. v. 2860. sv. | v. 2861. ⁊ svar*u* | u halb erh. K. and swar[u]. v. 2874. geste*a*.... | a halb erh. = Grdtv.; gesteal[lan] K. v. 2876. sigor. | = K. v. 2884. hyne ms. = K. Grdtv. Das. sio | .rag..cvom. Hinter sio beginnt fol. 192b, daher die verletzungen innerhalb der zeile. v. 2885. svyrd.... | eall; sveord Th. Gr. 1. H. 1. 2. 3. gifu ist mit einer ecke des ms. weggefallen. Die ausg. bemerken über diesen ausfall nichts. v. 2886. eovrū cynne in der zeile ausgekratzt und darüber geschrieben. v. 2892. e^d^vit ms. v. 2910. mædum | .....d vearde. Mit heafod begann eine neue seite, deren ecke fehlt. Grdtv. [he]afod. v. 2911. *y*..... | ven; y halb erh. K. Grdtv. [is leodum]. Die zweite ecke der neuen seite fehlt. v. 2916. fresn. | land = K. v. 2923. sve*o* | o halb erh. Grdtv. Sve[o]. v. 2924. ne vene über der zeile geschr. v. 2926. hædce*n* | von n der erste strich erh. v. 2927. *m*.. | lan; von m fehlt der letzte strich. = K.; Grdtv.: [med]lan. v. 2928. sci. | fingas. H. 1. 2. 3. Scylfingas. v. 2929. ohthere*s*; s halb erh. v. 2932. meovl*a*. | golde; a halb erh. K. Grdtv. meovl[an]. v. 2938. verge | .....*ft*; ft halb erh. Es ist hinter verge die ecke einer neuen seite weggefallen. = Grdtv.; K. [vean]. v. 2939. *and* ......ht. Es ist eine ecke weggefallen. and halb erh.; K. Grdtv.: ondlo[nge]. v. 2949. fæ^h^de. v. 2953. higelaces | ..*ld*e; ld halb erh. v. 2954. vidres | .e. v. 2956. | *h*eádo; h halb erh. v. 2962. sveordū ms. v. 2981. brec*a*. | a halb erh. v. 2982. hyrd*e* | e halb erh. v. 2988. svyrd ms. sveord

H. 1. 2. 3. v. 2990. he d.. frætvum; e halb und von d eine kleine krümmung oberhalb der zeile erh. K. he[dám]. Grdtv. h.. frætvum. v. 2991. Nach leana fehlt die breite ecke der untersten zeile, mit der wenigstens fünf buchstaben ausgefallen sein könnten. K. ergänzt nur on. v. 2994. ofer madmum ms. nach meiner lesung. Die ausg. madmam. v. 2997. syddan; a z. th. verwischt. v. 3005. hord | ...rice; von r fehlt der langstrich unter der zeile. v. 3012. is | madma; von m nur ein schlusspunkt erh. v. 3013. gecea | ... and. = K.; gecea..d Grdtv. v. 3015. beagas | ..... te. = Grdtv.; [beboh]te K. v. 3019. sceal ms. sceall die ausg. v. 3042. gry ..... | Nach gry ist die untere ecke der seite weggefallen, auf der raum für 4—6 buchstaben war. K. Grdtv. gry[re]. v. 3043. gemearc.. | von c ist nur ein punkt erh. v. 3053. monna ms. manna H. 1. 2. 3. v. 3057. | *ge*-hyld; ge nur halb erh. v. 3060. unriht. | inne. v. 3066. his | ..gum = Grdtv. [mag]um K. v. 3072. scildig ms. scyldig H. 1. 2. 3. v. 3087. þyder ms. þider Gr. 1. H. 1. 2. 3. v. 3088. seh ms. seah Th. Gr. 1. H. 1. 2. 3. v. 3094. gen. | v. 3096. gehd. | d halb erh. v. 3099. miceln. | von n nur der erste strich erh. v. 3102. side ist vom schreiber ausgelassen. v. 3111. gebeoda. | v. 3119. sceft ms. sceaft H. ohne var. Das. nytte | ..old. v. 3122. cyniges ms. der strich über dem i (abkürzung für n) ist weggefallen. v. 3123. ..*fo*ne ..... ne; fo halb lesbar. Die worte stehen auf der ersten zeile von fol. 198a, und sind desshalb z. th. verletzt. Grdtv.: [to som]ne. v. 3131. hi ms. hie alle ausg. ofostli.. | ut. v. 3132. scufun ms. scufon H. 1. 2. 3. ohne var. v. 3138. gegiredan ms. gegiredon Th. Gr. 1. H. 1. 2. 3. ohne var. v. 3143. hlafor. | leofne. v. 3145. v*ud*..*r*ec; v ist gut zu erkennen, von u nur zwei anfangspunkte, von d eine kleine krümmung oberhalb der zeile, von r der letzte endstrich; zwischen d und r ist ungefähr für drei buchstaben raum; wahrscheinlich war das wort getrennt geschrieben: vudu rec. vgl. Heynes anm. v. 3146. Ich lese deutlich of̄ = ofer; of alle ausg. Das. svicdole ms. Das. le*v* ms.; von e der anfang erh. Vgl. Heynes anm. v. 3147. ...e bevunden = Grdtv. [wope] K. v. 3148. hæf.. | K. hæfd[e]. v. 3150. dryhtnes ....*lm*; von l und m nur spuren erh. v. 3151. s*v*ylce; von v nur der langstrich unter der zeile erh. Das. giomor ms.; geo-

mor alle ausg. Nach gyd beginnt fol. 198b, dessen erste zeilen ich so genau als möglich hier widergebe: lat. conmeovle [loch im ms.]) unden heor | ... serg cearig sælde ḡ neahhe þ hio byre | [loch im ms.] gas hearde .... **ede** væl fylla vonn | .. ldes egesan hydo **haf** m . d heofon **rece** | .... vorhton da vedra leode hlæv on lide se | væs heah ꞇ brad veg lidendū vide g̈e syne ꞇ bet*im*.. | Das weitere ist wieder deutlicher. Es ergibt sich, dass ich an einigen stellen mehr gelesen habe, als die früheren herausgeber. Die mir nicht ganz sicheren buchstaben sind fett gedruckt. Ganz unzweifelhaft ist auch gesyne, anstatt to syne, wie man bisher las. Ueber ge stehen zwei punkte, die keine bedeutung zu haben scheinen. vide gesyne kehrt v. 1404 und 2948 wieder. In hlæv hat das v eine eigenthümliche form. v. 3162. rofis ms. = K. Grdtv. rofes die übr. ausg. ohne var. Das. be... vgl. Heynes anm. v. 3164. fo.. | snotre = Grdtv. v. 3168. ḡstreon | .. rdan. v. 3172. æþeling . **b**earn lese ich. b ist nicht ganz sicher. Der raum zwischen g und b erscheint für a fast zu gross. v. 2173. | ceare ist unlesbar. Das. lese ich scyning für kyning. v. 2174. ymb ve nach meiner lesung; ymb se die herausgeber. v. 3175. eahtodan ms. eahtodon H. 1. 2. 3. v. 3176. ḡd ... *b* . d; von b und d ist durch ein loch im ms. ein theil entfernt. v. 3177. dryh = dryhten. v. 3178. freo*g*. þ*on*; von g ist nur ein stück der unteren schleife, von þ nur der langstrich, von on der unterste theil auf der zeile erh. v. 3179. læne ist unlesbar, doch ist raum für 4—5 buchstaben. v. 3181. hlaford.. | ...re. v. 3182. vyruld ms. das. cyni.. | v. 3183. m....... ust ms. Ueber die letzten stellen vgl. Heynes anm.

Aus obiger zusammenstellung erhellt, dass im allgemeinen Kemble's angaben durchaus zuverlässiger und sorgfältiger sind, als die von Grdtv., besonders was das fehlen einzelner buchstaben anlangt. Nur selten ist Grdtv. genauer.

Noch eine bitte sei am schlusse ausgesprochen. Ich glaube die collation sorgfältig gefertigt zu haben. Zweifelhafte stellen wurden zu widerholten malen geprüft. Doch aber wäre es geradezu ein wunder, wenn bei einer solchen fülle von einzelheiten sich nicht hie und da kleine ungenauigkeiten eingeschlichen hätten. Nun haben andere vor

mir in neuerer zeit, z. th. wol nur für privatzwecke, den Beóvulf collationirt: von Sievers, R. Wülcker und Zupitza weiss ich es bestimmt. Möchten diese sich die mühe nicht verdriessen lassen, ihre angaben mit den meinigen zu vergleichen und etwaige differenzen zu veröffentlichen, damit durch neue nachprüfung der streitigen stellen volle sicherheit gewonnen werden könne.

Breslau, dec. 1875. E. Kölbing.

Nachtrag. v. 176. | *v*ordum; von v nur das obere stück erh. erh. v. 602. ac ic him ms.; vgl. Heyne's anm. z. d. st. v. 877. n dæ ist nicht weggefallen, sondern unlesbar gew. v. 879. ne. viston. v. 1038. Nach teon scheint am ende der zeile noch etwas gestanden zu haben. v. 2113. viga | ... gude = K. Grdtv. v. 2195. | ... rm; K. Grdtv.: [be]arm. v. 2447. h*e*; e halb erh. Cursivdruck bedeutet stets unvollständigkeit der betr. lettern; bei þ und d war das leider nicht durchführbar, da die entspr. typen in der druckerei fehlten.

E. K.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

First and Second French Exercise Book, by H. Breymann, Ph. D., Prof. of Mod. Lang. at the Univ. of Munich, formerly Lecturer on French Lang. & Lit. at the Owens College, Manchester. — London, Macmillan & Co. 1875. 8. (324 u. 86 Seiten.)

Die beiden vorliegenden Bändchen enthalten die Uebungen zu des Verfassers „French Grammar based on Philological Principles.“ Der erste Theil enthält 144 Uebungen zu den frz. Verben, der zweite deren 69 zu den übrigen Redetheilen. Die Uebungen bestehen aus möglichst kurzen Sätzen, damit die zutreffende Regel um so öfter zur Anwendung komme; letztere ist über jeder Uebung kurz angedeutet. Wo irgend die Hinweisung auf das Lateinische das Erfassen einer Regel erleichtern kann, ist dies in einer Anmerkung unten auf der Seite geschehen. Wie die Grammatik zeichnen sich diese beiden zugehörigen Uebungsbücher durch eine vortreffliche Ausstattung aus. Dr. Breymann hätte den Engländern ein nützlicheres Andenken als diese drei Bücher nicht hinterlassen können; das Erscheinen einer zweiten Auflage der Grammatik beweist, dass sie den Werth derselben richtig erkannt haben.

Die wichtigsten Eigenthümlichkeiten der englischen Syntax (mit Berücksichtigung des französischen Sprachgebrauchs) nebst zahlreichen Uebungsbeispielen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische. — Für die oberen Klassen der Schulen mit 3—4jährigem englischem Kursus. — Von Dr. O. Petry zu Remscheid, 1876.

Der Verfasser, seit vielen Jahren als Lehrer des Englischen an einer Realschule II. Ordnung thätig, hat, wie gewiss viele der in gleicher Stellung befindlichen Collegen, die Erfahrung gemacht, dass die zahlreichen vorhandenen Lehrbücher viel zu viel Stoff bieten, als dass derselbe in der für die Durchnahme der englischen Syntax festgesetzten Zeit durchgearbeitet werden könnte. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat es Dr. Petry unternommen, die für Schüler wichtigsten Regeln in dem vorliegenden Bändchen zusammenzustellen; auf nur 42 Octavseiten finden wir dieselben

in übersichtlicher Anordnung und in sehr klarer Fassung an einander gereiht, erläutert durch treffende Beispiele. Von S. 43—94 folgen Uebungen, zum grössten Theile aus englischen Schriftstellern übersetzt und angeordnet nach der Reihenfolge der Capitel in den Regeln. Zwei längere Uebungsstücke, aus dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek für IV entnommen, umfassen am Schluss das ganze Gebiet der Syntax (S. 95—110). Ein alphabetisches Wörterverzeichniss (S. 111—127) befindet sich hinter den Uebungen. — Referent ist überzeugt, dass der Verfasser allen Lehrern des Englischen in den Oberklassen der Realschulen II. Ordnung und der höheren Töchterschulen mit Abfassung seiner Syntax einen sehr grossen Gefallen gethan, da sie nun ihre Schüler durch die gesammte Syntax leicht werden hindurchführen können. Das Buch empfiehlt sich ausserdem durch guten Druck und durch grosse Billigkeit.

Braunschweig. A. Lüttge.

Programmenschau.

Der Unterricht in der deutschen Grammatik in den unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Von R. Mämpel. Programm des Progymn. zu Weissenfels 1875. 29 S. 4.

In einer sehr weitläufigen Einleitung gibt der Verf. einen Auszug aus Raumer über die Geschichte der deutschen Grammatik, darauf wieder eine Uebersicht über die Streitfrage, ob deutscher grammatischer Unterricht ertheilt werden solle, endlich, nachdem er sich für diesen ausgesprochen hat, einen Plan über das, was in den Klassen Sexta bis Tertia durchzunehmen sei.

Ist es ratsam die sog. deutsche schrift und die grossen anfangsbuchstaben der nomina appellativa aus unsern Schulen allmählich zu entfernen? Von Dir. Dr. Hagemann. Programm des Gymn. zu Graudenz 1875.

Der Verf. stellt alles, was für und wider die sog. deutsche Schrift und die grossen Anfangsbuchstaben gesagt ist, zusammen; er theilt namentlich die zerstreuten Angaben Grimms über Entstehung und Verbreitung der Majuskel zusammen und gibt dazu noch eine wesentliche und interessante Ergänzung nach den älteren Druckwerken, zeigt die trotz aller Regeln immer fortherrschende Unsicherheit (z. B. wie es mit den von Eigennamen gebildeten Adjectiven zu halten sei, mit der Schreibung mancher Adverbialausdrücke und der von Substantiven gebildeten Adverbia, mit der Verbindung der Hauptwörter mit Zeitwörtern zur Bezeichnung eines einzigen Begriffs) und kommt schliesslich zu dem Ergebniss: Fort mit den grossen Anfangsbuchstaben! Da aber eine solche Reform nicht plötzlich sich durchsetzen lässt, so ist zur Beschränkung die Regel Weinholds festzuhalten: einzig die Eigennamen, die wirklichen Hauptwörter und die Anredewörter gross zu schreiben, klein also die von Eigennamen abgeleiteten Adjective mit Ausnahme der von Ortsnamen auf —er gebildeten, wie der Kölner Dom, die örtliche gen. plur. sind. Noch einfacher ist die Beseitigung der sog. deutschen Buchstaben. Die Schule muss in beiden Punkten vorangehen. In den unteren Klassen der höheren Lehranstalten muss der Schreib-

lehrer vorwiegend die lateinische Schrift pflegen, der deutsche Lehrer in den orthographischen Dictaten nur die lateinischen Lettern dulden, der Quartaner und Tertianer seine deutschen Aufsätze mit lateinischen Buchstaben schreiben; schon die Vertauschung der sog. deutschen Schrift mit der lateinischen und die Bekämpfung der grossen Anfangsbuchstaben wird eine Säuberung der gesammten Orthographie herbeiführen. Hierfür empfiehlt für die Uebergangsperiode der Verf. die Hannoverschen und Berliner Regelbücher. Die Secundaner und Primaner sollen weiter gehen und unter Beibehaltung der lateinischen Schrift auf den Gebrauch der grossen Anfangsbuchstaben der nomina appellativa gänzlich verzichten. Der Verf. hält eine solche Reform für durchaus nicht schwierig. Seine Vorschläge sind in hohem Grade der Beachtung werth.

Herford. Hölscher.

Miscellen.

Notizen über den jetzigen Somersetshire-Dialect im Vergleich mit Book-English.

Aussprache: a meistens wie a in aber ($\overset{2}{a}$ Walker),

e meistens wie e in seht und $\overset{1}{a}$,

aw und au wie $\overset{3}{a}$ (all).

A steht für ay in da, daly, Ma, pla, awa, ma, ha, wa, ga etc.

A steht für e in tha, sartin, dezarvin, sar (serve), malancholy, kannel, aggs, bag, sarprizin, sassion, sarvent, lag, langth, consarn, anty (empty), parfit, stratch, hadge;

für $\overset{1}{a}$ in strange, safety, visitation, natur, nation, narration (Geschrei);

für $\overset{3}{a}$ in wall, all, stra, watch cas (because), wakin, ball, tall, water, call, takin, altar, small, la, layer, gall, dater;

für o in drap, mangst, tap, Mally, zatly (softly), stap, generasity.

Aw für o in naw (kein), awver, rawze, hawld, behawld, awld, gaur, taur (torn), tawld, cawld, smawk, spawken, tawken, claws (clothes), naws, suppawze, sawber, rawl, hawly, gawld, nawt, clawver, nawble, nawtice, bawld, pit-hawl (Grab), pawker, aup (open), rawd;

für oo in lawk;

für oa in cawch, raur;

für ee in craup;

für ow in glaw, belaw, lawin, blaw, snaw, maw, knaw, graw, awn;

für $\overset{1}{a}$ in wauges.

$\overset{1}{A}$ für $\overset{2}{e}$ in bade, dade, brade;

für $\overset{2}{a}$ in plaister, measter.

Ay für oy in destray, jay, rejaice, naise, quine (coin).

Derselbe Laut findet sich auch in den Pluralformen days, ways etc. und in lain (line), fayer (fair) etc.;

$\overset{1}{a}$ für $\overset{1}{e}$a in cheak, speak, chearvul.

Oo für o in moor, goo, poorch, moons (months, oor (oar), zoort;

für i in stoory (stir),

für $\overset{2}{u}$ in croom (crumb);

o für a in sholl, hord-horted, dork, ort, sporkle, morry, orms, tossel'd, stor, smort, hon (hand), lork, corr'd, ston, morkit, horm, pork, porish, form, honzom, vornish, tornish, norry (narrow), port, wrop;

für $\overset{1}{o}$ in storry, für $\overset{2}{e}$ in lorn, popple (pebble).

$\overset{2}{U}$ für oo in ruf, rum, huf, pruve; für $\overset{4}{o}$ in rub, shut;

ou für $\overset{2}{u}$ in croust, doust, dousty;

für $\overset{1}{u}$ in shower,

für oo in roustin.

E für i in thenk, spreng-time, theng, drenk, zeng, pectur, enk;

$\overset{1}{e}$ für $\overset{2}{e}$ in heerin, für $\overset{2}{i}$ in zeely (silly);

$\overset{2}{e}$ für $\overset{1}{e}$ in dessent, ee für i in sheen;

i für e in niver, iver, ivery, smill, lift-hon, remimber, zill und in Endungen: whitist, bauldniss; derselbe Vocal steht oft in tonlosen Silben: lessin, turnpick, parfit, stomick;

i für ou in titch, $\overset{1}{i}$ für $\overset{2}{i}$ in wine (wind), für u in bit, blish, mist, jist, jitch oder zitch; für o in dring (to throng) dringet (the throng);

für ee in zim, für o in whiver (hover), für a in brimmle.

Es herrscht die Neigung, manche einsilbige Wörter zweisilbig zu machen: vooath, looan, booat, clooase, cooaze, fayer chayer mean, heat, beat, sheeap,

Von den Consonanten tritt oft d für th ein: dirsh (trush), dreaten, dro (throw), drawt (throat), dree, drash, dird (thread), varden (farthing);

t für th in lat.

v für f: vlee, vooath (forth), voot, vorget, vine, veel (field), vorlorn' bevall, vull, veather, vour, vairy, vace, vinger, vill, viër (fire), volly (follow)' vlock, vit, vly, vreäze, vist, vlare, vleer (flea), vlannin (flannel), voke (folk);

k für t: brickle,

z für s: zand, zel (self), zenvy (wilder Senf), zun, zunda, zet, zat (soft), zummer, zorry, zentence, zweet, zummet (somewhat), zick, zix, zight, zultry, zur (sir), zort, zawy (to sew), zong, bezide.

Consonanten ändern ihren Platz: pirty, wordle, dirsh, afeard, hird (red), spird (spread), birsh (brush), hirn'd (ran), dirdvul (dreadful), kirsmas, kirsen, virnd, girt (great), berd (bred), girn, hirch (rich), begirdge, crips, aps, haps, ax;

wh tritt für w ein: whing, für h: whim (home), whot, whiver!

w tritt ein vor Voc.: good bwye, bwile (boil); pwint, stwons, stwonen. bwons (bones), bways (boys), woth (oath), spwile (spoil):

w fällt ab vor oo: ool, ood, ooman;

y tritt vor a und e: yarly, yacker, yall (ale), yarms, yable, yarn (earn), yapern, yell (eel), yezy (easy);

d fällt ab nach n: wine, vine, voun, hine, mine, roun. poun, houn,

g fällt ab im Part. pr: azingin, asnaurin; sonstige Verschleifungen: chamer, timmer, emmers, vummel, hummel, plummer, Lunun, sar (serve), ater, gramver (grandfather), grammer (grandmother), aller (alder);

Vorsilben fallen ab: (a)muse, (ap)pear, (ar)ray), (af) frunt, (al) lowance, (a)gree, (be)have, (im)peach, (at) torney, (ac)count;

r fällt aus: vust (first), hoss, pason, bust, cust, aath, (earth), vooas'd (forced);

Contraction: Milemas, mell (meddle), gaern (garden), desperd, pitis (pitious), nill (needle), warnt (warrant), naatal (natural), scooce (discourse; Vertauschung von Buchst.: harras (harvest), bollardy (holiday), sparticles (spectacles), turmit (turnip), ballet (ballad), morril, maricle (miracle) etc.

Die Subst. haben noch einige alte Pluralformen bewahrt: houzen, plazen, axen (ashes), a veo mile, pranken, shooen, eyen, pig's souzen (ears).

Der unb. Art. a steht auch vor Voc.: a unket house; an wird getrennt: a nuncle, a naunt, a ninch.

Der best. Art. tha wird auch vor Cons. gekürzt zu th und mit dem vorhergehenden oder nachfolgenden Buchstaben zusammen ausgesprochen.

Zahlwörter: veo (few), wither (other), t'uther (the other), tutheram oder tuthermy (the others), girdle (a great deal), glore (in plenty), a power o', tha whole tote, zum, moor, mooast.

Pron. pers. N. I, Ise (spr. ice), utchy (im Süden) ch'ill (I will), D. und A. me oder I, z. B. vor I, ta I; thou, meistens aber thee auch im N., Plur. ye und you, Anrede oft yea; he oder a (er im Westen), D. und A. 'n, Plur. tha, D. und A. 'm, z. B. vor'n, o'n, o'm, to'm; she er und her, auch im N., D. und A. oft 'r; et het: o't, wi't.

Pron. poss. my, thy, hiz, er, our, yer, ther; mine, thine, hiz'n, her'n, our'n, your'n, ther'n.

Pron. demonstr. theäse, theeasam oder theeasamy, thic, them oder themmy, jitch oder zitch, zel, izzel, erzel.

Das Relat. im N. wird oft ausgelassen: t'is ooäne ool make ye zorry.

Unb. Pron. zummet, zumbody, zum'un, nawbody, norn/orn o'm, norra/norry 'un orra/orry 'un, ivery shine o'm (vielleicht every and each of them).

Praep. ta, o', wi', ba (by), bevorne, droo, mangst, pon, athin (within), athout (without), vor, vrom, auverright (opposite), droo-out, zunz, avore, anear, neäst oder aneäst, again (against), ater, ascride (across).

Adv. ther, herence, therence, to-wards, vooäth, whaur (where), awa, belaw, avourne, whim, vur (far), thereawa (thereabout) suthard, athert', vorad, to an vrow, aneen (on end), aslen (aslant), here-right (in this place); than oder tho (then), yarly, anby (Abends), by me by, eet (yet), neet, oten, iver, niver, allis (always), whun (when), now an tan, avaur, zumtimes, zoon, long agoo, zeltimes (seldom), zunz, rathe-ripe (früh reif); za (so), witherguess oder witherwise, anow, bran-new, nation oder desperd (very), wust; na, I oder a oder eeze (yes), vor zartin, amawst oder amoo'ast, of coose, a-ma-be; za oder as long as; longer nor I; doppelte Negation häufig: I cood'n do naw less, niver na moor; adv. Redensart: clear an sheer (totally), niver tha near (vergebens), in a jifty (twinkling).

Conj. an', nif, vor, bit, thauf, bevaur, bin (weil) oder cas, zinc, cake, howzomiver, nuther nor, where (whether).

Frageform für if: war she dade statt nif she war dade.

Interj. aw, begummers, zuggers, fags, soce (friends!), wharwing oder whar (beware), begarz, dangit, digence, gooner (goodnow) oder well, hayty tayty (what's here), lock a zee, las-charge able (be quiet).

Verb. Die schwache Conj. hat im Imp. und Part. perf. id, das meistens zu 'd verkürzt wird. Der Inf. der einsilbigen Verben nimmt oft die Endung y an, ohne die Bedeutung zu ändern, z. B. ta slaity (accustom). Die Part. haben oft die Vorsilbe a, z. B. alost, ahired (heard), adon'd, awakid, azeeing.

In order to sell ist vor ta zill.

Das Hülfsverb ta haa. Pr. I ha oder I've, thee hast oder thee'st, a ha oder a's, we han oder a, ye thu han; Imp. I'd, a had; I hant (I have not), I've ahad;

ta be: I be, thee bist, a is, we ye tha be oder we'm you'm they'm; Imp. I war, thee wart, he war etc. Perf. I've abin; t'wardn (it was not), t'war er (it was she).

Pr. I ool (I will), Imp. I ood, I oant (I won't);

I sholl, thou shatt'n, I shood;

I ma, I mid oder maught; I mist; I can, thee cass'n (thou canst not), I cood; I do, thou doos'n (dost not), dwont (do not), adoe.

Manche starke Verben sind schwach geworden: ta hire, vlee, awake, ring, lie, veel, begin, hirn (run), zee, vall, vleng, zleep, cling, lorn (auch

lehren), zweep, hang, meän, bear, teach, draw, come, zwim, zink, shine, mawy (mow); schwach sind die Zusammensetzungen von goo und do mit Prp.: gawver, gunder, gout, gin, gup, doff, don, dout etc.

Einige starke Formen:

knaw knawd knawn, shaw shaw'd shawn, blaw blaw'd blawn, steal stawl stawl'n, ride rawd rawd, zill zawld zawld, rise rawse ? , zit zawt zawt, za (say) zed zed, reach raught raught, vetch vaught vaught, swear swaur ? , goo oder ga went gwon, tell tawld tawld, bethenk bethawted bethawted, gee gid giv'n, do did adoe, speak spawk spawken, vine voun voun, take took'd took, keep kipt kipt, vorget vorgot vorgot, dreave drauv drauv, graw grew grawn, break brawk brawken, git got got, ston stood stood, vreaze vraur? avraur, craup creap'd creap'd, vight vout vout, het het hut oder bet oder hit, skrent skrent skrent, strick struck struck.

Das Verb zim wird persönlich gebraucht: I zim t'is gwayne ta wetty (it seems to me it is going to rain).

Hamburg. J. H. Blasche.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

H. A. Manitius, Die Sprachenwelt in ihrem geschichtlich literarischen Entwicklungsgange zur Humanität. (Zofingen, Schauenberg-Ott.) 2 Mk. 50 Pf.

Lexicographie.

K. Schiller u. A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 12. u. 13. Heft. (Bremen, Kühtmann.) à Heft 2 Mk. 50 Pf.

M. Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch. 13. u. 14. Lfrg. (Leipzig, Hirzel.) à 4 Mk.

Wörterbuch der mecklenburgisch-vorpommerschen Mundart. (Leipzig, Koch.) 2 Mk. 60 Pf.

K. F. W. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon. 56. Lfrg. (Leipzig, Brockhaus.) 2 Mk.

C. Sachs, Deutsch-franz. Wörterbuch. 8. Lfrg. (Berlin, Langenscheidt.) 1 Mk. 20 Pf.

L. C. M. Giani, Sapienza italiana in bocca alemana. Italienische Sprichwörter in deutschem Gewande. (Stuttgart, Neff.) 4 Mk.

A. Tolhausen, Technologisches Wörterbuch in franz., deutscher u. englischer Sprache. III. Thl. (Leipzig, Tauchnitz.) 3 Mk.

Grammatik.

K. Duden, Die Zukunftsorthographie nach den Vorschlägen der orth. Kommission erläutert u. m. Verbesserungsvorschlägen versehen. (Leipzig, Teubner.)

K. G. Andresen, Ueber deutsche Volksetymologie. (Heilbronn, Henninger.) 3 Mk.

O. Erdmann, Untersuchungen über die Sprache Otfrid's. 2. Theil. Die Formationen des Nomens. (Halle, Waisenhaus.) 8 Mk.

H. Gering, Die Causalsätze u. ihre Partikeln bei d. althochdeutschen Uebersetzern des 8. u. 9. Jahrh. (Halle, Reichardt.) 75 Pf.

C. Callenberg, Layamon u. Orm nach ihren Lautverhältnissen verglichen. (Jena, Deistung.) 1 Mk. 60 Pf.

M. Schultze, Die germanischen Elemente der franz. Sprache. (Berlin, Calvary.) 1 Mk.

H. Holfeld, Ueber die Sprache d. François de Malherbe. (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.) 1 Mk. 60 Pf.
W. Sattler, Beiträge zur englischen Grammatik. I. Die adverbialen Zeitverhältnisse. (Halle, Gesenius.) 1 Mk.

Literatur.

B. Zint, Ueber Roswitha's Carmen de gestis Oddonis. (Leipzig, Kessler.) 1 Mk.
H. v. Wolzogen, Der Nibelungenmythos in Sage u. Literatur. (Berlin, Weber.) 2 Mk. 40 Pf.
W. L. Holland, Ueber Uhland's Ballade „Merlin der Wilde“. (Stuttgart, Cotta.) 2 Mk.
A. Klar, Scheffel und seine Stellung in d. deutschen Literatur. (Prag, Kosmack & Neugebauer.) 60 Pf.
Lessings 54 zum Theil noch ungedruckte dramatische Entwürfe und Pläne. Hrsg. v. R. Boxberger. (Berlin, Hempel.) 4 Mk.
W. Fielitz, Studien zu Schillers Dramen. (Leipzig, Teubner.)
B. Lenk, Der Oedipe d. Voltaire. (Jena, Deistung.) 60 Pf.
E. Schérer, Etudes critiques de littérature. (Paris, Lévy.) 3 fr. 50 c.
M. Rieger, Die alt- und angelsächsische verskunst. (Halle, Waisenhaus.) 1 Mk. 20 Pf.

Hilfsbücher.

J. A. Pelleter, Geschichte der deutschen Literatur für höhere Bildungsanstalten. (Leipzig, Siegismund.) 2 Mk. 40 Pf.
C. Rössler, Leitfaden f. d. Unterricht in d. deutschen Literaturgeschichte. (Leipzig, Naumann.) 75 Pf.
A. Ohorn, Grundzüge der Poetik. (Eisenach, Bacmeister.) 60 Pf.
K. Schiller, Einführung in die deutsche Metrik und Literatur. (Wien, Hügel.) 1 Mk. 80 Pf.
Grundzüge einer Grammatik der mittelhochdeutschen Sprache. (Köthen, Schettler.) 40 Pf.
H. Reiser, Der deutsche Sprachunterricht durchgeführt an 30 Musterstücken. (Stuttgart, Rupfer.) 3 Mk.
W. Fricke, Deutsche Gedichte. Eine Mustersammlung für mittlere und höhere Schulen. Anhang: Die Verslehre. Dichtungsarten. Die Bildlichkeit der Poesie. (Eisenach, Bacmeister.) 3 Mk. 60 Pf.
F. Beck, Theorie der Prosa u. Poesie. Ein Leitfaden für d. Unterricht in d. Stilistik u. Poetik an Gymnasien. (München, Merhoff.) 3 Mk. 85 Pf.
Ch. Marelle, Manuel de la composition et de la correspondance françaises. (Wiesbaden, Gestewitz.) 4 Mk.
The merchant of Venice erklärt v. E. Riechelmann. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk. 80 Pf.
W. Scott's Lady of the Lake, hrsg. v. W. Wagner. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk.
A. Schäfer, Lehrbuch der italienischen Sprache. 3. u. 4. Thl. (Paderborn, Schöningh.)

Ueber

Gustav Freytag's Brüder vom deutschen Hause.

Von

R. Foss.

Ein fein beobachtender und geistreicher Franzose, Michel Bréal, ein Professor am Collège de France in Paris, hat im Jahre 1875 deutsches Schulwesen in Deutschland selbst kennen zu lernen sich bemüht und zu dem Zwecke besonders Berliner Anstalten besucht. Nicht allein aber hat er, wie das so vielfach geschieht, nur Knabenschulen durchmustert, sondern er hat auch die Institute für die Erziehung der Mädchen berücksichtigt. Er hat die Einsicht gewonnen, dass die nationale Bildung nicht nur auf den Männern, sondern wesentlich auch mit auf dem Einfluss der Frauen beruhe. Und namentlich haben die Germanen Ursache und Veranlassung genug dazu, die Frau niemals zurückzustellen und zu vernachlässigen, denn so lange das Licht geschichtlicher Erkenntniss unsere Zustände beleuchtet, zeigt es, dass die Achtung vor dem weiblichen Geiste eine von Gott diesem Volke eingepflanzte Eigenthümlichkeit ist. Wir wissen, dass unser Volk sich dieselbe bewahrt hat und noch heute mit vollem Enthusiasmus das Göthe'sche Wort wiederholt: Das ewig Weibliche zieht uns himmelan.

Der Franzose rühmt es, dass wir uns in den Mädchenschulen bemühten, den Kindern klar zu machen, wie sie ein Vaterland und deshalb auch die Verpflichtung hätten, demselben gerecht zu werden. Es sei uns das seit 100 Jahren wohl gelungen, denn wir seien keine nur idealen Träumer und Schwär-

mer mehr, sondern eminent praktische Leute. Und er hat nicht Unrecht — viele unserer Frauen des Mittelstandes sind denn doch — Gott sei es gedankt — nicht mehr jenen Frauen ähnlich, wie sie Schiller in der Frau Stadt-Musikus Miller und Gellert in seinen Lustspielen zeichnet. Von vielen Frauen auch der Bourgeoisie, die so oft im Materialismus und im banausischen Treiben des Tages versumpft, gilt das Freytag'sche stolze Wort, was er über die Frauen der Aristokratie einmal äussert:

Das Beste an ihr sind ihre Frauen.

Wie herrlich haben sich unsere Frauen im letzten Kriege bewährt und wie haben sie bewiesen, dass sie verstanden haben, was patriotische Männer ihnen von jeher verkündeten. Wir haben ihnen immer klar gemacht, dass jene französische Galanterie die Frau nicht ehre, sondern sie zu einer Spielpuppe herabwürdige. Das haben die Frauen wohl begriffen und gefasst und als es hiess, dass wir zum Kampfe gegen den Erbfeind ausziehen sollten, da sind sie freudiger als sonst uns zur Hülfe gewesen und haben unsere Waffen mit ihrem besten Segen begleitet. Sollten wir nun die Pflegerin des häuslichen Herdes, die Bewahrerin des reinsten Feuers der Begeisterung, sollten wir die in ihrer geistigen Ausbildung nicht auf alle Weise fördern?

Vielfach tritt der Mann mit einer höchst beschränkten Bildung in das bürgerliche Leben; das Treiben im geschäftlichen Verkehr erweitert auch nicht grade immer seine geistige Atmosphäre, ja führt ihn oft in so schmutzige Verhältnisse, dass ihm das feine Ehrgefühl verloren geht. — Was wird dann aus einer Familie, wenn die Hausfrau ebenso unwissend und ebenso sittlich verkommen ist, wie der Mann. Darum bemühen wir uns so sehr um die Erziehung und Bildung der Mädchen, damit die deutsche Hausfrau die Leuchte des Hauses sei und bleibe. Wenn der Sohn zu den Füssen seiner Mutter gesessen und aus ihrem beredten Munde die Erzählung gehört hat, wie Siegfried Chriemhilt erste gesach — dann weiss ich, dass auch im wilden Treiben des tosenden Lebens der Mann niemals die

Achtung vor der Frau und jene Sehnsucht verlieren wird, wie Siegfried der Liebe einer Chriemhilt gewürdigt zu werden.

Wenn wir aber das Mädchen nicht pour le salon, sondern nach diesen Gesichtspunkten hin ausbilden wollen, dann müssen wir aus den Schulen herauswerfen jene elenden Spielereien, mit denen sie jetzt zum Theil ausstaffirt sind. Jener Franzose hat begriffen, was in unseren Musterschulen die Hauptsache ist. Er berichtet nicht über den fremdsprachlichen Unterricht, denn er weiss, dass die Schule das Kind fürs Vaterland erziehen soll. Die Mädchenschulen sind keine Fachschulen, sondern sollen allgemeine Bildung im nationalen Gewande geben und daher sollen die Mädchen so viel lernen, dass sie im späteren Leben ein gutes Buch verstehen und durch dasselbe sich fortbilden können. —

Nun ist der Roman die Dichtungsart, in welcher die neuere Zeit am liebsten ihre Gedanken und Gefühle niederlegt. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob der Roman zur Poesie gehöre; ob er eine berechtigte Abtheilung derselben oder nur eine Ausartung sei — genug, er existirt und nicht nur das; er blüht in einer Fülle und in einem Umfang bei allen civilisirten Nationen, wie keine andere Gattung der Literatur. Der Roman ist der Liebling der Frauen, denn die Weiblichkeit nimmt in ihm einen bedeutenden Platz ein. — Der Mensch ist der echte Gegenstand des Romans, denn dieser soll ein Guckkasten sein, darin man — wie Schopenhauer sagt — die Spasmen und Convulsionen des menschlichen Herzens sieht. Diese psychologischen Vorgänge soll er uns in einer lebendigen Handlung zeigen; weder soll der Roman nur philosophisches Raisonnement noch einzig und allein eine Ueberfülle von Handlung enthalten.

Zwei Arten des Romans haben sich vor Allem Bürgerrecht erworben: der historische und der Zeitroman. Schon vor zwei Seculis haben die deutschen Schriftsteller es erkannt, dass der historische Roman vorzüglich geeignet sei, Kenntnisse über weite Kreise hin zu verbreiten. Das beweisen die Arbeiten der zweiten schlesischen Schule, das die Romane des Simplicissismus. — In unserem Jahrhunderte erblühte diese Art der Literatur von Neuem in den zwanziger Jahren, als in Schott-

land Sir Walter Scott seine Meisterwerke schuf. Mit Eifer folgte man auch in Deutschland seinem Beispiele. v. Tromlitz, van der Velde, Willibald Alexis, König und viele Andere arbeiteten in dieser Art mit mehr oder weniger Glück und Geschick. Wenn aber der historische Roman seine Aufgabe erfüllen, wenn er uns poetisch erleuchten und erwärmen und zugleich historisch belehren und unterrichten soll, so muss der Verfasser ein Kenner, ein Gelehrter und zugleich ein Dichter, ein Seher sein. Er muss Freude am Leben haben, er muss es beobachten und in seinen Tiefen verstehen, mit einem Worte: er muss Realist sein. Und andererseits darf er nicht im Wust des Details ertrinken, nie darf er das Ideal verlieren, der Fuss muss im Festen bleiben, der Blick aber gen Himmel gerichtet sein. Ein feiner Tact gehört dazu, um die Grenze zu finden, wo sich die historische Realität mit der Fiction des Dichters verbinden muss; dafür giebt es keine feste und bestimmte Regel.

Wir sehen nun wohl so viel ein, dass historische Romane ein vortreffliches Bildungsmittel, ja vielleicht das bedeutendste für alle die Kreise sind, welche nicht gelehrte und Fach-Studien betreiben — also auch besonders für die Frauen. —

Gustav Freytag hatte durch seine Zeit-Romane und durch seine Dramen bewiesen, dass er ein Dichter sei und durch seine Werke: die Technik des Dramas und Bilder aus deutscher Vergangenheit dargelegt, dass ihm eine Fülle gelehrter Kenntnisse beiwohne. Er war also wie selten einer befähigt, durch historische Romane Lehrer seines Volkes zu werden. In ausgezeichnetster Weise hat er durch sein Werk: die Ahnen, seine Aufgabe zu lösen begonnen.

Drei Theile dieser Arbeit sind bis jetzt erschienen. Sie spielen in der Mitte Deutschlands, im Thüringer-Lande. Warum wählte der Dichter diese Gegend? Vielleicht aus persönlicher Vorliebe, da er bei und in Gotha lebt, vielleicht auch aus einem anderen Grunde. Das alte Thüringer-Reich dehnte sich einst vom Südrande des Harzes bis gegen Regensburg hin aus. Es bildete also den Uebergang von Nord- zu Süddeutschland; sein Dialekt, der thüringisch-meissnische, ist ein vermittelndes Idiom; die Bewohner sind weder ganz norddeutsch noch vollständig

süddeutsch. — Der Autor giebt uns in den drei Bänden eine Darstellung von vier grossen Entwickelungsepochen der deutschen Nation. In dem ersten Theile des ersten Bandes, der Ingo betitelt ist, schildert er uns deutsche Zustände in der zweiten Hälfte des 4. Seculums, also in der Zeit kurz vor Beginn der Völkerwanderung.

Man hat die Sprache in diesem ersten Abschnitte besonders vielfach getadelt, da der Schriftsteller die Sitte des deutschen Alterthums, in Reimformeln zu sprechen, oft nachahmt. Ob er daran Recht gethan, oder nicht, das zu untersuchen, würde hier zu weit führen. Auf manche Leser und ich gestehe, auch auf mich, übt diese Art der Sprache grossen Zauber aus. — Der zweite Theil des ersten Bandes führt nach dem Helden den Namen Ingrabam. Auch in ihm wird eine Schlussepoche geschildert; das alte Heidenthum beginnt zu verschwinden, das Christenthum hält seinen Einzug und mit ihm kommt die fränkische Herrschaft der Carolingischen Grafen. Der zweite Band des Werkes: Immo der Thüring, spielt unter dem letzten König aus sächsischem Stamme, unter Heinrich II. Immer mehr entwickelt sich das Lehnswesen und immer grösser wird die Macht der Kirche.

Endlich im dritten Bande, in den Brüdern des deutschen Hauses, erscheint das Lehnswesen und das Ritterthum in seiner Blüthe, aber auch schon in seinem beginnenden Verfall. Der Glanz, welcher das Haus der herrlichen Hohenstaufen umstrahlt, er leuchtet noch, aber es ist das letzte Aufleuchten vor der schrecklichen Düsterheit des Interregnums. —

Es ist nicht zu leugnen, dass in dieser Zeit Ritterleben und Ritterpoesie unser Interesse besonders in Anspruch nimmt. Das ganze Ritterwesen ist nun eine fremde, exotische Pflanze, welche nicht auf deutschem Boden gewachsen ist. Diese Blume erschloss sich in Frankreich und wurzelte in der Feudalität, im Lehnswesen. Die Celten haben die Eigenthümlichkeit, sich bienenkorbartig um einen Herrn zu schaaren, die Clansgenossen um ihren Laird und die Lairds um den König. Es gliederte sich die Masse in mehr oder minder berechtigte Kreise; vom Hörigen ging es durch eine Reihe von Stufen zu den Herrschenden herauf. Fast ein Jeder lebte in Abhängigkeit und

jedes Landgut fast war ein Lehen, daher der Spruch: nulle terre sans seigneur. Diese Ordnung war eine eiserne und damit sie erhalten bliebe, wurde Ehe und Familie in ihre Bande gezwängt. Gemäss dem kriegerischen Charakter des Volkes gewährte der Waffendienst und der Dienst um die Person des Herrn die grösste Ehre. Der Waffendienst aber wurde das Privilegium einer bevorzugten Kaste, die sich in Sitte und Sprache von dem übrigen Theile des Volkes abschloss. Diese ritterliche Gesellschaft Frankreichs verbreitete besonders durch die Kreuzzüge ihre Anschauungen über das übrige romanische Europa und auch nach Deutschland hinein. Hier fand sie nur bei einem Theile des Volkes Anklang, bei dem nämlich, der von dem Lehnswesen besonders ergriffen und umgestaltet war.

In alter deutscher Zeit, wie wir das im Ingo lesen, lebte ein sesshafter deutscher Volksstamm frei auf freiem Erbe, getheilt in Adalinge und Frilinge; der Friling sass ebenso frei auf seinem Hofe wie der Adaling, nur dass der Hof des Letzteren grösser war. Aus den Adalingen wählte man die Führer, die Herzoge und sie konnten sprechen, wie weiland Kaiser Maximilian:

Ich bin so gut wie ein ander Mann;
nur dass mir Gott die Ehre gann.

So sah es im alten Thüringer-Lande aus. Dann kamen die fränkischen Grafen; sie erhielten im unterworfenen Lande von den Carolingern Höfe zu Lehen, walteten als Beamte weit und breit und siedelten, wo es irgend anging, hörige Leute unter den Freien an. Was half es diesen, wenn sie sich dagegen wehrten. Immer mehr wurden die Höfe der freien Leute von denen der Hörigen durchbrochen, immer kleiner wurde das Gaugericht der freien Besitzer, immer bedeutender die Hofgerichte der Grafen. Das Leben an den Höfen entfaltete manchen Zauber, der das Treiben des freien Bauern nicht schmückte. Das lockte viele arme Freie in den Dienst der Grafen, wo sie die Ehre mit den Unfreien theilten. Anfangs waren noch Freie und Unfreie am Herrentisch geschieden, wie das der Autor so schön schildert, wo er uns im Immo in das Schloss des Grafen Gerhard v. d. Buchen führt. Aber im 13. Seculum verschwand

der Unterschied. Die waffentüchtigen Leute wurden zu Rittern geschlagen und mit dem Rittergürtel umgürtet, ob sie frei oder unfrei waren. —

Und hier müssen wir zunächst einem weit verbreiteten Irrthum entgegentreten. Wenn man von Rittern hört und spricht, so denken die Meisten an die Ritter, wie sie im Theater oder auf dem Maskenball erscheinen. Sie träumen von hohen Burgen auf Felsspitzen, von reizenden Burgfrauen und fröhlichen Turnieren. Nun ja — das ist ja Alles wohl dagewesen, jedoch nur nicht ganz allgemein. —

Zunächst waren nicht alle Ritter Edelleute und nicht alle Edelleute Ritter. Viele, sehr viele Ritter waren unfreien Stammes und Niemand sah darin eine Schande. So war der Marschalk des Herrn Ivo v. Ingersleben, der Ritter Henner unfreier Herkunft und es heisst im Roman: die Alten im Dorfe gedenken noch, wie der Grossvater eures Herrn Henner, der jetzt so ritterlich prangt, im schmucklosen Kleid eines Knechtes die Hammel durch unsere Dorfgasse trieb. Nun hatte Herr Henner einen kleinen Hof beim Dorfe zu Lehen. Darin waltete Frau Jutte, seine Hausfrau, und führte mit gestrenger Hand das Scepter, während er das Ritterwerk im Herrenhofe beaufsichtigte. Frau Jutte war eines Ritters Kind, doch sie wurde in Dienstbarkeit geboren wie Herr Henner; sie war, wie ihr Mann das offen ausspricht, gar keine Freie und sie selbst, meinte er, würde sich auch nicht im Traume berühmen, von Adel zu sein. Diese Ritter nannten sich oft nach dem Herrenhofe, denn sie hatten als unfreie Leute keine Familien-Namen. Am Hofe Ivo's findet sich ein Ritter, Namens Ludwig, abgekürzt Lutz; er nennt sich Lutz v. Ingersleben, wie sich der Dichter und Gelehrte Hoffmann Hoffmann v. Fallersleben schrieb. So sprechen wir von einem Dichter Hartmann v. Aue und doch singt er von sich:

Ein ritter so gelêret was
daz er an den buochen las
swaz er dar an geschriben vant.
der was Hartmann genant,
dienstmann was er ze Ouwe.

Die Magd Friderun schildert S. 105 derb aber richtig die Verhältnisse: Mögen Andere euer ritterliches Abenteuer preisen, unsere freien Bauern wundern sich, dass ihr, der Edle aus dem alten Blute der Thüringe, euer Habe und eure Glieder übermüthig preisgebt dem Speerholz jedes groben Gesellen, dem einmal sein Herr den weissen Riemen um seinen Knechtsleib geschnallt hat. Geringen Ruhm finden wir darin, dass ihr Solche wie euresgleichen ehrt, die als Kuhdiebe durch die Nacht reiten, Unfreie, deren Leib und Leben unter dem Hofrecht eines Herrn steht, die als Knechte Schläge und Fesseln ertragen und die in Wahrheit nur wie Rossknechte gebraucht werden, auch wenn ihr sie nach eurer höflichen Sitte Herren nennt. Und wir Freien halten es für einen schlechten Brauch in der Welt, dass der unfreie Knecht, wenn er den Eisenhelm empfängt, sich unter die Herren setzt und über die Schulter auf die Freien im Bundschuh herabsieht. —

Solcher ritterlichen Dienstleute gab es in Deutschland eine Menge; so wissen wir, dass die Grafen von Lindau, ein Nebenzweig der Würtembergischen Grafen, 2 Quadratmeilen Gebiet besassen und in diesem kleinen Areal 30 ritterliche Dienstleute belehnt waren. Natürlich besassen diese keine Burgen, höchstens einen Burgstall, d. h. ein befestigtes Haus oder sie lebten als Zaunjunker in einem Gehöfte, welches durch einen starken Zaun umfriedet und beschützt war. Der Herrenhof, zu dem sie gehörten, war der Mittelpunkt ihres Lebens, an ihn knüpften sich ihre schönsten Erinnerungen, von da ging Alles aus, was ihr Leben erhob und verherrlichte. Mit dem Herrn waren sie durch die Mannentreue verbunden, welche höher stand als die Liebe zur Sippe und Familie. Das kennen wir aus dem Nibelungenliede. Markgraf Rüdiger von Bechlaren kämpft gegen die ihm verwandten Burgundenkönige, weil sein Lehnsherr Attila es befiehlt. Und aus dem Waltarilied wissen wir, dass der grimme Hagen seinen Blutbruder Walter im Streite bestehen muss, um seiner Mannentreue zu genügen. Dafür aber beschützt nicht nur der Herr seine Lehnsleute, er lebt auch mit ihnen in brüderlichem Verkehr und befragt sie bei allen wichtigen Gelegenheiten. — Das Alles hat unser Autor lebendig und wahrheitsgetreu mit Farben gezeichnet, die er aus

fleissiger und eingehender Lectüre gesammelt hat. Nun merkt man aber in seiner Darstellung nicht mehr, dass man eigentlich ein Mosaikgemälde vor sich hat; nein! Personen von Fleisch und Blut nehmen unser ganzes Interesse in Anspruch und wir erfreuen uns an den vollsaftigen Naturen des Herrn Ivo und seines Hofhaltes, des Schenken Godwi, des Marschalks Henner und des ehrlichen Ritters Lutz. Wir verstehen den alten Marschalk Henner, wenn er auf seinem Sterbebette seines Herrn Ivo Hände festhaltend spricht: Sorgt für die Kummervollen, welche ich zurücklasse. Zu den lieben Engeln nehme ich den Ruhm, dass ich mit dem adlichsten Herrn in Thüringen geritten bin, keinem war er untreu und kein Speer hat ihn jemals vom Pferde gestochen; ich aber war sein Marschalk.

Die Treue ist der Preis, um den der echte Rittersmann ringt und kämpft. Wie lobt und preist sie der tiefsinnige W. v. Eschenbach in seiner Einleitung zum Parzival!

Wie man zur Zeit Ludwig's XIV. an den deutschen Fürstenhöfen die Sitten und Manieren des französischen Hofes sich nachzuahmen bemühte, so bewegte man sich in dieser Epoche an den Herrenhöfen in der Art und Weise, wie der französische Rittercodex es vorschrieb. Man las die fremden Ritterromane und nahm daraus französische Brocken in die deutsche Rede und Dichtung. Aber die fremde Sitte und die fremde Sprache blieb der Masse des Volkes fremd und diese ganze Art des Denkens, Fühlens und Redens dauerte nur kurze Frist. —

Da man von dem kleinen ritterlichen Manne eine Bildung und Haltung verlangte, welche den Verhältnissen seines Hauses und Vermögens nicht entsprach, so lebte er in einem fortwährenden Zwiespalt. Man forderte besonders von ihm eine solche Verehrung der Frauen, wie sie nur Wenigen und dann nur in ganz besonderen Verhältnissen möglich ist. Dadurch kam in das ganze Leben ein Riss, eine Lüge und ein Widerspruch, an dem manche edle Natur zu Grunde ging. Am Herrenhofe wuchs der schildbürtige Bauerjunge auf, dort lernte er, was er später gebrauchen sollte, nicht aus Büchern, denn lesen und schreiben konnten nur wenige Ritter, sondern durch den Umgang oder durch mündliche Belehrung. So wird der Herr Lutz

vom Marschalk Henner erzogen, der ihm Anweisung zu zierlicher Rede giebt.

„Ich bitte dich Lutz," fuhr der Marschalk vertraulicher fort, „halte dich courtois, sprich wenig und florire deine Rede zuweilen mit einem neuen Wort: Sage nicht Ross, sondern Pferd und dass du mir nicht von Rossdecken sprichst, sondern von Couverturen etc."

Der Dichter malt hier mit den Farben, die er den Kunstepen jener Blütheperiode entlehnt hat, und wer Eschenbach's Parzival und Gottfried v. Strassburgs Tristan und Isolde kennt, der weiss, wie viel französische Ausdrücke darin vorkommen und wie viel französische Verse und Halbverse eingestreut sind. Selbst die Lyriker hielten sich von diesem Unwesen nicht frei; allerdings gehören die, welche es thun, schon dem Verfall des Minnegesanges an, wie der Ritter Tannhäuser. Dieser singt:

Si gap mir an ir den pris,
daz ich waere ir dulz amis.

Und

Ich hórte dâ wol schantieren,
die nahtegal toubieren:
aldâ muoste ich parlieren

und

ein rivière ich da gesach,
durch den fôres gieng ein bach
ze tal über ein planiure;
ich sleich ir nâch, unz ich sie vant, die schönen creatiure;
bi dem fontâne saz diu klare, diu sueze von faniure.

Die erste Erziehung des Knaben übernahm am Herrenhofe die Edelfrau; der junge garzûn diente ihr zuerst; er stand beim Mahle hinter ihrem Stuhle, er reichte ihr das Handwasser und die Handquehle, d. h. das Handtuch nach jedem Gange, denn man ass mit den Fingern. Morgens trat er ihr mit dem Windlichte vor, wenn sie in dämmernder Frühe zur Messe ging; wenn die hohe Frau niederkniete, legte er ihr das Fusskissen zurecht; wenn sie fortreiten wollte, hielt er das Pferd und half ihr es besteigen. Und daheim; da waltete in dem kleinen Hofe seine Mutter wie eine gewöhnliche Bauerfrau; sie wusste in den langen Winterabenden nicht so schöne Aventuren zu er-

zählen, wie die hohe Frau oben im herrlichen Burggemach, noch verstand eine Frau Jutte zu lesen und zu dichten wie die holde Gräfin Hedwig v. Meran. —

War der garzun herangewachsen, so heirathete er ein Berchtel vom Dorfe wie der Ritter Lutz; aber das war seine Hausfrau, sein treues Weib, die nicht in der Gesellschaft erschien. Für diese und in dieser verehrte er eine hohe Frau; ihr widmete er seine ritterlichen Dienste; zu ihren Ehren turnierte und sang er. Dafür verlangte er von ihr Gunst und Zuneigung und nicht immer nur platonische Liebe. Man denke: Herr Ulrich von Lichtenstein zog zwei Sommer lang einmal als König Artus und dann als Frau Venus turnierend durch Süddeutschland und überliess sein Hab und Gut der Verwaltung seiner Gemahlin. Er lobt und preist diese, welche doch um seine Züge wusste. Sie sah das Alles für selbstverständlich und natürlich an. — Das sind ungesunde Zustände und der gesunde Sinn des Volkes hat ihnen bald ein Ende gemacht.

Wie schön hat uns das Alles Freytag gezeichnet. Herr Ivo dient einer hohen Frau, einer fürstlichen Dame, der Base Kaiser Friedrich's II., der reizenden Hedwig v. Meran.

Sein Streben ist es, ein echter Frauenritter zu sein, und er ist ein solcher geworden. Wie Tristan jagt und reitet er und versteht es, die Zither zu schlagen und zu dichten; wie Walter v. d. Vogelweide preist er die hohen Frauen, wie Ulrich v. Lichtenstein zieht er als Maienritter durch die Lande. Er ist milde d. h. freigebig und hat durchlöcherte Hände, wie W. v. d. V. preisend von Saladin singt. Wunderliche Abenteuer besteht er, weil das seine hohe Frau wünscht: er lässt ihr einen Mantel anfertigen aus den Wappenbildern, die er vom Kleide besiegter Ritter abgeschnitten hat, und er pilgert ihretwegen ins heilige Land. Und weshalb stellt sie ihn so auf die Probe? Man weiss nicht recht, ob sie ihn wirklich liebt oder ob sie mit dem ritterlich anmuthigen Manne anfangs nur Scherz treibt, um die Zeit zu täuschen. Sie giebt sich dem Gefühle hin und bereitet dem Ritter Nichts als Unheil.

So sehr aber auch Herr Ivo seinen Stand liebt und dessen Gebote beachtet, so ist er doch nicht ein solcher Ritter, wie

Gottfr. v. Strassb. den Tristan schildert und wie Hartmann v. Aue den Iwein und Erec uns zeichnet. Diese Ritter gehen ganz in der Standesehre auf, sie kennen nichts Höheres als die weltliche Ritterschaft. Aber Herr Ivo überspringt diese engen Schranken und wie Parzival begreift er, dass jenseits des weltlichen Ritterthums ein höheres liege, das geistliche Ritterthum des Grals. Er weist die lockende Sirene, die Gräfin v. Meran, von sich, denn es passen weder Stand noch Ansichten zusammen, er erkennt, dass jenes parfümirte, künstliche Leben naturwidrig sei und dass er, der freie Edle aus Thüringer Blut, besser passe zu der freien Magd Friderun. Wie schön auch die Weisen des Minnegesanges klangen, kräftiger tönten die Strophen des Volksliedes und wahr wurde, was Friderun sang:

> Eine Magd sprang durch die Flammen mit Namen Friderun,
> Sie sah auf dem Leib des Drachen den müden Ritter ruhn,
> Sie schlang um ihn die Arme, sie hob den jungen Leib,
> Sie trug ihn aus der Lohe, das wunderkühne Weib.

Wir sind dem Dichter dankbar dafür, dass er den Helden Ivo weder geistig noch körperlich untergehen lässt. So schön jene bunten Spielereien des Ritterwesens auch waren, es waren doch nur Spielereien, die zur Vorbereitung für eine ernste Thätigkeit allenfalls dienen, aber nicht ein Menschenleben würdig ausfüllen konnten. Um ihretwillen hatte Ivo althergebrachte Verhältnisse unheilbar zerrüttet, deswegen suchte und fand er ein neues Feld befriedigender Thätigkeit. Er wurde auf einen neuen Boden versetzt, wo er nicht nur geniessen sollte, sondern auch wirklich arbeiten musste. Und hier finden wir eine Idee wieder, die Freytag in seinem Roman: Soll und Haben schon durchgeführt hat. Der alte Freiherr von Rothsattel kann nicht eigentlich arbeiten, ebenso wenig der junge Herr, der Husarenlieutenant, darum gehen sie Beide zu Grunde. Freytag's Ideal eines Aristokraten ist der Herr v. Fink. Dieser neu geadelte Herr versteht allen Sport: er reitet, tanzt, schwimmt, spielt und schiesst, wie die besten Sportsmänner aus alten Familien; aber er kann auch wirklich arbeiten, sowohl im Comtoir als auf dem Gute. Und gelernt hat er das jenseits des Meeres, in Amerika.

So lernt Held Ivo die Arbeit jenseits des Wassers, in Accon, und wie Herr v. Fink sein Wissen und Können für deutsche Colonisation unter den Slaven verwendet, so Held Ivo an der Weichsel unter den alten Preussen und Polen. —

In poetischer Gerechtigkeit giebt ihm der Dichter eine Gehülfin aus dem Kreise, welcher von Alters her durch Traditionen aufs Engste mit seinem Hause verbündet war. Der freie Bauer hat einst seinen Ahnherrn unterstützt, eine freie Bäuerin hat in altersgrauer Zeit den letzten Spross seines Geschlechtes gerettet; auch ihn rettet „eine freie Magd und behütet ihn davor, dass er nicht untergehe wie ein König der Narren und Spielleute."

Auch sie, die Friderun, muss fort aus der Heimat, denn es sind die Wurzeln ihrer Existenz ausgerissen und vernichtet; Alles, was ihr theuer ist, knüpft sich einzig und allein an die Person des Helden Ivo. Sie spricht wie einst Andromache zum Hector: sie haben mir Alles genommen: Vaterhaus, Vater, Mutter und Bruder, du bist mir jetzt Vater, Mutter und Bruder und zugleich mein blühender Gemahl. —

Wie das ritterliche Leben schon damals abblühte, so erlitt auch der freie Bauernstand unter Kaiser Friedrich II. mannigfache Einbusse. Das lag zum Theil an ihm selbst, zum Theil in den politischen Verhältnissen. Dass der Stand nicht ohne Schuld war, zeigt uns der Dichter in manchen Zügen. — Das bunte Leben und Treiben des ritterlichen Mannes lockte manchen Bauernsohn aus seiner gewohnten Sphäre und liess ihn die Dorftölpel verachten. So erging es dem Bruder der Friderûn, dem Knaben Berthold. —

Viele der freien Bauern sassen reich auf freiem Erbe; sie hatten das Recht, das Schwert zu tragen, denn sie waren freie Männer und nur dem Kaiser unterthan. In einer gewissen Fülle des Daseins und im Wohlleben fühlten sie ihre Bedeutung und prangten gerne in schönen Kleidern bei lustigen Festen. So finden wir die Bauern von Frimar am ersten Mai bei Tanz und Ballspiel unter der alten Dorflinde. Wir kennen

solche Vorgänge aus den Dichtungen des Junkers Nithart v. Reuenthal, dessen Schilderungen Freytag benutzt hat. Wir wissen, dass bisweilen die Ritter an diesen Festen theilnahmen und dass es dann oft zu blutigem Streite kam. So mischt sich der Junker Konz v. d. Mühlburg in den Tanz und veranlasst Unfrieden. — Mancher dörper aber verachtete seine Genossen wie Berthold und drängte sich in die ritterlichen Kreise. Da fand er dann wohl oft statt Frieden und Freude Elend und bittere Reue. So erging es auch Berthold. Für die Schilderung dieses verlorenen Sohnes hat Freytag ein reizendes Gedicht des 13. Seculums benutzt, welches betitelt ist: der Meier Helmbrecht und zum Verfasser Wernher den Gartenäre hat. Wie der Helmbrecht von seiner Mutter eine schöne Kappe und schöne Gewande bekommen hatte, an deren Hängeärmeln laute Schellen tönten, dass es den Mägdlein in den Ohren klang, wenn er an dem Reien sprang, wie Helmbrecht Kettewambis und swert trug, so auch unser Berthold. Und als er das Alles besass, da wollte er nicht mehr daheim bleiben: „min wille mich hinz' hove treit." — Wie sehr auch der Vater bat, er ging dahin. Und damit hatte der alte Bauer seinen Sohn verloren: statt redlich den Pflug zu führen, raubte und plünderte dieser mit den adligen Genossen. Einmal noch kam er ins elterliche Haus, überzogen war er so mit ritterlicher Tünche, dass der Vater mit Recht sein spottete. Man höre:

Sprach das frîwîp und der Knecht:
„wis willekomen Hélmbréht?"
nein, si entaten:
ez wart in widerraten:
si sprachen: „junchèrre min,
ir sult gote willekomen sin."

„vil liebe susterkindekin,
got lat iuch immer saelic sin."
diu swester gegen im lief,
mit armen si in umbeswief.
do sprach er zuo der swester:
„gratia vester."

Zem vater sprach er „deû sal"
zuo der muoter sprach er sâ
beheimisch „dobraýtra."

Deshalb höhnen ihn die Seinen; er sei nicht der Sohn des Hauses, er sei ein Beheim oder ein Wint, vielleicht auch ein Walch oder ein Pfaffe, denn er spräche Latein, vielleicht sei er ze Sâhsen oder ze Brâbant gewahsen, denn er spräche: liebe susterkindekin.

So ging auch Berthold aus dem elterlichen Hause und nahm den Fluch des alten Vaters mit sich. —

In sehr bewusstem Gegensatze stand der freie Bauer zu diesem adligen Scheinleben und Wernher der Gartenäre so wie andere Dichter sprechen klar und unumwunden aus, dass der Bauer ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft sei, dagegen die meisten Ritter das von sich nicht rühmen könnten. Aber andererseits schloss sich der Freibauer vom politischen Leben und Treiben ab; er kümmerte sich nur um seine Interessen und nahm an der Allgemeinheit wenig Antheil. Da ihn die Fürsten und Edlen bedrängten und seiner Freiheit berauben wollten, um ihre Kraft durch seine Arme zu verstärken, so sah er auf den Kaiser als auf seinen einzigen Retter. Aber der Kaiser focht Weltkämpfe aus, welche den Bauern nicht bewegten; er war meist fern im Lande Italia und war eigentlich kein deutscher Fürst mehr. Er hatte keine Zeit, sich um die versplitterten Kräfte des Reiches zu kümmern und sie um sich zu sammeln, sie mussten ihm vereint und gesammelt zugeführt werden und das konnten nur die Fürsten. Darum gab er die kleinen Brocken der alten Freisassen in die Hand der Herren, wie er die Bauern von Frimar unter den Landgrafen von Thüringen stellte. —

Zur Vernichtung aber der alten Bauernfreiheit trugen nicht nur die Fürsten bei, sondern eben so sehr die Geistlichen. Und somit sind wir aus den rein socialen Verhältnissen weg auf die politischen gewiesen, durch welche die handelnden Personen grossartiger und interessanter werden. — Wir wissen ja, dass die Kreuzzüge hervorgerufen sind durch den erwachenden Mysticismus, wie ihn der Orden von Clugny besonders hegte und pflegte. Die Mystik trieb viele religiöse Gemüther an, mit glühender Sehnsucht nach dem Himmlischen allein zu

streben, man meinte durch Asketik und gute Werke den Himmel stürmen zu können. Das beste der guten Werke aber sei' so glaubte man, die Theilnahme an einem Kreuzzuge. Man überzeugte sich jedoch allmählich, dass man das heilige Land nicht würde behaupten können, zumal da die gemeinsten Leidenschaften dort in Christi Heimat nicht nur nicht schwiegen, sondern erst recht aufflammten. Am meisten gewann durch die Kreuzzüge der Papst an Ansehen. Durch jene mystische Richtung war der Nachfolger Petri so hoch erhoben worden, dass er, ein ebenbürtiger Gegner der Staufen, mit ihnen um die Herrschaft der Welt zu streiten begann. Er führte seine Geistlichen und besonders die Mönchsorden ins Gefecht und wirkte durch sie auf alle mystisch gerichteten Seelen. Aber Streit führt zur Untersuchung und so ist es natürlich, dass in dem Kampfe die Lehre des Papstes angegriffen wurde und Ketzersecten entstanden. Das benutzten die Geistlichen wie sie konnten und natürlich bekämpften sie auch die freien Bauern, die in ihrem Trotz sich oft nicht fügen wollten.

Gegen die Ueppigkeit und Verweltlichung der Geistlichen waren die Albigenser und Waldenser aufgetreten; sie befleissigten sich eines ehrbaren, einfachen Lebens und beriefen sich vielfach auf die Bibel, welche hier und da in die Hände der Laien kam. Da die Geistlichen den Unterricht und die Belehrung des Volkes wenig ins Auge fassten, denn sie waren zum Theil so unwissend, dass sie es nicht vermochten, oder so sehr verweltlicht, dass sie keine Zeit dazu fanden, so machte sich entweder der alte Aberglaube mächtig geltend, oder es breiteten sich schwärmerische Irrlehren aus. Gegen diese Ketzereien sind die beiden Bettelorden, der Dominicaner und Franziscaner Orden, gestiftet worden und haben in den Albigenser Kriegen am Anfange des 13. Seculums traurige Berühmtheit erlangt. Dort in Frankreich mischten sich in diese kirchlichen Wirren die weltlichen Herren und benutzten sie dazu, um ihre politischen Zwecke zu verfolgen. Die Nordfranzosen standen auf Seiten des Papstes Innocenz III. und unterwarfen sich als Vorkämpfer des katholischen Glaubens die südfranzösischen fast unabhängigen Grafen und Fürsten. —

Auch in Deutschland scheinen ketzerische Ansichten unter dem Volke verbreitet gewesen zu sein. In manchen abgelegenen Landschaften, wo freie Bauern wohnten, scheint altheidnischer Aberglauben mit Zähigkeit festgehalten worden zu sein. Solche Bauerngemeinden fügten sich weder den weltlichen noch den geistlichen Fürsten und wurden deshalb von beiden bekriegt und verfolgt. Es war dann sehr bequem, wenn man gegen diese eigenwilligen, trotzigen Gesellen als gegen Ketzer das Kreuz predigen konnte. So erging es dem friesischen Volke der Stedinger, welches am linken Weserufer in schwer zugänglicher Sumpflandschaft wohnte. Dies kleine Völkchen wurde in der Zeit, in welcher unser Roman spielt, vom Erzbischofe von Bremen und den benachbarten Grafen und Fürsten mit einem Kreuzzuge heimgesucht und schwer verknechtet.

Und Kaiser Friedrich II.? Er war damals in bitterste Fehde mit dem uralten, aber trotzdem jünglingsfrischen Papst Gregor IX. verwickelt, der gleich bei seiner Thronbesteigung durch die Annahme des Namens Gregor angezeigt hatte, in welchen Wegen er wandeln wolle. Mehr wie einmal hat der Kaiser unerachtet seiner Fehde mit dem Papste feierlichst versprochen, die Ketzerei allüberall auszutilgen. Von ihm war also keine Hülfe zu erwarten.

So erliess denn Gregor IX. entsetzliche Edicte, durch welche er die Ketzerverfolgung autorisirte. Auch er stützte sich dabei auf die Orden, aus denen die Inquisitoren hervorgingen. Die Bettelordensmönche kannten das Volk am besten, sie sprachen zu ihm in seiner Redeweise, drangen bei ihrem Terminiren in alle Häuser und erforschten alle Verhältnisse. Der vornehmste Ketzermeister war der Franziscaner Conrad von Marburg. Er entstammte einem ritterlichen Geschlechte aus Hessen und hatte eine gelehrte Bildung genossen, weshalb er auch den Magistertitel führte. Das hatte Veranlassung gegeben, ihn an den Hof seines Fürsten, des Landgrafen Ludwig von Thüringen, zu ziehen, wo er der Beichtvater der heiligen Elisabeth war. Man denke, welche Contraste! Der Vater des Herrn Ludwig war jener Landgraf Hermann, den die Minne-

sänger alle preisen. Und wenn ein Fuder Weines noch so viel gälte, singt Herr W. v. d. V., so stände dort doch Ritters Becher niemals leer. Der Herr liess seine Gnadensonne über Gerechte und Ungerechte scheinen, so dass man ihm einen Hofmarschall wünschte, wie es Kai an Artus Hofe war, welcher das begehrende Gesindel in Schranken hielt. Und an diesen Hof kam jener düstere Mann, jener Mann der unerschütterlichen Ueberzeugung, voll von eiserner Consequenz und ganz und gar unbescholten; ein Typus der finstersten Askese. Klug und schlau merkte er bald, wo er seine Hebel anzusetzen habe. Jene schöne Landgräfin war eine weiche Seele voll tiefen Gefühls, aber es fehlte ihr Klarheit des Verstandes. Sie liebte ihren Gemahl und hatte alle Ursache dazu, denn die Chronisten nennen ihn eynen vundirschonen man, der wol lieb czu haben was, eynen hobischin jungeling. Her was nicht czu lang noch czu kort, sundirn yn eynir rechtin masze, eyn uffgericht man mit eyme schone groszin antlicze, frolich angesichte, mit gutir varwe und ez was nymant, der synes angesichtes irschrecke.

So zeichnet die Beiden Freytag ganz richtig: mein Gott, lässt er die Hedwig v. Meran sprechen, sie liebt ihren Gemahl, wie ist das kindlich — es ist, als höre man eine duchesse vom Hofe des glanzvollen Louis Quatorze. Aber die süsse Wartburgsblume weiss doch nicht, ob diese irdische Liebe nicht Sünde sei, ob sie nicht sündige, wenn sie am lustigen Maienfeste theilnehme. Und als ihr hoher Gemahl in Otranto gestorben war, da ging sie, wie ihr Chronist erzählt, in tiefstem Schmerze über das muezhus hin und sprach nur jammernd: gestorbin, gestorbin. Dann aber entsagte sie allem Irdischen.

Diesem düsteren Asketen übertrug der Papst Gregor IX. eine unumschränkte Gewalt; er erlaubte ihm das Kreuz zu predigen, wann und gegen wen er wolle. Schreckliche Gehülfen gesellte sich Conrad, so jenen im Roman auftretenden Dorso. Alles, was Freytag von diesem Menschen erzählt, ist historisch beglaubigt, auch sein Name ist bei den Chronisten zu finden. Wie jener Elende im Roman die Bauern durch Schrecken zu fesseln weiss, dass sie ihrem Richter Bernhard nicht beistehen,

wie er dann das Gesindel der Landschaft zum Kampfe gegen den sich Widersetzenden aufbietet und durch Plünderung sich bezahlt machen lässt, das Alles ist, wie er, der Dichter, es schildert, vielfach vorgekommen und historisch beglaubigt. —

Auch das ist nicht vom Dichter erfunden, dass jene Bewegung sich nicht nur auf die unteren Stände beschränkte, sondern sogar sich gegen die höheren Schichten der Gesellschaft wandte.

Aehnlich wie sich im Roman Conrad gegen den Helden Ivo benahm, ist er z. B. gegen die Grafen v. Salm und v. Sayn vorgegangen. Darum erhob sich gegen ihn nicht allein der gemeine Mann, sondern auch der Adel und die Bischöfe. Es ist richtig, was Freytag erzählt, dass dieser Unhold durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt wurde. Wie sehr der Papst darüber auch zürnte, das musste er doch anerkennen, dass Conrad's Verfahren ganz schrecklich gewesen sei, und musste erklären, dass solche Regellosigkeit nicht wieder vorkommen dürfe. —

Wie wir gehört haben, nahmen sowohl der Landgraf Ludwig von Thüringen, als auch Held Ivo an dem Kreuzzuge theil, den Friedrich II. gemäss eines Gelübdes antreten musste. Ganz historisch getreu schildert der Dichter die Motive, welche die treibenden waren. Der fromme Sinn trat bei den Fürsten und Edlen nicht mehr so besonders in den Vordergrund, sondern diese oder jene weltlichen Vortheile oder im besten Falle andere ideale Momente. Ludwig war dem Kaiser verpflichtet um mancher Gnaden willen, deren er noch grössere begehrte; Ivo folgte dem Gebote seiner Dame und der Ritterpflicht. Auch Geldspenden machten die Leute zum Zuge geneigt. Sehr thätig war für den Kreuzzug der edle Hochmeister des deutschen Ordens, der Thüringer Hermann v. Salza. Wie er hier bei Ivo geworben, so an vielen anderen Rittersitzen. —

Wir ziehen dann mit Ivo durch Deutschland, der wohl so dahin gepilgert sein mag, wie wir die bekränzten Ritter auf dem van Eyck'schen Gemälde in unserem Museum dahinfahren

sehen. Wir begrüssen voll Ehrfurcht mit ihm den Erzieher König Heinrich's, Herrn W. v. d. Vogelweide, der um seines Kaiserlehens willen auch über die Alpen stieg. Und wir trauern mit ihm, da wir hören, dass der liebliche Sänger der tückischen Atmosphäre Italiens erlegen sei.

Endlich gelangte Ivo an die Grenze des apulischen Königreiches. Wie ganz anders war da Alles als in seiner Heimat! Friedrich II. hatte in diesem seinem Erblande eine Ordnung hergestellt, wie wir sie sonst im Mittelalter nicht finden. Dort waren büreaukratische Institutionen geschaffen, welche an die Neuzeit erinnern. So war die Landesgrenze mit Steuerbeamten besetzt, welche das Gepäck der Reisenden durchsuchen mussten. Diese Neuerungen waren den deutschen Rittern höchst unbequem und ganz unverständlich; sich ihnen zu unterwerfen, schien ein Schimpf. Deshalb kam denn auch Ivo's Gefolge mit dieser Behörde in argen Conflict. —

An dem Orte, von wo aus man schon im Alterthum am liebsten die Ueberfahrt nach der Hämushalbinsel unternahm, in Brundusium, hatten sich die Schaaren der Kreuzfahrer gesammelt. Eine so gewaltige Menge hatte sich eingefunden, dass die Mauern der Stadt sie bei Weitem nicht beherbergen konnten. Die Menge des Volkes hatte sich auf freiem Felde bei dem Orte gelagert. Da war eine Seuche ausgebrochen und hatte viele Pilger hingerafft. Schleunigst war Friedrich II. in See gegangen, hatte aber umkehren müssen, weil auch ihn die mörderische Krankheit erfasste. —

Niemand hatte den Kreuzzug eifriger betrieben, als Papst Gregor IX.; wie fühlte er sich nun enttäuscht, als der Kaiser unverrichteter Sache umkehrte. Der Wortlaut des Vertrages, den die Beiden abgeschlossen, gab dem Papste das Recht, den Kaiser mit dem Bann zu belegen. Und er hat es gethan, weil er die Ansicht aussprach, dass Friedrich II. nur Krankheit vorgeschützt habe, um zurückkehren zu können. — Diese Ansicht des Papstes ist damals schon eifrig bestritten und ebenso heftig vertheidigt worden; und bis in unsere Zeit hinein hat die literarische Fehde darüber nicht geruht. Wenn wir aber die

Gründe dafür und dawider unparteiisch abwägen, werden wir wohl annehmen müssen, dass Friedrich II. wirklich Krankheits halber den Zug verschoben habe. Anderer Ansicht ist Freytag. Vielleicht hat er hier von der Freiheit Gebrauch gemacht, welche dem Dichter zusteht. Der Dichter kann ja in so weit von der Geschichte abweichen, als er dadurch nicht die Charakterschilderung seines Helden beeinträchtigt. Und das thut hier Freytag nicht nur nicht, sondern er benutzt die Gelegenheit, um eine Eigenthümlichkeit des Kaisers ins hellste Licht zu setzen. Friedrich II. war, wie schon oben bemerkt, kaum noch ein Deutscher. Sein Vater Heinrich, der gewaltige Sohn Barbarossa's, war ihm früh gestorben und hatte ihn der Obhut seiner italienischen Mutter Constanze überlassen. In Apulien war der Knabe unter der Vormundschaft des Papstes Innocenz III. aufgewachsen. Dort in Neapel und Sicilien lebten neben einander im bunten Gewirr deutsche Ritter, Italiäner, Griechen und Sarrazenen. Der lebhafte Geist des begabten Fürstenkindes lernte bald erkennen, dass alle diese Nationalitäten ihre Berechtigung hätten. Seine Bildung wurde eine internationale. Seine Paläste in Sicilien waren im maurischen Stile erbaut und das Leben darin war so, wie in den Harêms der muhamedanischen Fürsten. An seinem Hofe tönte der Minnegesang des schwäbischen Ritters und erklang die Harfe der Troubadours. Da herrschten die schönsten Frauen Italiens und Deutschlands und in diesem ritterlichen abendländischen Hofhalte sah man sarrazenische Philosophen und muhamedanische Wahrsager. Es mischte sich da auf wunderbare Art und Weise das Morgen- und das Abendland. Der genielle Fürst aber redete mit Allen in ihrer Sprache; mit den Deutschen deutsch, mit seinem griechischen Schwiegersohne griechisch und mit den Sarrazenen arabisch. Ein gläubiger Christ im Sinne des Mittelalters war er wohl nicht. — Er neigte gerne sein Ohr den Prophezeiungen arabischer Wahrsager. Sie hatten ihm verkündet, dass seine Gemahlin Isabella von England ihm einen Sohn schenken würde, dem einst die Herrschaft zufallen sollte. Aus diesem Grunde lässt Freytag den Kaiser den Kreuzzug aufschieben.

Das Kreuzheer zog unter Führung des Limburger Herzogs ins Morgenland. Alles, was G. Freytag da weiter erzählt, ist historisch treu. Der ganze Verlauf des Zuges ist genau geschildert. In diesen historischen Hintergrund nun hat der Dichter die Geschichte seines Helden hineingewebt. —

Held Ivo gelangt nach anstrengender Fahrt über das wilde Meer gen Accon und dort schwindet eine Illusion nach der andern. Er sieht ein, dass das heilige Land an sich nicht die Kraft habe, die Menschen zu bessern, denn er findet dort die gemeinsten Creaturen, den Auswurf des ganzen Abendlandes. Die beiden Ritterorden, die Johanniter und Templer, sieht er den weltlichsten Interessen hingegeben, er muss es erleben, dass die Templer mit den Sarrazenen in Verbindung treten, um den Kaiser zu verderben. Allmählich wird es ihm klar, dass die Gewohnheiten und die Gebräuche des Ritterstandes nicht ausreichen, um die christlichen Interessen zu verbreiten und zu befestigen. Man hat so oft und so schön es durchgeführt, dass im 16. Seculum jene spanische Ritterschaft, die conquistadores, das weite Süd-Amerika in romantischen Zügen erobert, dass aber der Mönch, der die Cultur brachte, im 17. Seculum die Herrschaft erst befestigt habe. Aehnlich im heiligen Lande: die Ritter haben es erobert; dass die Christen sich so lange darin gehalten, verdanken sie wesentlich der Hülfe, welche die stille Arbeit des Bürgers gewährte. Aber weder Boden noch Klima sagte dem Deutschen zu; das begriff Ivo, und wie er, so haben es unzählige deutsche Wallfahrer sich klar gemacht. Darum schwindet in Deutschland nach jenem Kreuzzuge immer mehr und mehr die Lust, ins heilige Land zu pilgern. Der kluge Hochmeister des deutschen Ordens hat für seine Landsleute ein anderes Ziel der Pilgerfahrten zu schaffen gewusst und somit es verstanden, ihre überschiessenden Kräfte zum Nutzen der Menschheit zu verwenden.

Dann trat Held Ivo dem bürgerlichen Treiben näher und begriff den Segen der Arbeit. Seitdem er selbst mit Schurzfell und Kelle sein Werk verrichtet hatte, wurde ihm klar, dass des Ritters Thätigkeit ohne diese Unterstützung hohl und eitel

sei. So begründet der Dichter die innerliche Umkehr unseres Helden. —

Im heiligen Lande geräth der Ritter Ivo in die Gefangenschaft des Scheich al Dschebal, des Herrschers der Assassinen. Wie sich im Abendlande der Mysticismus in eigenthümlichen Bildungen krystallisirt hat, so auch hier im Morgenlande. Der Alte vom Berge — denn das heisst Scheich al Dschebal — war das Haupt einer Ketzersecte, deren Mitglieder in hierarchische Ordnungen fest geschlossen waren. Die Geheimlehre des Ordens: Alles sei den Geweihten erlaubt, Nichts verboten — war nur den Erwählten der ersten Rangstufe bekannt. Die tiefer stehenden Angehörigen des Ordens wurden durch verschiedene Mittel so fanatisirt, dass der Scheich sie zu den gewagtesten Thaten verwenden konnte. Das Alles hat der Dichter historisch treu und doch poetisch schön verarbeitet. Als ich diese Stellen las, erinnerte ich mich des Talismans von Walter Scott, in welchem Romane diese Secte auch geschildert wird. Ich bin nun der Meinung, dass G. Freytag eine Vergleichung nicht zu scheuen hat.

Der Dichter erzählt, dass der Scheich ein Paar seiner Meuchelmörder dem Kaiser Friedrich zum Geschenk übersendet und lässt im Roman durchblicken, dass der Hohenstaufe sie benutzt habe.

Nach Freytag's Angabe ist auf Anstiften des Kaisers der Herzog v. Meran durch einen dieser Boten des Alten vom Berge ermordet worden. Nun scheint mir, dass die Figur des Meraner Fürsten und die seiner Gemahlin nicht historische Persönlichkeiten, sondern Schöpfungen des Dichters und zwar sehr glücklich durchgeführte Charaktere sind. Von einer Ermordung eines Meraner Herzogs zu damaliger Zeit erzählt, so viel mir bekannt ist, die Geschichte Nichts, wohl aber weiss sie zu berichten, dass Herzog Ludwig von Baiern damals auf räthselhafte Weise durch Meuchelmord umgekommen ist. Man meinte, der Kaiser habe seine Hand dabei im Spiele gehabt und dazu die Diener des Alten vom Berge benutzt, mit dem er seit seinem Kreuzzuge, wie das Volk fabelte, in stetem Verkehr lebte. So viel ist sicher, dass ein tiefes, nie auf-

geklärtes Dunkel über diesem Vorgange schwebt. Einer der besten Historiker der Neuzeit, der diese Epoche der Geschichte behandelt hat, nimmt als sehr wahrscheinlich an, dass der Kaiser den Mord veranlasst habe, und Freytag ist ihm darin gefolgt. Der Historiker behauptet es auch um deswillen, weil das Leben Friedrich's nicht frei von anderweitiger Blutschuld ist. — Der Dichter kann nicht umhin, in seinen Roman einen Vorgang einzuflechten, der in den Jahren nach dem Kreuzzuge Deutschland aufs Tiefste bewegte, ich meine die Opposition, in welcher König Heinrich VII. seinem kaiserlichen Vater gegenüber sich befand. Er deutet jedoch dieselbe nur an und wie ich glaube ganz mit Recht. Denn so sehr wir uns bemühen, die Fäden klar zu legen, die Vorgänge zu enträthseln, wir sind nicht im Stande, das zu bewerkstelligen. Wir wissen, dass Heinrich VII. jung seine Mutter verloren hat, dass er als Kind nach Deutschland gekommen und fern vom Vater erzogen ist. Das Alles entfremdete Vater und Sohn. An diesen schlossen sich schwäbische und fränkische Ministerialen, die Waldburgs, die Zollern, die Neifen, die Urslinger und andere Ritter und Herren. Sie haben ihn zu dem lustigen und üppigen Leben verführt, an welchem diese Ritter Gefallen fanden. Das aber hätte seinen Vater wohl kaum als Vater, als Kaiser gar nicht berührt; aus anderen Motiven muss es erklärt werden, dass der Vater so ernst gegen den Sohn einzuschreiten genöthigt war. Wahrscheinlich durchkreuzte der Sohn die Pläne des Vaters. Friedrich II. unterdrückte zwar in Sicilien alle feudalen Gewalten und herrschte dort als absoluter König. Da er aber einsah, dass er das in Deutschland nicht durchführen könne, so begünstigte er die Fürsten und schuf, wie schon oben erwähnt, recht eigentlich ihre Landeshoheit. Ob die freien Herren nun auf den Sohn gehofft und deswegen sich mit ihm verbündet haben?

Sei dem, wie ihm wolle — gewiss hatte der Dichter Recht, diese Begebenheit nur so episodenartig zu berühren.

Zur Seite des Kaisers finden wir den Hochmeister des deutschen Ordens, Hermann v. Salza. Er ist, wie bekannt, ein Freund des Kaisers und des Papstes und oft der Ver-

mittler zwischen beiden gewesen, wozu ihn seine Stellung als Haupt eines Ritterordens ganz besonders befähigte, dessen Mitglieder zugleich Ritter und Geistliche waren. Er hat damals sein Augenmerk darauf gerichtet, ein anderes Feld für die Thätigkeit seines Ordens zu gewinnen als das heilige Land. Darum hat er zuerst seine Ritter nach Ungarn gesendet, wo der König ihrer zum Kampf gegen die heidnischen Petchenegen und Kumanen begehrte. Dort belohnte man den Orden mit Undank und zerriss die angeknüpften Beziehungen. Aber bald winkte ein neues Feld der Thätigkeit. Conrad von Masovien bat um den Schutz des Ordens gegen die heidnischen Preussen und der Hochmeister versprach ihn, liess sich aber die Gegenleistungen auf das Beste sichern.

Ueber die Echtheit dieser ersten Urkunden des deutschen Ordens ist nun lange Zeit ein erbitterter Streit geführt worden zwischen den Polen und Deutschen. Das Resultat der neuesten Untersuchungen darüber ist nun das, dass die polnischen Cistercienser Fälschungen begangen haben, um den Orden dem Bischofe v. Plocz zu unterwerfen, und dass dagegen der Orden durch zwei sehr geschickte Fälschungen sich gewahrt und seine Machtbefugnisse erweitert hat. Dass es mit diesen Urkunden eine fragliche Sache war, wusste der Dichter sehr wohl und hat das in der Unterredung angedeutet, welche über diesen Gegenstand im Roman der Papst und der Hochmeister führen. —

Aus dem Besprochenen ist es ersichtlich, dass wir am Ende einer geschichtlichen Epoche uns befinden; nicht blühende Zustände führt uns der Dichter vor, sondern überall, all überall Verfall. Aber aus dem Verfall, in den Ruinen erblüht neues Leben: die noch immer kriegstüchtige Ritterschaft, die wanderlustige Jugend Deutschlands wendet sich nach Osten über die Weichsel; mit ihr verbündet sich eine tüchtige Geistlichkeit und neue Schöpfungen erstehen auf dem dort eroberten Boden. — So scheiden wir nicht niedergedrückt, sondern mit frischem Muthe erfüllt und von neuer Hoffnung beseelt von dieser schönen Arbeit. —

Ich habe zu zeigen versucht, dass vielleicht in dieser Zeit kein zweiter Dichter in Deutschland lebt, der für die geistige Fortbildung der Frauen geeignetere Schriften verfasst hätte als er. Von Herzen wünsche ich, dass ihm Zeit und Kraft nicht fehlen möge, um das so schön Begonnene zum glücklichen Ende zu führen.

Ueber eine französische Bearbeitung der Astronomie des Hyginus.

Vom

Oberlehrer Dr. Bunte.

Unter den Handschriften der Wolfenbüttler Bibliothek befindet sich eine mit dem Zeichen Ms. Blancoburgensis Nr. 237 versehene französische Handschrift des XVI. Jahrhunderts von Robert Frescher, in welcher die im zweiten Buche der Astronomie des Hyginus enthaltenen mythologischen Erzählungen über die Namen der Sternbilder in der Form von kurzen Auszügen wiedergegeben werden. Das Werk, welches dem Prinzen Franz von Vallois gewidmet ist, enthält 77 Blätter und 47 sehr sauber gezeichnete, wenn auch nicht durchgehends der Natur entsprechende Abbildungen der himmlischen Zeichen. Auf Seite 2 findet sich folgende Bemerkung: 'Les fabuleuses hystoires de la poetique astronomye de tres excellent orateur Igine translatees de latin en francois pour la recreation de tres noble et illustre prince Francois de vallois . duc de vallois . conte dangolesme . seigneur de esparnay . et romorentin . Par robert frescher. maistre es ars et bachelier en theologie.' Darunter sieht man das französische Lilienwappen. Auf fol. 2 fg. folgt eine Ballade, in welcher das Lob des Prinzen besungen wird, und fol. 3 fg. eine Vorrede, in welcher diese Schrift des Hyginus sowohl wegen ihres interessanten Inhalts, als auch wegen ihrer Darstellung ausserordentlich gelobt wird. Das, was sich auf Hyginus bezieht, findet sich fol. 5, b bis fol. 48, b

(cp. 1—40). Alsdann folgen noch kurze, aber unbedeutende Bemerkungen über die Planeten; ferner fol. 54, a Bemerkungen über die Anzahl der Sterne in dem Sternbilde des grossen und kleinen Bären und der Schlange (vergl. Hyg. Astr. 3, 1 fg.) und auf fol. 54, b—77, b werden die Abbildungen der himmlischen Zeichen hinzugefügt.

Die Handschrift sieht sehr elegant aus; einzelne Buchstaben sind vergoldet. Für die Kritik des Hyginus selbst bietet diese Bearbeitung, wie ich schon in der Vorrede zu meiner kürzlich erschienenen Ausgabe dieses Schriftstellers (Hygini Astronomica. Ex codicibus a se primum collatis etc. Lipsiae 1875, S. 15) bemerkt habe, nichts Wesentliches dar. Der Verfasser hat bei seiner Arbeit nicht etwa eine Handschrift des Hyginus zu Grunde gelegt, sondern folgt einer der älteren Ausgaben dieser Schrift, von welcher die ed. princeps zu Ferrara im Jahre 1475 erschienen ist. Die Eigennamen, deren Wiederherstellung bei Hyginus hier und da Schwierigkeiten macht, erscheinen in der Bearbeitung Frescher's in derselben verdorbenen Gestalt, wie in den alten Ausgaben und einigen Handschriften des Hyginus. Am genauesten schliesst sich der Verfasser dem Hyginus im Anfange seiner Schrift an; später übergeht er vieles und berichtet nur ganz kurz, seinem Plane gemäss, der, wie er selbst an verschiedenen Stellen erklärt, darin bestand, zur Unterhaltung und Belehrung eines Prinzen, die interessantesten Erzählungen auszuwählen und zugleich die Gründe anzugeben, weshalb gewisse Personen unter die Gestirne versetzt seien.

Was die Orthographie betrifft, so erscheint dieselbe in dieser Schrift noch in vollem Flusse und in grosser Unsicherheit. So lesen wir colloqua und colloca, coronne und couronne, dedans und dedens, demembrer und demenbrer, esperit und esprit, gyron und giron; histoire, istoire, hystoire und ystoire, pied und pie, pomme und pome, selon und celon, la voie und la voye etc. Ferner zeigt sich in vielen Wörtern eine Verdoppelung von Consonanten. Unter anderem lesen wir affin, challeur, deffendre, domicille, facillement, huille, oppinion, principalle, Romme, virgille (= Virgile). Ausserdem finden sich viele seltene, insbesondere dem Lateinischen nachgebildete

Wörter; dahin gehören z. B. coinquiner, improperer, siliquastre, suppediter, und wo in den ältesten Ausgaben des Hyginus (wie in einigen Handschriften) archas, archadia, boetia (statt Boeotia) u. s. w. steht, schreibt der Verfasser in ähnlicher Weise archas, archadie, boetie. —

In den Anmerkungen zu meiner Bearbeitung sind die Lesarten der Handschrift mit dem Zeichen F. versehen; an einigen Stellen gebe ich Hinweisungen auf Burguy, grammaire de la langue d'oïl.

Ballade.

Illustre prince prudent et pacifique,
en qui par prouidence deifique
est eminante tres reluisante ymage
de grans vertus, de los honorifique
digne du chant altiloque heroique
Es premiers jours de votre petit eage.
Commeu desprit, tout remply de prudence,
Neantmoins que leage de adolescence
nayes attaint, si est votre labeur
Prompt a congnoistre la voie donnestete,
dun bon vouloir, plain de virilite.
vertus en jeune prince et digne donneur.

Par mon escript rural et bucolique
Agreste et mal redolant rhetorique,
Pour fruit produire digne a tel personnage,
Tousiours pretend mon vouloir et sapplicque
Pour cultiuer par simple theorique
du vonstre esprit consolatif ouuraige.
Et congnoissant ma trop crasse ignorance
La quelle en moy cause grant repugnance,
Je succombe par une crainte et peur,
Mais la raison chasse perplexite,
Rememorant votre benignite.
vertus en jeune prince est digne donneur.

En regectant tout argument lubrique
et sedutif[1] du penser fantastique
Jay translate en vulgaire langaige

[1] sedutif, engl. seductive.

Ce que sensuit du manoir poetique
Qui ma semble chose tres auctentique[1]
Pour esleuer votre noble couraige.
Par fictions vous aurez la congnoissance
de plusieurs qui par prouesse et vaillance
Lassus au ciel ont leur souuerain heur.
Ce quest escript nest sans auctorite,
de doulceur plain et de suauite.
vertus en jeune prince est digne donneur.

Prince croyssant par grant magnifisance,
preueu de la diuine sapience,
Aydant vous soit le haultain empereur
Tant que vous et votre posterite
puissez regner en vraie felicite.
vertus en jeune prince est digne donneur.

Prologue.

La congnoissance des fictions et fabuleuses histoires a este le temps passe et est au temps present a plusieurs princes, Roys et empereurs non seullement delectable, mais en grant dilection et amour; car nous lisons de plusieurs lesquels non seullement ne ont contempne[2] lart et science poetique, mais plus ont desire et voulu estre dictz et renommez poetes ainsi que Jule Cesar, premier empereur de Romme, et Auguste son successeur, du quel fut le poete des poetes Virgille tant ame que en son palais real fist eriger ung ymage a luy semblable. Alexandre le grant passant par le pays dasye[3] paruint a la sepulture de Achilles: O bien fortune adolescent, dist Alexandre, qui as merite auoir poete tres altiloque et tres eloquant Homere pour les tiens magnifiques gestes, dignes de immortelle memoire, rediger par si tres facon de orature. Tant ayma Alexandre les volumes par celuy Homere composes que en ung coffre dor, orne de pierres precieuses, le quel auoit conquis a la deconfiture de Darius Roy des Perses, voulut estre gardes et enclos, affin que leuure dung tres precieux engin humain fust en tres honeste vaisseau garde et conserue. Il a eu ung amour si grant au liure intitule Iliade que la nuyt auec son pongnart le mectoit soubz sa teste. Ainsi auec le prince des poetes Homere veilloit et auec luy dormoit. A la subuersion de la cite de Thebes ne voulut aucun desplaisir estre fait a Pindarus pourtant quil estoit poete lyric. Archelaus,[4] successeur de Alexandre, ayma tant les poetes que pour

[1] auct. = authentique. [2] comtempne F. [3] dasye = d'Asie. [4] archilaus F.

le chef de son conseil vouloit auoir Euripides,[1] poete tragic; a la mort du quel fist grans pleurs et lamentations. Lysandre,[2] duc des Lacedemoniens, tenant assiegee la cite de Athenes ouit dire que Sophocles, ancien poete, peu de jours apres son trespas demeuroit sans sepulture, pour cause de la soubdaine guerre que faisoit aux Atheniens; commeu de pitie octroia treues pour faire les funerailles diceluy Sophocles. Ennius poete fut ayme de Scipion Affrican. Marius et Lucullus aymerent Archias, Mecenas ayma Horace, Messala Tibulle. Papinius fut tres ame de Domician, Ausone de Gracian; grant nombre de aultres princes et seigneurs ont plusieurs aultres poetes tres ame et semblablement leurs fabuleuses fictions. A ceste cause moy contemplant, Illustre prince, que votre tres noble esperit auec une indole ou ymage de vertus future, la quelle est en vous resplendissante, et que ja en votre premier eage desirez non mains les choses dignes de los et honneur que les dessus allignes Roys et princes, ung jour entre les aultres reuoluant les liures de ma petite libraire me vint a la main[3] ung petit liuret intitule Le liure de poetique astronomie componse de tres eloquente et molliflue Latinite par tres docte et excellant orateur Igine. Au quel liure commance regarder et en lysant trouue choses excedantes mon imbecile entendement; neantmoins ainsi que lesperit humain desire tousiours de plus congnoistre, passe oultre et vins a lire au second liure du volume Les fictions poetiques des signes et syderes lesquels en diuerses formes et figures ont les poetes par leurs fabuleuses raisons dit estre lassus au ciel du nombre des estoilles luysantes, lesquelles non obstant leurs dictz furent crees du souuerain plasmateur au commancement du monde. Et se me sembla chose digne de memoire pour la plaisir des liseurs si translate estoit de la profonde latinite de laucteur et escript en vulgaire stille et francoys. Pourquoy par une trop grant hardiesse ou mieulx temerite voulu aguisez la pointe de ma trop rude plume, pour retirez partie de la molliflue substance et doulceur de si tres aornee et parfaicte eloquence. Et pourtant, Illustre seigneur, que la myenne intencion est a vous et non a aultre vouee et dediee, ay voulu proceder a la translation de ce petit liuret non pourtant mains a estimer, lequel vous plaira doulcement et en gre receuoir comme de celuy qui daultant que son rude scauoir se peult estandre, se veult reputer, si vous plaist lung de voz tres humbles et obeyssans seruiteurs.

Le premier chapitre

INITIVM EST NOBIS ARCTOS MAX^A^.[4]

La premiere figure de la quelle auons a parler est la grant ourse,[5] la quelle ainsi que recite Hesiode, ancien poete grec, est Callisto,[6] fille

---

[1] euripedes F. [2] Lisandre F. [3] lamain F. [4] vergl. Hyg. Astr. 2, 1. [5] An einer andern Stelle steht la grande ourse. [6] calisto F. So steht auch fast durchgehends im Folgenden.

de Lycaon, Roy de Arcadie. Et pourtant quelle se delectoit en chasse et venation des bestes sauluaiges, elle voulut suyure Diane, deesse de la chasse, et fut Callisto sa tres familliere por la participation de leur semblable inclination naturelle. Callisto peu de temps apres fut du dieu Jupiter amee et delle fut sa volunte acomplie tant quelle deuint grosse denfant, mais elle fut honteuse declairer a la deesse Diane ce que longuement ne pouuoit celer. Le temps aprouchant de produire et enfanter le fruit de son ventre, ung jour entre les aultres elle estant lasse et fatigee[1] de chasser aux bestes saulnaiges voulant pres ung fleuue prandre recreation, apercut la deesse comment Callisto nauoit gardee sa virginite. Pourquoy la deesse cognoissant la grandeur du peche ne luy a differee tres griefue punicion; car elle la priua de forme humaine et la conuertit en espece de ourse la quelle en langaige grec est dicte ἄρκτος et en telle forme enfanta un filz, le quel fut nomme Arcas.[2]

Ceste fable est aultrement recitee par Amphis, ancien poete comic, disant: Jupiter ung jour voulut prandre la figure et forme de la deesse Diane. En ceste figure se mist en la compaignie des vierges lesquelles pensoient que ce fust Diane. Un jour en chassant faignant aider a Callisto fist tant que la separa des aultres vierges, et en ceste forme fut desflorateur de Callisto la quelle apres interroges de la deesse Diane, pourquoy auoit le ventre enfle, luy respondit cestoit elle la quelle lauoit engrossee. Par la quelle responce la deesse courroucee transforma[3] en lais espece. La quelle vagabonde par les forests et buyssons ainsi que une beste sauluaige fut par[4] les chasseurs du pays de Etolie[5] prise auec son filz Arcas ja enfante. Le quel la suyuoit et fut pour un singulier present donnee au Roy Lycaon[6] de Arcadie son pere. Mais ung jour passant elle et son filz dauant le temple de Juppiter Lyceus[7] entra au dedans. Pourquoy les Arcadiens la voulurent occire et mectre a mort; car par leur institucion aucun sus la vu ne deuoit entrer en celuy temple. Mais Juppiter commeu de pitie elle et son filz colloca entre les estoiles et la nomma ἄρκτος et en latin Ursa, en vulgaire ourse. Et son filz nomma Arctophylax,[8] du quel nous verrons au second chappitre.

Aulchuns aussi ont voulu dire que du temps que Callisto fut par Juppiter engrossee, Juno, femme de Juppiter, en fut courroucee et la transforma en ourse; et que ung jour Diane chassant la rencontra et loccist. Et congneu que cestoit Callisto, fut entre les estoilles colloquee.

Les aultres disent que ainsi que Juppiter la suyuoit en boys,

---

[1] fatigee, vergl. unten cp. 4. [2] archas F. So steht auch durchgehends an andern Stellen, ebenso archadie, archadien. [3] tranforma F. [4] par etc. Unrichtig; s. meine Bem. zu Hyg. Astr. p. 30, 21. [5] etholie F. [6] laycaon F. [7] liceus F. [8] arthophilax F.

Juno doubteuse de ce que en aduint, sefforca prandre Juppiter auec elle; la quelle ainsi le fist. Mais Juppiter, pour celler le fait, transforma Callisto en ourse, et quant Juno vint au lieu, cuidant trouuer la vierge, trouua une ourse. La quelle Juno dirigea a la deesse Diane, affin que par elle fust mise a mort. De la quelle chose tres desplaisant se voulant venger de Juno constitua la figure de lourse entre les astres.

Le signe, comme afferment plusieurs, jamais ne tend en occident, et est leur raison pourtant que Tethys,[1] femme de Oceane,[2] ne le veult receuoir; car elle fut nourrice de Juno, de la quelle Callisto nest aulchunement amee. Tegeates historiographe[3] dit que ceste vierge nestoit Callisto, mais estoit nomee Megisto,[4] et que nestoit fille de Lycaon, mais nyepce. Toutes foys les oppinions dessus escriptes sont les plus communes, et est a noter que les choses recitees ont este faictes sur la montaigne de Nonacre, la quelle est en Arcadie.

ARCTOS MINOR. HANC AGLAOSTENES[5] QUI NAXICA CONSCRIPSIT.

La seconde figure pourtant[6] est la maindre[7] ourse, la quelle ainsi que recite Aglaosthenes,[8] est nommee Cynosura. Et fut une des nourrices de Juppiter et des nymphes Idees. Les aultres disent que Elice et Cynosura furent deux nymphes et nourrices de Juppiter et que sont les deux ourses lesquelles les Latins disent septemtriones. Plusieurs disent la grande ourse estre le charriot, le quel les Grecs nomment ἅμαξαν, et leur raison est telle. Au commencement que les hommes voulurent parler du nombre des estoilles, il les descripuirent en especes de corps et disent que ceste ourse premier fut nommee le charriot et que les deux[9] apparoissantes lune au rouste de laultre estoient les beufz et les aultres cinq suyuantes le charriot, et disent le prochain signe de cestuy estre Bootes,[10] du quel parlerons apres. Aratus a voulu dire que por ceste cause nest dit le charriot, ne Bootes chartier, mais pourtant que lourse ainsi comme ung charriot[11] se tourne a lentour du pole septemtrional et que Bootes pourtant qui la suyt est le chartier, mais Aratus est en ce deceu.

Le translateur.

Je laisse de ceste matiere plusieurs aultres altercations et oppinions diuerses pourtant que ne seruent a mon propos, qui est translater les fabuleuses histoires et raisons que telz signes sont au ciel.

---

[1] thetys F. [2] occeane F. [3] Teg. hist. Unrichtig; s. meine Bem. zu Hyg. Astr. p. 31, 18. [4] Magisto F. [5] Es war zu schreiben Aglaosthenes. [6] figure •de• nonstre• pourtant F. [7] mandre F. [8] Agloaschenes F. [9] dieux F. [10] boetes F. So steht auch durchgehends an andern Stellen. [11] chartier.

Ung grant serpent entre les deux ourses[1] dessus aparest. Le quel est celuy qui garda les pomes dor des Hesperides,[2] et fut par Hercules occis et de Juno colloque entre les estoilles pourtant quelle fut cause que Hercules fut agresseur contre le dit serpent, estimant Juno que Hercules seroit par le serment surmonte. Cestuy serpent gardoit le jardin de Juno; car ainsi que recite Pherecydes,[3] du temps que Juppiter espousa Juno, elle trouua Ops, deesse de la terre, la quelle plantoit des pommes dor auec leurs rameaulx. De la quelle chose Juno esmerueillee demanda a Ops que son plaisir fust en planter en ses jardins les quelz estoient jusques a la montaigne de Atlas;[4] et pourtant que les jeunes filles alloient desrober les pommes au jardin de Juno, elle constitua le serpent pour en estre garde.

Aulchuns ont voulu dire que quant Minerue batalloit contre les geans, se serpent fut par eulx enuoye pour la deuorer, mais Minerue lempoigna et ainsi implique comme il est figure, le geita au ciel et pres le pole,[5] et en telle forme apparest enuironnant les deux ourses, comme lon peult plus facillement congnoistre en la figure ensuiuante au premier pourtraict.

De Arctophylax[6] deuxiesme chap[e].

ARCTOPHILAX. DE HOC FERTVR VT SIT ARCHAS CALISTONIS ET IOVIS FILIVS.

Arctophylax selon loppinion daulcuns est Arcas, fils de Juppiter et Callisto, et disent que ung jour Juppiter estoit loge a la maison de Lycaon. Le quel voulant espronuer, si Juppiter estoit vray dieu veu que desiroit loger en sa maison, luy presenta Lycaon Arcas son filz pour viande, du quel faict Juppiter indigne incontinent rua jus la table et par fouldre et tempeste myst le feu en la maison et transforma Lycaon en espece dung loup, et tantoust recullit les membres de lenfant et les rassembla, et fut par luy resuscite et le bailla a garder et nourrir a un Etolien.[7] Apres que Arcas fut venu en eage, ung jour luy chassant par les boys il rencontra sa mere, la quelle estoit en forme de ourse. Ignorant quelle fust sa mere, la voulut occire et la suyuit jusques au temple de Juppiter Lyceus;[8] au quel temple quiconques entrat, par la loy des Arcadiens estoit digne de mort, et ainsi comme il fust necessaire occire luy et lautre, Juppiter ayant pitie des deux les colloque entre les estoilles, et le peult on voir au ciel suyuant lourse comme sil en estoit garde. Et est nomme Arctophylax. Aulchuns ont voulu dire que cestoit Icarus,[9] pere de Erigone, au quel

[1] vergl. Hyg. Astr. 2, 3. [2] esperides F. [3] pherecides F. [4] athlas F. [5] pres Le pole F. (Le ist gestrichen). Oben p. 160 Zeile 9 v. o. pres ung fleuue. [6] Arctophilax F. So steht auch im Folgenden. [7] etholien F. Vergl. übrigens meine Bem. zu Hyg. Astr. p. 34, 17. [8] liceus F. [9] Icarus, s. meine Bem. zu Hyg. Astr. p. 34, 24.

pour sa grande justice et piete[1] le dieu Bacchus[2] bailla charge et commission enseigner les hommes planter les vignes et faire le vin. Le quel apres que ainsi leut faict, ung bouc vint a ses vignes, le quel deuoroit et mengeoit les tendres branches. Parquoy Icarus le print et occist, et de la peau du bouc fist un tel vaisseau comme ceulx es quelz a present on pourte huille doliue et lemplit de vent et geita en la mer, et les aultres contraignit saillir apres.

Les aultres disent que apres que Icarus eut print du vin du dieu Bacchus, incontinant en vaisseaux de cuir le pourta en charriot et de ce fut premier inuenteur. Et afferment que por ceste cause est Bootes premier chartier. Le quel donna a ses pasteurs et bergiers et semblablement aux laboureurs du pays dathenes boire du vin. Et por la nouuellete du boyre aulchuns en beurent tant questoient contraincts dormir par les champs et se laissoient tomber par terre comme demys mors; les aultres ne parloient a droit, mais balbussioient comme gens yures, pourquoy penserent aulchuns que cestoit venin que Icarus leur auoit donne a boyre. Pourquoy occirent Icarus et le geiterent en un puys,[3] ou selon que les aultres disent lenterrerent au pie dung arbre. Peu apres ceulx qui estoient endormis de trop boyre furent esueillez; les quels dirent que jamais nauoient si doulcement dormy et vouloient rendre grace a Icarus, mais ceulx qui[4] lauoient occis voiant questoient deceuz, fuirent du pays et vindrent en[5] la region des Etoliens des quels furent receuz et la ediffierent maisons et domicilles.

Erigone, fille de Icarus, commeue damour paternel voiant que son pere ne retournoit, se mist a chemin pour le trouuer, et cheminant rencontra le chien de son pere, le quel auoit nom Mera; qui tantost aprocha de la fille criant et ullant de la mort de son seigneur. Pour la quelle chose commenca auoir grant suspicion de la mort de son pere; car aultre chose ne pouuoit penser veu que si long temps auoit demoure. Tantost le chien print Erigone a la robbe auec les dens et la conduit jusques au lieu ou estoit le corps de Icarus. Tantost congneut Erigone son pere estre la enterre. Et comme desesperee a larbre soubz le quel estoit le corps se pendit et estrangla. De la quelle le chien seul fist les obseques.

Aulchuns ont voulu dire que Icarus de sa propre emotion se geita dedans un puys, pourquoy nen fut depuis beu de leau. Mais Juppiter commeu de pitie luy et sa fille translata entre les estoilles, et disent Icarus estre Bootes et Erigone le signe de la vierge, de la quelle puis apres parlerons. En oultre ont voulu dire le chien estre la canicule, la quelle aprest[6] dauant le grant chien, et la noment les Grecs pour

[1] pitie F. [2] Bachus F. [3] puys = puits. [4] quil F. [5] en etc., s. meine Bem. zu Hyg. Astr. p. 36 fg. [6] An anderen Stellen findet sich aparest und apparest.

ceste cause Procyon.[1] Les aultres disent que Bacchus les colloqua au ciel.

En celuy temps au pays dathenes plusieurs vierges se pendoient pourtant que Erigone fist a sa mort priere aux dieux que de semblable mort peussent mourir les filles des Atheniens, si la mort de son pere nestoit vengee. La quelle chose comme ainsi fust aucune, conseillerent les Atheniens le dieu Apollo, le quel leur fist responce que si de ce danger vouloient estre deliurez, vengeassent la mort de Icarus et de Erigone. Adonc les Atheniens instituerent sacrifices a Icarus et Erigone, par lesquels furent delivrez. Semblablement le chien, du quel auons parle (le quel est au ciel dit canicule, qui a sa vigueur au temps deste) par sa grant challeur assechoit et gastoit les fruictz de la terre et causoit plusieurs malladies. Pour lesquels inconueniens euiter, Aristeus, Roy Dathenes,[2] enfant de Apollo et Cyrene, regnant du temps de Acteon, fist priere a son pere luy enseigner, comment pourroit deliurer la cite de si grant inconuenient. Le quel luy fist responce que par sacrifices se purifiassent de la mort de Icarus et demandassent a Juppiter que au temps que la Canicule aparestroit, luy pleust par quarante jours donner vent, le quel adoulcist la challeur causee dicelle. La quelle chose fist Aristeus et impetra de Juppiter que le vent, nomme etesias,[3] donnast ses soufflemens en la saison que la canicule cause ses challeurs chacun an. Et fut nomme en langaige grec ἐνιαυτός,[4] qui est en latin annus, en vulgaire annuel ou soufflant chacun an. Les aultres disent que fut nomme etesias[5] pourtant que[6] fut impetre de Juppiter. Mais de ceste matiere laisse la disputacion qui ne soys estime vouloir toutes choses enseigner. Hermippus[7] le Gnos a escript des estoilles parlant de ceste matiere; semblablement Petellides[8] disent[9] que cestuy Bootes est Philomelus,[10] filz de Iasius[11] et de la deesse Ceres, le quel joignit les beufz premier au jou et laboura la terre, pour la quelle chose la deesse Ceres fut courroucee et le translata entre les estoilles et le nomma Bootes, du quel la figure est la seconde.

De la coronne troisiesme chapitre.

CORONA. HAEC EXISTIMATVR ARIADNAE FVISSE A LIBERO PATRE INTER SIDERA COLLOCATA.

Couronne aparoissante entre les astres est estimee estre selle de

[1] Porcyon F. [2] roi d'Athènes. Unrichtig; Aristaeus herrschte in Ceos. Ceorum habe ich bei Hyg. Astr. p. 36, 3 und 37, 12 geschrieben. [3] ethesias F. etesias statt étésies oder vents étésiens ist eben so selten wie im Griech. und Lat. ἐτησίας, etesias. [4] ἐνιαυτός, vergl. meine Bem. zu Hyg. Astr. p. 37, 21. [5] ethesias F. [6] que etc. Undeutlich; s. meine Bem. zu Hyg. Astr. p. 38, 1. [7] Herm. le Gnos. Unrichtig; der Zusatz le Gnos musste zu Petellides gesetzt werden. [8] petilides F. [9] disent. Hiernach sollte man im Vorhergehenden erwarten: Hermippus le quel a escript etc. [10] philomeus F. [11] In den meisten Hdschr. des Hygin steht iason oder iasion.

Ariadne, fille de Minos, Roy de Crete; la quelle couronne fut par le dieu Bacchus entre les estoilles colloquee. Car du temps que furent en lisle de Dia espousez Bacchus et Ariadne, tous les dieux donnerent certains presens a lespousee; entre les aultres la deesse Venus luy donna celle[1] belle coronne.

Les aultres disent que du temps que le dieu Bacchus[2] vint en Crete veoir le Roy Minos, pere de Ariadne, prins Bacchus de la beaulte de Ariadne, luy donna ceste coronne dor aornee de pierres precieuses jadiz forgee par Vulcanus, feure des dieux. Ceste coronne bailla Ariadne a Theseus, quant il entra dedans labyrinthe,[3] pour subiuguer le Minotaure; por la clarte dicelle estoient les tenebres et obscurites du labyrinthe enluminees.

Les historiens lesquels ont escript les Argoliques,[4] assignent autre raison et disent que le dieu Bacchus impetra de Juppiter son pere descendre es enfers et retirer sa mere nommee Semele. Et luy querant lentree des enfers vint en la region des Argiues,[5] en la quelle rencontra ung homme nomme Hypolipnus,[6] homme de bonne aparance, au quel demanda Bacchus la voye por descendre es enfers. Le quel lui promist monstrer moyenant que lui feroit aulchun don.[7] Adonc Bacchus commeu dung ardant desir de retirer sa mere, luy promist donner ce que luy vouldroit demander. Parquoy Hipolipnus luy monstra la voie, par la quelle pourroit descendre es enfers. Et quant Bacchus fut paruenu au lieu, par le quel falloit descendre, laissa sa coronne; car il ne voulut que le don immortel fust coinquine par la touchement des mors. Luy retournant auec sa mere colloqua au ciel la couronne, affin que fust de son faict perpetuelle memoire.

Aulchuns ont voulu dire que cest la coronne de Theseus et quelle fut pour ceste cause colloquee au ciel, et que Engonasin, du quel apres parlerons, est Theseus. Et leur raison est telle que quant Theseus vint en Crete au Roy Minos auec sept vierges et six adolescens, Minos fut de lune des vierges nommee Eriboea[8] amoureux, la quelle estoit entre les aultres la plus belle. Mais voulant de la vierge faire sa volupte, Theseus ne le voulut souffrir. Et se disant filz de dieu Neptune ne craignit prandre noyse contre Minos pour sauluer lonneur de la vierge. Tantost entre eulx sayssa la question de la vierge, mais Minos commeu a lencontre de Theseus luy improperoit[9] que nestoit filz de Neptune. Et tira Minos de son doy ung aneau dor et le gecta en la mer, et dist a Theseus: si tu es fils du dieu de la mer, si luy faiz priere que mon aneau me soit rapporte, aultrement ne croyre quil

---

[1] cele = cette, Burg. I, p. 149. [2] bachus F. [3] labyriute F. hier und im Folgenden. [4] Hyg. Astr. 2, 5 Qui autem Argolica conscripserunt. [5] argues F. [6] Hyp., s. meine Bem. zu Hygin p. 39, 11. [7] aulchun don. Der Verfasser bedient sich hier einer zarteren Wendung für das, was Hygin berichtet. [8] arriboea F. [9] impr. lat. improperare. Letzteres ist ein plebejischer Ausdruck.

soit ton pere; car il est facile de se dire filz de Juppiter, mais il est bien difficile a prouuer. Adonc Theseus[1] fist priere a son pere que fust son plaisir faire quelque signe pour manifester de ce la verite. Et tout subitement fist fouldre et tonnerre. Theseus voiant un tel signe sans instigation daultruy, se precipitta dedens la mer; au quel incontinent vue grande multitude de daulphins vint a secours. Lesquels le transporterent jusques aux nymphes Nereides, et delles luy fut rendu lanneau de Minos, et Thetis luy donna la coronne. Et selon ceste oppinion Thetis auoit eu a ses nopces ceste coronne par estrene de la deesse Venus. Les aultres disent que lais coronne fut donnee a Theseus de la femme de Neptune, et que Theseus la donna a Ariadne, fille dû Roy Minos. Le quel congnoissant les grans vertuz de Theseus, lui donna Ariadne a femme. Et apres la mort de Ariadne fut par le dieu Bacchus la coronne entre les estoilles colloquee. Et a neuf estoilles en son circuit; desquelles en y a trois excedantes les aultres en clarte, ainsi quil appert en la figure troysiesme.[2]

De Engonasin Quatriesme chapitre.

ENGONASIN HVNC ERATOSTENES HERCVLEM DICIT.

Eratosthenes dit que Engonasin est Hercules. Le quel est colloque sur le dragon dauant dit en figure dung homme voulant frapper, et tient a la main senestre la peau dung lyon, et a la main dextre une grosse massue de la quelle sefforce occire le serpent qui fut garde des Hesperides. Cestuy serpent veilloit si bien sur sa garde que oncques ne voulut clore les yeulx pour dormir. Juppiter auec admiration regardant bataillir Hercules contre le serpent, pour la grande vertuz des deux, les voulut colloquer entre les astres. Le serpent a la teste, lance Hercules le genou dextre a terre, et on[3] pie senestre sefforce marcher sur la teste du serpent. La main dextre lance pour frapper, geita la senestre au dauant auec la peau du lyon. Megistus[4] a voulu dire que cestoit Lycaon lamentant sa fille Callisto muee en ourse et que il a ung genoul a terre, les mains lances au ciel comme priant les dieux quilz luy rendent sa fille. Les aultres disent que cest Theseus.

Eschylus[5] en ses fables dit que cest Hercules bataillant auec les Ligures. Car au temps que Hercules amenoit les beufz de Geryon, plusieurs hommes des Ligures les luy voulurent rauir et onster, lesquelz il occist et mist a mort auec sagettes et traictz. Mais apres que les sagettes furent faillies pour la grant multitude de ses aduersaires et pour faulte darmes luy fatige et las mist ung genoul a terre et estoit ja fort naure. Juppiter aiant pitie de luy pourtant quil estoit

---

[1] Adonc Theseus. Unrichtig; man sollte erwarten Adonc Minos. [2] troyiesme F. [3] on = en, vergl. Burg. I, p. 176. [4] Megistus etc. Unrichtig, s. Hygin. Astr. 2, 6 (p. 41 Bunte). [5] Eschilus F.

son filz, luy administra une monzone[1] de pierres desquelles se deffendit[2] et expella ses aduersaires. Et en telle forme fut de Juppiter colloque entre les estoilles. Les aultres disent que cest Ixion le quel voulut prandre a force la deesse Juno. Les aultres disent que cest Prometheus, mais la commune oppinion est que cest Hercules, du quel est la quatriesme figure pourtraicte selon la premiere oppinion.

De la Lyre Cinquiesme chapitre.

LYRA AVTEM INTER ASTRA CONSTITVTA EST.

La figure de la lyre est colloquee entre les estoilles ainsi que dit Eratosthenes pourtant que du commencement fut par Mercure faicte et composee dune conque marine, et la donna celuy Minerue a Orpheus, fils de Eager et Calliope;[3] le quel de ce estoit tres tudieux.[4] Et ainsi que disent les poetes, les bestes sauluaiges et les arbres le suiuoient pour ouir le melodieux son de la dicte lyre. Disent aussi que de celle tira Eurydice[5] des enfers pourtant que chanta les louanges de tous les dieux dicelle, excepte du dieu Bacchus. Le quel Bacchus indigne le fist par les femmes furieuses, lesquelles luy sacriffient, dilacer[6] et demenbrer,[7] mais les Nymphes et Muses recullirent les membres et les enseuelirent; et fut la lyre par Juppiter et Apollo[8] au ciel colloquee. Les aultres ont voulu dire que Mercure en une montaigne de Arcadie nommee Cylene mist sept cordes a sa dicte lyre et ce a lonneur des sept Atlantiades,[9] filles de Atlas;[10] de lune desquelles nommee Maia estoit Mercure filz. Peu de temps apres Mercure fut surprins de larrocin par Apollo,[11] au quel il desroboit ses beufz; mais Apollo luy remist linjure moiennant que luy donnast sa lyre. La quelle voluntiers luy bailla, et Apollo pour recompence luy donna ung baston de grande vertuz. Car ung jour allant en Arcadie rencontra deux dragons bataillans lung a lautre. Il geita entre les deux son baston, et incontinent se departirent, qui fut signe que le baston auoit vertuz de faire paix. Pour la quelle cause plusieurs voulans monstre[12] signe de paix, ont faict telz bastons. Mais pour retourner a notre propos, apres que Apollo eut print la lyre de Mercure, il monstra lart a Orpheus. Pourquoy aulchuns ont voulu dire que Venus et Proserpine une foys vindrent au jugement de Juppiter pour scauoir a la quelle delles appartenoit auoir ung tres beau et tres elegant jeune enfant nommee Adonis,

---

[1] une monzone? Sonst findet sich ung monz = un monceau. [2] deffendere statt defendere findet sich auch in lat. Hdschr. [3] caliope F. [4] tres tud. Hygin. Astr. 2, 7 eius rei maxime studiosus. Das femin. 'studieuse' findet sich weiter unten. [5] curidice F. [6] Vielleicht 'dilacerer' wie im Folgenden. [7] Im Folgenden steht 'demembrer'. [8] apolo F. [9] athlantiades F. Man sollte erwarten Atlantides. [10] athlas F. [11] appollo F. hier und im Folgenden. [12] Im Folgenden steht monstrer.



Juppiter remist le jugement a Calliope,[1] mere de Orpheus. La quelle consentit que chacune delles lauroit six moys. Venus indignee que a elle seule ne lauoit adjuge, prouoca toutes les femmes de la region estre en amour du dit[2] Orpheus. Pour la quelle cause chacune delles voulant de luy acomplir son plaisir, et chacune delles le voulant avoir, le demembrerent et dilacererent. Et fut gettee sa teste du hault dune montaigne dedens la mer. La quelle peu de temps apres fut trouue en lisle de Lesbos des habitans du lieu, lesquels la mirent en sepulture. Pour le quel bien faict leur fut donne des dieux exceder tous aultres en musique. Aulchuns ont voulu dire que[3] Orpheus fut le premier qui fut ayme des femmes. Pour la quelle cause congnoissantes que cestoit injure a femmes, de monstrer leur amour enuers luy, le dilacererent et demembrerent. Et fut sa lyre translatee au ciel comme appert en la cinquiesme figure.

Du Cygne Sixiesme chapitre.

OLOREM HVNC GRAECI CIGNVM APPELLANT.

Juppiter une foys fut amoureux de Nemesis. La quelle ne luy voulant obtemperer sefforca par cautelle et astuce decepuoir; car il fist auecques Venus quelle prandroit forme daigle et que il prandroit forme dung cygne. La quelle chose faicte vollans en lair se faignoit laigle chasser le cygne. Pourquoy le cauthelleux cygne se geita dedens le giron de Nemesis; la quelle le tenant ambrasse se endormit. De la quelle dormant fist Juppiter sa volunte, puis vola si hault que ceulx qui le virent disoient quil estoit entre les estoilles. Et affin que la chose fust plus aparante, voulut Juppiter que a jamais laigle persecutast le cygne.[4] Apres les neuf moys Nemesis enfanta ung oeuf, le quel Mercure transporta en Sparte et le gecta au gyron de Leda. Du quel oeuf fut nee Helene; selon les histoires poetiques plus elegante et plus belle de toutes les femmes de Grece. Les aultres disent et est la sentence plus commune que Juppiter en espece dung cygne coucha auecques Leda. La quelle enfanta deux oeufz; de lung desquels fut nee Helene et de lautre Castor et Pollux.[5] Du quel cygne est la figure sixiesme.

De Cepheus septiesme chapitre.

CEPHEVS HVNC EVRIPEDES CVM CAETERIS PHOENICIS FILIVM AETHIOPVM REGEM ESSE.

Cepheus celon Euripides[6] et plusieurs aultres fut Roy en Ethiopie et fut pere de Andromeda. La quelle fut baillee a deuorer a la ba-

---

[1] Caliope F. [2] dudit F. [3] que etc. Unrichtig; Hygin. a. a. O. quod Orpheus primus puerilem amorem induxerit. [4] signe F. [5] polux F. [6] Euripedes F.

lene, ainsi quil appert par les histoires communes. La quelle par le vaillant Perseus fut deliure[1] et depuis sa femme. Et affin quil fust perpetuelle memoire de la lignee, le dit Cepheus fut colloque entre les estoilles, ainsi que pouuez veoir en la septiesme figure.

De Cassiopeia huitiesme chapitre.

CASSIOPEA[2] DE HAC EVRIPEDES ET SOPHOCLES.

Cassiopeia ainsi que recite Euripides[3] et Sophocles et aultres plusieurs pourtant que se glorifia de sa beaulte disant que plus belle estoit que les Nereides, nymphes et deesses de la mer, fut mise dedans ung siliquastre,[4] et por plus griefue punition le ciel se tournant a le chef vers la terre. De la quelle est la figure huitiesme.

De Andromeda Neufiesme chapitre.

ANDROMEDA DICITVR MINERVAE BENEFICIO INTER ASTRA COLLOCATA.

Andromeda fut au ciel colloquee par le moyen de Mercure,[5] et ce pour la grant vertuz de Perseus, pourtant que par luy fut deliuree de la balene. Pour le quel seruice Andromeda tant ayma Perseus que pour pere ni mere ne le voulut abandonner, mais le suyuit jusques a son pays. Elle est au ciel en telle forme quelle fut presentee a deuorer a la balene au riuaige de la mer,[6] ainsi quil appert a la neufiesme figure.

De Perseus dixiesme chapitre.

PERSEVS NOBILITATIS CAVSA ET QUOD INVSITATO GENERE CONCVBITIONIS.

Perseus, filz de Juppiter et Danae, lequel par sa grant vertuz et force fut tres ame des dieux. Au quel Mercure donna des alles[7] aux tallons, comme il appert en sa figure. Il auoit en oultre ung heaulme si tres resplendissant que lon ne le pouuoit regarder. Vulcanus luy donna une espece de adamas faicte en facon dune faulx; de la quelle il coupa la teste de Meduse, ainsi quil est pourtraict en la figure dixiesme.

---

[1] In cap. 9 steht deliuree. [2] Bei Hygin habe ich nach dem cod. Dresd. überall Cassiepia geschrieben. [3] Euripedes F. [4] siliquastre, s. meine Bem. zu Hygin. p. 45, 22. [5] Hyg. Astr. 2, 11 Mineruae beneficio. [6] lamer F. [7] alles = ailes.

De Heniochus unziesme[1] chapitre.
HENIOCHVS. HVNC NOS AVRIGAM LATINE DICIMVS.

Heniochus est celuy que les Latins appellent le chartier, aultrement nomme Erichthonius,[2] ainsi que recite Eratosthenes. Le quel voyant Juppiter estre celuy, qui premier voulut joindre cheuaulx a charretes, esmerueille de lengin diceluy homme, veu quil estoit paruenu jusques a semblable inuention la quelle est premier inuentee du Soleil, le quel maine son chariot auec cheuaulx comme le chef des sept planetes. Erichthonius semblablement fut celuy qui premier sacriffia a la deesse Pallas et luy ediffia ung temple au lieu plus hault de la cite dathenes. Euripides recite la progeniture de Erichthonius telle qui sensuit et dit que Vulcanus fut pris damour de la beaulte de Pallas, mais la deesse ne luy voulut complaire. Pourquoy la voulut prandre a force, et commeu dung desir charnel espandit sur terre sa volupte, la quelle Minerue ou aultrement Pallas emietoupa[3] de pouldre, et de ce fut procree Erichthonius en forme dung serpent. Minerue le prist et bailla en garde en une grande bonete[4] aux filles de Erechtheus,[5] et leur deffendit ouurir la bonete. Mais pourtant que la nature des humains est tousiours conuoiteuse et que plus appette les choses prohibees souuent ouurirent la boeste et virent le serpent. Pour la quelle cause Minerue les rendit furieuses; pourquoy se precipiterent et gecterent du plus hault dung tour et se occirent. Aulchuns ont voulu dire que il estoit filz de Mercure et Clytia[6] et quil fut nomme Myrtilus.[7] Et fut chartier de Oenomaus,[8] et apres sa mort Mercure le colloqua entre les estoilles. Il a sur la senestre espaule une chieure, et a la main senestre deux cheureaux. Et est la raison comme ont aulchuns escript que Olenus fut filz de Vulcanus. Le quel Olenus engendra deux filles Ega et Elice, les quelles furent nourrices de Juppiter. Mais toutesfois dit Parmeniscus[9] que Melisseus[10] jadiz fut Roy de Crete, aux[11] filles du quel fut baille Juppiter pour nourrir. Mais pourtant quelles nauoient du lait, leur bailla une chieure, nommée Amalthea, du laict de la quelle fut Juppiter nourry. Ceste chieure chacun an auoit deux cheuraux, et les auoit eu au temps quelle fut ordonnee nourrice de Juppiter. Pourquoy elle et les cheureaulx furent entre les astres colloquez.

Je laisse plusieurs aultres oppinions qui ne sont joyeuses et prens celle de Euemerus, le quel recite que Ega fut fille du dieu Pan. La

---

[1] unz. habe ich geschrieben statt dixiesme. [2] Erictonius F. hier und im Folgenden. [3] Vielleicht emmitoufla? [4] bonete, im Folgenden boeste = boîte. [5] Ericteus F. [6] cilicia F. Die richtige Lesart habe ich hier und bei Hygin nach dem cod. Dresd. wieder hergestellt. [7] Mirtilus F. [8] oenomaius F. [9] Dit parmesseus F. [10] meliseus F. [11] au F.

quelle Juppiter fist grosse dung filz, qui fut nomme Egipan.[1] Juppiter fut dit Egiochus. Le quel mist et colloqua entre les astres Egipan son filz auec la figure de la chieure, ainsi quil appert au pourtraict de la figure unziesme.

De Ophiuchus douziesme chapitre.

OPHIVLCHVS QUI APVD NOSTROS SCRIPTORES ANGVITENENS DICITVR.

Ophiuchus[2] est nomme des Latins le Serpentaire, pourtant quil tient des deux mains ung serpent le quel lui enuironne le corps. Polyzelus Rhodius[3] a voulu dire quil auoit nom Phorbas, le quel fist ung grant secours aux Rhodiens.[4] Car comme en leur region fust une grande multitude de serpens (entre lesquels estoit ung dragon de merueilleuse grandeur, le quel auoit plusieurs hommes occis et mis a mort), tant que furent les habitans contrains laisser la region: en celuy temps vint ung nomme Phorbas, le quel par[5] sa prouesse et vaillance occist le dragon et tous aultres serpens. Pour le quel beau faict[6] le dieu Apollo la tant ayme que le voulut colloquer entre les astres. Plusieurs aultres astrologiens ont voulu dire que cestuy Esculapius, le quel Juppiter colloqua au ciel, pourtant que luy estant entre les hommes fut si docte en medicine que non seullement guerissoit les mallades, mais resuscitoit les mors. Car ainsi que dit Eratosthenes, il resuscita Hippolyte,[7] filz de Theseus, le quel auoit este dilacere de ses cheuaulx.

Les aultres ont voulu dire que Glaucus, filz de Minos, fut par Esculapius resuscite. De la quelle chose fut Juppiter indigne tant quil fulmina la maison de Esculapius. Mais pour sa science de medicine et pourtant quil estoit filz de Apollo, le colloqua entre les astres, et ainsi que disent aulchuns, tient ung serpent. Car peu dauant que resuscitast le dit Glaucus, luy estant enclos en ung lieu secret, tenant ung baston en sa main, pensant comme pourroit venir a fin[8] de son affaire, sapparut a lenuiron de son baston ung serpent. De la quelle chose fut tout esmeu et fist tant que loccist de son baston. Mais tantost apres vint un aultre serpent, le quel pourtoit en la bouche une herbe. La quelle mist sur la teste du serpent mort, et incontinent fut resuscite et sen fuyt du lieu. Voyant Esculapius la vertuz de lerbe, la print et en fist resusciter Glaucus. Et pour ceste raison est le serpent en la tutelle de Esculapius et des aultres medicins, et apert le serpent au ciel auec leiz Esculapius, comme la figure douziesme le demonstre.

---

[1] fg. egipa F. [2] Ophiulchus F. [3] Policius hrodius F. [4] hrodiens F. [5] par etc. vergl. oben p. 158, Zeile 5 v. o. [6] Beaufaict F. [7] hypolitte F. [8] afin F.

De la Sagette treziesme chapitre.

SAGITTA. HANC VNAM DE HERCVLIS TELIS.

Aulchuns ont voulu dire que ceste sagette est celle de la quelle occist Hercules ung aigle, le quel sur le mont de Caucasus dilanioit les intestines de Prometheus.

Mais je laisse les oppinions de Igine en ceste matiere recitees et prens seullement ce que Eratosthenes en recite disant que cest une des sagettes desquelles Apollo occist les Cyclopes pourtant que auoient administre la fouldre a Juppiter pour fulminer Esculapius; pour la quelle cause est entre les astres. De la quelle est la XIII[e] figure.

De Laigle quatorziesme chapitre.

AQVILA. HAEC QVAE DICITVR GANIMEDEM RAPVISSE.

Laigle est au ciel colloque por plusieurs raisons desquelles prandrons les deux plus communes: la premiere pourtant que dung aigle fut Ganymedes[1] rauy et transporte a Juppiter; la seconde pourtant que Juppiter voulant batailler contre les geans, laigle luy monstra le signe de victoire et luy administra le feu pour iceulx fulminer, pourquoy fut mise entre les astres, comme il appert en la figure XIIII[e].

Du daulphin quinziesme chapitre.

DELPHIN. HIC QVA DE CAVSA SIT INTER ASTRA COLLOCATVS.

Eratosthenes recite que du temps que Neptunus voulut auoir a femme Amphitrite, voulant la pucelle garder sa virginite, elle se retira aux ysles[2] de Atlas.[3] Neptunus envoia diuers[4] elle plusieurs ambassadeurs, entre les aultres ung nomme Daulphin, le quel la[5] conuertit a consentir au mariage. Pour le quel benefice Neptunus colloqua entre les astres la figure de daulphin. Et depuis ce temps si auchuns vouloient faire le simulachre de Neptunus, lui faisoient ung daulphin en la main ou soubz le pied, la quelle chose luy estoit tres agreable. Aglaosthenes[6] recite que Bacchus en sa jeunesse voulant aller en lisle de Naxos veoir les nymphes, desquelles auoit este nourry, les nautonniers de sa nauire voulurent detrousser. La quelle chose congnoissant Bacchus commenda sonner ses instrumens de musique. Adonc les nautonniers qui jamais nauoient ouy telle doulceur de symphonie, prindrent si grant plaisir que tantost commancerent a dancer et de

---

[1] ganimedes F. [2] ysles de Atlas. Unrichtig; bei Hyg. 2, 17 steht fugerit ad Atlanta. [3] athlas F. [4] diuers, devers = vers. [5] La quelle la F. [6] Agloasthenes F.

conuoitise de saulter se gecterent en la mer[1] et furent conuertiz en daulphins. Du quel faict Bacchus voulant estre perpetuelle memoire colloqua la forme du daulphin entre les astres.

Les aultres disent que cest le daulphin le quel deliura Arion de la main de ses aduersaires en la mer de Sicile. Car comme il fust le plus souuerain sonneur de instrumens de musique de tous aultres, les princes et seigneurs luy donnerent plusieurs tresors et richesses. Pour la quelle cause ses seruiteurs conspirent contre luy le voulant occire, pour auoir ses biens. Mais quant Arion congneut leur paruerse volunte, leur va dire: Messieurs, puis que ainsi est que me voulez occire, au moins[2] vous plaise auis que je meurs je voiste la plus honneste de mes robbes. La quelle chose luy fut octroiee. Adonc print sa harpe et va commancer a sonner et plorer sa mort. De quel son fut si remply de doulce armonie que les daulphins de la mer nagerent au riuaige pour ouir le son. Adonc Arion inuoqua laide des dieux et se geite sur ung daulphin, le quel par la mer le pourta jusques au port[3] de lisle de Tenaros.[4] Et encore en icelle isle pour perpetuelle memoire de ceste chose est une statue de Arion sur le daulphin. Pour la quelle cause a este la figure de daulphin par les anciens astrologiens dicte estre entre les astres. Les seruiteurs monterent sur mer et furent tourmentez de tempeste tant que pervinrent au mesme port, au quel estoit leur maistre. Le quel les fist prandre et souffrir tres griefue pugnition. La figure de daulphin est la quinziesme.

Du cheual Pegasus XVIe chapitre.

EQVS. HVNC ARATVS ET ALII COMPLVRES PEGASVM NEPTVNI ET MEDVSAE GORGONIS FILIVM DIXERVNT.

Neantmoins que Igine recite plusieurs oppinions du cheual, toutesfoys prendray seullement la plus commune. En la quelle est recite que cest le cheual le quel fut engendre du sang de Meduse, quant le vaillant Perseus luy couppa la teste, ainsi que dauant est dit au Xme chappitre. Celuy cheual auoit des alles, sen volla a la montaigne de Helicon[5] en Beotie[6] et du pic frappa une roche, de la quelle fut produicte une fontaine, la quelle est nommee la fontaine du cheual Pegasus. Pour perpetuelle memoire fut entre les astres des dieux colloque, ainsi quil appert a la XVIme figure.

Du triangle XVIIe chapitre.

DELTOTON. HOC SIDVS VELVT LITERA.

Le triangle, aultrement nomme des Grecs deltoton, pourtant quil

[1] lamer F. hier und im Folgenden. [2] aumoins F. [3] port etc. Ungenau; Hygin a. a. O. ad Taenarium litus. [4] thenaros F. [5] helycon F. [6] boetie F. hier und an andern Stellen.

a la forme de la quarte lectre grecque, nommee delta, est figure pour plusieurs raisons. Car aulchuns disent que cest la figure de Egypte; la quelle le fleuue du Nile enuironne en telle forme. Les aultres disent que cest la figure de lisle de Sicile; les aultres ont voulu dire que les troys coings signiffient la diuision de toute la terre, pourtant quelle est diuisee en troys[1] parties principalles Europe,[2] Lybie et Afrique.[3] Du triangle est la XVII[e] figure.

Du mouton XVIII[e] chap[e].

ARIES. HIC EXISTIMATVR QVI PHRIXVM.

Plusieurs assignent diuerses raisons du mouton desquelles dirons les principalles. La plus commune oppinion est que cest le mouton, le quel pourta Phrixus[4] et Helle par la mer Hellesponte. Le quel auoit la toison dor, ainsi que dit Hesiode et Pherecydes.[5] Cestuy Phrixus et Helle estoient enfans de Athamas, Roy de Thebes.[6] Apres que Nephele,[7] leur mere, fut morte, par le consentement de leur pere, pour euiter les dangers de mort, la quelle leur pourchassoit leur marastre, sen allerent du pays et passant la mer,[8] la quelle alors estoit nommee Ponte, Helle fut nayee; pourquoy fut puis dicte la mer Hellesponte. Phrixus print en lisle de Colchos,[9] ou lors regnoit le Roy Aeetes[10] et la sacrifia le mouton, le quel lauoit porte, a Juppiter, et fut la peau affigee au temple et fut dicte la toyson dor. Pour la quelle rauir, ainsi que recite Justin[11] au XLII[e] liure, vint Jason. Les aultres ont voulu dire que Bacchus auec son exercite passant en la region de Lybie, ne trouuant aulchunes eaues, requist son pere Juppiter que son plaisir fust luy faire secours. Adonc luy apparent ung mouton, le quel suyuit luy et ses gensdarmes tant que paruindrent a une belle fontaine, et la se euanouyt de leurs yeulx le mouton. En ce lieu Bacchus en lonneur de Juppiter fist ediffier ung temple pour perpetuelle memoire. Et est la figure du mouton au ciel, comme il appert au pourtraict XVIII[e].

Du Taureau XIX Chap[e].

TAVRVS. HIC DICITVR INTER ASTRA ESSE CONSTITVTVS.

Euripides recite que le taureau est celuy ou[12] quel se transforma Juppiter, pour rauir Europe, fille de Agenor, Roy des Pheniciens,

---

[1] entroys F. [2] Europe etc. Ungenau. [3] aphricque F. [4] Phryxus F. hier und im Folgenden. [5] pherecides F. [6] Roy de Thebes. Ungenau; er war König von Orchomenos in Böotien. [7] Neipile F. [8] lamer F. [9] lisle de Colchos. Ungenau. [10] Roy Oeta F. Ueber die Schreibart des Namens s. meine Bem. zu Hygin. fab. p. 31, 6. [11] Justin 42, cp. 2. [12] ou = au.

ainsi que recite Ouide au troyiesme liure de Metamorphose.[1] Pour memoire de ce est entre les astres. Du quel est la dixneufiesme figure.

De gemini XX[e] Chap[e].

GEMINI. HOS COMPLVRES ASTROLOGI CASTOREM ET POLLVCEM ESSE DIXERVNT QVOS DEMONSTRANT OMNIVM FRATRVM AMANTISSIMOS FVISSE.

Plusieurs astrologiens ont voulu dire que sont Castor et Pollux, les quelz furent deux freres qui entre tous aultres plus se aymerent; car ensemble[2] dominerent sans dissention et ne faisoient aulchune chose sans conseil. Pour la quelle cause Juppiter les a voulu colloquer entre les astres, et Neptunus, dieu de la mer, leur a donne puissance de aider aux nautonniers. Les aultres ont voulu dire que cestoit Hercules et Apollo; les aultres Triptolemus et Iasion,[3] mais la commune oppinion est de Castor et Pollux. Desquels est la XX[e] figure.

Du cancre XXI[e] chapitre.

CANCER. HIC DICITVR.

Le cancre fut colloque entre les signes par le vouloir de Juno; car ainsi que tesmoignent les poetes, Juno contraignit Hercules auoir guerre contre tous les monstres et dangereuses bestes de la terre. Pourquoy Hercules bataillant contre ung horrible serpent, le quel Hercules occist, saillit ung cancre du lac, le quel mordit Hercules au pied. Pourquoy le mist Hercules a mort. Juno congnoissant que le cancre estoit au secours du serpent, elle constitua entre les douze signes. Du quel est la XXI[e] figure.

Du lyon XXII[e] chap[e].

LEO. HIC DICITVR A IOVE.

Le lyon selon loppinion daulchuns est au ciel coloque[4] par Juppiter, pourtant que cest le Roy des bestes. Mais aulchuns disent que cest le lyon, contre le quel Hercules entre les monstres eut premiere guerre et certacion, et que sans armes il occist. De cestuy lyon Pisandrus[5] et plusieurs aultres ont escript. Du quel est la figure XXII[e].

---

[1] methamorphose F. Metamorphosis statt Metamorphoses steht auch in alten Ausgaben des Ovid. [2] emsemble F. [3] Jason F. vergl. oben p. 164. [4] Anderswo steht colloque. [5] pissandrus F.

De la vierge XXIII Chap[e].

VIRGO HANC HESIODVS IOVIS ET THEMIDIS DICIT.

La vierge, comme recite Hesiode, fut fille de Juppiter et de Themis; Aratus toutesfoys dit quelle fut fille de Astreus et Aurora, et quelle fut du temps de leage doree, et que pour sa diligence et equite fut appellee Justice. Et en celuy temps nestoit aulchune guerre entre les hommes, mais viuoient en bonne paix et amour des labeurs de leurs mains. Mais quant les hommes commencerent estre oisifz,[1] auaricieux, couoiteux et ambicieux, elle volla au ciel. Aulchuns ont dit que cest la deesse Fortune; les aultres Ceres. Les aultres disent que cest Erigone,[2] fille de Icarus, de la quelle auons dauant parle. Plusieurs disent quelle estoit fille de Apollo,[3] et pourtant quelle mourut jeune et vierge, la colloqua entre les astres. De la quelle est la XXIII[e] figure.

Du Scorpion XXIIII[e] chap[e].

SCORPIVS. HIC PROPTER MAGNITVDINEM MEMBRORVM IN DVO SIGNA DIVIDITVR.

Le scorpion pour la graudeur de ses membres est diuise en deux signes. Desquels[4] lung est la ballance, lautre le scorpion. Et est une entre les signes pour cause que Orion se exstimant[5] le plus expert et habille en faict de chasse se voulut ingerer de dire a la deesse Diane et a Latona que quelque beste qui fust produite en terre, estoit homme por la suppediter.[6] Pourquoy produit la terre ung scorpion, le quel occist leis Orion. Juppiter esmerueille du couraige des deux les (colloqua)[7] entre les astres, et ce pour monstrer aux hommes que ne doiuent trop se fier en leur force, ainsi que fist Orion. Du quel scorpion est la XXIIII[e] figure.

Du sagittaire XXV Chap[e].

SAGITTARIVS. HVNC COMPLVRES CENTAVRVM ESSE DIXERVNT.

Le sagitaire ainsi que plusieurs ont escript, est ung Centaure, cest a dire partie homme et aultre partie cheual. Mais les aultres disent que non, pourtant que les Centaures nauoient lusage des sagectes. On fait pourquoy cest veu quil a les pieds de cheval. Il a

---

[1] befitz F. oisifz? [2] herigone F. [3] appollo F. [4] Lesquelz F. [5] Anderswo steht estimant. [6] supp., lat. suppeditare = gewachsen sein. [7] colloqua habe ich hinzugefügt.

la queue dun Satyre. La raison est pourtant que aulchuns ont voulu dire que cest Crotus, le quel fut filz de Eupheme,[1] nourrice des neuf Muses, ainsi que dit Sositheus,[2] poete tragic. Le quel habitoit auec les Muses en la montaigne de Helicon et se exercoit a la chasse.[3] Pourquoy fut de sa diligence tres loue;[4] car il estoit tres excellent es forestz et tres eppert[5] entre les Muses. Lesquelles requirent Juppiter que son plaisir fust le colloquer entre les astres. Ainsi le fist Juppiter; et voulant signifier toutes ses vertuz en ung corps, luy donna jambes de cheual, pourtant que souuent alloit a cheual, et des sagectes pour lexcellence de son entendement; et la queue dung Satyre, pour signifier que les Muses lauoient autant ayme que Bacchus aymoit les Satyres. Et a soubz les pieds des estoilles en rotundite qui represen, comment mectoit sa coronne sur la terre, pour jouer auec les Musest ainsi quil appert a la figure XXV[me].

CAPRICORNVS. HVIVS EFFIGIES[6] SIMILIS EST EGIPANI.

Le capricorne est entre les astres, pourtant que Juppiter fut auec luy nourry dune cheure, ainsi quest dauant dit. De cestuy est semblablement recite que, Juppiter bataillant contre les geans, le capricorne fut le premier qui leur fist peur. Les pretres de Egypte et aulchuns poetes disent que plusieurs dieux conuindrent une foys en Egypte. Entre lesquels vint ung geant nomme Typhon, qui estoit aduersaire des dieux. Pourquoy eurent une tres grande peur et tantost se transformerent en diuerses figures, Mercure en sigogne, Apollo en grue. Pourquoy ne veulent les Egyptiens aulchune violance estre faicte a tels especes, pourtant que ce sont les ymages des dieux. En ce mesmes temps le dieu Pan se gecta dedens ung fleuue, et le darriere de son corps fut transforme en poysson, le dauant en capricorne ou bouc. Et ainsi euiterent Typhon le geant. Pour la memoire perpetuelle de ce Juppiter colloqua le capricorne entre les astres. Du quel est la figure XXVI[e].

Du signe de Aquarius XXVII[e] Ch.

AQVARIVS. HVNC COMPLVRES GANIMEDEM ESSE DIXERVNT.

Aquarius selon lopinion de plusieurs est Ganymedes, le quel Juppiter pour sa grant beaulte osta a ses parens et le fist ministre des dieux et pourtant est figure comme versant leaue a lauer les mains. Hegesianax[7] dit que cest Deucalion, durant le regne du quel fut le de-

---

[1] Euphemes F. [2] Sostheus F. [3] ala chasse F. [4] tresloue F. [5] expert, vergl. cp. 24. [6] EFFIGIEM F. [7] Hegesinax F.

luge des eaues sur la terre. Eubulus[1] dit estre Cecrops, le quel estoit dauant lusage de vin, pourquoy usoit deau es sacrifices des dieux. De cestuy est la figure XXVIIe.

Des poissons XXVIIIe Chap^e^.

PISCES. DIOGENITES ERITRACHVS[2] AIT QVOD TEMPORE.

Les poyssons sont au ciel figurez, pourtant que ung jour la deesse Venus, comme recite Eritrachus,[3] auec son filz Cupido estans en Syrie pres le riuaige du fleuue Euphrates,[4] vers eulx subitement Tycphon le geant, aduersaire des dieux, du quel est dauant dit. Adon-Venus et Cupido se gecterent dedens le fleuue et se transformerent en deux poyssons. Ainsi euiterent le peril et danger. Desquels est la figure XXVIIIe.

De la balene XXIXe Chap.

CETVS. DE HOC DICITVR QVOD A NEPTVNO MISSVS SIT.

La balene est ung grant poysson de mer, le quel est colloque entre les astres pour memoire du grant poysson que Neptunus enuoia pour deuorer Andromeda. Le quel fut occis de Perseus ainsi quest dauant dit. Du quel est la XXIXe figure.

De Eridanus[5] XXXe Chap^e^.

ERIDANVS. HVNC ALII NILVM COMPLVRES ETIAM OCEANVM ESSE DIXERVNT.

Cestuy fleuue selon loppinion daulchuns est le Pan,[6] celon les aultres est le Nile, et celon plusieurs est la mer oceane. Ceulx qui ont voulu dire que cest le Nile, ont ce dit, pourtant que le Nile est ung très grant fleuue de grant profit et utilite aux regions, par lesquelles il passe. Et en oultre ont voulu dire que lestoille la plus luysante, la quelle aparest en la figure du fleuue, est lisle de Canope,[7] la quelle enuironne le dit fleuue. Du quel est la XXXe figure.

Du lieure XXXIe Chap^e^.

LEPVS DICITVR ORIONIS CANEM FVGERE VENANTIS.

Le lieure celon une oppinion est au ciel comme fuiant le chien

[1] Eubolus F. [2] Die richtige Lesart ist Diognetus Erythraeus, s. meine Bem. zu Hyg. Astr. p. 4 und 70. [3] Eritrachus. Unsinn. [4] eufrates F. [5] heridanus F. [6] pan. Unrichtig; man sollte erwarten Eridanus oder le Pô. [7] lisle de Canope. Unrichtig; s. Hyg. Astr. 2, 32.

dù veneur Orion. Les aultres recitent une autre cause et disent que anciennement en lisle de Leros[1] nauoit aulchun lieure. Mais ung jeune enfant de la cite dune externe region en apporta ung, le quel auoit les petiz au ventre et apres quil leùs eut produictz, por la nouuellete furent nourriz, et chacun en voulut auoir. Ainsi dedens peu de temps fut si grant multitude de lieures en icelle ysle quelle en estoit remplye. Et comme ne leur donnassent que manger, commencerent a destruire les blez en herbe. Pourquoy furent les hommes du lieu en grant calamite; et comme ainsi fussent par famine opprimes, par le conseil de la cite furent chassez et expellez les lieures. Pourquoy fut constituee la forme du lieure au ciel, affin que les hommes eussent perpetuelle memoire que en ceste mortelle vie nest chose tant desideree que en teelle lon ne trouue plus de doulceur que de joie. Du lieure est la figure XXXI[e].

De Orion XXXII Chap[e].

ORION. HVNC HESIODVS NEPTVNI FILIVM DICIT EX EVRYALE MINOIS FILIA NATVM.

Orion, ainsi que dit Hesiode, fut filz de Neptunus et Euryale,[2] fille de Minos. Et luy fut donne des dieux pouair courir sur leau comme sur terre, ainsi que jadiz Iphiclus[3] sur la pointe des blez, sans les rompre. Istrus[4] recite quil fut tres ame de la deesse Dyane tant quelle vouloit auoir pour mary. Pourquoy fut Apollo indigne contre sa seur Dyane, et un jour estans au riuaige de la mer, Apollo aperceut Orion, le quel cheminoit sur leau ou celon la verite naigoit en leau, la teste seulement aparoissante. Adonc Apollo commenca prouocquer Dyane a tirer de larc, disant quelle ne pourroit frapper une chose noire, la quelle voioit en la mer. La quelle se voulant monstrer tres experte en tel arc, vint et tyre une sagecte. De la quelle transpersa la teste de Orion. Tantost les ondes de la mer le gecterent au riuaige. Et congnoissant Dyane quelle lauoit occis, fist ung tres grand dueil. Et par la commiseracion des dieux fut translate au ciel. Du quel est la figure XXXII[e].

Du grant chien XXXIII[e] Chap[e].

CANIS. HIC DICITVR AB IOVE.

Cestuy chien fut constitue garde de Europe par le dieu Juppiter et vint au Roy Minos de Crete. Le quel chien estant malade fut

[1] lero F. [2] Euriale F. [3] jadiz a phyclus F. [4] Histrius F., s. meine Bem. zu Hyg. Astr. p. 73, 12.

par la femme de Cephalus, dicte Procris,[1] guery. Pour le quel benefice Juppiter luy donna le chien, pourtant quelle estoit studieuse de la chasse. Et aussi que le chien estoit de telle condicion que jamais neschappoit beste dauant luy. Apres la mort de Procris le chien fut a Cephalus, le quel le menant auec luy vint a Thebes. Et la estoit ung regnard, le quel ne pouuoit estre prins daulcun chien, et ainsi mis lung dauant lautre. Juppiter ignorant quil faisoit, les transforma en deux pierres. Aulchuns veulent dire que cest le chien de Orion, le quel auec luy fut au ciel translate. Les aultres disent que cest le chien de Icarus, du quel auons dauant parle. La figure est la XXXIII[e].

Du maindre Chien XXXIIII.

PROCHION. HVNC[2] ANTE MAIOREM CANEM EXORIRI VIDETVR.

Le maindre chien est aultrement nomme Procyon.[3] Il est exstime estre le chien de Orion et est colloque entre les astres pour les causes dessus escriptes au precedant chappitre. Du quel est la XXXIIII figure.

De la Nauire XXXV[e] Chap[e].

ARGO. HANC NONNVLLI PROPTER CELERITATEM ARGO GRAECE DIXE.

La Nauire des aulchuns est nommee du grec Argo por sa grande celerite. Les aultres disent quelle est ainsi nommee, pourtant que Argus en fut le premier inuenteur. Les aulchuns[4] disent que cest la premiere nauire qui jamais fut sur mer. Pour memoire de la quelle est figuree entre les astres. Homerus dit quelle fut faicte es fins de Thessalie, et en aparest seullement la moitie, ainsi que demonstre la XXXV[e] figure.

Du Centaure XXXVI[e] Chap[e].

CENTAVRVS. HIC DICITVR NOMINE CHYRON.

Cestuy Centaure est nomme Chiron.[5] Le quel fut filz de Saturne et Philyra;[6] le quel non seullement les aultres Centaures a surmonte, mais aussi tous hommes en justice et equite. Cest celuy qui nourrit Esculapius et Achilles, et pour sa grant diligence et bonte

---

[1] prochris F. hier und im Folgenden. [2] Hunc. Unrichtig. [3] porcyon F. [4] Les aulchuns; vielleicht wollte der Verfasser schreiben Les aultres. [5] Chyron F. [6] phylira F.

merita estre colloque entre les astres. Hercules estant a la maison de Chiron,[1] en visitant ses sagectes, lesquelles estoient enuenimees, lune tomba sur le pie de Chiron[2] et le naura au sang. Pourquoy fut occis. Les aultres ont voulu dire que se fut en bataillant lung a lautre; et que Juppiter, meu de pitie du Centaure, le constitua entre les astres auec son oblation, la quelle presente sur lautel, comme la voulant immoler.[3] Aultres astrologiens disent que cest ung Centaure, nomme Pholus,[4] le quel estoit grant diuinateur. Et pourtant auec son oblacion le colloqua Juppiter entre les astres, comme apert a la figure XXXVI[e].

De lautel XXXVII[e] Chap[e].

ARA. IN HAC PRIMVM DI EXISTIMANTVR SACRA ET CONIVRATI.

Cest lautel au quel firent les dieux leurs sacrifices et coniurations, quant voulurent faire guerre[5] aux geans; les Cyclopes ledifferent. Et de cestuy aultel et sacrifices sur celuy faictz prindrent les hommes coustume de sacrifier aux dieux premier que commencer aulchune chose. De la quelle est la XXXVII[e] figure.

De hydre XXXVIII[e] chap[e].

HYDRA. IN QVA CORVUS INSIDERE ET CRATER POSITVS EXISTIMA.

Le signe quon dit hydre est dune espece de serpent; sur le quel serpent a ung gobellet ou couppe, et au dessoubz ung corbeau. Et de ceste figure est listoire telle que comme ainsi soit que le corbeau soit en la tutelle de Apollo.[6] Ung jour Apollo voulant sacrifier ennoia le corbeau auec ung vaisseau a la fontaine, pour auoir de leau pour son sacrifice. Le corbeau en son chemin trouua plusieurs figuiers, ayans les figues, lesquelles nestoient a maturation. Adonc cest assis en un figuier, actendant les figues a meurer, et apres la maturation des figues en mengea plusieurs; puis a pris[7] son vaisseau et pourta leau vers Apollo. Mais Apollo ja faict son sacrifice; pourquoy indigne contre le corbeau, luy fist telle punicion que au temps que les figues ne sen meurres jusques au temps quelles peruiennent a maturation, luy est prohibe lusage de boyre. Et voulant signifier la seuf du corbeau, a mis au ciel la couppe sur le serpent. Le quel serpent prohibe le corbeau qui ne boyue. Istrus[8] toutesfoys et plusieurs aultres

---

[1] Chyron F. [2] chyron F. [3] Imnoler, F. statt inmoler, lat. inmolare = immolare, s. unten cp. 38. [4] phonon F. [5] guerir F. [6] appollo F. [7] apris F. [8] histrius F., s. oben cp. 32.

ont voulu dire que Coronis nymphe, fille de Phlegyas,[1] fut mere de Esculapius; auec la quelle Ischys[2] eut charnelle compaignie. La quelle chose voiant le corbeau, le recita au dieu Apollo; et comme dauant eust tousiours este blanc, pourtant quil rappourta mauluaises nouuelles, il fut faict noir. Et Apollo de ses sagectes occist celuy adultere, nomme Ischys.[3]

Phylarchus recite lystoire de la couppe en la forme qui sensuit, et dit que a Chersonese pres de Troie la grant, ou fut le sepulchre de Protesilaus,[4] y eut une ville nommee Eleusa,[5] en la quelle regna ung quidam, nomme Demiphon. Durant son regne fut une guerre merueilleuse entre les citoiens; pourquoy Demiphon alla conseiller loracle de Apollo. Le quel luy fist responce que pour faire cesser ce tumulte, chacun an sacrifiast aux dieux une des plus nobles vierges de la cite. Demiphon par sort inmola toutes les filles des nobles, excepte les syennes jusques ad ce que ung des nobles ne voulut souffrir que sa fille fut occise, si non que les filles du Roy fussent subgectes au sort ainsi que les aultres. Pourquoy le Roy fust indigne et fist prendre la fille de cestuy noble, sans que le sort fust mis, et la sacrifia et inmola aux dieux. De la quelle chose Mastusius,[6] pere de la vierge, faignit pour un temps nen estre desplaisant; car elle fust quelque jour venue au sort destre sacrifie comme les aultres. Et fist tant Mastusius que rentra en grace du Roy, et se faignoit tres loyal amy du Roy. Mastusius ung jour dist au Roy quil vouloit faire ung solempnel sacrifice, et a ce faire plus honnorablement, inuita le Roy et ses filles. Le Roy, non pensant aulcun mal, enuoia ses filles au sacrifice, et pourtant quil auoit quelque empeschement a la chose publique, dist que tantoust viendroit apres. Adonc Mastusius estant au lieu, ou se deuoit faire le sacrifice,[7] voiant que le Roy nestoit present, cogneut loccasion de venger la mort de sa fille, et tantost occist les filles du Roy. Et print une couppe et du sang delles auec vin la remplit. Et tantost arriua le Roy, au quel fist Mastusius presenter celle couppe pour boyre. Puis le Roy voulant sauoir ou estoient ses filles, cogneut tantost le faict. Le quel cogneu fist gecter Mastusius auec la couppe dedans la mer. La quelle fut nommee mare mastusium,[8] et le port dicelle est dict Crater. Pourquoy fut entre les estoilles la couppe colloquee pour perpetuelle memoire du malefice, et que aulchun mal ne demeure impugny, et que injures facillement ni[9] sont oubliees. Eratosthenes et aulchuns autres disent que cest la couppe, en la quelle Icarus administra premier le vin aux hommes. Et des ystoires dessus est la XXXVIII[e] figure.

---

[1] phlegia F. [2] Seys F. [3] Seys F. [4] prothesilaus F. [5] flagusa F., s. meine Bem. zu Hyg. Astr. p. 77, 3. [6] Matusius F. hier und im Folgenden, vergl. Hyg. Astr. 2, 40. [7] la sacrifice F. aber vorher au sacrifice. [8] matusium F. [9] ni = ne.

Du poysson XXXIXe chap^e.

PISCIS QVI NOTIVS APPELLATVR. HIC VIDETVR ORE AQVAM EXCIPERE.

Le poisson est nomme notius. Cestuy au ciel est colloque comme receuant leau, la quelle verse Aquarius. Cestuy poisson jadis garda destre naie[1] la deesse Isis. Pour le quel benefice auec ses petiz fut au ciel translatee. Pourquoy le peuple de Syrie se abstint de manger hlusieurs poyssons, et ont ymages dorees daulchuns poyssons, lesquelles donorent comme dieux. Du poisson est la figure XXXIXe.

Du chemin de saint Jacques XL chap^e.

PRETEREA OSTENDITVR CIRCVLVS QVIDAM etc.

Oultre plus lon voit au ciel ung cercle blanc et reluisant, le quel aulchuns disent la voie du laict. Eratosthenes[2] recite que Juno donna ung jour la mamelle a Mercure, luy estant petit enfant. La quelle ignoroit estre Mercure, mais quant elle congneut, pourtant quil estoit filz de Maia, elle degecta de la mamelle, et fut son laict respandu. En memoire de la quelle chose aparest celuy cercle. Les aultres disent que Hercules enfant fut mis au lict de Juno, elle dormant. La quelle ne le congnoissant, luy donna la mamelle, et a Hercules fut faict ce quest dit de Mercure. Aulchuns disent que Hercules auoit pris du laict en si grant habondance, quil fut contrainct de vomir de la bouche, et de son vomissement fut faict le cercle dessus dict. Les aultres disent que Ops appourta une pierre a Saturne. La quelle disoit auoir enfantee, et dauant Saturne luy voulut donner la mamelle. Et du laict respandu fut le cercle blanc. Du quel est la XLme figure.

De Saturne[3] XLIe figure.

Saturne celon la verite des histoires fut Roy tres puissant. Le quel voulant que des noms de son pere et mere eussent les hommes perpetuelle memoire, fist nommer son pere *Οὐρανός* (qui est en Latin caelum et en notre langaige commun le ciel) et sa mere *Γαῖα*, qui est en latine langue terra, en francoys la terre. Et fut interprete le nom vestu, pourtant que la terre est voistue des aultres creatures. Saturne voulant que de son nom fust perpetuelle memoire (pourtant que son

---

[1] naie, vergl. oben cp. 18 = noyée. [2] Eratoschenes F. [3] Die Bemerkungen über die Planeten sind nicht nach Hygin bearbeitet.

pere estoit nomme Le ciel; par le quel est entendu Le ciel des estoilles, le quel est la sphere huitiesme) fist nommer une des sept planettes Saturne. La quelle est seule en la septieme sphere. De la quelle est la figure XLIe.

De Juppiter XLIIe Chap^e.

Juppiter fut filz de Saturne et premier ne de ses enfans. Le quel fut nomme des poetes le pere des dieux et des hommes. De luy semblablement lestoille de la sixiesme sphere, la quelle est dessoubz de Saturne, fut nomme Juppiter. Et de ce est la XLIIe figure.

De Mars XLIII Chap^e.

Mars fut filz de Juppiter. Le quel les Grecs disent (Ἄρης)[1] pourtant que (αἴρω)[1] en grec signifie tuer ou mectre a mort. Pourtant est dit le dieu des guerres et de luy est estoille de la cinquiesme sphere nommee Mars. De la quelle est la XLIIIe figure.

Du Soleil XLIIIIe chap^e.

Le soulleil est nomme des Grecs Apollo ou Phebus. Il fut filz de Juppiter, et fut actribue son nom a la planette, des aultres la plus clere et luysante, pourtant que en science fut le plus excellent de tous. Car ainsi que dit le poete Ouide, il fut premier inuenteur de medicine et poesie, et est colloque en la quatriesme sphere. Du quel est la XLIIIIe figure.

De Venus XLVe Chap^e.

Venus fut fille de Juppiter et fut dicte deesse de beaulte et venuste.[2] Pourquoy semblablement merita que fust au ciel translatee; porquoy est seule colloquee en la troisiesme sphere, et de ceste est la figure XLVe.

De Mercure XLVIe Chap^e.

Mercure fut filz de Juppiter et fut dieu de eloquence et facunde,[3] messager et interprete des dieux. Pourquoy merita que de luy fust nomme la sixiesme planette, la quelle est en la seconde sphere. De ceste est la XLVIe figure.

---

[1] Die griechischen Wörter habe ich hinzugefügt. In der Hdschr. war für dieselben Platz gelassen. [2] venuste, lat. venustas. [3] facunde, lat. facundia.

De la lune XLVII[e].

La lune est aultrement des Grecz nommee Diane; elle fut fille de Juppiter et seur de Apollo.[1] Et pourtant que voulut euiter la compaignie des hommes et conseruer sa virginite, ainsi que plus au long est recite au premier chappitre du premier liure:[2] pour ceste cause luy fut actribuee la plus claire planette apres le souleil, et est au premier ciel en montant et plus prochain de nous. Pourquoy est le dernier en descendant, et de ceste est la XLVII[e] et derniere figure.

Le translateur.

Du chariot de Saturne XLVIII C.

Oultre ce que dit Igine, jay voulu assigner les raisons, pourquoy les charriotz des sept planettes sont tirez de diuerses bestes, comme il appert au pourtraict. Et premier je trouue que le charriot de Saturne est tyre par deux dragons, pourtant que les dragons sont en la tutelle de Saturne, ainsi que de leur queue ils nuisent plus que daultre membre. De la quelle nature celon les astrologiens est la planette de Saturne.

Du charriot de Juppiter XLIX[e] C.

Le charriot de Juppiter est tyre de deux aigles; car laigle est a luy dediee a cause que comme deuant est dicte, laigle luy administra la fouldre, por fulminer les geans.

Du chariot de Mars L C.

Le charriot de Mars est tyre de cheuaulx, pourtant quil est dieu des guerres, es quelles sont principalement requis les cheuaulx.

Du charriot de Phebus LI[e] ch.

Le charriot de Phebus, aultrement Apollo ou Le soleil, est tyre semblablement de quatre cheuaulx a cause que ce sont les bestes entre les aultres joinctes au charriot de plus grant diligence. Du charriot et des cheuaulx parle Ouide au second de Metamorphose et les nomme.

Du charriot de Mercure[3] LII. Ch.

Le charriot de Mercure est tyre de vultures a cause quilz sont en sa tutelle et luy faisoient seruice contre ses aduersaires ainsi que les aigles a Juppiter.

---

[1] appollo F. [2] du pr. liure. Nach der gewöhnlichen Eintheilung ist es das zweite Buch des Hyginus. In den ältesten Ausgaben ist keine Eintheilung in Bücher und Capitel. [3] Mercur F. An andern Stellen steht immer Mercure.

Du charriot de Venus LIII° C.

Le charriot de Venus est tyre de deux columbes, pourtant quelles sont en la tutelle dicelle pour aulchunes proprietes.

Du charriot de Dyane LIIII Ch.

Le charriot de Dyane, aultrement La lune, est tyre de deux pucelles, pourtant que comme dauant est dit, elle voua virginite et auoit auec elle plusieurs vierges, lesquelles en meurs et maniere de faire len suiuoient.

Fin.

Sensuit une chacune figure des fabuleuses histoires dessus escriptes auecques le nombre des estoilles de icelles. Des quelles la premiere ainsy que dessus est dit, est la grande ourse, en la quelle a vingt et une estoilles, situees en diuerses parties, comme semblablement ont les aultres figures ensuiuantes.

La maindre ourse en a sept, des quelles la derniere a la queue est le pole.

Le serpent en a quinze, et est a noter pour ceste figure et toutes aultres que aulchunes en y a de plus claires que les aultres, ainsy quil apert au pourtraict.

Contes et chants populaires français.

I. *Contes et chants populaires champenois* inédits. — II. P. Tarbé, *Romancero de Champagne.* — III. J. Bujeaud, *Chants et chansons populaires des provinces de l'Ouest.* — IV. Champfleury, *Chansons populaires des provinces de France.* — V. G. Paris, *Chansons du XVème siècle.*

IV.

Comme nos contes, nos chansons populaires ont un caractère national bien tranché. Rarement elles expriment la plainte ou les aspirations d'une âme solitaire. Elles sont faites pour être chantées en commun et pour ainsi dire avec action, à table, ou en dansant en ronde; et de là tout naturellement leur tour et leur ton (leur Stimmung comme dirait l'Allemand) plutôt dramatique au fond que lyrique. Il y a en elles de la mise en scène, comme dans tout ce qui se fait chez nous.

G. Sand, dans un de ses romans, a reproduit une chanson du Berry qui montre au mieux combien nos productions populaires ressemblent en cela à celles de la littérature cultivée.

Trois fendeux* y avait,
Au printemps sur l'herbette;
(J'entends le rossignolet)
Trois fendeux y avait
Parlant à la fillette.

Le plus jeune disait,
Celui qui tient la rose,
(J'entends le rossignolet)
Le plus jeune disait:
J'aime bien, mais je n'ose.

Le plus vieux s'écriait,
Celui qui tient la fende,
(J'entends le rossignolet)
Le plus vieux s'écriait:
Quand j'aime, je commande.

Le troisième chantait,
Portant la fleur d'amande,
(J'entends le rossignolet)
Le troisième chantait:
Moi j'aime, et je demande.

* Fendeux, fendeurs de bois. Fende, hache.

Mon ami ne serez,
Vous qui tenez la rose;
(J'entends le rossignolet)
Mon ami ne serez:
Si vous n'osez, je n'ose.

Mon maître ne serez,
Vous qui tenez la fende,
(J'entends le rossignolet)
Mon maître ne serez:
Amour ne se commande.

Mon amant vous serez,
Vous qui portez l'amande,
(J'entends le rossignolet)
Mon amant vous serez:
On donne à qui demande.

Je ne sais, mais pour moi je crois voir ici toute la société française en raccourci, et telle en gros sabots qu'à Versailles en souliers à talons rouges. Dans cette fillette si peu embarrassée, si alerte au milieu de ses amoureux, ne reconnaissez-vous pas Célimène en cotillon court tenant salon en plein bois?

Mais c'est au ton du vaudeville plutôt qu'à celui de la comédie sérieuse que la chanson de ce genre s'en tient d'ordinaire. On connaît celle que l'opéra-comique d'Annette et Lubin et les Saisons de Haydn ont mise au dix-huitième siècle dans toutes les bouches en France et en Allemagne.

La fille d'honneur.

Il était une fille,
Une fille d'honneur
Qui plaisait au seigneur.

Un jour elle rencontre,
Monté sur son cheval,
Ce seigneur déloyal.
Preste, il met pied à terre,
Entre ses bras la prend:
Baise-moi, belle enfant.

Hélas! répond la belle,
Le cœur transi de peur,
Volontiers, monseigneur.
Je ne crains que mon frère;
S'il me voit dans vos bras
Il fera du fracas.

Montez sur cette roche
Et regardez là-bas
Si l'on ne le voit pas.
Et tandis qu'il regarde,
Cell' qu'il veut mettre à mal
Saute sur son cheval.

Adieu, beau gentilhomme!
Et zeste, elle s'en va;
Monseigneur reste là.
Cela vous apprend comme
On attrape un méchant.
Qui le veut se défend.

Mais on ne voit plus guère
De ces filles d'honneur
Refuser leur seigneur!

Empruntée à la poésie populaire, cette pièce est revenue à sa source et se chante encore en Champagne telle que je la

donne ici. On en retrouvera sans doute un jour l'original dans quelque ancienne pastourelle encore en manuscrit.*

C'est une rieuse, dit-on quelquefois chez nous d'une jolie fille coquette, mais sage: vous croyez la tenir, elle vous glisse dans les mains. Plusieurs chansons populaires sont de jolies illustrations de ce mot.

La belle à la fontaine
Va cueillir du cresson;
Tant dormir, tant dormir, belle,
Tant dormir n'est pas bon.
La fontaine est profonde,
Voilà qu'ell' glisse au fond.

La fontaine est profonde.
Voilà qu'ell' glisse au fond;

Quand par le chemin passent,
Trois cavaliers barons.

— Que nous donn'rez-vous, belle,
Si nous vous retirons?

Tirez, tirez, dit-elle,
Après ça nous verrons.

Quand la belle est r'tirée,
Ell' leur dit un' chanson.

— Ce n'est pas ça, la belle,
Que nous vous demandons.

Ce n'est pas ça, dit-elle,
Alors qu'est-c' que c'est donc?

Ce sont vos amourettes,
Si nous les méritons.

Des amourett's, dit-elle,
Nous vous en fricass'rons,

Dans un' poële à chataignes,
Qui n'aura point de fond.
Tant dormir, tant dormir, belle,
Tant dormir n'est pas bon.

Dans les Chansons du XVème siècle publiées par M. G. Paris (1875), un chevalier réclame pareille récompense d'une bergère après lui avoir sauvé du loup une brebis; il reçoit à peu près la même réponse:

---

* La chanson No. 5 des Chants historiques et populaires du temps de Charles VII et de Louis XI publiés par Leroux de Lincy, 1857, nous offre, avec des personnages tout différents, la même situation comique. Un homme d'armes à cheval revient de la guerre en guenilles. Il rencontre sur la route un brave bourgeois tout de neuf habillé: — Halte-là, lui dit-il, l'ami; j'ai déchiré pour vous mes chausses à la guerre, il est trop juste maintenant que vous me prêtiez les vôtres. Le bourgeois comprend qu'il n'y a pas à marchander et il s'exécute. — Mais au moins, dit-il, donnez-moi vos haillons en échange. — Volontiers, répond l'homme d'armes, tenez-moi seulement mon cheval. Et après avoir mis pied à terre, il s'assied pour se déchausser. Quand le bourgeois le voit en besogne, il saute sur le cheval et part au galop. — Hola! hola! s'écrie le soudard en courant après lui, une jambe chaussée et l'autre nue, reprenez vos chausses et rendez-moi mon cheval. — Cours toujours! répond l'autre. Et ils courent encore.

Chevalier, cinc cens mercys:
Pour ceste heure n'ay loizir.
Tanderelo!

Il faut ajouter à ce groupe enjoué la fine bergère de nos anciennes pastourelles qui aujourd'hui encore renvoie aux grandes dames les beaux messieurs qui lui font la cour:

Tout beau, tout beau, mon prince,
Allez ailleurs chasser.
Gardez vos badinages
Aux fill' de qualité.

La Française que nous montre ces jolies pièces, c'est la femme d'esprit et de tête, habile à se tirer d'affaire en toute circonstance; voici maintenant un autre type, non moins français, la femme de cœur, celle qui sait aimer et se dévouer sans réserve et sans retour.

On va voir en même temps que nos chanteurs populaires ne s'entendent pas moins bien à nouer et dénouer un récit tragique qu'une scène plaisante.

Les deux sœurs.

Dans notre village,
Vole, mon cœur, vole!
Dan nostre village
Demeuraient deux sœurs

L'une était brunette,
Vole, mon cœur, vole!
L'une était brunette,
Blonde l'autre sœur.

Un jour au village,
Vole, mon cœur, vole!
Un jour au village
Vint un chevalier.

Beau, vaillant et jeune,
Vole, mon cœur, vole!
Beau, vaillant et jeune,
Des deux fut aimé.

Ma sœur, dit la brune,
Vole, mon cœur, vole!
Ma sœur, dit la brune,
J'aime un chevalier.

Si je ne l'épouse,
Vole, mon cœur, vole!
Si je ne l'épouse,
Je sens, j'en mourrai.

Ma sœur, dit la blonde,
Vole, mon cœur, vole!
Ma sœur, dit la blonde,
Tu l'épouseras.

S'en vint à l'église,
Vole, mon cœur, vole!
S'en vint à l'église,
Le beau chevalier.

Il aimait la blonde,
Vole, mon cœur, vole!
Il aimait la blonde,
La brune épousa.

On cherche la blonde,
Vole, mon cœur, vole!
On cherche la blonde:
Où es-tu, ma sœur?

Elle était sous l'aulne,
Vole, mon cœur, vole!
Elle était sous l'aulne,
Morte de douleur.

Ici encore nous retrouvons une des situations favorites de notre théatre classique: la lutte de la passion et des sentiments supérieurs; le sacrifice d'une belle âme immolant son amour et s'immolant elle même au devoir, à l'honneur, ou au bonheur d'autrui.

A côté de ces petites scènes dramatiques si habilement condensées, ou en pourrait placer beaucoup d'autres d'un effet moins intense, mais aussi bien composées et comparables aux plus gracieux tableaux de genre. En voici quelques unes qui me semblent très joliment peindre la coquetterie rustique.

La Poursuite d'amour.

Mon amoureux m' délaisse,
I' s'fait d'sirer.
— J'irai te voir dimanche
Sans plus tarder.
J'irai la voir, la belle,
Par amiquié.

— Oh! si tu viens dimanche,
Sans plus tarder,
Alors je me fais rose
Sur un rosier;
Et tu n'auras d' la belle
Nulle amiquié.

— Oh! si tu te fais rose
Sur un rosier,
Alors je m' fais serpette
Pour te cueiller;
Et j' cueill' la belle rose
Par amiquié.

— Oh! si tu t' fais serpette
Pour me cueiller,
Alors je me fais caille,
Courant les blés,
Et tu n'auras d' la belle
Nulle amiquié.

— Oh! si tu te fais caille
Courant les blés,
Alors je me fais balle
Pour te tirer;
Et paf! j' tir' la bell' caille
Par amiquié.

— Oh! si tu te fais balle
Pour me tirer,
Alors je me fais carpe
Dans le vivier.
Et tu n'auras d' la belle
Nulle amiquié.

— Oh! si tu te fais carpe
  Dans le vivier;
Alors je me fais nasse
  Pour t'attraper;
Et j'attrap' la bell' carpe
  Par amiquié.

— Oh! si tu te fais nasse
  Pour m'attraper,
Alors je me fais nonne
  Dans le moustier;
Et tu n'auras d' la belle
  Nulle amiquié.

— Oh! si tu te fais nonne
  Dans le moustier,
Alors je m' fais évêque
  Pou' t' confesser;
Et j' confess' la bell' nonne
  Par amiquié.

— Oh! si tu t' fais évêque
  Comme un impi',
Alors je me fais morte
  Seul'ment pou'rir',
Et tu n'auras d' la belle
  Aucun plaisi'.

— Oh! si tu te fais morte
  Seul'ment pou' rir',
Alors je m' fais saint Pierre
  En paradis;
Et j'ouvre à la bell' morte
  Pou' la r'teni'.

— Oh! si tu t' fais saint Pierre
  Si traîtrement,
Alors je m' fais étoile
  Au firmament;
Et tu n'auras d' la belle
  Nul agrément.

— Oh! si tu t' fais étoile
  Au firmament,
Alors je m' fais nuage,
  Nuage blanc,
Et j'embrass' mon étoile
  Au firmament,
  Bien fermement!

A suivre toutes ces coquettes et prestes métamorphoses du couple amoureux, ne croirait-on pas assister à quelque ballet champêtre? La pièce qui suit n'est pas moins jolie.

C'est aujourd'hui la fête,
Tourne, vire, saute, mignonne!
C'est aujourd'hui la fête,
La fête à Saint-Mandé,
Tourne, vire et lève le pied!

Veux-tu belle Jeannette,
Que j' sois ton cavalier?

D'un morceau de galette
Je veux te régaler.

La galette était bonne,
Mais un peu trop salé'.

Après manger faut boire,
Et j' n'ai plus un denier.

Allons à la fontaine,
On boit à bon marché.

Comment boire? dit-elle,
N'avons rien pour puiser.

Bois dans ma main, ma belle,
Tourne, vire, saute, mignonne!
Bois dans ma main, ma belle,
Qu'est ta propriété...
Tourne, vire et lève le pied!

Le recueil de M. Bujeaud contient une chanson poitevine qui me semble n'être qu'une parodie dė la chanson champenoise qu'on vient de lire ou d'une autre assez semblable du recueil de M. Champfleury. M. Bujeaud croit sa version plus conforme à l'humeur populaire. Quand le peuple plaisante, il est vrai qu'il ne se pique pas d'élégance, mais il ne plaisante pas toujours et, lorsqu'il est sérieux, il a souvent des expressions d'une délicatesse naturelle exquise. M. Bujeaud oublie ici que son recueil abonde précisement en témoignages de ce genre. Il contient aussi les deux pièces suivantes, que je reproduis avec quelques variantes champenoises assez heureuses, à mon avis, pour être notées.

Voici la saint' Mad'leine,
Qu'on coupe dans les champs;
Tous les gars sont en plaine
Depuis l' soleil levant.

J' décroche ma faucille,
Plus blanche que l'argent,
Et gaîment j' m'achemine
A mon sillon d' froment.

Tout en liant la gerbè,
J' cueill' trois p'tits boutons blancs,
A mon chapeau, j' les plante,
Passés dans le ruban.

Par là vienn'nt trois d'moiselles
Qui vont se promenant.
La première, c'est la reine,
Couronn' de diamant.

La s'conde est aussi belle:
La fill' du président;
Blanch' coiffe de dentelles,
P'tits souliers d' satin blanc.

La plus bell', la troisième,
En simple ajustement;
A' r'ssemble à cell' que j'aime
Comm' deux rose' au printemps.

— Beau faucheux, dit la reine,
Donn'-moi tes boutons blancs.
— J' les garde à ma maîtresse.
Qui file en m'attendant.

— Donn'-m'en rien qu'une branche,
J' suis fill' du président.
Non, un cœur qui s' partage,
N'est pas d'un tendre amant.

Mais quand pass' la troisième,
Ell' rougit en m' voyant.
Tout doux j' m'approche d'elle:
„Prends mon bouquet des champs.

Je r'connais ma princesse,
Cell' que mon cœur aim' tant,
Dans la joi', la tristesse
Ma pensée uniqu'ment.

Cell' qui reçoit d' mes lettres
Par l'alouett' des champs,
Et qui m' renvoi' les siennes
Pa' l' rossignol chantant."

Ell' m'a dit: t'es fidèle
Comme l'or et l'argent;
D'vers la Toussaint prochaine
J'aurons contentement.

Nous habit'rons ensemble
Au beau jardin d'amour,
Tout plein de roses blanches
Au mitan, à l'entour.

L' rossignol, l'alouette
Diront dans leur doux chant:
Viv' les filles fidèles,
Viv' les garçons constants!*

Un trouvère du meilleur temps aurait signé cette chanson, sinon pour la forme, du moins pour les sentiments. Dans celle qui suit, la bonté, la générosité s'unissent, il me semble, à une sorte de galanterie chevaleresque.

Les gants.

En m'en allant aux noces,
Aux noc' d'un d' mes parents,
J'ai rencontré Jeannette
Seulette dans les champs.
Ah! petit vent, petit vent de galerne,
Apporte-nous beau temps!

J'ai rencontré Jeannette
Seulette dans les champs;
La trouvai point joyeuse,
Je la trouvai pleurant.
Ah! petit vent, etc.

La trouvai point joyeuse,
Je la trouvai pleurant.
Qu'as-tu, bonne Jeannette,
Qu'as-tu à pleurer tant?
Ah! petit vent, etc.

Qu'as-tu, bonne Jeannette,
Qu'as-tu à pleurer tant?
A' me dit pour réponse
Que les doigts li tombant.
Ah! petit vent, etc.

A' me dit pour réponse
Que les doigts li tombant.
Je fouille dans ma poche.
Et j'y trouve deux gants.
Ah! petit vent, etc.

Je fouille dans ma poche
Et j'y trouve deux gants.
„Tiens, ma bonne Jeannette,
Boute tes doigts dedans.

Tiens, ma bonne Jeannette,
Boute tes doigts dedans.

---

* C'est partout un trait commun à la poésie populaire que cette association de l'oiseau aux joies et aux peines des amoureux; mais je crois qu'elle n'est nulle part plus intime ni plus touchante que dans la nôtre.

Hélas! je pers mes amours!
L'alouette est sur la branche
Qui pleure et qui se tourmente
Et démène grant doulour . . .
Eh, mon Dieu! que c'est grant peine
Quant deux jeunes gens s'entrayment.
Las! pourquoi les départ-on? . . . .
Hélas, je pers mes amours!

Chansons du XVème siècle.

Tu n' les port'ras, ma belle,
Rien que trois fois cet an.

Tu n' les port'ras, ma belle,
Rien que trois fois cet an.
C'est ici la première,
La s'conde à la Saint-Jean.

C'est ici la première,
La s'conde à la Saint-Jean.

La troisième à tes noces,
Ma belle, quand a' s'rant.

La troisième à tes noces,
Ma belle, quand a s'rant.
Les tiennes et les miennes
Sarant en même temps.
Ah! petit vent, petit vent de galerne,
Apporte-nous beau temps!

Presque toujours chanson de société, notre chant populaire est cependant quelquefois aussi, comme chez d'autres peuples, chez les Italiens par exemple, un hommage discret, un soupir adressé dans la solitude à l'objet aimé.

Ah! soleil, fends les rochers!
Ah! lune, bois les rivières!
Que je puisse regarder
Mon amant qu'est par derrière!

Baissez-vous, montagnes,
Haussez-vous, vallons!
M'empêchez de voir
Ma mi' Madelon.

Celui que mon cœur aime tant
Il est dessus la mer jolie.
Petit oiseau, tu peux lui dire,
Petit oiseau, tu lui diras
Que je suis sa fidèle amie
Et que vers lui je tends les bras.*

Ah! si j'étais petit oiseau,
A travers l'air, pardessus l'eau,
Je vole vole volerais vite
Au pays où mon cœur habite,
Si j'étais petit oiseau!

Là-bas dans ces verts prés
Y a-t-un' clair' fontaine, (*bis*)
Où s'en vont les amants
Pour y conter leurs peines.
Oh! oh!
Que les amants, les amants ont de peines,
Oh! oh!
Que les amants
Ont de peine en aimant!

Moi, j'y suis bien allé
Pour y conter les miennes;
Mais je n'ai point trouvé
Celle qui m'y ramène.
Oh! oh!
Que les amants, les amants ont de peines,
Oh! oh!
Que les amants
Ont de peine en aimant!

Les belles n'aiment point
Ceux-là qui trop les aiment;
Et je le sais trop bien
Car c'est ainsi que j'aime.
Oh! oh!

---

* Je vouldroye celluy par qui
Toute ma joye est bannye
Au plus fin parfond d'ung puys
Où le souleil ne luist mye,
Et je tinsse mon amy
Entre mes bras esveillé.
Morte suis sy je ne l'ay.

Chansons du XVème siècle.

Que les amants, les amants ont de peine,
Oh! oh!
Que les amants
Ont de peine en aimant!...

„La femme suit qui la fuit, et fuit qui la suit.“ Cette chanson est une touchante illustration de ce malin dicton de la sagesse masculine, que la sagesse féminine pourrait à bon droit, je pense, modifier à son propre usage en l'appliquant à ses détracteurs.

La chanson suivante est de celles dont on retrouve des variantes partout; mais je ne l'ai entendu chanter qu'en Champagne avec le refrain mélancolique et la conclusion désespérée que je reproduis.

M'en revenant des noces
J'étais bien fatigué;
Au bord d'une fontaine
Je me suis reposé.
Oh! lan la, je ne sais,
Je ne sais ce que j'ai,
Lanlé. *

Au bord d'une fontaine,
Je me suis reposé.
Sur une haute branche
Le rossignol chantait.
Oh! lan la, je ne sais,
Je ne sais ce que j'ai,
Lanlé.

Sur une haute branche
Le rossignol chantait.
O rossignol qui chante,
T'as donc le cœur bien gai?
Oh! lan la, je ne sais,
Je ne sais ce que j'ai,
Lanlé.

O rossignol qui chante,
T'as donc le cœur bien gai?
Je ne suis pas de même,
Ma blonde m'a chassé.
Oh! lan la, je ne sais,
Je ne sais ce que j'ai,
Lanlé.

Je ne suis pas de même,
Ma blonde m'a chassé;
Pour un bouquet de roses
Que je lui refusai.
Oh! lan la, je ne sais,
Je ne sais ce que j'ai,
Lanlé.

Pour un bouquet de roses
Que je lui refusai!
Je voudrais que la rose
Fut encore au rosier.
Oh! lan la, je ne sais,
Je ne sais ce que j'ai,
Lanlé.

Je voudrais que la rose
Fut encore au rosier,
Et que le rosier même
Fut encore à planter.
Oh! lan la, je ne sais,
Je ne sais ce que j'ai,
Lanlé,

* En *Saintonge:*
En revenant des noces,
Buvons, nous en allons,
J'étais bien fatigué,
Faut boire et prendre haleine,
J'étais bien fatigué,
Faut boire et s'en aller.

Et que le rosier même
Fut encore à planter,
Et que la terre entière,
Fut encore à créer!...

Oh! lan la, je ne sais,
Je ne sais ce que j'ai,
Lanlé.

Ce n'est certes ni la profondeur, ni la grâce, ni l'intensité du sentiment qui manquent à ces morceaux. Mais ce n'est que des cœurs tendres et des âmes naïves que l'amour malheureux s'exhale ainsi en plaintes poétiques. A la campagne, plus encore qu'à la ville, les amants de l'espèce langoureuse et dolente sont assez rares, et, témoin ce qui suit, c'est le plus souvent dans le vin, dans les fanfaronnades et le bruit qu'un paysan cherche et affecte volontiers de trouver l'oubli du tourment amoureux.

Pour adoucir le contraste, j'intercalerai ici deux pièces du recueil de M. G. Paris où je vois une sorte de transition de sentiments et une comparaison intéressante à faire. Ces pièces appartiennent à une époque bien éloignée de nous; cependant sauf l'orthographe, elles sont d'un langage presque tout moderne et d'un ton populaire bourgeois analogue au ton rustique des chansons qui nous occupent. On trouverait de telles ressemblances en remontant jusqu'à nos plus anciens recueils.

Dieu gard celle de deshonneur
Que j'ay longtemps amée:
Avec elle par grant doulceur
Ma jeunesse ay passée.
Or voy je bien que c'est folleur
D'y avoir ma pensée,
Puis qu'elle m'a dit par rigueur
Nostre amour est finée.

A pourpenser je me suis mys
Quel tort* luy avoys fait:
Jour de ma vie ne luy mesfis,
Ni vouldroie avoir fait.
Pour bien faire souvent mal sourt,
C'est vérité prouvée:
Dieu soit loué du temps qui court!
J'auré myeulx l'autre année.

Vray Dieu! qu'amoureux ont de peine!
Je scay bien à quoy m'en tenir:
Au cueur me vient ung souvenir
De la belle que mon cueur ayme.

Je la fus veoir l'aultre sepmaine:
— Belle, comment vous portez vous?
— Je me porte tres bien sans vous;
A bref parler point ne vous ayme.

— Tous les basteaux qui sont sur Seine
Ne sont pas tous à ung seignour,
Aussy ne suis je pas à vous:**
Qui bien vous ayme y pert sa peine.

* Le texte de M. G. Paris dit desplaisir; ce mot qui fausse la mesure est évidemment une faute de copiste.

** Un *branle de village* dans les *Altfranz. Volkslieder* de O. L. B. Wolff se termine à peu près dans les mêmes termes.

Adieu la blanche marjolaine!
Aussy la flour de romarin
Que j'ai cueilli soir et matin
En attendant celle que j'ayme.

Écoutons maintenant un de nos jeunes gars de l'espèce tapageuse d'aujourd'hui dans la même situation d'esprit.

A table, amis, sans rien faire,
On finit pa' s'ennuyer.
Si j' faisions apporter à boire:
Allons, à c'te p'tit' santé!
C'est du bon vin de bouteille,
Le meilleûr du cabar'quier!
Ingrate, belle ingrate,
Vous m'avez lon lan la,
Vous m'avez lon lan lé,
Vous m'avez laissé là.

Que vient me dire mon ancienne?
„Ami, pourquoi bois-tu tant?"
— C'est pour oublier la peine
Que tu me fais en t'aimant,
En buvant, on rit, on chante,
On se moque du tourment!
Ingrate, belle ingrate,
Vous m'avez lon lan la,
Vous m'avez lon lanlé,
Vous m'avez laissé là.

Mais à ce beau jeu d'indifférence et de sans-souci, une jeune paysanne un peu dégourdie sait prendre sa revanche.

Mon galant m'abandonne,
O gai! vive la rose!
Je n' sais pas trop pourquoi..
Vive la rose et le lilas!

Il en va voir eune ant'e,
O gai! vive la rose!
Qu'est plus riche que moi.
Vive la rose et le lilas!

On dit qu'alle est malade,
O gai! vive la rose!
Et p'têt' qu'alle en mourra.
Vive la rose et le lilas!

Eh bien qu'all' meûr' dimanche,
O gai! vive la rose!
Lundi on l'enterr'ra,
Vive la rose et le lilas!

I' r'vien'ra mardi m' voir,
O gai! vive la rose!
Mais moi je n' voudrai pas,
Vive la rose et le lilas!

Quand on peut chanter ainsi, on a assez d'esprit ou d'amour-propre pour mettre à la fin son cœur à la raison. Ce double ressort, qui manque rarement au Français, se brise cependant quelquefois.

Hélas, qu' j'ai donc du malheur
D'avoir l'amour dans le cœur!
Je l'ai perdu', ma maîtresse,
Et j' peux pas m'en consoler.
J'avais tant d'amour pour elle,
Et l'ingrate m'a trompé.

Prenons tous le verre en main,
Et laissons là le chagrin.
Prends la bouteille, et moi l' verre,
Verse à boir' de ce bon vin.
Prends la bouteille, et moi l' verre,
Et noyons notre chagrin.

Malheureusement la bouteille est un remède souvent pire que le mal, et plus d'un qui n'y voulait noyer que son chagrin s'y est noyé lui-même, corps et biens.

Quand on aime, on est ben bête.
Pour des fill's s'casser la tête!
Qu'on n'm'en parle p'us.
Ma tant' m'a laissé sés écus;
J'ai d' quoi passer l' temps
Avec agrément.

Encore une bouteille
De ce jus de la treille!
Trinquons, buvons à la santé
Du temps passé.

On le voit, le peuple ne sait pas comme nos viveurs romantiques, comme nos parnassiens blasés, donner une tournure poétique et intéressante à sa dégradation morale. Ceux qui chantent ces tristes et grossières chansons — il en est de pires hélas — sont bien près de tomber dans une sorte de bohème qu'on peut observer aussi, çà et là, dans nos campagnes et qui nous offre une ressemblance de plus, heureusement assez rare, entre la ville et le village, entre le chant populaire et le lyrisme cultivé. Les paysans ont aujourd'hui, comme les citadins, leurs maladies morales et leurs existences perdues, dont l'origine, presque toujours aussi est l'amour aigri, mal placé et devenu poison. La grande différence pourtant, c'est qu'à la campagne la femme ne joue presque jamais le rôle pernicieux de la sirène des villes, et que l'homme qui s'y perd n'a d'ordinaire à s'en prendre qu'à lui-même. Il ne serait pas difficile, en poussant cette idée, de retrouver parmi cette catégorie d'individus des frères de lait de nos Musset et de nos Murger, des byroniens en blaude, des fanfarons de vice, d'athéisme et de satanisme en bonnet de coton bleu. Nous en reconnaîtrions bien davantage encore, cela va sans dire, parmi les ouvriers des villes si nous en jugeons par leurs mœurs et leurs chansons. Mais ceci exigerait des citations et des commentaires qui ne sauraient trouver place ici.

Plus peut-être que l'amour, c'est le mariage, ses joies et ses peines, ses petites et ses grandes misères et surtout ses ridicules qui, de même que dans notre littérature, joue un grand rôle dans notre poésie populaire. Les chansons où il est mis en scène sont des plus intéressantes. L'excellent recueil de M. Bujeaud est particulièrement riche en ce genre.

Rossignolet des bois,
Rossignolet sauvage! . . .
I' chante nuit et jour,
Et soupire d'amour.
I' dit en son langage:
Filles, mariez-vous,

Le mariage est doux!
Il en est de ben doux,
Il en est de ben durs,
Il en est de ben doux;
Je crois que c'est pour vous.
— Ah! si j'en étais sure....

Dans ce prélude s'entrecroisent déjà comme en rêve les deux idées, les deux notes dominantes et contrastées qui, tantôt isolément, tantôt confondues sur un air tour à tour triste et joyeux, reparaîtront dans presque toutes les chansons de cette catégorie.

Quand on mari' sa fille,
I' faut la revêtir.
On lui met un' bell' robe,
Pour dire: adieu plaisir.
Allez, allons, la déridette,
Allez, allons, la déridon!

On lui met un' bell' robe.
Pour dire: Adieu plaisir.
Adieu, père, adieu, mère,
Adieu, tous mes amis.
Allez, allons, la déridette
Allez, allons, la déridon!

Adieu, père, adieu, mère,
Adieu, tous mes amis,
C'est pour tout' ma jeunesse
Et ma vieillesse aussi.
Allez, allons, la déridette,
Allez, allons, la déridon!

C'est une jeune fille champenoise qui chante ainsi; devenue femme elle dira:

Jeunes filles de mon âge,
Qui voulez vous marier,
Pensez bien à c' que vous faites
Avant de vous engager.
C'est un lien qui se lie
Et ne peut se délier!...

Tant qu' les garçons vous courtisent,
Ils sont serviteurs assez;
Mais en ménage i' s' dédisent.
Ct sont diables déchaînés.
Cest' un lien qui se lie
Et ne peut se délier!...

Ils s'en viennent vers leur femme
Qui pleure assise au foyer:
Riez donc un peu, madame,
Qu'avez-vous à larmoyer?
C'est un lien qui se lie
Et ne peut se délier!...

Riez donc un peu, madame,
Qu'avez-vous à larmoyer?
J'ai trop d' quoi pleurer, pauv' femme,
Mes plus beaux jours sont passés.
C'est un lien qui se lie,
Et ne peut se délier!...

Cette chanson, la paysanne poitevine la connaît aussi:

Ecoutez, filles du village
Qui pensez à vous marier,
Ne prenez point d'ces gars volages
Encor moins d'cés gars débauchés.
C'est un lien qui est si fort,
Qu'i' n' se déliera qu'à la mort!..

Où est le temps que j'étais fille,
Que j'étais fille à marier?
J'allais aux fêtes, à la danse,
J'allais au bois me promener.
C'est un lien qui est si fort
Qu'i' n' se déliera qu'à la mort!..

J'avais des souliers à la mode
Qui me faisaient un petit pied;
Mais à présent, moi, pauvre femme,
Je vais en savattes percé's.
C'est un lien qui est si fort
Qu'i' n' se déliera qu'à la mort! ..*

Partout, au Centre, au Nord ou au Midi, vous entendrez une voix féminine redire cette mélancolique chanson. Mais il en est de plus tristes encore.

Dans le ménage l'on apprend
  Ce que c'est que la vie!
Au bout d'un an, un p'tit enfant,
  C'est la joyeuserie!
Dans le ménage l'on apprend
  Ce que c'est que le tourment!

Celui-ci demande du pain,
  L'autre de la bouillie.
Le pauv' petit demand' le sein
  Et la source est tarie.
Dans le ménage l'on apprend
  Ce que c'est que le tourment!

Au bout de deux ans, deux enfants,
  C'est la mélancolie!
Au bout de trois ans, trois enfants,
  C'est la grand' diablerie!
Dans le ménage l'on apprend
  Ce que c'est que le tourment.

Le pèr', il est au cabaret,
  Qui mèn' Dieu sait quell' vie!
La femme est là devant les ch'nets
  Qui pleure et se soucie.
Dans le ménage l'on apprend
  Ce que c'est que le tourment!

Et que disent les hommes de leur côté?

Qui veut avoir misère,
Qui veut avoir misère,
N'a qu'à se marier,
  Dondaine!
N'a qu'à se marier,
  Dondé!

Ainsi disent-ils en Poitou; et le chœur des Champenois répond:

Marions-nous, marionnettes,
Mettons-nous dans la misère!
Marionnettes, marions-nous,
Mettons-nous la corde au cou!

A ma joli' cousine
Me voilà marié....
  Ho! ho! ho!
Je m' suis mis une épine,
Une épine au, au, au,
  Une épine au pied!

La femme, on vient de le voir, ne prend pas si légèrement les choses; elle aussi pourtant, elle se plaît quelquefois à parodier, pour ainsi dire, sa plainte par quelque gai refrain. Gaîté forcée, qui réussit mal à refouler des larmes prêtes à couler.

* Dans une des *Chansons du XVème siècle* récemment publiées par M. Gaston Paris, c'est le mari qui se plaint et regrette ses beaux jours passés. P. 36.

La premièr' nuit d' mes noces
Misèr' vint à ma porte,
Qui demandait d'entrer,
Dondaine!
Qui demandait d'entrer,
Dondé!

J'ai bien d'aut' chos' à faire,
Je loge point misère.
Je loge que gaîté,
Dondaine!
Je loge que gaîté,
Dondé!

Ma joie est mise en terre....
Tu peux entrer, Misère,
Entre, viens te chauffer,
Dondaine!
Entre, viens te chauffer,
Dondé!

Elle emporte mon coffre....
Ma joli' rob' de noce....
Mon bouquet d'oranger....
Dondaine!
Mon bouquet d'oranger....
Dondé!

Demande ailleurs, Misère,
I' n' me reste sur terre
Que mes yeux pour pleurer,
Dondaine!
Mes deux yeux pour pleurer,
Dondé!

Tout ce qu'on vient de lire est bien propre, ce semble, à donner envie aux jeunes filles de rester à la maison pour coiffer, comme on dit, Sainte Catherine. C'est aussi l'avis de la jeune Poitevine:

Là-haut, là-haut, sur ces rochettes
Ah! ah! ah! mariez-vous!
I' y a trois cavaliers honnêtes.
Mariez-vous,
Mariez-vous, jeunes fillettes,
Mariez-vous.

I' y a trois cavaliers honnêtes.
Ah! ah! ah! mariez-vous!
L' p'us jeun', i' dit que j' suis sa belle,
Mariez-vous, etc.

L' p'us jeun', i' dit que j' suis sa belle,
Ah! ah! ah! mariez-vous.
Je n' la suis pas, ni n' veut pas l'ét'e;
Mariez-vous, etc.

Je n' la suis pas, ni n' veut pas l'ét'e,
Ah! ah! ah! etc
Quand sont à marier, sont honnêtes:
Mariez-vous, etc.

Quand sont à marier, sont honnêtes:
Ah! ah! ah! etc.
Sitôt mariés, ils font les maît'es,
Mariez-vous, etc.

Sitôt mariés, ils font les maît'es,
Ah! ah! ah! etc.
Ils jettent tout par la fenêt'e.
Mariez-vous, etc.

Ils jettent tout par la fenêt'e.
Ah! ah! ah! etc.
J'aime bien mieux rester fillette,
Mariez-vous, etc.

J'aime bien mieux rester fillette,
Ah! ah! ah! mariez-vous.
Que d'être d'un homme sujette,
Mariez-vous,
Mariez-vous, jeunes fillettes,
Mariez-vous!

A ces bravades, messieurs les „cavaliers“ répondent de la manière que nous connaissons déjà:

Quand on est marié
Les femmes vous chagrinent;
Ell's viennent vous chercher
Pendant qu'on boit chopine.

„Mon homme, allons, viens-t'en,
La p'tite est là qui pleure;
Mon homme, viens-tu t'en?
Berce à ton tour l'enfant.

Moi, j'ai toujours aimé
Ma chère liberté.
Faut boire et s'amuser,
C'est tout' la gloire,
Faut boire!
Faut boire et s'amuser,
Et pas se marier.

Quand les choses en sont à ce point, il semble que des deux côtés tout soit fini. Mais quoi, l'amour est le grand recommenceur et s'il s'est enfui pour un moment, toutes ces belles fanfaronnades ne l'empêcheront pas de revenir à son heure. C'est l'éternelle comédie du dépit amoureux.

Dans mon cœur i' n'y a point d'amour,
Mais i' y en aura quelque jour.
Dimanche en me promenant,
Tout le long du vert bocage,
J'entendais le rossignol
Qui disait en son langage:
Dans mon cœur i' n'y a point d'amour
Mais i' y en aura quelque jour.

J'entendais le rossignol
Qui disait en son langage:
Une fille de quinze ans
Est bonne à mettre en ménage.
Dans mon cœur, etc.

Une fille de quinze ans
Est bonne à mettre en ménage:
J'en ai bien seize passés,
Pourquoi tarder davantage?
Dans mon cœur, etc.

J'en ai bien seize passés,
Pourquoi tarder davantage?
Si l'on n' me mari' bientôt,
Je ferai un beau tapage!
Dans mon cœur, etc.

Si l'on n' me mari' bientôt,
Je ferai un beau tapage!
Je cass'rai les plats, les pots,
Je bris'rai tout le ménage.
Dans mon cœur, etc.

Je cass'rai les plats, les pots,
Je bris'rai tout le ménage;
Et si maman veut gronder
Je lui dirai: c'est dommage.
Dans mon cœur, etc.

Et si maman veut gronder
Je lui dirai: C'est dommage;
Mais un' fille de seize ans
Est bonne à mettre en ménage.
Dans mon cœur i' n'y a point d'amour,
Mais i' y en aura quelque jour.

Voilà, certes, une petite résolue qui n'a pas peur de tenter l'aventure et qu'il sera difficile de garder longtemps encore à la maison. Ce n'est pas cette autre non plus qui se résignera à rester vieille fille.

Trois gentils militaires
Sont v'nus me demander,
Mais mon père en colère
Tous trois les a chassés.
Ah! revenez, revenez!
Celui qui reviendra,
Maman dit qu'il m'aura.

En voici encore une qu'on aura de la peine à décider à prendre le voile de religieuse:

Dans Paris on a fait faire
Deux jolis petits couvents:
Mon père et ma belle-mère
Veulent me mettre dedans.
Non, point de couvent, ma mère,
Mais un gentil petit galant,
Bien honnête et bien aimant.

Mon père et ma belle-mère
Veulent me mettre dedans.
Je les ai priés d'attendre,
De patienter deux ans.
Non, point de couvent, etc.

Je les ai priés d'attendre
De patienter deux ans;
Peut-être aurai-je la chance
De trouver un prétendant.
Non, point de couvent, etc.

Peut-être aurai-je la chance
De trouver un prétendant.
Je ne ferai pas la fière,
Je le prendrai promptement.
Non, point de couvent, etc.

Je ne ferai point la fière
Je le prendrai promptement.
Mieux vaut conduire à la messe
Son mari et ses enfants,
Non, point de couvent, etc.

Mieux vaut conduire à la messe
Son mari et ses enfants,
Que d'être là dans ces cloîtres
A faire les yeux dolents.
Non, point de couvent, ma mère,
Mais un gentil petit galant,
Bien honnête et bien aimant.

La pauvrette assurément n'a pas la vocation; mais j'ai peur de la belle-mère. On la connaît la marâtre des romans et des contes.

A-t-elle aussi une belle-mère, celle qui chante à peu près la même chanson, mais sur un tout autre air?

Les filles sont fidèles
Comme l'or et l'argent.

Vous qui menez la ronde,
Menez-la rondement.

Les garçons sont volages
Comme la feuille au vent.
Mais ma sœur la cadette,
On la mari' pourtant.

La jalousie est cause
Que je m'en vas mourant.
Car moi qui suis l'aînée,
On veut m' mett'e au couvent.

Eh ben, que l'on m' y mette,
Et j' mettrai le feu d' dans!
Vous qui menez la ronde
Menez-la rondement.

Pour échapper au sort qu'on lui prépare, la jeune étourdie, je le crains, se jettera à la tête du premier venu. En voici une plus réfléchie qui se promet bien de choisir.

Je viens d'avoir quinze ans passés,
Je voudrais bien me marier.
A la verduron verdurette,
Turelurette!

Je ne veux point d'un avocat,
Il faut lui plisser ses rabats.

Je ne veux pas d'un médecin,
Il faut se lever trop matin.

Je ne veux pas prendre un marin,
Il me laisserait en chemin.

Je veux avoir un officier,
Car il a toujours le cœur gai!
A la verduron verdurette,
Turelurette!

Heureux prestige de l'uniforme en tous temps et en tous lieux!

Mais qui prétend choisir souvent prend le pire, ou, comme le héron de la fable, finit par ne plus rien trouver du tout.

A quinze ans j'étais jolie,
J' renvoyais tous les galants;
J' faisais de la renchérie;
A présent je m'en repens.

J'ai des bonnets de dentelle
Et des rob's qui me vont bien;
Mais on n' me trouve plus belle,
Et tout ça n' sert p'us de rien.

Voici venir enfin, la main dans la main, deux vrais amoureux qui s'entendent, et qui fermeront à la satisfaction générale cette longue procession.

Quand la feuille était verte,
J'avais trois amoureux;

A présent qu'elle est sèche,
Je n'en ai plus que deux.

Mon père me demande:
Lequel veux-tu des deux?

Je n' veux pas du richard,
Il est trop glorieux.

Je veux mon ami Pierre,
Il a l' cœur généreux.

Quand j' nous voyons l' dimanche,
J' nous disons tous les deux:

Ah! si j'étions ensemble,
Comm' nous serions heureux!

J' serions ben pauv' peut-êt'e,
J' nous en aimerions qu' mieux.

Une jeune fille du quinzième aïeule, quelque aïeule peut-être de cette jeune paysanne champenoise, chante de même, dans le recueil de M. G. Paris:

Nous étions trois jeunes fillettes
Qui toutes trois avions amy.
Viendrez-vous point à la journée
Que l'on me doit donner mary?

Viendrez-vous point à la journée
Que l'on me doit donner mary:
Il n'est pas beau, mais il est riche
Et sy n'est pas à mon plaisir.

J'aimeroye mieux celluy que j'ayme,
N'eût-il vaillant ung parisis.
Roussignolet du bois ramaige,
Conseille moy et je t'en pry.

— Sy tu le prens et qu'il soit riche
Il te le conviendra servir,
Et te dira: Méchante femme,
Tu n'avoys rien quand je te pris;

Sy tu prens celluy que tu ames,
En jouyras à ton plaisir,
Et te dira: M'amye et dame,
Il n'est que vivre à son desir.

Et te dira: M'amye et dame,
Il n'est que vivre à son desir:
On veoit le rich' devenir povre,
Le povre riche devenir.

Après s'être bien accusés, bien noircis, bien enfarinés réciproquement, nos deux partis hostiles, ou plutôt nos amoureux boudeurs sont donc maintenant reconciliés, et nous irons de nouveau à la noce. Voici les deux jeunes époux assis à la table de fête avec leurs parents et leurs amis en belle humeur; on a bu et mangé plus qu'assez, c'est le moment de donner en chantant plein essor à la gaîté. Cependant il ne s'agit pas de rire pour tout le monde à pareil jour, pour la mariée moins que pour les autres; de peur qu'elle ne l'oublie, on commence par le lui rappeler. Entendez-vous le vieux refrain:

Vous voilà donc liée,
Madam' la mariée,
Avec un' bell' chaîn' d'or
Et pour jusqu'à la mort.

Ses compagnes, qui voudraient bien être à sa place, les garçons et les filles d'honneur lui présentent un bouquet et un gâteau, en lui chantant d'un air malin une chanson guère moins sérieuse que l'allocution pastorale qu'elle a entendue tout-à-l'heure à l'église:

Nous somm' venus vous voir
Du fond de nos villages,
Pour vous marquer la joie
De votre mariage.
Nous le souhaitons heureux,
Heureux pour tous les deux.

Le bouquet qu' j'apportons,
Que j' vous prions de prendre,
Est fait d'une façon
A vous faire comprendre
Que les plus grands honneurs
Passent comme les fleurs.

Acceptez ce gâteau
Que not' main vous présente;
Mangez-en un morceau,
Car il vous représente
Qu'il faut pour se nourrir
Travailler et souffrir.

L'époux que vous avez,
C'est maintenant vot' maît'e.
I' n' sera pas toujours doux
Autant qu'i' devrait êt'e.
Mais pour le radouci'
I' lui faut obéi'.

Vous allez bien avoir
Des affair' à conduire.
A vous sera d'y voir,
D'y voir et d'y redire.
A vous sera d'y voir
Le matin et le soir.

Adieu le sans-souci,
La liberté jolie,
Adieu le temps chéri
De vot' bachèlerie.
Adieu les beaux discours
De flatt'ries et d'amours.

Vous n'irez plus au bal,
Madam' la mariée,
Vouz aurez l'air sérieux
Devant les assemblées.
Vous gard'rez la maison
Pendant que nous dans'rons.

Nous vous souhaitons l' bonjou',
Madam' la mariée,
Souvenez-vous toujou'
Que vous êtes liée.
Nous vous souhaitons l' bonjou',
Que Dieu vous garde tous.

Pour qui connaît bien le naturel français, cette chanson morale est tout aussi caractéristique au moins que les badinages qui précèdent. Si l'on veut équitablement juger d'un peuple, il faut tenir compte de tous les contrastes dont se composent son humeur et son esprit.

Ne sont-ce pas, de veritables types nationaux qui défilent sous nos yeux dans ces chansons? Le lecteur en a dû remarquer parmi eux plus d'un que nos écrivains ni nos peintres n'ont jamais su mieux reproduire. Dans certaines chansons de mariage dont il me reste encore à citer des exemples on reconnaîtra de même la plupart des situations qui sont les lieux communs de nos romans et de nos comédies: les mariages forcés, les mariages d'argent, les époux mal assortis d'âge ou de caractère, les maris conduits par leurs femmes, les femmes malmenées par leurs maris, les veufs et les veuves faciles à consoler etc. etc.

Je suis mariée,
Tout l' mond' le sait bien;

Mais si j' suis trompée,
Je n'en dirai rien.

Ce langage énigmatique donne déjà fort à penser.

Quand je songe au mariage,
Sans mentir j'aimerais mieux
Un jeune fou qu'un vieux sage,
Sans mentir j'aimerais mieux
Un jeune mari qu' mon vieux.*

Voilà qui est clair; ce qui suit ne l'est pas moins.

Mon pèr' m'a mariée
Longtemps avant mon âge,
Je n'avais pas quinze ans passés;
M'y voilà, m'y voilà prise,
Je n'avais pas quinze ans passés
Me voilà prise au trébuchet.

Jeunes filles qui pensez,
Qui pensez au mariage,
Ne regardez pas le bien,
Regardez le personnage.
Je voudrais, mais je ne puis,
Oublier mon doux ami...

La première s'est laissé marier à l'étourdie, la seconde par intérêt ou par raison, l'une et l'autre peut-être par contrainte: on connaît les résultats fréquents de ces sortes d'unions, du moins chez nos romanciers et nos dramaturges. Ce ne sont pas des femmes ainsi mariées qui feront des veuves malheureuses.

Depuis trois mois je suis veuve
De monsieur le trop tôt pris,
Il passait ses nuits à boire
Et ses journées à dormi'.

Je l'aimais tant, tant, tant, tant!
Je l'aimais tant mon mari!
Je l'aimais mieux, mieux, mieux, mieux,
Je l'aimais mieux mort qu'en vie!

La *malmariée* — sans parler du *malmarié* ou *maumarié*, comme on disait autrefois, — a toujours été chez nous un des types favoris de la chanson, on la retrouve à toutes les époques.**

---

* Roussignolet du boys plaisant,
Pourquoy me vas ainsi chantant,
Puis qu'au vieillart suis mariée?
Chansons du XVème siècle.

** Voir à ce propos une note de M. G. Paris, *Chansons du XVème siècle*, p. 5 et p. 71.

Sans nul confort, disant hémy! (Hé, moi!)
Je n'ay ne bon jour ne demy.
Mon père m'a donné mary;

Bien doy mauldire la journée,
Roussignolet du boys joly,
Puisque je suys mal mariée.

Mon pèr' me maria
A un vieux planteux d'vignes,
Trallala!
Mal mariée me voilà,
Mal mariée!

Il m'a battue déjà
Que j'en porte les marques,
Trallala!
Mal mariée me voilà,
Mal mariée!

Je l'irai dire au roi,
Au curé du village,
Trallala!
Mal mariée me voilà,
Mal mariée!

Bonjour, Mossieu l'curé,
Vous qui m'avez fait femme,
Trallala!
Mal mariée me voilà,
Mal mariée!

Vous qui femm' m'avez fait,
Ah! refaites-moi fille.
Trallala!
Mal mariée me voilà,
Mal mariée!

Et si ça n' se peut pas,
Le diable me fass' veuve!
Trallala!
Mal mariée me voilà,
Mal mariée!

C'est la même sans doute qui s'est aguerrie et qui se met ainsi en défense:

Vieillard, si tu me frappes,
Regarde bien la place:
Vivent ces gentils compagnons
Qui vont de guerre en garnisons!

Regarde bien la place:
Tu vois bien cette lance?

Tu vois bien cette lance?
Au bout trois pomm' d'orange?

Au bout trois bell' pomm' d'or?
J'ouvrirai la première:

J'ouvrirai la première:
Verrai la terre et l'air;

Verrai la terre et l'air;
J'ouvrirai la seconde:

J'ouvrirai la seconde:
Verrai la terre et l'onde;

Verrai la terre et l'onde;
J'ouvrirai la troisième:

J'ouvrirai la troisième:
Verrai celui que j'aime.
Vivent ces gentils compagnons
Qui vont de guerre en garnisons!

En voici une pourtant qui n'a pas trop lieu de se plaindre:

J'ai un mari comme les autres;
Je le fais bien obéi'!...
Je lui fais laver la chambre,
Je lui fais faire le lit.
Hélas, pendant que je suis jeune
Laissez-moi donc me diverti'!

Je l'envoie à la rivière
Pendant que je m' dorlotte ici.
Quand je m'en vas à la messe
C'est lui qui fait l' pot bouilli'!..
Hélas pendant que je suis jeune
Laissez-moi donc me diverti'!...

Mais les maris ainsi traités prennent tôt ou tard leur revanche.

Cell' qui m'a tant fait endéver,
All' est parti', la vieill' bigotte!
Cordognier, gentil cordognier,
Fais-moi vite un' pair' de souyers,
Que j'en aill' voir eun' aut'e.
Lafariradondaine
Gai!
Lafariradondé!

C'est un thème qui se varie de cent façons.

— Ma femme est morte!
J'ai couru chez l' marguiyer.
Marguiyer? — Quoué?
— Ma femme est morte.
Sonne bien tes cloches,
Qu'on sach' qu'alle est bien morte.
Ha! ha! ha! larira!
Hé! hé! hé! lariré!

— Ma femme est morte!
J'ai couru chez l' fosseyeux.
Fosseyeux? — Quoué?
— Ma femme est morte.
Creus'-moi un' bonn' fosse,
Car j'ai peur qu'all' s'en sauve.
Ha! ha! ha! larira!
Hé! hé! hé! lariré!

— Ma femme est morte!
J'ai couru chez Lucifér.
Lucifér? — Quoué?
— Ma femme est morte.
Ouvre bien tout' tes portes,
Et prend gard' qu'all' n'en sorte.
Ha! ha! ha! larira!
Hé! hé! hé! lariré!

Personne, je pense, ne prendra au sérieux ces plaisanteries un peu rudes, mais d'une rudesse exagérée à dessein. Les deux sexes, chez nous, surtout dans le peuple, ont toujours aimé à se taquiner. A les en croire, hommes ou femmes, garçons ou filles, ils ne valent pas mieux les uns que les autres.

Que disent les oiseaux des bois?
Saute, Françoise!
I's disent, les oiseaux des bois,
Que les femmes ne valent guère,
Que les filles ne valent rien.
Saute, Bâsquien!

Que disent les oiseaux des bois?
Saute, Françoise!
I's disent, les oiseaux des bois,
Que les hommes, ça n' vaut pas l' guiab'e,
Et les garçons encór bien moins.
Saute, Básquien!

Histoire de rire, comme dit le paysan. „Was sich neckt' das liebt sich“, dirait l'Allemand. Il y a sans doute de dé-

testables maris et de méchantes femmes en France et de mauvais ménages par conséquent, mais il n'y en a pas plus que chez nos voisins, et il n'en faut point juger par nos romans et nos chansons. Nos mœurs réelles, excepté celles de certaines sphères et de certaines époques, ont toujours mieux valu que les mœurs imaginaires de notre littérature, qui est essentiellement romanesque ou satirique et ne saurait se passer d'exagération et de raffinement dans ses peintures, dont le sujet ordinaire depuis des siècles est l'amour et tout ce qu'il entraîne après lui, en bien comme en mal, en beau comme en laid. — Le Français en général, à le bien observer, est au fond un homme raisonnable et de bon sens, alors même que par un contraste singulier il aime à plaisanter des choses les plus sérieuses. Il y est habitué dès l'enfance. Ces chansons de mariage que nous venons de citer, qui les chante le plus souvent? les jeunes gens et les enfants. On en fait tour à tour des chansons de noce et des chansons de nourrice. De mon temps, j'ai entendu cent fois des fillettes de douze à quinze ans chanter, par exemple, le „Petit Mari, ou la Petite Veuve."

Voici deux jolies variantes champenoises de ces chansons si connues. Ce sont, il est vrai, des chansons nées à la ville et non aux champs; mais si elles ne sont pas populaires dans le sens rustique du mot, elles le sont dans son acception la plus nationale.

Le petit mari.

Papa me mariera jeudi
Avec un beau petit mari,
Si petit, si gentil, si joli!
C'est, dit papa, pour qu'il en coûte moins
En pourpoints,
En habits, en chaussure, en tous points.

D'un' belle aune de calicot
On lui fait six ch'mis' à jabot,
Six douzain' de mouchoirs aussi.
Voilà pourquoi je l'ai pris si petit,
Mon mari,
Si petit, si gentil, si joli.

D'un' bell' petit' peau de souris
Le tailleur lui fait deux habits,
Pour la s'maine et l' dimanche aussi.
Voilà pourquoi je l'ai pris si petit.
Mon mari,
Si petit, si gentil, si joli.

D'un beau p'tit bout de maroquin
Le bottier lui fait des bro d'quins,
Des bott's à l'écuyère aussi.
Voilà pourquoi je l'ai pris si petit,
Mon mari,
Si petit, si gentil, si joli.

D'un' bell' petit' coqu' de noisette
Le menuisier fait sa couchette,
Et sa petite commode aussi.
Voilà pourquoi je l'ai pris si petit,
Mon mari,
Si petit, si gentil, si joli.

D'un' beau p'tit gigot d' papillon,
On lui fait son petit bouillon,
Et son petit rôti aussi.
Voilà pourquoi je l'ai pris si petit,
Mon mari,
Si petit, si gentil, si joli.

D'un revenu de quatre écus
Nous vivrons comme des Crésus,
Nous recevrons grand monde aussi;
Voilà pourquoi je l'ai pris si petit,
Mon mari,
Si petit, si gentil, si joli.

La petite veuve.

M'sieur l' curé nous maria jeudi,
Ah! mon p'tit homme,
Mon cher p'tit homme!
M'sieur l' curé nous maria jeudi,
Mon pauv' p'tit homme,
Mon p'tit mari!

J'étais déjà veuv' vendredi,
Ah! mon p'tit homme,
Mon cher p'tit homme!
J'étais déjà veuv' vendredi,
Mon pauv' p'tit homme,
Il est parti!

Je le couchai dans son p'tit lit,
Ah!... etc.
De mon lacet je le couvris,
Ah!... etc.
Mais dans le lit il se perdit,
Ah!... etc.
Pour le chercher j'pris la bougi',
Ah!... etc.
A la covertur' le feu prit.
Ah!... etc.
Je trouvai mon mari rôti!
Ah!... etc.
Sur une assiette je le mis,
Ah!... etc.
Le chat l'a pris pour un' souris,
Ah!.. etc.
Au chat! au chat! c'est mon mari!
Ah!... etc.

Le chat l'emport' malgré mes cris,
Ah! mon petit homme,
Mon cher p'tit homme!
Le chat l'emport' malgré mes cris,
Mon pauv' p'tit homme,
Il est parti!

Je crois qu'il n'est pas de femmes en France, je dis des mieux élevées, qui n'aient dans leur enfance chanté ces couplets moqueurs où l'on voit qu'un mari peut être chose de si peu de poids. N'y aurait-il pas de la pédanterie à vouloir tirer de ce fait des conséquences sérieuses? Un peu plus ou moins légèrement, les enfants ne jouent ils pas partout au mariage, comme ils jouent à la dînette, à la diligence, aux soldats ou aux brigands? La morale de ce monde est affaire d'équilibre, et dans la vie comme à la danse, ce ne sont pas ceux qui ont le pied lourd qui l'ont le plus sûr.

VI.

On se ferait une idée incomplète et fausse de notre poésie enfantine si je ne donnais ici, comme échantillons, quelques uns des jolis couplets avec lesquels les mamans bercent et amusent chez nous leurs bébés. De même que les deux pièces précédentes, quelques unes de celles qui vont suivre sont plutôt des chansons bourgeoises que des chansons de paysans; elles ont le caractère mixte de la petite ville à moitié bourg, à moitié village: le milieu le plus favorable, à mon avis, pour l'éclosion et la conservation de la poésie dite populaire.

Une mère allemande dit à son poupon en l'endormant:

Dors bien, dors, cher petit,
Le papa garde les brebis,
La maman hoche l'arbrisseau;
Il en tombe un petit rêve,
Un petit rêve,
Pour l'enfant qui fait dodo.

La mère grecque est plus ambitieuse, sans être moins naïve:

Dors, mon mignon, mon petit Pallicare, — je te donnerai pour ton sucre Alexandrie, — pour ton riz le Caire — et Constantinople pour y régner trois ans, — et puis trois petits villages — et trois petits couvents, — où tu n'auras rien à faire — qu'à prier le bon Dieu.

La mère française est à peu près de la même école que la femme grecque, elle non plus ne se contente pas d'un petit rêve pour son fils.

Dors, cher petit, le plus beau de la terre,
Tu seras roi, tu seras capitaine,
Portant l'habit doré,
Et l'épée au côté;
Et parfait en beauté.

Tu s'ras aimé des belles
Qui portent des dentelles
Dans les salons cirés;
Et puis à vingt-cinq ans
Mari de Mad'moiselle,
La fille du Président!

Pour une fille, elle sera moins exigeante:

Nénée, dormez, la petite.
Saint' Marguerite,
Saint' Brigitte,

Saint Innocent et saint Prudent,
Saint Clément,
Endormez-moi mon enfant

Jusqu'à l'âge de quinze ans.
Quand les quinze ans s'ront passés,
Il faudra la marier
Avec un garçon bien sage.
Ils feront bon ménage,
Dans un' p'tit' chambrette.
Avec des noisettes,
Un marteau pour les casser,
Du pain blanc pour les manger!...

En attendant, lorsque le poupon, quel qu'il soit, s'éveillera, c'est de choses plus prochaines et plus intéressantes pour lui qu'elle l'entretiendra.

Coucou? ... le voilà!
Où donc est papa?
Il est dans les bois
Qui fait un fagot.
Et pour chauffer quoi?
A mon cher pétiot
Son p'tit ventrelot.
Tro lo lo lolo!

C'est la p'tit poule blanche
Qui va dans la grange;
Ell' pond un p'tit coco,
Que l'enfant mang'ra tout chaud.

C'est l'chat à Jeannette
Qu'est un' joli' bête:
Quand i' veut s' fair' beau,
I' s' polit l'museau;
Avec sa salive
I' fait sa lessive.
Minet! Minet! Minet!...
Où donc c' qu'il est?

Ces couplets sont pour ainsi dire le premier livre d'images qu'elle lui montre, c'est une sorte de kaléidoscope où elle s'amuse elle-même à faire tout passer dans un joyeux pêle-mêle.

Le sommeil, il est parti
A cheval sur le p'tit gris;
Mais il reviendra ce soir
A cheval sur le p'tit noir.

Di, din, don!
C'est l' bourdon.
Il appelle
A la messe.
Qui la sonne?
La baronne.
Qui la dit?
La p'tit' souris.
Où est-elle?
Dans la chapelle.
Qu'y fait-elle?
De la chandelle.
P'r éclairer
Qui?...
Monsieur l' curé!

Et il faut voir de quels yeux ravis l'enfant, qui assurément n'y comprend rien, suit cependant tout cela dans les yeux de sa mère en lui souriant de toute sa petite bouche sans dents.

Un docte germaniste, Mr. Rochholtz, a écrit un livre de 600 pages tout plein de science mythologique, historique et philologique sur les jeux d'enfants et les chants de nourrice

allémaniques. Six cents pages, c'est un peu beaucoup peut-être; mais Mr. Rochholtz n'est pas le seul savant en Allemagne qui se soit occupé longuement d'un pareil sujet. Je pourrais citer bien des noms; je veux seulement constater le fait, pour que personne ne me reproche ici de pousser trop loin l'enfantillage. C'est je crois, la peur du ridicule qui est cause chez nous que si peu de philologues, de critiques et de poëtes aient encore daigné s'occuper de ces infiniment petits de la poésie et du langage populaires. La Revue des Langues Romanes en a cependant publié dernièrement, avec la musique originale, une collection intéressante à plus d'un point de vue. On serait tenté de croire, il est vrai, en lisant son recueil, que les libres patois de la langue d'oc, plus sonores et plus riches, se prêtent mieux que notre rigide langue française à ces compositions naïves. Mais ici non plus le français n'a pas l'inflexibilité qu'on lui attribue trop souvent. A quel point il s'assouplit, devient fluide et musical dans la bouche d'une mère qui badine avec son enfant et veut lui delier la langue, c'est ce que je voudrais montrer encore par quelques exemples qui, après ces précautions oratoires, trouveront grâce, j'espère, aux yeux du lecteur.

Ma p'tit' fillett', c'est d'main sa fête!
Je sais pour ell' ce qui s'apprête!
Le boulanger fait un gâteau,
La couturière un p'tit manteau.
Chez les marchands grand' mère achète
Un' bell' poupée et sa toilette,
Son p'tit ménage et sa couchette,
Et puis six beaux p'tits moutons blancs.
Leur p'tit berger les mène aux champs...
Trirelirelirelirette!
J'entends la petite alouette,
Qui va, qui vole, qui volète,
Qui voltige au ciel en chantant.

Le jour de l'an.

Voici venir le jour de l'an,
Que donn'rai-je à mon cher enfant?
Un p'tit tambour qui fait plan plan,
Un' bell' petit' trompi trompette
Qui fait trara deri dérette,
Trara, plan plan!

Puis viennent successivement au second couplet:

Deux p'tits lapins couri courant,

Au troisième

Trois p'tits moutons béli bêlant,

Au quatrième

Quat' p'tits moulins tourni tournant,

Enfin

Cinq p'tits chevaux trotti trottant,

Et le dernier couplet récapitule le tout en y ajoutant

Six p'tits soldats marchi marchant.

Voici venir le jour de l'an,
Que donn'rai-je à mon p'tit enfant?
Six p'tits soldats marchi marchant,
Cinq p'tits chevaux trotti trottant,
Quat' p'tits moulins tourni tournant,
Trois p'tits moutons bêli bêlant,
Deux p'tits lapins couri courant.
Un p'tit tambour qui fait plan plan,
Un' bell' petit' trompi trompette
Qui fait trara deri dérette,
Trara, plan plan!

La forme récapitulative de cette dernière chanson est très aimée chez nous, où l'on se plait à exercer les enfants à la souplesse de la mémoire et à la volubilité de la parole. La chanson suivante est une des plus jolies en ce genre.

La petite fermière.

(Récapitulade ou ritournelle.)

J'ai quatre sous pour mes étrennes,
J'ai quatre sous pour m'acheter
Des sabots, des sabots au marché!
Mes sabots font digue dondaine,
Digue dondaine, digue dondé!

J'ai quatre sous pour mes étrennes,
J'ai quatre sous pour m'acheter
Un corset, un corset au marché!
Mon corset fait cric crac, cric crac,
Mes sabots font digue dondaine,
Digue dondaine, digue dondé!

Elle achète successivement:

Un jupon, un jupon au marché,
Mon jupon fait flic flac, flic flac,

puis un tambour:

Mon tambour fait bour bour, bour bour,

puis une flûte, un crincrin (un violon), une poule, un coq, un canard, un coq-d'Inde, un âne et enfin un mari, et le dernier couplet est, comme chacun des autres, la récapitulation de ceux qui précèdent.

J'ai quatre sous pour mes étrennes,
J'ai quatre sous pour m'acheter
Un mari, un mari au marché!
Mon mari fait tra la la la,
Mon âne fait hihan, hihan.
Mon coq d'Ind' fait glouglou, glouglou,
Mon canard fait cancan, cancan,
Mon beau coq fait coquerico,
Ma poulett' fait cott cott, cott cott,
Mon crincrin fait zin zin, zin zin,
Mon tambour fait bour bour, bour bour,
Ma flûte fait turlututu,
Mon jupon fait flic flac, flic flac,
Mon corset fait cric crac, cric crac,
Mes sabots font digue dondaine,
Digue dondaine, digue dondé!

Le recueil de M. Bujeaud contient une chanson à peu près pareille, mais plus rustique, dont celle-ci n'est probablement qu'une variante arrangée pour les enfants. Je l'ai entendu chanter à une fête de famille, à Troyes, par une charmante petite fille qu'on avait costumée en fermière. Son frère, un jeune garçon de douze ans, costumé en berger, lui faisait pendant, et il chanta après elle:

Le petit pastoureau.

Quand j'étais chez mon père
Tout petit pastoureau,
Je n' avais rien à faire
Qu'à garder mon troupeau.

Un jour le loup me happe
Mon agneau le plus beau;
Mais mon chieu le rattrape,
Et je sauve la peau.

Je m'en fis un' capote
Contre le vent et l'eau,
Et je mis la queuyotte*
Pour plume à mon chapeau.

Puis d'un os à moelle
J'ai fait un chalumeau;
Dansez au son, les belles,
A l'ombre de l'ormeau.

* Diminutif de queue.

„Dansez au son, les belles“ . . . Voilà encore, dira-t-on, une idée qui n'est guère kindlich. Heureusement qu'en compensation, lorsqu'il s'agissait d'endormir ou d'amuser un petit frère, une petite sœur, ces mêmes enfants qu'on vient d'entendre savaient des choses plus enfantines, auxquelles, je puis l'assurer, ils ne prenaient pas moins de plaisir.

Fais dodo,
Colin mon p'tit frère,
Fais dodo
T'auras du gâteau.
Papa en aura,
Maman en aura
Et nous en aurons . . .
Plein un corbillon!
Papa l'a dit:
Fallait dormi'.
Maman l'a dit:
Fallait dormi'.
Dodo, le petit,
Puisque papa, maman l'ordonnent,
Dodo, le petit,
Puisque papa, maman l'ont dit.

Venez, la Dormette,*
Endormez-nous donc
Et not' p'tit' fillette
Et not' gros garçon.

Là-bas, là-bas,
Frère Colas,
Y a un loup gris,
Frère Louis;
Courons-y donc,
Frère Simon;
Ach'ter d' la laine,
Frère Etienne,
P'r faire un bonnet . . .
A frère Jacquet!

Mouill', mouill', mouill', la pluie!
Tout l' monde est à l'abri,
N'y a qu' mon p'tit frère
Qu'est sous la gouttière;
I' prend des p'tits poissons
Que nous fricass'rons.
La gouttièr' s'a défoncé,
Mon p'tit frère est rentré . . .
Tout mouillé!

Voici, pour clore ce chapitre, quelques autres pièces du répertoire des nourrices et des bonnes où l'on retrouvera le trait national, le talent narratif et dramatique que j'ai essayé de mettre en relief, et qu'on a pu suffisamment apprécier dans quelques unes des chansons précédentes et dans les contes de notre premier article.

Le miracle de saint Nicolas.

Il était trois petits enfants
Qu'on envoyait glaner aux champs;
Un soir ils perdent leur chemin
Et viennent au pays voisin.

---

* C'est notre Sandfrau.

[redacted]

Ils vont frapper chez le boucher
Et lui demandent à coucher.
„Entrez, entrez, mes chers petits,
J'ai là pour vous trois petits lits.“

Aussitôt les pauvrets entrés,
Le boucher les a massacrés.
Il les coupe en petits morceaux,
Et les sale ainsi que pourceaux.

Saint Nicolas sept ans plus tard
Passe en ce pays par hasard;
Il va frapper chez le boucher,
Pour lui demander à coucher.

„J'ai plus d'un lit grand et petit,
Entrez chez moi passer la nuit.“
Le saint va s'asseoir au foyer:
— As-tu quelque chose à souper?

— Voulez-vous manger du jambon?
— Non, ni jambon, ni saucisson.
— J'ai là du bœuf, du veau rôti....
— Je n'en veux rôti ni bouilli.

Je veux du p'tit salé d'enfants
Qu'est dans l' saloir depuis sept ans..
A ces mots l'assassin veut fuir,
Le saint l'empêche de sortir.

— De ton crime tu fais l'aveu.
Demande pardon au bon Dieu!
Si tu veux vivre en bon chrétien,
Je changerai le mal en bien.

Sur le saloir saint Nicolas
Dit quatre mots qu'on ne sait pas:
Voilà les trois petits enfants
Qui se lèvent frais et riants.

Le plus grand dit: J'ai bien dormi!
Le plus petit: Et moi aussi!
L'autre s'écrie: Où donc je suis?
Je me croyais en paradis.

Le petit mousse.

Il était un petit navire,
Il était un petit navire,
Qui sur la mer s'en est allé,
Qui sur la mer s'en est allé.

Voilà qu'au bout d'une semaine
Le pain, le vin leur a manqué.
Ils tirent à la courte paille
Savoir qui qui sera mangé.

Le p'tit mousse qui fait les pailles,
La plus courte lui a tombé.
Il pleure, il crie: O Vierge Mère,
Sera donc moi sera mangé!“

Mais au grand mat voilà qu'il monte;
Il ne voit qu'eau de tous côtés.
Il monte encore jusqu'à la pomme,
Il voit la terre! il est sauvé!

Et tous, ils chantent: „Terre, terre!
Et tous, ils chantent: Terre, terre!
Le p'tit mousse, i' n' s'ra pas mangé!
Le p'tit mousse, i' n' s'ra pas mangé!“*

* Voir sur cette ballade, très repandue en Europe sous les formes les plus diverses, les indications de M. *Reinhold Köhler* dans la Literaturzeitung, 1874, Artikel 301, à propos de la collection de *M. Luzel*, Gwerziou Breiz-Izel.

Le petit Missionnaire.

L'an dernier la mère pigeonne
A pondu dans mon corbillon,
Pigeon, vole,
A pondu dans mon corbillon;
Vole, vole, petit pigeon.

Quand elle eut couvé trois semaines
Il vint un beau petit pigeon;
Pigeon, vole,
Il vint un beau pigeon,
Vole, vole, petit pigeon.

Lorsqu'il eut de la plume aux ailes,
Il s'envola sur la maison;
Pigeon, vole, etc.

Il entra dans la grande église,
Tout au beau milieu du sermon;
Pigeon, vole, etc.

Le curé disait *Dominus*,
Vobiscum, répond le pigeon.
Pigeon, vole, etc.

Mossieu l' curé dit en colère:
Quel est celui-là qui répond?
Pigeon, vole, etc.

C'est là bas celui qui se cache,
C'est là-bas le petit pigeon.
Pigeon, vole, etc.

Nous lui ferons faire une robe,
Avec un petit capuchon;
Pigeon, vole, etc.

On l'enverra dans les campagnes,
Il prêchera la mission;
Pigeon, vole,
Il prêchera la mission.
Vole, vole, petit pigeon.

J'aurais ici à faire la même remarque qu'à propos de la Petite Veuve et du Petit Mari: grâce à un certain équilibre moral naturel, le Français apprend dès l'enfance à rire de toute chose, sans perdre pour cela le respect de rien qui soit vraiment respectable. Il rit donc aussi de la religion ou du moins de l'Église et des prêtres; ce qui n'empêche pas qu'en somme notre clergé soit encore le plus honoré comme il est peut-être le plus honorable de toute l'Europe catholique.

Par tout ce qui précède, on a pu voir comment en France le génie populaire rustique, tour à tour sérieux et moqueur, a su se peindre lui-même à sa manière, dans les diverses situations de sa vie intime et domestique; une dernière série de chansons nous montrera comment il s'est représenté dans ses jeux, dans l'exercice de ses principales professions, dans l'expression enfin de ses sentiments belliqueux, nationaux et religieux.

Berlin. Charles Marelle.

(*La fin prochainement.*)

Altenglische Marienlegenden

aus Ms. Vernon

zum ersten Mal herausgegeben von

Dr. Carl Horstmann,
Oberlehrer des Kgl. Gymnasiums zu Sagan.

Die hier zum ersten Male veröffentlichten Marienlegenden, die ich zugleich mit dem Gregorius fand (ein weiteres Ms. derselben ist meines Wissens nicht vorhanden), sind eins der kostbaren Ueberbleibsel einer Litteratur, die in Deutschland leider noch viel zu wenig beachtet wird und doch die höchste Beachtung verdient, weil sie das Werden einer Nation begleitet, die uns in so vielen Punkten vorbildlich ist und auf lange bleiben wird, die im Denken und Fühlen, unserm Idealismus gegenüber, auf Grund ihres Individualismus ausschliesslich das System des Realismus nach allen seinen Seiten hin vertritt (beides zwar, Individualismus und Idealismus, Erscheinungsweisen desselben germanischen Freiheitsprincips, nur dass es im Deutschen die Entfesselung des Innern von starren, drückenden Dogmen gewirkt hat, während es im Engländer in Freistellung des Individuums in seinen äusseren Verhältnissen sich geltend macht), einer Nation, die ich zu verehren gelernt habe ob ihrer ernsten, warmen Versenkung in das Object als solches, als Individuum, ob ihrer Wahrhaftigkeit und ihrer frommen Scheu gegen das Heilige, Bestehende, Wirkliche, ob ihrer Achtung vor dem Gesetz, dem das Individuum sich mit Freiheit unterordnet, damit es selbst in seinem Eigenleben und der Ausbildung seiner natürlichen Beschaffenheit geschützt werde, ob ihrer Liebe zum Heim, zur Natur, zur Religion.

Leider sind von den 42 Marienlegenden, die nach dem Inhaltsverzeichnisse im Anfang des Ms. Vernon die Sammlung ursprünglich enthielt, nur 9 erhalten, die 9. noch unvollständig, vgl. meine Altenglischen Legenden, Paderborn 1875, p. XXV. Jenes Inhaltsverzeichniss zählt als in der Sammlung enthalten folgende auf:

1) hou þe cite off croteye was delyuered of þeir enemys by vre lady coote.
2) hou þe Jewes in despit of vre lady þrewe a chyld in a gonge.
3) hou an holy hermyt prayde a synful womman pray god for hym.
4) hou a Jew putte his sone in a brennyngge ouene for he was communed wit oþur cristene children on þe pask day.
5) hou aman for ache cut of his foot and was heled aȝeyn by vre lady.
6) hou a iew lente a cristenemon moneye and took vre lady to borow.
7) Of a prest þat lay by a nonne.

8) hou vre lady ȝaf mylk off heore pappes to aman þt hadde þe squynacye.
9) Of an incontinent monk þt was drouned and rered aȝeyn by vre lady to lyf.
10) Of a clerk þat wolde euery day segge þe fyue ioyes of vre lady.
11) hou vre lady dude þe offys of a sextresse fyftene ȝeer for a nonne.
12) hou a god wyf by nam fro an ymage of vre lady þe ymage of heore child.
13) Of a deuout knyt off kyrkeby.
14) hou a wommon slow heore doutour hosebonde and was dampned to þe fuyr and delyuered by vre lady.
15) hou þe deuel took lyknesse of a wommon and seyde he was godes modur.
16) hou out of a monkes mouth aftur his deeth grew a lilie and in euery leef was wryten wyt large lettres of gold. aue maria.
17) hou a nonne furȝat to grete vre ladye and ful in apostasye.
18) hou seynt Bernard say twey children ydrouned for þeir inobedience.
19) Of þys antynene Salue regina.
20) hou vre lady sauter bygan.
21) hou vre lady was a medewyf in þe churche of seynt michel in monte tumba.
22) hou þe feste of þe natiuite of vre lady by gan.
23) Of a deuout clerk þat died in drenkelenschipe & was wyrned sepulcre.
24) Of a þef þat was þre dayes hanget and saued by vre lady.
25) Of aprest þat coude non oþur masse but salua sca parens.
26) hou þe deuel in liknesse of a bole and of oþur bestes encumbrede a monk for he was ones drunke.
27) Of a wommon off Rome þat conceyuede bi heore owne sone & slou heore child.
28) Off a child þt weddede an ymage of vre lady.
29) hou at þe cite of Tholuse þe priuetes were knowe of Jewes.
30) hou vre lady ȝaf to seynt Bonyte þe bisschoph holy vestemens.
31) hou þe deuel in fals liknesse of seynt Jame made a man cutte of his priue menbres.
32) Of a monk of Cisteus þat vre lady took in heore armes and custe hym.
33) hou Constantyn þe Emperour ordeynede for euere mor in seynt petre churche at Rome in wyrschip of seynt petre a lampe wyt Baume perpetuelly brennyngge.
34) Of seynt fulbert þe bisschop þt made þe storye and þe legende and oþur tretys off þe natiuite of vre lady.
35) Of a mayden þt was cald Musa.
36) Of a malicious priour of seynt sauyours of þe cite of papye.
37) Of seynt Jerom bisschoph of papye.
38) Of a whyth corporaus was in tync wit red wyn in seynt Micheles churche þat his cald cluse.
39) hou vre lady taute a clerk hou he schulde segge heore complyn.
40) Of þe schrewednesse of Justynyan þe emperour.
41) And why þe feste of þe puryficacion was ordeyned.
42) hou an ymage of þe child off vre lady taute anoþur child and preyde hym to come dyne wyt hym.

Manche dieser Legenden kehren in andern Legenden- und Evangeliensammlungen wieder, einige vielleicht sogar mit demselben Texte; insbesondere scheinen mehrere unter den, in die (aus dem nördlichen Dialekte umschriebene) Evangeliensammlung des Ms. Vernon eingestreuten Legen-

den wieder zu begegnen; gewiss weisen viele Spuren in den Marienlegenden auf ein nördliches Original. Die erste Legende gibt Brut's Chronik als ihre Quelle an. Diese Marienlegenden waren aus vielen Quellen zusammengestellt und bildeten einen Theil des Passionale, vgl. Fr. Pheiffer Marienlegenden, Wien 1863, p. V ff. Andere Litteraturen besitzen bekanntlich eben solche Sammlungen, so die altspanische Berceo's schöne Milagros de nuestra Señora, die mittelhochdeutschen edirte Fr. Pheiffer in der angeführten Sammlung, vorher hatte bereits v. d. Hagen viele in seine Gesammtabentheuer aufgenommen (Bd. 3), vgl. noch K. Gödeke „das Mittelalter", 2. Abschn. p. 112—144; französische Le Grand in seinen andächtigen Erzählungen. Die meisten englischen Gedichte finden sich in den genannten Sammlungen wieder, doch stimmen diese Sammlungen selbst an Zahl, Auswahl und Reihenfolge der Legenden nicht überein. Die erste ist specifisch englisch. Die einzelnen Miracula sind mit Bildern illuminirt.

I.

LOrdus, ȝif ȝe . wol lusten to me
Of Croteye, . þe noble Cite,
ffurst hou hit bi seget was
And seþþen dilyueret . þorw godus gras
And þorw þe help . of vre ladi:
so witnesseþ Miracle . of Mari.
Out of peihtes lond . þer came
A kniht þat Rollo . was his name;
he gederet wiþ him . out of þe north Cost
Of diuerse nacions . a wel gret host,
Out of Denemarch . and Northwey,
Of feolore folk . þen I. con sey.
Mony Cuntres . he can destruye,
Wel muchel pepule . he gan anuye,
In mony a Coost, . bi Est . and West,
he won him londes . bi Conquest.
ffurst he bi gon . in þe North Cuntre,
And aftur he schipet . ouer þe see.
sire Rollo . wiþ al his host
Ariuede in ffraunce . vp in a cost.
þat Cuntre . gon he furst destruiȝe,
þerfore he called hit . Northmondye,
ffor þei dude men . to deþe i lome
þat out of þe North cost . come:
þerfore he called hit . Northmondye,
As writen I. fynde . in his storye:
Of Bruit þe Cronicle. witnesset wel
þis Conquest of Rollo . eueridel.
hit was þe furste Duik . in þat lond,
ffor he furst won hit . wiþ his hond.
Whon Rollo þat kniht . was þider I. comen
And mony a toun . þei hedde I nomen,
Mony a Mon þei dude to deþe,
fful fewe þei saueden, . and ȝit vnneþe.
And as he trauayled . on his Jorney,
he com to a Citéé, . was called Crotey.
þus sone sire Rollo . wiþ his Route
Bi sette þat Citéé . wiþ sege a boute.
wiþ Inne þe Citéé men hedde gret drede:
heore Enemys weren so douhti of dede;
Of socour þei seȝen . non oþur won
But ȝelden þe Cite, . or elles ben slon.

AN holi Bisschop . þer was þer Inne,
þat was called . sire Waltelinne,
he was Bisschop . of þat Citéé,
A swuyþe noble mon . was he.
he tauhte heom ȝerne . knele and crie
To crist . and to his Modur Marie;
þorw help of hire . þat bar vr lord
he hopede þei schulden . han sone cumfort.
seþen him self . goþ to þe sextriȝe,
þat was . þe Munstres . treserye.
vr ladi Curtel . þer Inne he found.
wiþ gret Reuerence . he kneled to ground,
þer . to Marie . he beed his bone
To sende þat Cite socour sone.

---

13 Ms. öfter can, con st. gan, vgl. II, 51. IV, 37, vielleicht der Alliteration wegen, sonst heisst es gon, gan, z. B. 21. 27 Das erste Miraculum ist also aus Bruts Chronik entnommen.

53 Ms. fond.

wiþ peple . and gret processioun
he bar þat Relyk . þorw al þe toun,
fful deyntely diht . vppon a spere,
As lordus Baner . displayet in werre.
þe Bisschop heet . cast vp þe ȝate
And bad his folk . folewe hym al gate,
him self bi foren . and þei be hynde;
he hoped . in Marie . help to fynde.
A non as þei were . þus out went,
heore enemys . letten hem not . but schent:
ffor so a stoneyd . and ferede men
Nere neuer worse . þen þei were þen;
whon on þat relyk . þei caste heore siht,
þei woxe start blynde . anon riht;
þei mihten no more . defenden heom þen
þen so mony blynde . or drounkene Men.
þe Citeseins token hem . at heore wille,
summe to Raunsum, . and summe to spille.
siþen þei turnen aȝeyn . to þe Citéé
wiþ Murþe . and gret solempnite,
And herieden heihly . þat Mylde may
þt socourde and saued hem . so þat day.
And do we . on þe same wyse
Boþe glade and bliþe . wt bisy seruise,
þe same ladi . forte qweme,
þat so in Mischeef . to vs takeþ ȝeme,
To hire sone crist . vre erende to bede,
And socoureþ vs so . at eueri nede.
Nou, ladi, preye . þi sone on hih
To alle cristene . he graunte Merci. amen.

II.

WOse loueþ wel . vre ladi,
heo wol quiten his wille wel whi,
Oþur in his lyf . or at his ende:
þe ladi is . so freo and hende.
hit fel sum tyme . in Parys,
As witnesseþ in holy writ . storys,
In þe Cite bi fel þis cas:
A pore child was . of porchas,
þat wiþ þe Beggeri . þat he con wynne
he fond sumdel what . of his kinne,
his ffader, . his Moder, . and eke him self;
he begged in Cite . bi eueri half.
þe child non oþur Craftus couþe
But winne his lyflode wiþ his Mouþe:
þe Childes vois . was swete and cler,
Men lusted his song . wiþ riht good cher;
wiþ his song . þat was ful swete
he gat Mete . from strete . to strete.
Men herked his song . ful likyngly:
hit was an Antimne . of vre lady,
he song þat Antimne . eueri wher,
I. Called . Alma Redemptoris Mater,
þat is forþrihtly . to mene:
Godus Moder, . Mylde . and . Clene,
heuene ȝate . and sterre of se,
saue þi peple from synne and we.
þat song was holden . deynteous,
þe child song hit . from hous to hous.
ffor he song hit . so lykynglye,
þe Jewes hedde alle . to hym Envye.
Til hit fel on . aseters day
þe Childes wey . þorw þe Jewerie lay:
þe Jewes hedden . þat song in hayn,
þerfore þei schope . þe child be slayn.
so lykingly . þe Child song þer
so lustily . song he neuer er.

On of þe Jewes . Malicious
Tilled þe child . in to his hous.

---

70 Ms. start blynde; sonst heisst es stareblind (ags.), aber vielleicht ist starc blynde zu lesen, nach Analogie von starcnaked (wofür Castel of love v. Weymouth 431 auch startnaked). 85 hih = heih, so öfter.

2 Whi, so Ms., es scheint hier indefinit: auf irgend eine Weise, wie auch what, where ähnliche Bedeutung erhalten haben, vgl. V. 10 (meine erste Vermuthung, dass vielleicht des überstehenden Bildes wegen ein t über w unsichtbar geworden und wt hi = in haste zu lesen, scheint nicht nöthig). 8 über porchas vgl. Jamieson Scotch Dict. s. v. purches. 10 of wol st. for. 26 we, ags. wea miseria; we noch in Compositis wie wêmed, weamod. 33 hayn, hane, frz. haine. 34 schope = hadde in muynde, wohl aus dem nördlichen gert übersetzt. 38 tilled = drew, took.

his Malice þere . he gan to kuyþe:
he Cutte þe childes þrote . alswiþe.
þe child ne spared nout . for þat wrong,
But neuer þe latere . song forþ his song;
whon he hedde endet, . he eft bi gon,
his syngyng couþe . stoppe no mon.
þer of þe Jeuh . was sore anuyet,
Leste his Malice . mihte ben aspyet.
þe Jeuh bi þouhte him . of a gynne:
In to a gonge put . fer wiþ Inne
þe child adoun . þer Inne he þrong.
þe child song euere . þe same song,
so lustily . þe child con crie
þat song he neuer er . so hyȝe,
Men mihte him here . fer and neer:
þe Childes voisȝ was . so heiȝ and cleer.

ÞE Childes moder . was wont to a byde
Euery day . til þe Non tyde,
þen was he wont . to bringe heom mete,
such as he mihte . wiþ his song gete.
Bote þat day was . þe tyme a past.
þerfore his Moder . was sore a gast.
wiþ syk . and serwe . in eueri strete
heo souhte wher heo . mihte wiþ him mete.
Bote whon heo com . in to þe Jewery,
heo herde his vois . so cler of cry.
Aftur þat vois . his Modur dreuh;
wher he was Inne, . þerbi heo kneuh.
þen of hire child . heo asked asiht.
þe Jew wiþ nayted him a non riht,
And seide þer nas . non such child þrinne.
þe childes Moder . ȝit nolde not blinne,
But euer þe Moder . criede in on;
þe Jeuh seide euere . þer nas such non.
þen seide þe wommon: . þou seist wrong,
he is her Inne, I . knowe his song.
þe Jeuh bi gon . to stare and swere
And seide þer com . non such child þere.
But neuer þe latere men mihte here
þe child song euere . so loude and clere,
And euer þe lengor . herre . and herre,
Men mihte him here . boþe fer and nerre.
þe Modur coude . non oþur won:
To Meir . and Baylyfs . heo is gon,
heo pleyneþ . þe Jeuh haþ dôn hire wrong
To stelen hire sone . so . for his song;
heo preyeþ . to don hire lawe . and riht,
hire sone don come . bi fore heore siht,
heo preyeþ þe Meir . par Charite
Of him to haue . freo lyuere.
þenne heo telleþ . þe Meir a Mong
hou heo lyueþ . bi hire sone song.
þe Meir þen haþ . of hire pite,
And sumneþ þe folk . of þat Cite.
he telleþ hem . of þat wommons sawe,
And seiþ he mot don . hire þe lawe,
And hoteþ hem . wiþ hym to wende,
To Bringe þis wommons cause to ende.
Whon þei cum þider, . for al heore noyse
A non þei herde . þe childes voyse,
Riht as an Angles vois . hit were,
þei herde him neuer . synge so clere.
þer þe Meir . makeþ entre,
And of þe child . he askeþ lyuere.
þe Jeuh may nouȝt . þe Meir refuse,
Ne of þe child . hym wel excuse,
But nede he moste . knouleche his wrong,
A teynt . bi þe childes song.
þe Meir let serchen hym so longe,
Til he was founden . in þe gonge,
ffut depe . I drouned in fulþe of fen.
þe Meir het drawe . þe child vp þen,

41 d in spared aus t corrig. 64 Ms. scheinbar clere (mit kaum sichtbarer Abbrev. für e). 68 naiten, altisl. neita = negare deny, auch Prompt. parv. 351, naitid Apol. 77. 69 Ms. þrinne st. þerinne.

77 neuer þe latere auch 42. 88 lyuere delivery, auch 102. 92 Ms. sūneþ. 99 Ms. Anglẽ. 106 a teynt = atteint convicted, auch Rob. Br. 122.

wiþ ffen and ffulþe . riht foule bi whoruen,
And eke þe childes þrote . I. coruen.
A non riht, . er þei passede forþere,
þe Jeuh was Jugget . for þat Morþere.
And er þe peple . passede in sonder,
þe Bisschop was comen . to seo þat wonder.
In presence of Bisschop . and alle I fere
þe child song euere . Iliche clere.
þe Bisschop serchede . wiþ his hond:
wiþ inne þe childes þrote he fond
A lilie flour, . so briht and cler
so feir a lylie . nas neuere seȝen er,
wiþ guldene lettres . eueri wher:
Alma Redemptoris . Mater.
Anon þat lilie . out was taken,
þe childes song . bi gon to slaken,
þat swete song . was herd no more.
But as a ded cors. þe child lay þore.
þe Bisschop . wiþ gret solempnete
Bad bere þe cors . þorw al þe Cite.
And hym self . wiþ processioun
Com wiþ þe Cors . þorw al þe toun,
wt prestes and clerkes . þat couþen syngen,
And alle þe Belles . he het hem ryngen,
wiþ torches Brennynge . and cloþus riche,
wiþ worschipe þei ladden . þat holi liche.
In to þe Munstre . whon þei kem,
Bi gonne þe Masse . of Requiem,
As for þe dede . Men is wont.
But þus sone . þei weren i stunt,
þe Cors a Ros . in heore presens,
Bi gon þen . salue sancta parens.
Men mihte wel witen . þe soþe þer bi:
þe child hedde i seruet . vr swete ladi,
þat worschipede him so . on erþe her
And brouhte his soule . to blisse al cler.
þerfore i rede . þat eueri mon
serue þat ladi wel . as he con,
And loue hire . in his beste wyse:
heo wol wel quite him . his seruise.
Now, Marie, . for þi Muchele miht
help vs to heuene . þat is so briht.

111 whoruen v. wheruen, welches sonst to turn, change bedeutet. 137 kem = came, dialektisch. 140 þus sone hier = als sone = as soon as.

III.

GOd, þat al þis world haþ wrouht
And formed alle þing . of nouht,
seþþen alle þing . wiþ outen him
Is deþ . and dernesse . and dim,
Graunt vs grace . and space . and miht
þat we mowe serue him . so ariht:
whon we out . of þis world wende,
To wynne þe Joye . wiþ outen ende.
To hele of soule is noble þing
To louen . and lyken . holy talkyng
Of holy men . þat sum tyme were,
And of heore holy lyf . to here.
ffor synne i cald . þe deueles schakel,
his net, . his tool, . his takyng takel;
wiþ lust . he eeseþ . his put falle,
To gylen wiþ . cristene soules alle.
But grace a ȝeynes þat . is obstacle,
wiþ help of halewen, . þorw Miracle
Geten bi halewen . specially,
Bote souereynlokest . þorw vre ladi,
þat sikerest socour . is at vr nede;.
synful Monnes . erende to beode,
whon we ben synfol . and vn clene,
To wynne vs Merci, . heo is Mene:
As sum tyme . in Rome bi fel,
þe storie i writen . witnesset wel.
þer was sum tyme in þat Cite
a wommon þat louede not . Chastite:
hire lyf heo ladde . in gret folye,
In fulþe . and lust of lecherye;
wiþ no Mon spared heo . forte do synne
Of whom heo hoped . Moneye to wynne.
þat wommon greiþed hire . queynt and gay,
And wolk in þat Cite . on a day.

4 Ms. dernesse st. dercnesse. dim Sbst.? alle þing = alles, mit dem Sgl. verbunden, vgl. IV, 79. 13 Ms. i cald st. is cald. 13 schakel shackle, takel tackle. 24 mene moyen means, auch Prompt. 332. 34 wolk pr. v. walken gehen, sonst welc, pl. weolken.

heo mette wiþ . an holy heremyt
þat in deuocion . hedde gret delyt;
he bad his beodes . deuoutely,
And holi Aues . to vre ladi.
þat wommon, . as heo com hym bi
And sayh hym cloþed . Boistusli,
Of synne and folye . heo talked him tille
And temptede . þe holy Monnes wille.
þe hermyte onswerde hire nouht,
In his deuociun . was al his þouht.
Whon he of hire tok . no Reward,
In scorn heo cleped hym . papelard,
And seide: þou fol, . þou dotel ffrere,
what chaffest þou . and chaterest þus here?
What is al . þat pryue roun
þat þou whistrest . her vp and doun?
ffor he folewede nout . hire dilyt
þe wommon hedde . of him dispyt.

ÞE hermite onswerde . ful myldely:
Damesele, . þis is þe cause why:
I. am my self . a synful Mon
And of goodnes . ful lutel I. con,
To god I preye . boþe day and niht
ffor grace, . to seruen hym ariht,
And alle þat habeþ hym . ouht a gult,
And for þe, wommon, . ȝif þow wolt,
þat God graunte . þe such grace
To serue þi god, . whil þou hast space:
Boþe þou and .I. and alle oþur,
ffor eueri cristene . is oþeres broþer,
In gode bedes . we moten tristen,
Boþe þou . and I. and alle cristen. .

ÞE wommon seide: . Biddestou for me?
þen seide þe hermyte: . damesele, ȝe,
I. preye for þe . as for my self
An alle oþere cristene . in godes half,
þat god for ȝiue vs . vre misdedes;
so verrey Charite . techeþ vs nedes.
þen seide þe damesele . a ȝeyn:
To preye for me . þou worchest in veyn,
Leoue ffrere, . of me tac non hede,
ffor to þi preyere haue I . non nede.
þo seide þe hermite: . Damesel,
þe neodeþ me nouht, . I. leeue hit wel,
Me, . ne non preyere . of myne.
But mekeliche . I. preye þe of þyne
To Jhū . and his Modur Mari,
To graunte me . of my synnes Merci;
þe nexte chirche . þat þou comest Inne,
I. preye þe, damesele, . so bigynne;
þat I. þi bone . þe bet may fele,
I. prey þe, damesele, . þat þow knele;
wiþ herte . and good deuocioun
Of my synnes . get me pardoun,
Mekely knelyng . on þi kne
þreo Pater Noster . preye to god for me, .
And to his swete Moder . Mari
þreo Aues þer to for my Merci.

ÞEn onswereþ . þe damysel:
þis nis but luyte, . I graunte hit wel;
hose wuste . þat hit mihte a vayle,
þis nis . bote a luytel trauayle.
þenne onswereþ . þe hermyte:
Damysele, . seþþe hit nis bote luyte,
I preye þe . do þis þing for me;
þi trauayle I quit riht wel schal be
Or in þi lyue . or afturward;
I preie þe, damysele, hold foreward.
þenne seide . þe damysel:
þe foreward i hope . to holde wel,
wher hit a vayle . oþur elles nouht,
I. wol don . as þou hast bi souht.
þe hermyte Mekely . kneled adoun
And þonked hire . wiþ deuocioun.

ÞE Damysele wende . forþ hire wey
A bouten hire murþus . and hire pley.
And as heo streihte . þorw astrete,
heo þouhte . what heo þe hermyte bi hete.
And in astrete . as heo com bi,
heo seih a Chapel . of vre ladi.
In to þat Chapel . heo made entre.
þer was an ymage of Marie fre,
Of þat blisful Mayden . Mylde,
vppon hire barm . heo bar hire childe.

---

45 reward öfter im Ms. st. regard 123. 46 papelard frz. papelard, hypocrite, s. Jamieson Sc. Dict. 47 dotel, dote foolish, dotien delirare, desipere. 48 chaffest, chaf schon Laȝam. 29256, Orm 1483, chateren garrire häufig. 50 whistren st. whispren auch Wiclef Gloss. 54 cause why vgl. IV, 108 enchesun whi. 70 Ms. An st. And.

78 Zu bemerken ist die Construction þe neodeþ me nouht, vgl. þouȝte IV, 67 u. 156.

þe damysele caste . on hire a siht
And þouhte þat ymage . swete and briht,
And þouhte, bi foreward . hou heo was bounde
To knele bi foren hire . on þe grounde.
heo tok to god . non oþur reward
But for schome . to breke forward.
heo kneled adoun . vppon hire knes
And seide þe paternostres . and þe aues,
As was hire foreward . furst bi fore,
And seide: Jhū . lord, þyn Ore!
ffor ȝif þe hermyte . his trespas
And graunt hym Merci, . þorw þi gras,
Of al þat euer . he haþ mys do
In al his lyf . ȝut hider to.

ÞEnne þhouȝte þe damisele . verreyly
þe Babe loked . on hire wroþly,
hire þhouȝte þo . he tornde his Bak,
such wordes . to his mooder he spak:
Moder, seostou hou . ȝoud neih hend
Myn enemy preyeþ . for my frend?
hire þhouȝte . þe Moder onswered aȝein
wiþ wordus Mylde, . plat and pleyn:
sone, . for þy ffrendes sake,
what euere þin Enemy . haþ mis take
ffor ȝiue hit, sone, . of þi Merci,
As þou art lord . God almihti,
And also, . sone, . for þe loue of me,
hire synnes I. preye . for ȝiuen be.

ÞE child onswerde . wiþ louely chere:
Mi swete Modur, . Mi norice dere,
þi bone mot nedes . I graunted be,
what þou wolt . wol I. not werne þe.
þenne seide Marie: . lo, Damysel,
þou schalt haue grace, . þou hast herd wel;
But þow maiȝt sen . riht wel bi þis
hou þou hast lad . þi lyf amis,
ffor þou hast lieud . in luþur lyue,
Tac a prest . and do þe schriue
wiþ sereuful herte . and repentaunce,
And gladly vnderueng . penaunce;
ffor at þis fourti dayes . ende
þou schalt out . of þis world wende
And wone wiþ vs . in murþe and play
þat lasteþ in Joye . for euere . and ay.
þis was . þat synful wommons ende
þorw help of Marie, . þat Mayden hende.
Bi seche we ȝerne . þat swete may
To helpen vs at vre laste day
Of hol Remission . of vre synne
And to Joye þat heo woneþ Inne. amen.

IV.

LOrd, Makere . of alle þing,
Almihti God . in Maieste,
þat euer was . wiþ oute biginning
And art . and euer more schal be:
Graunte vs boþe . miht and space
so to serue . þe to pay,
þat we mowe . þorw þi grace
wone wiþ þe . for euere and ay!
Of þe Miracles . of vre ladi
we ouhten wel . to hauen in Muynde,
þat writen beþ . in soþ stori,
hou helplich heo is euere to Mon kynde.
sum tyme fel in on Cite —
herkneþ wel, . and ȝe may here —
As Jewes weren .I. wont to be
Among þe cristen . and wone I. fere:
þe Cristene . woneden in On halue
Of þat Cite, . as I. þe hete,
And alle þe Jewes . bi hem selue
were stihlet to wone . in a strete:
þe Cristene children . in a Crofte
I mad hem hedden . a wel feir plas.
þer Inne a Jewes child . ful ofte
wiþ hem to pleyen I. wont he was.
þe childes ffader . nom non hede,
Ne to his child . he sette non eiȝe,
þerfore þe child . boþe com and eode
As ofte as euere . hem luste to pleye.
so ofte to pleyen . hem fel ifere
þe Jewes sone . on heore pleyes coude,

124 Ms. forward statt foreward. 137 nei hend nahebei.

3 was, schal 2. pers., mit t art 4. 20 stihlet von stihtlien = dispose, direct, also wohl st. stihtlet verc hrieben.

þat riht as on of hem . he were;
wiþ loue þerfore þei him alouwede.

At an Aster tyme . bi tidde,
whon cristen made . solempnite —
A Menskful Munstre . was mad amidde,
As semed best, . in þat Citéé:
þerto þe cristene peple . can drawe,
To here boþe Mateyns . and eke Masse,
As falleþ bi þe Cristene lawe
Boþe to more . and eke to lasse,
Eueri mon . in his array,
Boþe housbonde . and wyf also,
As falleþ wel . for asterday
And al as cristene men . schul do:
þe children foleweden heore fadres *in* fere,
As þei weore euere . I wont to do.
þe Jewes child . wiþ wel good chere
wiþ hem wel fayn . was fór to go.
wiþ Inne þe chirche . whon he was Riht,
him þouhte he nas neu*er* er . so glad
As he was of . þat semeli siht,
such on bi fore . neuer seȝe he had:
Boþe lau*m*pes & tapers, . bren*n*in*d*e briht,
And auters . curiousliche de peynt,
IMages ful deinteousliche . i diht,
And guld . of moni a good corseynt.

A comeli qween . in O Chayer
ffful semeli sat, . al greiþed in golde,
A blisful Babe . on arm heo beer,
fful kyngly Corouned, . as he scholde:
Of þat ladi . þe child tok hede,
And of þat blisful Babe . also,
hou folk bi foren . heore bedes bede,
As cristen Men . beþ wont to do.
þe Jewes child eu*er*e . tok such ȝeme
To alle sihtes . þat he þer seiȝ,
him þhouȝte hem alle . so swete to seme
ffor Joye hi*m* þouȝte . I. Rauesssched neih.
Whon heiȝ Masse . of þat day was do,
þe prest bad alle men . knelen a doun
wiþ Confiteor, . as falleþ þer to,
he ȝiueþ hem . absolucioun;
he biddeþ hem . More and lasse . also,
To vengen heor sauiour, . buske*n* he*m* bou*n*.
þe Jewes child . tok tente þer to,
Among þe cristene . he dude hi*m* doun.
A Mong þe pres . þauh he were poselet,
he spared no þing . for no drede
A Mong þe cristene . til he were hoselet;
Of such a child . me tok non hede.
To ende . whon alle þing was brouht
And eueri cristene . drouh him hom,
þe Jeuh þorw toune . his child haþ souht,
And saih wher he . from chirche com.
he asked his sone . wher he hedde ben,
whil he hedde souht hi*m* . al þat day.
Al riht as he hedde i don . and seon,
þe child him rikenet . al þe a Ray.
his ffader þ*er*fore . wox wood wroþ,
And seide anon: . þou getest þi mede.
And to his houene . al hot he goþ,
þat glemede as glowyng . as a glede.
In to þe houene . þe child he caste:
To askes he þouȝte . þe child to brenne,
And wiþ þe Mouþ ston . he stekeþ hi*m* faste,
And þouhte þt neu*er* couþ . scholde hi*m* kenne.
þ*er*of whon his moder herde,
In a stude . þer as heo stood,
As ffrayed in ffrenesye . heo ferde,
ffor wo heo wente . as waxen wood,
Euer hotyng out, . heo tar hire her,
In eueri stret . of þat Citée,
Nou In . Nou out, . so eueri wher;
Men wondret on hire . and hedde pite.

BOþe Meir . and Bailifs . of þe toun,
whon þei herden . of þat cri,

---

32 Eigenthümlich der Reim alouwede zu coude. 35 menskful full of dignity. 56 corseynt corpus sanctum. 57 ff. vgl. 158 ff. 59 arm st. barm? vgl. 160, u. III, 118.

69 Hier, wie 117, 141, 158 lassen die Reime deutlich achtzeilige Strophen erkennen. 77 poseled puzzled. 91 houene mit anorg. h, zur Alliteration?

þei aresten hire . bi Resoun,
A maden chalange . enchesun whi
heo criede so . in þat Cite
And putte þe peple . in such affray,
To serwen . in such solempnite,
And nomeliche . on heore Aster day.
As sone as heo mihte . sece of wepe,
þis was þe seyinge . of hire sawe:
sires, ȝe han . þis Citéé to kepe,
As lordus han . to lede þe lawe:
Allas Allas, . I. am i schent,
And help of ow . me mot bi houen,
I. prey ow . of Just Juggement,
Mi cause I. schal . bi fore ȝou prouen:
Mi hosebonde haþ . my child ibrent,
I. stopped him . in a glouwyng houen;
Goth seoþ, sires, . bi on assent,
And I. schal ȝiue ow . gold to glouen.

BOþe Meir and Baylifs . wiþ folk i fere
To þe Jewes houene . ben gon.
As sone as þei . þider come were,
þe Meir Comaundet: . doþ doun þe ston.
þer eueri Mon . wel mihte i seo
þe houene Roof, . þat was so round,
hou hit was Blasyng . al of bleo,
As glouwyng glos, . from Roof to grount.
þe child sat þere . boþe hol and sound,
Ne nouht I harmet . hond ny her,
A Midde þe gledes . of þe ground,
As he seete . in Cool Erber.
þe childes Moder . whon heo þat seih,
hire þouhte heo nas . neuer er so glad;
In to þe houene . heo sturte him neih,
þus sone wiþ hire . him out heo had.
And al þe peple þere present
wondred . on þat selly siht,
And heried god . wiþ good entent,
ffor Miracle is more . þen Monnes miht.
hou he haþ . non harmes hent
Among þe brondes . þat brenneþ so briht,
þei asken of him . bi on assent.
þe child onswered . a non riht:
Of alle þe Murþes . þat I. haue had
In al my lyf . ȝit hider to
Ne was I neuere . of gleo so glad
As aftur I. was . In þe houene I. do;
Boþe Brondes . and Gledes, . trustily,
þat weren bi neþen . vndur my fote,
As feire floures, . feiþfully,
As special spices . me þouȝte hem swote;
þe Blisful Qwen, . þat Maiden Milde,
þat sitteþ in Chirche . in hih Chayer
wiþ þat comely kyng, . hire childe,
þat Blisful Babe, . on Barm heo ber,
ffrom alle þe schydes . þei cunne me schilde,
ffrom gledes and brondes . þt brende so cler,
ffrom alle þe flaumes . þat flowen so wilde,
þat neuer non mihte . neihȝe me ner.
Boþe Men . and wymmen . al þat þer wore
þei herieden God . hertily,
Boþe luytel and muche, . lasse and more,
Of þis Miracle . witerly.

ÞE Jewesse . þorw hire sones sawe
was conuertet . to crist a non.
þe Child tok hym . to cristes lawe,
And alle þe Jewes . euerichon.
þe Meir sat on . þe Jeuh him selue,
fforte beo Juge . of his trespas;
To siggen þe soþe . i sworen were twelue,
To ȝiuen heore verdyt . in þat caas.
þei counseiled ivere . vppon þat caas
And comen aȝeyn . bi on assent;
þe wordes of þat verdyt . was:
In þat same houene . he schulde be brent.
þus is endet . þis stori
Of þe Miracle
I. writen a boue.

---

108 A wol st. An, and, und nicht = heo, þei. 112 Aster, auch in den Legenden des Ms. Ashm. 43 gewöhnliche Schreibweise st Ester. 113 sece cease. 134 Ms. ny st. ne.

161 schydes tedae. 165 *o* in wore aus e corrig. 177 ivere, sonst ifere in diesen Legenden.

God graunt vs Joy
In heuene . an hih,
Jhū, for þi Moder loue. Amen.

V.

JEsu, God . and Godus sone, .
þat were a Babe . I. boren
Of þe Mayden swete Marie,
kuynde Qween . I. Coren:
As þou rayled on þe Roode,
On Crois, I. Crouned of þorn,
To beete þe gultus . of vre ffadres,
þat fer . weren vs bi foren;
And aftur þat . þe þridde day
ffrom deþe . þou vp a Ros, .
To leesen hem out . þat weren I. punt
ffor synne . in helle clos:
þe soules, lord, . þat weren in helle
were glad . of þin vp Rys,
wiþ þe þou laddest hem, . whon þou rise,
To B(l)isse . of paradys; .
þe ffourtiþe day . þer afturward
þou steih to heuene . and heih,
þer þou sittest . on his riht syde
þi ffader . swyþe neih;
þeraftur þenne . þe tenþe day
þou sendest doun . wiþ þi sonde
þe holigost . to þi disciples,
To don hem vndurstonde
wit . and wisdam . resun and skil,
To knowen . þi godhede
And preche þe bileeue . among þe folk
And hem to good lyf . lede:
wel ouhte we alle . to þonke þe, lord,
Of alle þi goodnes,
And eke þi Moder, . swete Marie,
Of whom com vre . encres:
ffor riht as Eue, . vre furste Moder,
Of vre synnes . was Roote,
Riht so of Marie, . þi swete Moder,
sprong hele . of al vr boote.
þerfore . we ouhten day and niht
To hauen þi Moder . In Muynde,
To louen hire eke . wiþ al vr miht,
And seruen hire . as þe kuynde.

FOr hose loueþ . þat ladi wel,
heo gladeþ him . in his greef,
heo is solase . in eueri serwe
Ane Medicyn . in Mischeef,
In ueri serwe . or seknesse ouþer
heo is souereynest . leche;
No Mon fayleþ . þat studefastlych
vre ladi . wol bi seche.
þouȝ heo helpe nouȝt anon,
Beo not þerof agast,
ffor ofte heo tarieþ . of hir help,
To Make Mon . studefast.
(þouh heo graunte not . anon
Beo not . þerof agast,
ffor ofte heo tarieþ . of hire help,
To Make . Mon studefast. !!)
þouh heo graunte not . þi bone anon,
Beo þou not . in despeir:
ffor, ȝif þou bidde hire . studefastly,
I. fynde . ensaumple feir,
what serwe or seknesse . so þou soffre,
þorw hire . þou schalt spede.
To schewe þe þat . bi good ensaumple,
A ffeir Miracle . I. Rede.

IN þe Cite . of viuari
A Munstre . I foundet was
In þe honour . of vre ladi,
þer . schewed was . muchel gras:
þer . In muynde of vre ladi
was a swete . ymage,
To whuch . þe peple of þat cuntre
Made gret . pilrymage:
ffor hose . of serwe . or seknesse hadde,
Or eny oþur . Mischeef,
þorw help and socour . of vre ladi
þere he fond . Releef.
þidere come seke Mesels monye,
halte, . Croked, . and Blynde;
what maner seknesse . þat Mon soffred,
þer . hele was wont to fynde.

AMong al oþere . þer com a Mon,
I bootned . forte be:

---

10 aros 2 sgl. praet. 11 ipunt v. punden shut up. 16 Ms. bisse st. blisse. 18 and heih st. an heih. 36 Of wohl st. for oder to.

49—52 im Ms. doppelt; lässt man diese Verse weg, so lassen sich nicht mehr achtzeilige Strophen für das Gedicht annehmen; wahrscheinlich sind zwölfzeilige Strophen anzunehmen, wie im Evang. Nicod., mit dem es in metrischer Beziehung auch sonst übereinstimmt.

his leg was brennyng . as a fuir,
ffrom fot . vp to þe kne.
fful longe he dwelled . in þat Cite
fforte . a byden . grace,
And eueri day . in hope of hele
he visited . þat same place,
To Marie . his boones he bed
his hele forte haue:
he felede no leggaunce . of his peyne
ffor al þat he may craue,
him þhouhte þat he died almost
ffor serwe and peyne . and wo.
he was Counseyled . hewe of his leg
þen longe to suffre so:
hym þhouȝte euere . so leng so wors,
while he haunted . þat stude,
þerfore riht as counseiled . he was
so bi his leg . he dude;
ffor al þe while . he was so seek
he feled neuere lisse . ne lith,
þerfore hym þouȝte . beter legles
þen so to suffre . þer wyþ.
whon his leg . was smiten of,
þe kneo, . þat was bi laft,
he heled hit vp . wiþ salues and drunches
And plastres . of leche craft. .
þerafturward . whon he was hol, .
he haunted . þe same stude,
he bad and offred . to vre ladi,
As he bi fore . þer dude.
But as he kneled þer . on a day
his Bedes . for to bidde,
Er he passet . out of þe place,
þis feir Miracle . bi tidde:
wepe and wringyng . serufoly
To Marie . he made his pleynt:
Allas Marie, . Modur of grace,
In sum synne . I. am Cleynt:
ffor alle þat soffren . serwe and sor,
þe seke, . þe Croked, . þe blynde,
In eny Mischef . hose preyeþ to þe
sum grace . þei may fynde:
saue I sunful . Caytyf out cast
In þe . may fynde non.
wiþ syk . and serwe, . swounyng al most,
To Marie he makeþ his mon.

And as he was . in such serwyng
And mihte not stunte . of wepe,
A Middes alle his moste serwe
he fel riht ofte . on slepe.
him þhouȝte in sweuene a fer ladi
hondelede hym . bi þe kne
And drouh out þerof . anewe leg
As furst . was wont to be.
whon he awok, . he groped his leg,
he feled hit . hol and sount,
In al his lyf neuer lihtore,
whon he wende . on þe grount.
þen alle Men mensken . þe Mylde ladi
þat seȝen . þis open Miracle.
In alle Mischeues . heo is Medecyn,
Aȝeyn seknesse . obstacle.
þerfore good is . þat eueri mon
serue vre swete . ladi,
In alle synnes . and serwes eke
heo geteþ to vs Merci.
Now ladi Marie, . qween of heuene
And Emperisse . of helle,
help vs þat we mowe . wiþ þe
ffor euere . In Joye dwelle.

VI.

At Constantynnoble . in þat Cite
Dwelled a Marchaunt . of herte fre,
sumtyme was riche, . ful of lewte,
And after fel . in pouerte, .
And as þe Bokes . telles vs
he was i clept . Teodorus.
he louede god . and vre ladi
And serued þat Mayden . speciali.
And in þat Cite, . soþliche,
A. Jeuh þer dwelled, . was wonder Riche,
In his lay . he hedde good name,
he was I. clepet . Abrahame.
Theodorus . he louede wele,
Gret lykyng hedde . wiþ him to dele.
Theodorus . hedde þouht and care,
ffor he nedde not . wiþ to chaffare;
he caste him . þerfore to borwe.
To þe Jeuh . he wente a Morwe.
þer he told him . his Mischeef
And preiede hym . of sum Releef,
Of his Gold . him for to lene,

---

96 Vor þen sollte man rather erwarten. 117 Vor wepe fehlt wiþ, vgl. 127.

133 fer st. feir.

5 telles mit der nördlichen Endung der 3 plur. Auch andere Spuren weisen auf ein ursprünglich nördliches Original. 8 speciali ist in vielen Gedichten des Ms. Vernon für den Reim beliebtes Wort.

And þus to hym . he gon hym mene.
þe Jeuh onswerde . wiþ gret honour:
Loke hou þou maiht . make me seur
Me to paye . at ceiteyn day,
And þe to helpe . I schal assay.
Theodorus seide: . icham be hynde,
ffor me þer wol . no Mon hym bynde:
he þat su*m* tyme . was my fere
Me passeþ bi . wiþ outen chere;
But ȝif þou dorstest . be so hardi
To take vr ladi . seinte Mari
ffor my Borw, . be Mi ffay,
I. schulde þe pay wel . at þi day.
þe Jeuh seide: . my goode feere,
I graunte þe, sire, . þi preyere,
ffor I. haue herd . ofte siþe
þat ladi is . Corteis and Bliþe,
Men seiþ . heo wol hem neuer fayle
þat in hire seruise wol trauayle:
þerfore go we . in to ȝour chirche,
And þer þis forward . we wol worche,
þer is an ymage . of hire iliche,
A Rayed wel . wiþ Juweles Riche:
Tac þou hire me . þer bi þe hond,
Of þe kep i . non oþur bond.

Whon he hed seid, . þei go*n*ne to gon.
To þat churche þei comen anon.
Theodorus . In good Manere
kneled a doun, . bad his preyere,
And aftur þat . wiþ good visage
went hym vp . to þat ymage,
And tok hit . bi þat on hond,
And bad þe Jeuh scholde to hi*m* fond,
And seide: sire, . so god me saue,
ffor my Borwh . þis ladi haue
þat i schal paye þe . at my day
Treweliche and wel . al þi Monay
þat þou schalt . me nou take,
Al my disese . wiþ to slake.
þe Jeuh him tok . a su*m*me of gold,
Good Moneye . and wel I told,
And sette hym þ*er* . a certeyn day
him to paye hit . wiþ oute delay.
þe Cristen Mon . þen was ful fayn
þey wenten hom . ful fayn a ȝayn,
And he arrayed hi*m* . ful fast
A schip wiþ seil . and eke a Mast.
To alysau*n*dre . he gon sayle.
þer he a Ryued . wiþ oute*n* fayle.
þe*n*ne he bouȝte faste . and solde
And eueri day . þe pons tolde,
he won faste . day by day.
þe ȝeer passed . sone a way.
he þouhte so muche . on his wynnyng
ffor ȝat þe day . of his paȝyng,
Til þe Euen . was I comen
A Morwe schulde paye . þat he hedde nome*n*.

Hit fel . in to his Muynde þon
he schulde bi holde . a fals Mon;
To þat Cu*n*tre . so fer a twynne
In so schort while . miht he not wynne,
fforte holde . his day of paye.
Bote to vrladi . he gon to praye
hym to counseyle . and to rede
what mihte þe*n*ne be . his beste spede,
And cast hit in herte . outurly
To truste in god . and vre ladi.
he tok hym þenne . a luytel kyst,
þer Inne he putte, þat no wiht wist,
þe summe of gold, . verreyment,
þat þe Jeuh . hedde hym I lent,
And a lettre, . þat seide þus:
þis to abrah*a*m Jeuh . sent Theodorus;
Aftur þat . wiþ his hond
Aboute wiþ Iren . he hit bond,
In to þe see . þen he hit cast,
preied vr ladi . ben schip and Mast,
hit to saue . In Godes nam
To þe Jeuh . abraham.
þe Jeuh a Ros . vppon þe Morn,
As I. ow telle . wiþ oute scorn.
And stilliche forþ . gon he stalke
To þe séé syde, . þer forte walke,
þat Ebbet . and flowed faste bi his house
þer he dwellede . and his spouse.
soone he was war . wel I nouh
Of a Coffre, . touward hym drouh,
ffloterynge . in þat salte séé.
Gret wonder he hedde . what hit miȝt be.
fful sone to hym . he hit vp nom,
vndur his arm . he bar hit hom.
he fond þer Inne, . verrement,
þe gold þat he hedde . furst and lent;
Beo þe lettre . he wuste also
ffrom what Mon . þat hit com fro.
he caste hit þenne . in to an ark,
þat was boþe . styf and stark.
To telle þer of . no wiht him luste,
But wente hi*m* forþ . as no wiht wuste.

---

22 And þus st. as þus? 24 seur afrz. = sure.

78 schulde = schulde he. 80 bi st. be. 114 furst, bei Orm fersen remove 14198; oder and st. out? 116 Eigenthümlich das doppelte from fro.

Longe afturward . in Godes nome
Theodorus . was comen home.
wiþ him þer mette . mony on
þat him welcomede . swiþe son.
wiþ abraham . þe Jeuh he mette,
ffful Corteysliche . he hym grette
And þonked hym . of his fordede,
And preied god schulde quite his Mede.
þe Jeuh seide þo: so mot I þe,
I trouwe . þat þou scorne me;
whi hast þou broken . þi terme day
Of þe payȝement . of Mi Monay?
Theodorus seide: . þou wost wel,
I haue þe payed . eueridel;
I. take my Borwh . to my witnesse:
I owe þe nouþer . More no lesse;
Go we to churche . boþe i fere,
And þer þe soþe þou schalt here.
I graunte wel, . quaþ þe Jewe,
But þou me paye . þou schalt hit rewe.
þe Jew made hit . wonder touh
And wende hit hedde . beo good I nouh.
whon þei were bi fore . þat ymage
þat for þe gold . was mad his gage,.
Theodorus seide . wiþ Mylde steuene:
Ladi, . as þou art . qween of heuene,
help me nou . from worldly schome,
I preye þe . in þi sones nome;
þou wost wel, ladi, . þer þou sist,
I putte þe gold . in to a kist,
And, to þis Jeuh . þat hit schulde wende,
I preyed þe hit . to him sende,
As I. truste . on þi sone and þe;
Ladi, . þe soþe scheuh for me.
ÞE ymage spac, . as god hit wolde,
And seide: . Jeuh, . þou hast þi golde,
And in þe botme . of þyn ark
þer þou hast leid . eueri Mark.
þe Jewh wox aschomed þo
And graunted wel . þat hit was so.
Alle þat leeued . on his lay
A schomed weren . þat ilke day.
þer he hedde saumple . bi good dome
Cristene mon . forte bi come.
þis ladi is . ful gracius
þat þenkeþ euere þus on vs.
þerfore to hire . loke þou be trewe,
And chaunge we hire not . for non newe.
heo wole vs helpe . in vre Mischeef
In þis world . to vs Releef,
And afturward . wiþ outen mis
Geten vs . heuene riche blis
þorw þe grace . of hire sone,
wiþ him þere . forte wone.
And þat hit . mote so be
seiþ alle AMen . par charite. AMEN.

VII.

IN Bok we fynde, . as we Rede,
Of a preest, . was wylde of dede,
þat was I. wounde in mony a vice,
But at þe laste . he was not nyce
And to synne . so wel dude wone
þat wiþ a Nonne . he hedde to done.
þer of wolde he . him not schryue
Til þat he schulde . lete þe lyue.
ȝit he serued . vre Ladi
Day . bi day . ful specialy,
Matyns . and vres day Bi day
Of hire he seide . wiþ oute delay.
At þe laste . he fel seek,
And schulde be ded, . as we schulen ek.
vr ladi . þat he hedde . in Reuerence
wolde he schulde clanse . his Concience,
And þat hym fel . riht wel in Mynde,
A trusti frend . ȝif he mihte fynde.
A prest þer was . he louede wel,
he tolde his lyf to . Eueridel,
he sykede sore . and criede Merci
þat god schulde on him haue pite forþi,
And for his synnes . was sori.
he preyed þe prest . ful feiþfuli
þat, as þei hedden . be felawes long,
he schulde þenken . on him among
his Masse . and his Almes dede,
þat God mihte quite . hym his Mede,
And þat his soule . þat was vngeyne
þe sannore mihte passe . out of peyne.
þat oþer, . þat he wolde, . he seide.
After he dyȝede, . In eorþe was leyde.
ÞE prest forsoþe . for ȝat hym nouht,
But euere hedde hym . in his þouht,

127 fordede st. foredede (fordon = destroy).

170 vs st. vre.
4 nyce iners. 29 vngeyne v. gein ready, good. 30 sannore sooner.

Al þat ȝeer, . day Bi day,
he song his Masse, . as I ow say,
þat O day he song . of vre ladi,
þat oþer of Requiem . sikerli.
Al þe ȝer . þis Charge he nom.
Atte laste his Mynde day com.
As he stod at his Masse þo,
After þe sacryng . In Memento,
he sauh stonden . him bi fore
þe ffeireste ladi . þat euere was bore
vppon þe Auter . þer he stod.
heo seide to him . wiþ Mylde Mod:
þou hast me trauaylet . wiþ þi preyere,
Now at þis tyme . to ben here:
As þou hast preyed . in þi Messe,
I haue geten . forȝiuenesse
To þi felawe . of my sone dere
Of al þat euere he mis dude here,
Of his peyne . he is releset,
And his Joye . schal ben encreset;
Lo wher he kneleþ þe bi hynde,
To ben I hoselet . he haþ in Mynde.

ÞE prest . torned hym softely
And sauh him knele . faste by,
A non . wiþ godes Bodi
hoselde him . deuoutli.
þen sauh þe prest . vr ladi þer
Come a doun . of þat Auter
And take his felawe . bi þe honde,
Out of þe Chirche . forte fonde.
Of þis siht . he was ful fayn,
And tornede . to his Masse a ȝayn.
þer of þenne . he made an ende,
preyed god grace . him to sende
þorw preyere of his Moder dere,
so to lyuen . and to don here,
After þis world . þat is al wast
To haue þe blisse . þat euer schal last.
wel are we holden . day and niht
worschipen hire . wiþ al vr miht
þat euer is . so redi diht
To bringen vs alle . to heuene liht.
And þat hit mote . so be,
seyeþ to hire . an Aue.

VIII.

A Mon . of gret deuociun
was sum tyme . in Religiun,
þe Bok seiþ he was a Monk,
And in godes seruise swonk.
To vr ladi . he was deuout,
hire to serue . euer was a bout.
whon he herde . of hire eny speche,
Of al his dissese . þat was his leche,
þat hedde he leuere . þen drinke or ete,
ffor Joye þe teres . wolde he lete.
Of oþer þinges . rouht he nouht,
so swete on hire . was his þouht.
þat tyme . riht as men doþ floures
Men gederede furst . Matines and vres
þat men vsen now . of vre ladi,
And seiden hem . deuoutly:
whose mihte hem . þenne gete,
his (!) was holde . for Miracle grete.

Þis Monk hem hedde, . I. ow say,
And seide hem riht wel . eueri day,
And mony a special . preyere
þat men han mad . of hire here.
Atte laste, . as hit schulde falle,
þe Monkes þrote . grete swalle,
Men called þat vuel . Comuynli,
þat he hedde, . þe Qwinaci.
his vuel bi gon so . to encrese
wiþ outen . eny relece
þat al þat þer . abouten stood
Seide he was ded, . bi þe Rood.
But neuer þeles . hit was not so.
Vre ladi com . to hym þo,
As he tolde aftur . mony a Mon,
his leche to ben, . as heo wel con.
wiþ hire pappe . in to his Mouþ
Milk heo spreynt, . þat is selcouþ,
And seide to him: . Mi seruaunt swete,
I am comen . þi bale to bete;
wiþ my seruauns . haue I be, lo,
þat Made me beo . so longe þe fro;
Beo not a ferd, . þou schalt not dye,
I schal þe hele . of Maladye,
þi feire þrote . þat me haþ serued
I schal not soffre . beo ouer torned,
þy vois þat þou dest . wiþ me grete
At þis tyme . schaltou not forlete,
And, for ichaue ben . longe from þe,
þe sannore schaltou . heled be.
Vnder his nekke . heo putte hire arm,
wiþ hire swete fyngres . stroked his barm.
þe swellyng slaked, . he feld no sore,
he set him vp . anon riht þore.
hym þouȝte . verreliche i nouh
þat heo aweiward . from hym drouh,
And after hire . faste he rauhte,
But he hire take . mihte nauhte.
þen he cried . an heih al oute
To hem þat weren . hym aboute:

---

24 swalle mit anorg. e, wie came in I, 7, und öfter. 26 qwinaci, jetzt quinsy, inflammation of the throat. 53 sonst verreiliche. 56 nauhte mit anorg. e.

Vn Corteis folk . ȝe ben I wis,
whi worschiped ȝe not . þe queen of Blis,
A Mong ou alle . a space i lete
þat þe ladi . mihte haue sete?
Ne seih ȝe nouht hou louh heo went,
wiþ þe dost . wel neih be schent,
ffor to salue me . of my sore,
whon my lyf . was wel neih lore?
wiþ ȝor noise, . ȝe folk vn þriue,
Out of þis hous . ȝe han hire driue.
þerwiþ he wepte . for Joye wel glad
And euer was . hire seruaunt sad,
worschuped hire . Corteis and hende
Euer to his lyues . ende.
Oþur help . or oþur leche
vs nedeþ not . no forþere seche,
But Mari Modur . and Maiden clene,
In heuene þat is . so briht and schene.
preye we, . heo preye . hire sone Ihc̄
þat euere he haue . Merci on vs,
þat to his blisse he take vs to
þat is . and schal ben euer mo. amen.

VIIII.

A sexteyn was . in an Abbey
Of þe Ordre . of Monkes grey,
þat louede to worschipe vr ladi,
But fallen he was . In lecheri.
whon his Breþren were . to bedde i gon,
he wolde gon . as stille . as ston
Out of Cloystre . on his wilde hede,
fforte parfourne . his misdede.
þauh he biȝed faste . for his Corage,
Euere he wolde grete . þe ymage
þat in þe chirche was mad . of vre ladi,
As ofte as he . passed hit by.
hit bi fel . vppon a niht
To his walk . he hedde hym diht,
Bi þat ymage . passed he
And grette hit . wiþ an aue.
vnder þe abbeye . a water Ron,
þer ouer was a Brugge of ston.
Ouer þat Brugge . lay his pas.
But him bi fel . a wondur cas:
As amon . þat hedde ben a teynt
he fel a doun . and was I dreynt.

---

70 sad firm, faithful.

8 parfourne = parfourme. 21 a vor mon wohl zu tilgen.

þer comen ffendes . fers and felle
To fecche his soule . in to helle.
A Cumpaygnye . of Angles swete
þorw Godus pite . dude wiþ him mete,
ȝif þei mihte . þorw godus gras
helpe þe soule . of sum solas.
þe ffendes criȝeden . sone anon:
ȝe . wiþ þis soule haue nouȝt to don,
he is Jugget . wiþ vs to gon
ffor þe Misdedes . þat he haþ don.
þe Angles . al astoneyet . were,
ffor þei mihte schewe . no good werk þere,
wherfore þei mihte . him calange
And wiþ hem lede forþ . in heore range.
But as þei stonden . alle a gast,
þer com vre ladi . swiþe fast.
heo seide: þis soule . whi haue ȝe take,
ȝe foule ffendes . blo and Blake?
þei onswerde . sone schortly:
ffor he diede . sodeynly
wiþ outen eny . gode dede;
þerfore we schulen him . quite his mede.
Vr ladi seide: . ȝe sey falsly;
whon euer he went . and passed me bi,
he grette me . wiþ an Aue,
And þus he tok . leue of me,
Als euere he, . whon he com a ȝeyn,
To sey an Aue . he was fayn;
ȝe schul not sei . we take hym ow fro
wiþ strengþe ne Manas . ner þe Mo;
put we hit . In the Juggement
Of þe heiȝe kyng . verreyment.
As þei þus . striuen I fere,
þorw Maries . Mylde prey(er)e
hit lyked God, . of alle souereyn,
þe soule to þe bodi . wende a ȝeyn,
þat he mihte here . him self a Mende,
Til god wolde . aftur hym sende.
his breþeren þat slepten in here wys
weren awaked . and wolden aryse,
Gret wonder þei hedden . hem among
whi þe sexteyn . was so long. . .
. . . .

---

25 Ms. Anglē, wie 33 u. II, 99. 40 blo lividus, caeruleus, vgl. Margaret: þe sonne wox al blo. 49 aȝeyn, das Original las again. 56 Ms. preye mit Auslassung der Abbreviat. für er.

Mit 64 bricht das Ged. unvollendet ab; unten am Rande als Marke finden sich noch die Worte: summe of hem . þen gon.

Verzeichniss der Vorlesungen

an der Berliner Akademie für moderne Philologie.

Wintersemester 1876/77.

Historische Lautlehre des Französischen. Montag und Donnerstag von 3—4 Uhr Dr. Lücking.

Die Syntax der französischen Grammatik wird am Montag und Donnerstag von 4—5 Uhr vortragen Dr. Lücking.

Einführung in das Studium des Altfranzösischen mit praktischen Uebungen nach der Chrestomathie von Bartsch (III. Ausg.) Sonnabend von 3—5 Uhr Dr. Scholle.

Ueber die Celtischen Sprachen (Charakteristik und Lautlehre derselben) sowie über deren Einfluss auf die deutsche, englische, französische und die übrigen romanischen Sprachen. Freitag von 7—8 Uhr Prof. Dr. Mahn.

Provenzalische Grammatik (Lautlehre und Formenlehre) wird Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Provenzalische epische und lyrische Gedichte wird Dienstag von 7—8 Uhr erklären Prof. Dr. Mahn.

Le Roman et la Nouvelle du XIIème au XIXème siècle. Montag von 4—5 Uhr Mr. Marelle.

La technique dramatique dans Corneille, Racine et Molière. Donnerstag von 4—5 Uhr Mr. Marelle.

Exercices de style français. Mittwoch von 4—5 Uhr Prof. Pariselle.

Ausgewählte Lustspiele von Molière, nebst einleitender Geschichte des franz. Lustspiels. Dienstag und Freitag von 5—6 Uhr Dr. Crouze.

Théorie du style et de la composition. Dienstag von 5—6 Uhr Mr. Marelle.

Uebungen in freien französischen Vorträgen. Freitag von 5—6 Uhr Dr. Burtin.

Französische Aussprache mit physiologisch-historischer Begründung wird Dienstag von 5—6 Uhr behandeln Director Dr. Benecke.

Praktische Uebungen in der französischen Aussprache mit Zugrundelegung des Cinna. Dienstag von 6—7 Uhr Director Dr. Benecke.

Ausgewählte Abschnitte aus Spenser's Faery Queene wird Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr erklären Prof. Dr. Herrig.

Englische Literaturgeschichte von 1525—1674 wird am Sonnabend von 4—6 Uhr vortragen Director Dr. Immanuel Schmidt.

The Poetry of Thomas Moore. Montag und Donnerstag von 7—8 Uhr Prof. Boyle.

Sheridan's Rivals. Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr Prof. Dr. Hoppe.

Angelsächsische und altenglische Uebungen nach dem Lesebuche von Zupitza (Wien 1874) leitet Montag und Donnerstag von 5 bis 6 Uhr Dr. Zernial.

Shakespeare's King Lear wird Montag und Donnerstag von 2—4 Uhr erklären Prof. Dr. Leo.

Exercises in English style. Freitag von 6—7 Uhr Mr. W. Wright.

Uebungen in freien englischen Vorträgen Mittwoch von 5—6 Uhr Mr. W. Wright.

Die Uebungen im Seminare des Prof. Dr. Herrig finden statt am Sonnabend um 4 Uhr.

Italienische Grammatik mit praktischen Uebungen. Mittwoch und Sonnabend von 5—6 Uhr Dr. Buchholtz.

Dante's Purgatorio. Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr Dr. Buchholtz.

Grammatik der spanischen Sprache mit praktischen Uebungen. Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr Dr. Förster.

Historische Grammatik der schwedischen Sprache mit etymologisch vergleichender Berücksichtigung des Gothischen, Altnordischen (Alt-Isländischen) und Dänischen (Norwegischen) sowie der übrigen germanischen Sprachen. Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr Dr. von Nordenskjöld.

Tegnér's Frithjof Ges. XVII und folgende wird Donnerstag von 7—8 Uhr erklären Dr. von Nordenskjöld.

Die Grammatik der dänischen Sprache lehrt Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr Dr. Rauch.

Isländische Grammatik mit vergleichender Bezugnahme auf die skandinavischen Dialekte Mittwoch und Sonnabend von 2—3 Uhr Prof. Dr. Leo.

Praktische Uebungen im Unterrichten werden in zu verabredenden Stunden geleitet von Prof. Dr. Herrig.

Notiz.

Der in dem letzt erschienenen Hefte des Archivs (Bd. LV. Heft 3 u. 4, pag. 470—475) enthaltene Aufsatz: „Ueber die Zeitverhältnisse in der englischen Sprache“ ist irrthümlicher Weise unrichtig unterzeichnet worden. Der Verfasser des qu. Aufsatzes ist Herr Dr. W. Sattler in Bremen.

D. Red.

Molière und die römische Komödie.

Von

R. Mahrenholtz, Dr. phil.

So vielfach auch die antike Tragödie und Komödie von der französischen Poesie des siebzehnten Jahrhunderts nachgeahmt worden, so wenig haben sie den nationalen Charakter dieser Poesie zu verwischen vermocht. Man entnahm nur den Stoff aus griechisch-römischen Vorbildern, man schloss sich in dem Gange der Handlung, der Motivirung der einzelnen Scenen an sie an, aber in der Charakterzeichnung, in der Schilderung der gesellschaftlichen Zustände, in den socialen und politischen Reflexionen hielt man sich frei von ihrem Einfluss. Zu grell stachen auch die antiken Zeitverhältnisse von den französischen des 17. Jahrhunderts ab, zu verschieden waren die persönlichen Verhältnisse, die sittlichen und politischen Anschauungen der griechisch-römischen und der französischen Dichter, als dass ein volles Verständniss für antike Dichtungen, eine mehr als äusserliche Nachahmung möglich war.

Die beiden hervorragendsten Dichter Frankreichs, Racine und Molière, haben wohl beide von diesen durchgreifenden Unterschieden keine deutliche Vorstellung gehabt, denn indem der eine den Euripides, der andre den Terenz und Plautus französisirten, glaubten sie wirklich Dichtungen im antiken Geiste zu schaffen, aber ein richtiges Gefühl hat sie in der Wahl ihrer Vorbilder geleitet. Denn indem man Nachahmungen der Aeschy-

leisch-Sophokleischen Tragödie und der Aristophanischen Komödie vermied — nur Racine in seinen Plaideurs macht einmal den verfehlten Versuch es dem Aristophanes gleichzuthun — beschränkte man sich auf die Epochen antiker Poesie, die uns die Auflösung und Zersetzung des hellenischen, und die unfertigen, unselbständigen Anfänge des römischen Wesens vorführen. Und was von den Resten antiker Weltanschauung in den Euripideischen Tragödien noch übrig war, jener aufopferungsfähige Heroismus, jene gewaltige Leidenschaft der Charaktere der Mythenwelt, die hie und da noch aufleuchten, wurde durch die Galanterie, die Intriguensucht, die unmännliche Kriecherei der französischen Hofwelt verdrängt, ja selbst die Ueberreste des verflachten Hellenismus, die aus Philemon und Menander in die Plautinisch-Terentinische Komödie sich retteten, wurden von Molière entweder ganz unterdrückt, oder ihnen ein feinerer, hoffähiger Anstrich gegeben.

Und ebensowenig fand das dem Franzosenthum ungenialere römische Wesen einen Ausdruck. Ohnehin hatten ja Plautus und Terenz — der eine unwillkürlich, der andre aus Tendenz — nicht nur die griechischen Namen und Localitäten, sondern auch Sitten, Gebräuche, Lebensanschauungen in ihre Komödien hinübergenommen.* Nur vereinzelte Anspielungen auf römische Verhältnisse** erinnern namentlich bei Plautus daran, dass die Komödien etwas mehr als eine Uebersetzung oder Contamination griechischer Vorbilder sind.

Nicht zufällig war es, dass Molière von der Nachahmung italiänischer Komödien zu Terenz, nicht zu Plautus überging. Zu dem Tone, den seine ersten Stücke anschlagen, stimmte wohl die bei aller leicht verhüllten Frivolität höfischfeine Darstellungsweise des Terenz, nicht die derbere Form, die grobsinnige Anschauung, in der Plautus den Erfahrungen eines in den niedersten Kreisen und Verhältnissen zugebrachten Lebens

* In der weitschichtigen Plautinischen Literatur wird dieser Punkt gewöhnlich übergangen, nur Mommsen hebt ihn mit aller Schärfe hervor (R. G. I. S. 894). Mit grosser Uebertreibung behauptet dagegen Klein (Gesch. d. Drama II. 494), dass Colorit, Sitten, Charaktere der Plautinischen Stücke durchaus römisch seien.

** v. Lorenz, Einl. zur Plautusausgabe II. S. 57; Hertzberg, Uebers. ausgew. Komöd. des Plautus S. 10; Ladewig, Rh. Museum III. 198.

Ausdruck gab. Noch war Molière's Existenz zu sehr von der Gunst der höfischen Kreise abhängig, als dass er hätte wagen können, den derberen, ungezierten Ton seiner späteren Volksstücke anzustimmen. Erst der Anklang, den „mariage forcé", die Volksscene im Festin de Pierre (II, 1) und der „médécin malgré lui" auch in der Hofsphäre fanden, bahnten den Weg zur Nachahmung des Plautus.

Wie viel selbständiger trat jetzt Molière seinem römischen Vorbilde gegenüber, als er im Anfange seiner dramatischen Thätigkeit es einem Barbieri und Sechi gegenüber vermocht. Damals, wo es um den täglichen Verdienst, um den Beifall der Höflinge zu ringen galt, war ein möglichst enger Anschluss an die italiänischen Modestücke geboten, und das sicherste Mittel des Erfolges. Jetzt aber hatte ihn der unermessliche Beifall, den seine „Précieuses ridicules" in den tonangebenden Kreisen hatten, weit über seine italiänischen Vorbilder emporgehoben, er hatte es gewagt, nicht nur völlig unabhängig von den Koryphäen der Tagesliteratur ein Meisterwerk der Komik zu schaffen, er hatte sich auch nicht gescheut, eine von den zahllosen Verkehrtheiten des Hoflebens, den gezierten, geschmacklosen Salonton, dem Gelächter preiszugeben. Gleich nachher im „Sganarelle" hatte er ein Stück seines eigenen Lebens, das verhängnissvolle Verhältniss zu Armande Béjart verkettet mit den allgemeinen socialen Anschauungen und Zuständen vorgeführt.* Wie hätte er jetzt dem Terenz, einem Dichter von unbestreitbarem Formtalent, aber untergeordneter dramatischer Begabung, mehr entlehnen sollen, als die äusseren Umrisse einer Komödie, deren Inneres er mit den eigenen Grundsätzen und Anschauungen, mit Charakteren von ganz andrem Gehalte und dramatischer Wirkung zu beleben wusste.

„L'école des maris", ein Stück, das sich in dem Grundgedanken und dem Gange der Handlung an die Terentinischen „Adelphi" anschliesst, ist eine weitere Ausführung der im „Sganarelle" hervortretenden Grundsätze. Wie ihm dort sein eigenes Verhältniss zu der ungetreuen Geliebten in einem trüge-

* Ich folge der Auffassung P. Lindaus (Mol. Leben aus s. Stücken dargestellt S. 43 u. f.), der freilich die meisten französ. Literarhistoriker, auch Moland entgegentreten.



rischen Schimmer erschien, und er desshalb die Eifersucht überhaupt, zum mindesten in dem ehelichen Leben der bürgerlichen Kreise verspottet, so kämpfen in der „École des maris“ frohe Hoffnungen mit bangen Befürchtungen, doch dem Liebenden, der noch ganz im Taumel des Glückes ist, erscheint zuletzt jede eifersüchtige Regung als unbegründet und lächerlich.* Doch diese persönlichen Beziehungen des Stückes erweitern sich zu allgemeinen pädagogischen Gedanken. Ariste und Sganarelle, zwei Brüder von dem verschiedenartigsten Charakter — der eine ein humaner Lebemann, aber ohne feste sittliche Grundsätze, wie er auch unerlaubte Freiheiten des geselligen Lebens zu rechtfertigen sucht, der andre ein Feind aller geselligen Formen, alles Luxus, alles modischen Wesens, einseitig und schroff in seinen Theorien, denen die Lebenserfahrung seines Bruders fehlt, dabei zum Spott über abweichende Meinungen und Neigungen aufgelegt, von persönlicher Eitelkeit, von boshafter Schadenfreude nicht frei, — sie beide wollen ihre Pflegbefohlenen, Léonore und Isabelle, gemäss diesen verschiedenen Grundsätzen zu ihren Gemahlinnen erziehen. Ariste, indem er seinem Mündel jede Freiheit lässt, selbst ein vermeintliches Rendezvous nur leise tadelt, gewinnt ihr Herz, Sganarelle, der seine Pflegbefohlene hinter Thür und Riegel hält, sie mit den alltäglichen Hausarbeiten langweilt, zu geschmackloser, ungefälliger Toilette zwingt, ihr statt jeder Unterhaltung und jedes Vergnügens moralische Lehren einprägt, und Edicte gegen den hauptstädtischen Luxus vorliest — wird auf's gründlichste dupirt.

Eine ähnliche pädagogische Tendenz haben freilich auch die „Adelphi“ des Terentius, doch sind die Wirkungen derselben, der Charakter ihrer Vertreter ganz andrer Art. Auch hier zwei Brüder von entgegengesetztem Charakter, Micio und Demea, die zwei junge Menschen — beide Söhne des Demea,

* Paul Lindau sieht im Sganarelle nur „eine Rückkehr zur Intriguenkomödie“, S. 20. Aber die sittliche und sociale Tendenz ist doch nicht abzuleugnen. Die Nachahmung des italiänischen Stückes ist ohnehin von untergeordneter Bedeutung, Molière war mit den „Précieuses ridicules“ als selbständiger Dichter aufgetreten. Da die Dichtung des „Sganarelle“ mit dem Beginn des Liebesverhältnisses mit A. Béjart zusammenfällt, so stehe ich nicht an, in Célie und Lélie die Porträts der beiden Liebenden zu sehen und in dem Stücke eine Warnung vor Eifersucht zu finden, die Molière sich selbst, wie der künftigen Gemahlin zuruft.

der durch Vermögensumstände gezwungen den einen Sohn dem Micio überlassen — jeder in seiner Weise erziehen. Doch neben dieser äusseren Aehnlichkeit zeigt sich eine durchgreifende Verschiedenheit zwischen dem Molièreschen und Terentinischen Brüderpaare. Micio ist ein Charakter, dessen humane Milde jeder sittlichen Energie, jeder männlichen Würde entbehrt. Mit den wohlfeilsten Gründen vertheidigt er jede Unsittlichkeit, aus egoistischen Absichten huldigt er dem leichtsinnigen Treiben seines Pflegbefohlenen. Weil die Jugend — so argumentirt er — im Geheimen das thue, was sie nicht offen thun dürfe, weil sie durch Lügen zu verdecken suche, was sie einzugestehen nicht wage, darum müsse man Alles ruhig ansehen, dürfe in Nichts ihr vorgreifen wollen. Um die Zuneigung seines Aeschinus nicht zu verlieren, bezahlt er das Geld für dessen eigne dummen Streiche wie für die, welche er zu Gunsten seines Bruders Ctesipho macht, belohnt noch seine Helfershelfer. Dabei hat er nicht den Muth, seine Grundsätze gegenüber den triftigen Einwänden des sittlich strengen Demea zu vertreten. Er erwiedert ihm mit den nichtssagendsten Phrasen z. B. dass die Streiche des Aeschinus ihm sein eignes Geld kosteten, dass Demea ihm die Erziehung seines Sohnes überlassen, um schliesslich einzugestehen, dass der Bruder doch nicht ganz Unrecht habe, und dass er selbst dieses Treibens überdrüssig sei.* Wie anders das Auftreten des Ariste in der Molièreschen Komödie! Wie seine Grundsätze auf reifer Lebenserfahrung, nicht auf Charakterschwäche ruhen, so tritt er auch offen seinem anders denkenden Bruder entgegen, ja versucht, diesen zu den eigenen Ansichten zu bekehren, während Micio sich in furchtsamer Defensive hält. Wenngleich er mit frivolen Neigungen liebäugelt, so ist sein sittliches Leben rein, während Micio die herrschenden Sitten der römischen Aristokratie mitmacht,** als

* Teuffels Ansicht, dass Micio die Anschauungen des hellenisirenden Scipionischen Kreises vertrete, möchte ich nicht theilen. Bei aller Verwandtschaft der sittlichen Anschauungen, war die echt römische Kraft und Würde dem Besieger von Carthago und seinen gleichgesinnten Freunden nicht abhanden gekommen. Auch die dupirte Rolle, welche Micio am Schluss des Stückes spielt, sieht nicht nach einer Apologie des dem Terenz so günstig gesinnten Scipionischen Kreises aus.

** II, 2, wo Micio sagt, dass er und Demea dem sittenlosen Treiben der Hauptstadt fern geblieben seien, spricht nicht dagegen. Er fügt hinzu,

caelebs lebt, und bei Verführungen von Plebejerdirnen, die in Rom gewiss an der Tagesordnung waren, nur das Decorum gewahrt wissen will.

Auch Molières Sganarelle ist von dem Terentinischen Demea doch wesentlich verschieden. Beide sind zwar in gleicher Weise geizig, unliebenswürdig, Feinde alles dessen, was das Leben verschönert und angenehm macht, aber Sganarelle überspannt seine Grundsätze bis zum einseitigsten sittlichen Rigorismus, während Demea doch nur den laxen Grundsätzen seines Bruders und deren verderblicher Einwirkung auf den eigenen Sohn die strenge Sittlichkeit eines einfachen, mit dem hauptstädtischen Treiben unbekannten Lebens und den gerechten Unwillen des väterlichen Bewusstseins entgegenstellt. Von der Spottsucht des Sganarelle, dem Kennzeichen unhaltbarer Grundsätze und einer an sich verlorenen Sache, ist er eben so frei wie von dessen Eitelkeit und Scheelsucht, nur da, wo seines Bruders sittliche Indifferenz allzu weit geht, wird sein ernster Tadel zum bittren Spott. Auch möchte die praktische Lebenserfahrung, die dem Rigoristen Sganarelle so ganz fehlt, dem Demea nicht abzusprechen sein, wie sein Bruder Micio es voreilig (II, 2) thut. Wie schnell weiss er sich nachher den Menschen und Dingen zu accommodiren, wie das Herz der ihm entfremdeten Söhne zu gewinnen, wie meisterhaft legt er seinem Bruder die Unhaltbarkeit seiner pädagogischen Doctrin dar!

Verschieden wie die Charaktere der Hauptpersonen und die ganze Tendenz der Stücke ist der Ausgang derselben. In der „École des maris“ muss Sganarelles einseitige Theorie der wohlerwogenen Lebensweisheit des Ariste weichen, von Niemand bedauert, ja von der naseweisen Kammerzofe Lisette verspottet geht er von der Bühne. Demea dagegen nachdem er mit kostbarer Ironie die Lehren seines Bruders befolgt und bis zum Lächerlichen übertrieben hat,* geht als Sieger hervor. Aeschinus erklärt in seinem und seines Bruders Namen, dass sie künftig nach Demeas Grundsätzen leben wollen, nur eine kleine Concession muss der strenge Alte machen, dem Ctesipho lässt er

dass nur die „schlechten Umstände“ es nicht zugelassen hätten. Soweit diese es zulassen, macht er es eben mit.

* Klein ist der einzige, der dies hervorhebt (II, 633).

die geliebte „Spielerin“. Micio dagegen spielt fast die Rolle des Sganarelle. Indem Demea seine Leutseligkeit, Freigebigkeit, sein Haschen nach allgemeiner Beliebtheit auszubeuten weiss, wird ihm, dem eingefleischten Hagestolz, eine abgelebte Alte angebracht, die Freilassung eines Sclaven, sowie Geld und Gut abgetrotzt. Sein Pflegesohn selbst macht mit dem boshaften Demea gemeinschaftliche Sache, Micio in seiner charakterlosen Gutmüthigkeit sträubt sich nur kurze Zeit gegen die argen Zumuthungen.

Der Charakter der beiden Mädchen im Molièreschen Stück entspricht dem des Terentinischen Brüderpaares im Grossen und Ganzen. Léonore wie Aeschinus ist ohne Falsch nur in jugendlichem Leichtsinn zu Tändeleien und Zerstreuungen geneigt. Doch ihre Sittlichkeit übersteht die Proben, an denen Aechinus zu Grunde geht. Ihr stolzes Selbstbewusstsein macht der Schwester Vorwürfe, die ihren Namen zum Deckmantel einer Liebesintrigue gebraucht hat, während Aeschinus dem Bruder zu Gefallen eine Sclavin entführt, den Herrn derselben um den Kaufpreis betrügen will, und ihn noch misshandelt, und selbst dann die Schuld nicht von sich abwälzt, als er dadurch ein durch ihn der Ehre beraubtes Mädchen, eine durch ihn gedemüthigte Familie aus tiefster Niedergeschlagenheit reissen kann. Wie Aechinus, entsagt sie zuletzt dem früheren Treiben, als Gattin des alternden Ariste will sie die Liebhabereien der Jugend vergessen.

Isabelle wird wie Ctesipho durch den Druck häuslicher Verhältnisse zu erfinderischer List gezwungen. Aber raffinirter und beherzter, als der plumpe, feige Ctesipho, der den Bruder vorzuschieben weiss, und vor dem Vater erschrocken flieht, weiss sie den eifersüchtigen Sganarelle selbst zum Liebesboten zu machen, in seiner Gegenwart dem liebenden Valère ein Geständniss zu entlocken, und dem boshaften Alten den Heirathsconsens abzuschwindeln, während er dem Bruder einen Streich zu spielen wähnt. Beider Charakter ist nicht frei von Untugenden, die nicht ausschliessliche Folge einer einseitig verkehrten Erziehung sind. Isabelle ist noch lieblos und spöttisch gegen den betrogenen Sganarelle, Ctesipho wünscht sogar den Tod

seines Vaters oder doch ein längeres Siechthum, um während dessen ungestört seinen Vergnügungen nachgehen zu können.

Von grossem Einfluss auf die Verschiedenheit beider Komödien sind natürlich die nationalen Sitten und Anschauungen der Zeit Molières und des Terenz, die Rücksicht, welche der eine auf die den Hofkreisen angehörenden Zuschauer, der andre auf eine meist aus den niedrigsten Volksschichten zusammengesetzte Masse zu nehmen hatte. Im Terentinischen Stück durften die seit Plautus herkömmlichen Figuren des Ceno, des schurkischen Sclaven, der hochschwangeren Geliebten nicht fehlen, Personen, die Molière auch aus ästhetischen Gründen ganz unterdrückte, oder durch andre ersetzte. An die Stelle des intriganten, gewinnsüchtigen Sclaven Syrus, der seinem Herrn nur dient, um gut zu essen und zu trinken und ein hübsch Trinkgeld zu erhalten, trat der valet Ergaste, der in uneigennütziger Treue seinem jungen, unerfahrenen Herrn in Liebesaffairen beisteht. Die undramatische Figur der Amme wurde durch die Kammerzofe Lisette ersetzt, die mit ungenirter Dreistigkeit dem strengen Sganarelle eine Strafpredigt hält, und am Schluss den Gefoppten auslacht. Der Sclave Geta, ein Mustersclave, deren es in Rom, wie Terenz selbst sagt, nicht mehr gibt, ein alter, braver Mann, der für eine Plebejerfamilie, in der er von Jugend auf lebt, wie für sich selbst sorgt, er hatte für die französischen Hofleute ebensowenig Interesse, wie der Plebejer Hegio, ein rechtschaffener Charakter, der jedoch seiner untergeordneten socialen Stellung sich bewusst, nur gegenüber dem armen Demea auf das Recht pocht, dem reicheren und vornehmer auftretenden Micio demüthig begegnet. Mit der veränderten Stellung des Weibes in der modernen Culturwelt waren die sinnlichen Züge Terentinischer Liebesintriguen unvereinbar, und so schwanden der prahlerische, feige, gewinnsüchtige „Ceno“, die hochschwangere Pamphile, die mit Wehklagen hinter der Scene bleibt, ihre jammernde Mutter, die weinerlich heulende Amme.

Sind diese Veränderungen des Terentinischen Stückes, wie sie durch sociale Verhältnisse und Rücksichten bedingt waren, doch auch ästhetische Verbesserungen, und von unverkennbarem Einfluss auf die komische Wirkung der Komödie,

so zeigt sich Molières Meisterschaft in dem Abschlusse des Ganzen. Der Schluss der Adelphi spricht nur den prosaischen Gedanken aus, dass die Mittelstrasse wie überall so auch in der Pädagogik die goldene sei, wobei freilich der Dichter unbewusst diese Mittelstrasse den Abwegen des Demea zu nahe rückt. Tiefere Gedanken, namentlich philosophisch-nihilistische Tendenzen, als hätte Terenz die Nichtigkeit beider Erziehungsmethoden, und damit die gänzliche Unhaltbarkeit der gesellschaftlichen Zustände Roms andeuten wollen,* vermag ich nicht herauszulesen. Weit poetischer ist der Schluss der „École des maris". Die praktische Lebensweisheit, die auf Kenntniss und Beobachtung der menschlichen Neigungen ruht, gewinnt den Sieg über die einseitige Theorie, welche die Rechte des menschlichen Herzens weder kennt noch achtet. In zweiter Linie wird den eifersüchtigen Ehemännern die Lehre gegeben, dass nicht äusserer Zwang und Druck, sondern der innere sittliche Fond des Weibes vor Untreue bewahre.

Die Frage, wem von den beiden Dichtern der Preis zuzuerkennen sei, kann somit nur zu Gunsten Molières entschieden werden, will man sie nicht überhaupt mit der Majorität der französisch-deutschen Kritiker durch einen Hinweis auf die nationale Verschiedenheit des französischen und römischen Wesens ablehnen.** Wo er das römische Vorbild verlassen, hat er verschönert und verbessert, die Handlung wird belebter, die Intrigue spannender, der Gegensatz der Hauptcharaktere mehr zugespitzt, und darum von grösserer komischer Wirkung, die Charakterzeichnung individueller und reichhaltiger, die Katastrophe poetischer.

Fast sieben Jahre waren seit der ersten Aufführung der „École des maris" verflossen, als Molière den Plautinischen „Amphitruo" in veränderter Gestalt auf die französische Bühne brachte. Inzwischen waren die Meisterwerke des Dichters, die seinen Namen auf ewig verherrlichen, geschaffen, Tartuffe und

* Teuffel, Rh. Museum VII, 48, dem Hertzberg sich anschliesst.

** So Moland, Géruzez, Arnd u. A. Nur vergesse man nicht, dass das nationale Element noch mehr in der Terentinischen Komödie als in der Plautinischen zurücktritt, und dass sie der Menanderschen Komödie nur sittliche und sociale Allgemeinheiten entlehnt, die in andrer Färbung zu allen Zeiten wiederkehren.

Misanthrope. Beide im Anschluss an den früheren „Festin de Pierre" sind schneidende Hiebe auf die bodenlose Unsittlichkeit, die heuchlerische Frömmigkeit, die leere Eitelkeit und fade Galanterie der Hofwelt. Aber diese Opposition, wie sie die Pfaffen und Junker des Hofes an der empfindlichsten Stelle traf, hielt vor dem Thron inne. Ludwig XIV., der den Dichter aus niederen Verhältnissen emporgezogen, der ihn gegen seine Feinde und Neider beschützt, wird noch in dem Glanze seiner Macht, in seinem segensreichen Wirken am Schlusse des „Tartuffe" gefeiert. Was Molière in diesen drei Komödien aus tiefempfundener Dankbarkeit, aus persönlicher Ergebenheit unterlassen, wagt er im „Amphitryon". Wie er die sittenlosen Liebesabenteuer der Höflinge im Don Juan an den Pranger gestellt, so lässt er hier wenigstens einen leisen, vorsichtig geführten Hieb auf die ausserehelichen Neigungen des französischen Autokraten fallen. Zwar die Person des Allgebietenden erscheint in dem göttlichen Glanze des römischen Jupiter, vor ihm beugt sich der tiefgekränkte Gatte, aber die edle Würde, mit der er es thut, sein ritterlicher Muth, sein lebhaftes Bewusstsein der Ehre, sein hell auflodernder Zorn lassen an Molières wahrer Gesinnung keinen Zweifel.* Man irrt, wenn man in Amphitryon nur einen gefoppten Ehemann sieht, schon desshalb, weil Molières eigne schmerzliche Erinnerungen noch zu frisch waren, um den Ehebruch lächerlich zu finden.

Anders die Tendenz des Plautinischen Stückes. Jupiter ist wirklich der gewaltige Olympier, vor dem Götter und Menschen sich beugen;** von einer ironisirenden Auffassung des Götterfürsten ist in dem Stücke nur wenig zu spüren,*** während der

* Die französ. Kritiker, welche diese Auffassung der Komödie nicht theilen, wie Moland, Géruzez, Taschereau thun recht daran, wenn sie jede Beziehung auf Ludwig XIV. läugnen. Nur wissen sie selbst nicht, was sie aus der Tendenz des Stückes machen wollen. Moland z. B. lässt uns durchaus im Unklaren, Géruzez 338 meint, Molière habe nur den Hof amüsiren wollen. Die obige Auffassung in Paul Lindaus oben citirtem Werke S. 91—93.

** Der freilich unechte Prologus (v. Ritschl Parerga S. 36 u. f.) hebt dies dem Geiste des Plautinischen Stückes entsprechend hervor. V, 21 u. f.)

*** Dies spricht für Ladewigs Annahme, dass die Komödie einem attischen Dichter, nicht dem Epicharmus nachgeahmt sei. (Rh. Mus. III, 198.)

Molièresche Ludwig-Jupiter dem Spotte des Mercure nicht entgeht. Willig erträgt Amphitruo den Eingriff in seine Rechte als Gatte, willig duldet auch Alcmene den ihr angethanenen Schimpf, ja in dem Schlussact, der zwar nicht von Plautus herrührt, aber doch in dem Geiste der Komödie ist, wird der Ehebruch als eine hohe Ehre für Amphitruos Haus gefeiert.

Abgesehen von dieser verschiedenen Tendenz beider Stücke und den dadurch nothwendigen Umänderungen, sind die Charaktere der Molièreschen Dichtung von grösserer dramatischer Wirkung, der Dialog lebhafter und knapper, die Handlung geschlossener und spannender. Wie wenig thut der Plautinische Amphitruo um seine geschändete Ehre zu rächen, auch als er den göttlichen Nebenbuhler noch nicht ahnt. Einige Zornausbrüche, der vergebliche Versuch, den Beistand der Freunde gegen den Frevler zu gewinnen, sind das Einzige, was er zu thun weiss. Amphitryon des Molière denkt an die Ermordung des Nebenbuhlers, sein Zorneseifer reisst einen Theil seiner Freunde mit sich fort, während die übrigen die Sache erst ruhig prüfen wollen.

Die Figur Alcmenes tritt in dem römischen Stücke zurück, gemäss der niedrigen Auffassung von der Stellung des Weibes und der ehelichen Liebe, die das ganze Alterthum leitet. Sie ist eine ruhig besonnene Matrone, die den ungerechten Vorwürfen ihres Gemahls, wie dem kalten Hohn des Jupiter, der ihre Schändung für einen schlechten Scherz erklärt,* nur Gelassenheit entgegensetzt, die selbst die höhnische Frechheit des Sclaven Sosias erträgt. Eine solche Alcmène war in einem französischen Stücke, das vor Hofleuten, deren ganze Existenz oft von der Gunst der Damen abhing, gespielt wurde, unmöglich. So ist denn die Molièresche Alcmène eine junge, liebesdürstige Gattin,** lebhaft von dem Gefühl ihrer Ehre durch-

* Bei Molière hat diese Erklärung die entgegengesetze Wirkung, Alcmènes Zorn wird noch heftiger.

** Moland (Einl. zum Amphitryon) macht auf diesen Unterschied aufmerksam.

drungen, und doch — echt französisch — für effectvolle Galanterie so empfänglich. Sie zürnt dem Gatten, der den Betheuerungen ihrer Unschuld nicht glaubt, sie will dem Liebhaber nicht verzeihen trotz seiner galanten Spitzfindigkeit,* erst als er droht, zu ihren Füssen sich zu ermorden, verfehlt dieser Theatercoup seine Wirkung nicht.

Auch die niedrig komischen Figuren des Stückes sind von höherer Wirkung. Zwar ist Sosie ein Feigling, Prahler und Schmeichler, wie der Plautinische Sosias,** wie er, spottet er der vornehmen Herren hinter ihrem Rücken, und schimpft auch selbst auf die Götter. Aber ist er auch sittlich nicht höher, als das römische Original, so ist doch sein Auftreten von weit mehr fesselnder Komik. Wie wirkungsvoll jener Dialog mit Mercure (II, 1), wo Sosie den Gegner für einen Feigling wie sich selbst hält, und ihm darum keck antwortet, dann aber durch die Faust Mercures eines Bessern belehrt bereit ist, alles zu glauben und zu thun, was jener will, sogar sich einzureden, dass nicht er, sondern Mercure Sosie sei und heisse. Beim Plautus antwortet Sosias auch scheinbar beherzt, damit der Gegner seine Feigheit nicht merke, aber jene unglaubliche Zumuthung Mercures, jenes „on me désosie" tritt weniger in seiner komischen Wirkung hervor. Auch die Neigung des Sosie zu materiellen Genüssen, und seine ängstliche Furcht vor Schlägen ist in komischer Weise (III, 7) ausgebeutet. Sosie erkennt den Jupiter als seinen Herrn an, weil der ihn vor den Schlägen Amphitryons schützen kann, und weil bei dem Gastmahl etwas für ihn abfällt. Dann aber von Mercure, dem Pseudososias vom

* Ich meine die Scene (II, VI), wo die Unterscheidung des „amant" und „époux" nicht ohne effectvolle Wirkung hervorgehoben wird. Seltsam freilich ist Laharpes Meinung, dass Molière der Alcmène habe Gelegenheit geben wollen, in dieser Scene ihre sittliche Reinheit zu zeigen. (Cours de la lit. fr. V, 459.) Was hat die mit jener Begriffsspaltung zu thun.

** Die ungenirte Frechheit, mit der der Sclave seinen tiefgebeugten Herrn höhnt, und dreist nach den ehelichen Beziehungen sich erkundigt, spricht gegen Lorenz Meinung (Bd. II, 51), dass die Sclaven der Plautinischen Komödien ein „dem Lande verwandtes Gepräge" erhielten. In der Auflösung der socialen Verhältnisse Griechenlands mochten die Sclaven, denen bei allen Liebesintriguen und Geldverlegenheiten die Hauptrolle zufiel, sich das erlauben, nicht in Rom, wo man sie dem Vieh gleichstellte.



Tische getrieben, wendet er sich schnell dem alten Herrn wieder zu.

Mercure ist aus dem hellenischen Gott zu einem französischen Kammerdiener geworden, der über seinen Herrn und sich selbst fade Witze macht, der mit dem Kammerfräulein La Nuit — zu der die römische Nox in der französischen Komödie geworden — tändelt, der den tiefgebeugten Amphitryon aus eignem Antrieb, nicht wie bei Plautus auf Befehl des Jupiter, höhnt. Im Plautinischen Stücke bewahrt er im Ganzen seine Würde.* Wie in der Charakterzeichnung, so ist Molière in der Aneinanderreihung der Scenen, der Entwicklung der dramatischen Handlung dem römischen Vorgänger überlegen.

Die langen Unterredungen werden knapper und dramatisch wirksamer, meisterhaft ist vor Allem die Dialogisirung.** Man vergleiche nur jene Scene, die dem Dialog zwischen Sosie, der über Amphitryon und seinen Sieg der wissbegierigen Gemahlin Nachricht bringen will, und sich die Worte und Gesten einstudirt hat, und dem maskirten Mercure vorhergeht, mit der entsprechenden Scene im Plautus (I, 1). Wie lässt Sosie in seinem fingirten Dialoge hier Gang und Terrain der Schlacht anschaulich hervortreten, während alles unnütze Detail wegbleibt, wie sehen wir die Gemahlin in ihrer lebhaften Wissbegier gleichsam vor uns. In der Unterredung mit Mercure fehlen die breiten Reden, die dem Kampfe vorhergehen.

Die derben Witze und groben Anspielungen des römischen Stückes mussten aus ästhetischem Tact, wie aus Rücksicht auf den Geschmack des Hofes weggelassen werden, nur jene peinliche Scene zwischen der Gemahlin des Sosie und dem als Sosie maskirten Mercure, in der dem lezteren die ehelichen Rechte gewaltsam aufgedrungen werden sollen, erinnert an den Ton der Plautinischen Komödie.

So sehr auch Molière durch die Anregungen der socialen

---

* Der Prologus (V, 1 u. f.) rühmt sogar seine Verdienste um die Menschen.

** Was Arnd (Gesch. d. frz. Nationall. I, 369) als besonderen Vorzug der Molièreschen Komödien rühmt.

Verhältnisse seiner Zeit im Vortheil vor Plautus, so ist doch seine dichterische Ueberlegenheit in Composition und Form nicht zu verkennen.

Während Molière im „Amphitryon“ ausschliesslich* einem Plautinischen Stücke den Stoff entnahm, ist sein „Avare“ eine kunstvolle Zusammenfügung und einheitliche Gliederung der verschiedenartigsten Scenen, Motive und Intriguen, die zum grossen Theil dem Plautinischen „Goldtopf“ (Aulularia), daneben auch französischen und italiänischen Stücken entlehnt sind.** Scheint es so, als sei der „Avare“ kaum mehr ein selbständiges Werk zu nennen, so zeigt sich Molières Meisterschaft in der planmässigen Organisation des zerstreut umherliegenden Materials. Nicht allein, dass von so bunt zusammengewürfelten Bestandtheilen keiner ein dem Ganzen fremdes Aussehen zeigt, dass Scene sich aufs engste an Scene reiht, jede Handlung aufs genaueste mit dem Charakter zusammenstimmt — während in dem Plautinischen Stücke jede straffe Einheit fehlt,*** auch der Grundgedanke der Komödie ist ein glücklich gewählter und richtig durchgeführt. Ein Conflict von zwei so grundverschiedenen Charaktereigenschaften, wie Geiz und Liebe, muss von hohem Effect sein, und wenn ein Komödiendichter es versteht, den tragischen Ernst dieses Conflictes durch niedrig komische Scenen† zu moderiren, so muss der Totaleindruck ein durchaus wirkungsvoller sein. Jener Gegensatz tritt zunächst in Harpagons eigner Person hervor. Wie lange kämpft in ihm die sinnliche Neigung zur schönen Marianne mit der brennenden Geldgier. Schon dass sie keine Mitgift erhält, ist ihm äusserst widerwärtig, und als er merkt, dass der Brautstand nicht ganz ohne Geldkosten sei, als man ihm gar die Wahl zwischen Marianne und der Wiedererlangung seiner Cassette

* Nur der prologue erinnert hie und da an Rotrous „Ballet de la nuit.“

** S. Molands vortreffliche Einleitung und Anmerkungen zum „Avare“.

*** Rapp, Gesch. des griech. Schauspieles S. 317.

† Bromig (Pr. d. Realsch. zu Burgsteinfurt 1854) deutet dies an S. 34, ebenso Groon (Pgr. d. Gymnas. zu Verden 1875, S. 26), nur sagen sie von dem Zusammenhange dieser Scenen mit dem Hauptgedanken des Stückes nichts.



lässt, ist er schnell bereit, Mariannen zu entsagen.* Ich will unten auseinandersetzen, wie dieser Conflict von Geiz und Liebe der Brennpunkt des Stückes ist, das nicht wie das Plautinische nur ein ekelhaftes Gemälde eines schmutzigen Geizhalses vorführt.

Wie uns Harpagon durch seine Liebe zu Marianne ohne Zweifel menschlich näher gerückt ist, so wird auch durch seine sociale Stellung seine Erscheinung eine ästhetisch weniger widerwärtige. Er ist nicht wie Euclio ein armer Proletarier, der seinen Schatz ängstlich hütet, während er vom Bettel lebt, an dem Nothwendigsten Mangel leidet, und von der Geldaristokratie über die Achsel angesehen wird, sondern ein begüterter Mann, der Gesellschaften giebt, Pferde und Wagen hält, Bediente hat, Geld auf Zinsen ausleiht.** Seinem Geize fehlt alles, was dem Euclio zu einer so ekelerregenden, widerwärtigen Gestalt macht. Denn es ist wohl ein Unterschied, wenn Harpagon seinen Bedienten Sparsamkeit in ihrer Toilette und in Zubereitung der Speisen anempfiehlt, selbst wenn er seinen Pferden, die nichts zu thun haben, des Nachts den Hafer wegstiehlt, oder Schadenersatz von dem Herrn einer Katze, die ihm einen Braten gestohlen, verlangt, oder wenn Euclio über den Rauch, der nutzlos aus dem Schornstein geht, über das weggegossene Waschwasser weint, die Nägelschnitzer sorgfältig aufliest, und einen Habicht, der frei und herrenlos in der Luft lebt, wegen Diebstahls beim Prätor verklagen will.

Neuere Beurtheiler der Aulularia meinen zwar, durch den Titel des Stückes getäuscht, dass Plautus nur die verderblichen Wirkungen eines plötzlich gefundenen Schatzes habe schildern

---

* Man hat so oft die Vereinigung von Liebe und Geiz in einer Person als unpsychologisch bezeichnet. Ich möchte über die psychologische Seite der Charaktere mit dem Menschenkenner Molière nicht rechten und begnüge mich, den dichterischen Grundgedanken zu erfassen. Diesen und alle andern gegen den Avare seit Rousseaus Zeit gerichteten Vorwürfe wiederholt Schelz (Pgr. d. Eisleber h. B. 1872).

** Man hat auch dies getadelt, als ob nicht der Geizigste sociale Rücksichten zu nehmen hätte. Doch nach Molands Vorgang haben auch Groon, S. 24, Bromig, S. 23, den Dichter von diesem Vorwurfe freigesprochen.



wollen.* Aber schon der Prologus, dessen Echtheit unangezweifelt ist,** sagt ausdrücklich, dass Euclio von jeher ein Geizhals gewesen, wie Vater und Grossvater, den ihres Geizes wegen der Schatz von der Gottheit vorenthalten, und dass nur aus Mitleid für die Tochter dem Euclio der Schatz in die Hände gegeben. Was haben auch die oben angeführten Aeusserungen seines Geizes mit dem Auffinden des Schatzes gemein. Man könnte mit demselben Rechte behaupten, dass auch Molières Stück einen gleichen Grundgedanken habe, denn auf Euclio wirkt der Schatz wie auf Harpagon, er macht ihn misstrauisch gegen seine ganze Umgebung.

Jener Conflict des Geizes und der Liebe zerreisst nun auch die Bande, die Harpagon an seine Kinder fesseln.*** Wider ihren Willen sollen Elise und Cléanthis, — die Tochter einen Mann, der auf Mitgift keine Ansprüche macht, der Sohn eine reiche Frau heirathen, während die erste den Valère, der sie aus Lebensgefahr gerettet, und sich als Diener in Harpagons Haus eingeschlichen, der andre die Marianne, die treue Pflegerin einer alten Mutter, liebt. Die heftigen Vorwürfe, mit denen Sohn und Tochter den tyrannischen Geizhals überhäufen, namentlich der Spott, den der Sohn dem väterlichen Fluche entgegenstellt, haben von jeher den Unwillen der Kritiker erregt, die den Dichter lieber meistern, als verstehen wollen.† Aber wie diese Auflösung der engsten Familienverhältnisse eine Folge jenes Conflictes zwischen Geiz und Liebe ist, so wirkt sie auf den Charakter und die Handlungsweise der Liebenden. Der Sohn, dem das Geld zu dem Nöthigsten versagt wird, macht Schulden, und fällt den Wucherern in die

---

* Groon, 22, sieht sogar in dem Schatze des Euclio eine Hindeutung auf die Schätze des römischen Volkes und ihre demoralisirenden Folgen.

** S. Teuffel, Rh. Museum VIII.

*** Im Plautinischen Stück, wo Euclio von der Liebe seiner Tochter zu Syconides nichts weiss, als er sie dem Megadorus giebt, kann von einem solchen Conflict nicht die Rede sein.

† Der letztere Vorwurf ist dem Moralisten Rousseau nachgesprochen, und erst von Groon, 26, abgelehnt worden. Laharpes Einwand, der Fluch des Vaters sei nicht ernst gemeint, ist freilich keine Widerlegung Rousseaus (Cours de la lit. fr. S. 463). Ebenso schwach ist Taschereaus Vertheidigung (vie de M. II, S. 51).

Hände, und der Zufall will, dass ihn ein Commissionär in die Hände seines eigenen Vaters liefert; die Tochter ist mit Valère verbunden zu einer raffinirten Täuschung des Vaters.

Alle Personen des Stückes mit Ausnahme des Anselme, des „deux ex machina“, werden in den Conflict der Liebe hineingezogen. Zuerst jene abgefeimte Kupplerin Frosine. Sie will dem Geizhals eine Geldsumme ablocken, indem sie ihm die Hand Mariannens zu gewinnen verspricht, doch der Geiz siegt über die Liebe, Frosine wird abgewiesen. Dann tritt sie als Vermittlerin in dem Zwist zwischen Vater und Sohn auf, sie soll den Geizhals bestimmen, Marianne einer reicheren Partie zu opfern. Auch „maître Jacques“, die treue Bedientenseele, der selbst seinem geizigen Herrn noch anhängt, sucht in naiv schlauer Weise diesen Hader zu schlichten, indem er jedem von beiden verspricht, der andere wolle sich fügen. Valère endlich sucht zuerst den Sinn Harpagons zu gewinnen, indem er ihm seine Launen abzulauschen weiss und auf alle seine Wünsche eingeht. Als er dann verzweifelt, Harpagons Zustimmung zur Ehe mit Elise je zu erhalten, täuscht er von Neuem den Alten, indem er in seiner Gegenwart der Elise zuredet, den Protegirten ihres Vaters zu heirathen, dabei jedoch seine wahre Absicht deutlich erkennen lässt.

Die Lösung des Conflictes ist eine doppelte. Einmal wird Harpagon gezwungen in die Ehe des Cléanthe und Valère zu willigen, die als Bedingung an die Zurückgabe des von dem Diener Cléanthes entwendeten Schatzes geknüpft ist. So wird auch dieser Diener eine agirende Person in jenem das ganze Stück durchziehenden Conflict. Dann wird die Verbindung des anderen Paares auf eine künstlich verschlungene Weise, die mit Recht von der Kritik angefochten, herbeigeführt. Maître Jacques, zum zweiten Mal zur dramatischen Enwicklung des Conflictes mitwirkend, verdächtigt Valère, der ihn mit Stockschlägen gezüchtigt, des Diebstahls an der Cassette. Von Harpagon im heftigen Tone des Diebstahls beschuldigt, denkt Valère an den am Herzen der Tochter begangenen Raub, ein Wort gibt das andere, und endlich wirft Harpagon dem Valère vor, dass er, ein Fremdling, von unbekannter Geburt, die

Hand eines Mädchens zu erschwindeln trachte. Da tritt Anselme, Valères Vater, der lange in fremdem Lande geweilt, plötzlich dazwischen, gewinnt Harpagons Einwilligung, indem er die Hochzeitskosten zu zahlen verspricht.

Die Figur des Anselme ist ebenso undramatisch, wie zwecklos, und trägt zur Lösung des Conflictes nur scheinbar bei. Denn der Besitz des Schatzes setzte Cléanthe in Stand, auch die Zustimmung Harpagons zu dem zweiten Ehebund zu erzwingen,* eine Lösung des Conflictes, wie sie das Plautinische Stück dem Dichter nahegelegt hätte.** Indessen der Zeit Molières lagen dergleichen Vorstellungen, wie sie ein Verkehr mit neu entdeckten, noch vom Zauber der Märchenwelt verschleierten Ländern und Völkern hervorruft, nicht so fern, wie uns. Dass jemand Jahre lang in fernen Landen weilte, für seine Angehörigen verschollen, kam in jenen Zeiten selbst in der Wirklichkeit vor, man denke nur an Shakespeares „Sturm“ und das der Dichtung zu Grunde liegende Factum. Bleibt somit der Schluss des „Avare“ undramatisch, so ist er doch culturhistorisch leicht erklärlich.

Das Plautinische Stück enthält einen deutlichen Hinweis auf die politisch-socialen Verhältnisse, während Molière nach den bitteren Erfahrungen, die ihm Festin de Pierre und Tartuffe bereitet, solche selbst in der behutsamen Weise des Amphitryon vermeidet. Euclio bei allen schmutzig gemeinen Eigenschaften ist von einem lebhaften Standesbewusstsein durchdrungen, er hasst die Reichen, die den Armen „das Recht verwirren“ und sie von oben herab behandeln; auch desshalb, nicht nur weil er in Megadors Bewerbung einen Angriff auf seinen Schatz sieht, will er dem Geldaristokraten seine Tochter versagen. Doch diese misstrauische Gesinnung gegen die Reichen, verstärkt noch durch die angstvolle Besorgniss um den Schatz, macht ihn zum niedrigen Lästerer. Er macht die Geschenke Megadors, die Köche, welche er ihm geschickt, möglichst

* Groon macht hierauf mit Recht aufmerksam. S. 27.

** Die Lösung des unvollendeten Stückes ist aus der letzten Scene zu errathen.

schlecht, die ersteren reichten zur Beköstigung der Hochzeitsgäste nicht aus, die letzteren seien nur Diebe, die es auf seinen Besitz abgesehen.

Megador dagegen ist ein Geldaristokrat ohne Standesbewusstsein, — eine durchaus unrömische Figur —, * der durch Heirathen die beiden Stände zu vereinigen strebt, und gegen die noblen Passionen seiner Standesgenossen, die dem Luxus fröhnen, und reiche aber hochfahrende Damen heirathen, eifert. Seine Humanität artet in Schwäche aus, man kann diesen mildseligen, schlafmützigen Geldmann sich nur in den zerfahrenen Verhältnissen des entarteten Griechenlandes, wo Charakter, Standesehre dahingeschwunden, recht vorstellen.

Lyconides, sein Neffe, der Verführer der Phaedria, Tochter Euclios, ist von verwandtem Charakter, doch tritt er ganz zurück, fast so wie seine Buhle, die ganz hinter der Scene bleibt. Die sociale Bedeutungslosigkeit des Weibes, die grobsinnliche Auffassung der Liebe, wie sie zum griechisch-römischen Wesen gehört, ist hier von ganz besonderem Nachtheil für die Wirkung des Stückes. Es fehlen so die anmuthigen Liebesscenen Molièrescher Dichtung, in denen der Sinn des Zuschauers sich von dem widerwärtigen Anblicke des Geizes abwendet.

Die beiden Sclaven Strobilus, der eine ein schmähsüchtiger, zungenfertiger Bursche, der andre ein Sclave von echt griechischem Typus, der seinem Herrn nur dient, um die Freiheit zu gewinnen, und wegen seiner aufdringlichen Cordialität zurechtgewiesen werden muss, sind in Molières Stück dem La Flèche, einem treuen, braven Diener, der nur dann aufbraust, als sein Herr ihn als Dieb aus dem Hause jagen will, und dem oben geschilderten Meister Jacob gewichen. Die mehr ekelhaften, als komischen Figuren der Lohnköche sind ganz weggefallen.

Selbst zwei Scenen, die Molière zum Theil wörtlich dem Plautus entnommen, sind doch von ganz anderer komischer

* Groon behauptet das Gegentheil, ohne es zu beweisen. (S. 13.)

Wirkung. Euclio jagt die Staphyla aus dem Hause, für seinen Schatz fürchtend, und durchsucht später den Strobilus, den er im Tempel der Fides, dem Verstecke seines Schatzes, trifft. Molière zieht beide Scenen in eine zusammen, und steigert ihre Wirkung, indem Harpagon, ganz von dem Gedanken an den Schatz beherrscht, selbst sein Geheimniss verräth. Die jammernden Klagen* des Euclio um den entwandten Schatz machen einen weniger wirksamen Eindruck, als das energische Auftreten Harpagons, der sogleich die Polizei in Bewegung setzt.

Die Vorwürfe, welche die Kritik seit einem Jahrhundert gegen den Avare geschleudert, sind somit aus dem Plane des Stückes zu widerlegen, selbst der undramatische Schluss erklärt sich aus den Vorstellungen der Zeit. Die Charakteristik Harpagons ist psychologisch tiefer, ästhetisch minder widerwärtig, als die des Plautinischen Geizhalses.

Am Schlusse seiner Dichterlaufbahn hat Molière in den „Fourberies de Scapin“ noch einmal dem Terentinischen „Phormio“ den Stoff und manche charakteristischen Züge der Personen entlehnt. Wie die dichterische Thätigkeit Molières seit „George Dandin“ eine volksthümliche, auf den Geschmack der Masse berechnete Wendung genommen, so hat er hier das Stück des Terenz zur Nachahmung gewählt, welches an grobkomischen Scenen, an possenhaften Einschiebseln** reicher ist, als die übrigen Komödien des römischen Dichters.

Phormio, wie das französische Stück, ist eine Intriguenkomödie, deren Ausgang durch einen äussern Zufall herbeigeführt wird. Doch Molières Ueberlegenheit über den römischen Vorgänger tritt in der Durchführung der Intrigue hervor. Alles concentrirt sich hier um die Person des Scapin, jenes prahlerischen und doch beherzten valet, der vor den Stockschlägen der vornehmen Herren zittert, und doch ihnen die ärgsten Streiche spielt und

* V, 3, dem entsprechend Mol IV, 7.

** Kleins Urtheil G. d. Dr. II, S. 625 „das Pariser Publicum der Lorettenkomödie würde das nicht ertragen“, möchte ich freilich nicht unterschreiben.



sie durch seine raffinirte Erfindungsgabe überlistet, der seinem Herrn sich unentbehrlich zu machen weiss, und desswegen seine Schurkenstreiche, wie die Geheimnisse seines Gebieters ausplaudert. Erst nach seiner Anleitung greift Silvestre, ein vorsichtigerer und weniger raffinirter Charakter, in die Intrigue ein.

Im Terentinischen Stück fehlt diese einheitliche, dramatisch so wirksame Concentration der Intrigue. Geta handelt anfangs selbständig, indem er dem Phaedria angibt, wie er den Vertheidiger seines Bruders gegenüber dem erzürnten Vater machen soll, dann schwindelt er nach Phormios Angaben den beiden Alten in meisterhaft geschickter Weise Geld ab, um dem Phaedria den Besitz der geliebten Sclavin zu verschaffen. Phormio greift erst am Schluss des Stückes handelnd ein, indem er der zanksüchtigen, auf ihr Geld stolzen Nausistrata die Untreue ihres Gemahles entdeckt. Er ist nicht ein Intrigant aus Liebe zur Intrigue oder aus boshafter Rachsucht * wie Scapin, er will durch seine Intriguen sich Gönner erwerben, an deren Tische er schmarotzen kann. ** Darum ist er weniger geschickt in seinen Intriguen als Scapin, der stets seine Erfindungen dem Charakter des zu Düpirenden anpasst, der dem processscheuen Argante die Unbequemlichkeiten des gerichtlichen Verfahrens in drastischer Weise klar zu machen versteht, der ebenso die scheue Furchtsamkeit des Géronte ausbeutet.

Als Vorzug des Molièreschen Stückes wird von Humbert noch der pointirte dreifache Gegensatz in den Charakteren der beiden Greise, der Söhne und der beiden Mädchen gerühmt (a. a. O. 14 — 17). Indessen die beiden ersten Gegen-

* Denn dass Scapin aus uneigennützigem Diensteifer die beiden Alten zu düpiren suche, möchte ich mit Humbert (Pr. d. Realsch. zu Elberfeld 1859) nicht behaupten. Scapin selbst gesteht ja, dass er den eignen Herrn betrogen und belogen und ihn in nächtlicher Verkleidung mit Stockschlägen regalirt, ebenso, dass er dem Géronte aus Rachsucht einen Streich spielen will.

** Ueber die echt griechische Figur des „Parasiten“ in der röm. Komödie s. Hertzberg a. a. O. 26.

sätze sind auch in dem Terentinischen Stück angedeutet, Demipho ist wie Géronte ein geiziger Geldmensch, für edlere Regungen schwer zugänglich, stets vor Gefahren besorgt, Arganthe, wie Chremes ein noblerer Charakter, der selbst für den verirrten Sohn noch Regungen der väterlichen Liebe zeigt, an die Scapin schlau zu appelliren weiss. Dabei ist er nicht ohne feste Energie, die freilich durch seine Scheu vor eingebildeten Gefahren beeinträchtigt wird, von der schlafmützigen Gutmüthigkeit des Pantoffelhelden Chremes ist er frei. Ebenso ist Octavio ein in sich gekehrter, ängstlicher Mensch, tief empfänglich für Liebe und Freundschaft, Léandre, wie Phaedria, ein leichtlebiger heissblütiger Jüngling. Ein Vergleich der beiden letzen Charaktere fällt sogar zum Vortheil des Phaedria aus, denn Léandre ist für eine so aufopfernde Liebe, wie sie Phaedria der Geliebten und dem Vetter zeigt, unfähig, ihm fehlt der offne, ehrliche Sinn, der den Phaedria zu einem so ungeschickten Vertheidiger seines Vetters macht, dem Diener gegenüber vergisst er seine Würde, dem Vater gegenüber seine Pietät.* Der Gegensatz zwischen der tiefer angelegten Hyacinthe und der oberflächlichen, schwatzhaften Zerbinette ist von Molière frei erfunden, in dem Terentinischen Stück treten die beiden Geliebten ganz zurück.

Der Abschluss des Molièreschen Stückes ist ebenso undramatisch, wie der des „Phormio". Der äussere Zufall vereinigt auch hier die scheinbar entgegenlaufenden Interessen der Väter und der Söhne.

Von Schlegel, dem einseitigen, ungerechten Beurtheiler Molières, ist mit scheinbarem Recht geltend gemacht, dass die Komödie gesellschaftliche Zustände voraussetze, wie sie dem civilisirten Zeitalter Ludwig XIV. fern lägen.

Mit Recht entgegnet Humbert, dass Molière die Handlung aus dem militärisch und polizeilich wohlorganisirten Frankreich in das aufgelockerte, in socialer Hinsicht zerrissene Italien ver-

* In seiner Gegenwart lästert Scapin den Géronte, mit seiner Zustimmung spielt er dem Alten einen üblen Streich.

legt habe, nur zieht er daraus den falschen Schluss, dass Molière überhaupt seine eigne Zeit nicht habe schildern wollen. Nein — er schildert italiänische Sitten und Zustände. Wenn es noch vor zwanzig Jahren, unter den Missregierungen der italiänischen Duodezfürsten nichts Seltenes war, am hellen Tage das Opfer eines Banditen zu werden, so begreift man zwei Jahrhunderte früher die tödtliche Angst der ohnehin leichtgläubigen Alten vor ähnlichen Gefahren und Drohungen. In dem damaligen Italien konnten auch türkische Corsaren reiche Bürgersöhne rauben, um ein hohes Lösegeld zu erpressen, oder egyptische Vagabonden kleine Kinder stehlen.

Im Uebrigen ist diese Komödie ein schneidender Hieb gegen die vornehme Gesellschaft, und schliesst sich ihrer Tendenz nach an Don Juan und Misanthrope, nur dass Personen und Verhältnisse in das Niedrigkomische gezogen sind. Die vornehmen Herren, denen es am Besten fehlt, sind von ihren klügeren Dienern ganz abhängig, sie müssen Schmähungen und Verhöhnungen durch Wort und That ertragen, und sich mit einer scheinbaren Unterwürfigkeit ihrer Diener begnügen. Ebenso zeigt uns das Stück die sociale Auflösung in den Anschauungen der dienenden Classe. Dem Scapin wie Silvestre fehlt jedes Pflichtgefühl, in dem ersteren ist Alles berechnete Heuchelei und abgefeimter Trug, dabei ist er von Feigheit nicht einmal frei, die Schwäche seiner Gebieter, mehr als die eigne Energie gibt ihm dem Muth zu allen Schurkenstreichen.

Mit Recht weisst Boileau auf den ungeheuren Abstand des Misanthrope und der Fourberies de Scapin hin, und selbst ein unparteiischer Beurtheiler Molières wird den Rückgang nicht leugnen wollen, den seine dramatischen Schöpfungen in den letzten Lebensjahren zeigen.* Die Entfernung von dem Hofgeschmack liess ihn ins Niedrigkomische und possenhaft Verzerrte zurücksinken. So sehr auch die „Fourberies de

* Auch die Femmes savantes möchte ich von diesem Urtheil nicht ausnehmen, indem mir Humberts Einwände (Shakespeare, Molière und die deutsche Kritik S. 75 u. f.) nicht immer zutreffend zu sein scheinen.

Scapin“ durch die lebendige Intrigue, den unerschöpflichen Witz des Dichters belebt sind, so hinterlassen einzelne Scenen, wie die Prügelung des im Sacke versteckten Géronte, die fingirte Todesscene am Schluss, einen mehr widerwärtigen, als komischen Eindruck.

Halle a. S.

Die bildlichen Darstellungen des Reineke Fuchs im Mittelalter.

Von

A. L. Meissner.

In der Deutung der Dichter des klassischen Alterthums hat man von jeher die Werke der plastischen Künstler als ein höchst wichtiges Mittel herangezogen. Obgleich uns nun das Mittelalter die reichsten und schönsten Schätze der Baukunst, der Bildhauerei und Malerei hinterlassen hat, so hat man es doch bis jetzt gänzlich vernachlässigt, dieselben mit Rücksicht auf die Dichter des Mittelalters zu erforschen. Ein eingehendes vergleichendes Studium der Künste und Literatur wird aber nicht allein neues Licht auf jenen Zeitraum werfen, sondern viele verjährte Missverständnisse beseitigen und neue Thatsachen an das Licht fördern.

Kein Gedicht des Mittelalters ist wohl in Deutschland mehr besprochen worden, und von höheren Autoritäten, als Reineke Fuchs. Sämmtliche Forscher erwähnen die Steinbilder im Dom zu Strassburg und im Dom zu Freiburg; aber selbst Männer wie Grimm und Gervinus ergehen sich in haltlosen Conjecturen mit Rücksicht auf ihren Ursprung und ihre Bedeutung. Ich will es versuchen, die vielen noch übrigen Darstellungen der Thiersage in Frankreich und England zu beschreiben, und ihr Alter, ihren Ursprung und ihr Verhältniss zur Fabel-Literatur des Mittelalters zu untersuchen.

Seit vielen Jahren bin ich auf meinen Ferienreisen auf „de geleerde vossenjagd", um mit Jan Frans Willems zu reden, gegangen. In dem Lande der Fuchsjagd, in England, bin ich besonders mit reichlichen Erfolgen belohnt worden. Allerdings fällt das End-Resultat für unsere National-Eitelkeit nicht besonders günstig aus. Verschiedene Annahmen Grimm's, die bei uns in Deutschland wie Glaubensartikel betrachtet werden, lassen sich nicht halten; ja, es wird in allem Ernste fraglich, ob wir irgend ein Recht haben, Reineke Fuchs als ein deutsches Gedicht anzusehen. Doch die Steine werden reden.

Schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts waren die bildlichen Darstellungen des Reineke an kirchlichen Gebäuden so häufig, dass Gautier de Coinsi klagte, dass die Geistlichen Isegrim und seine Frau abbilden liessen, ehe sie noch ein Marienbild in ihrem Münster aufstellten:

En leur moustiers ne font pas faire
Sitost l'image Notre Dame
Com font Isangrin et sa fame
En leur chambres où il reponnent.

Und er empfiehlt seinen Lesern lieber die „Miracles de la Vierge" zu lesen, als die Geschichte Reineke's:

Plus delitont sont si fait conte
As bones gens par Saint Omer,
Que de Renart ne de Roumer,
Ne de Jardin le limeçon.

Ein noch älteres und wichtigeres Zeugniss betreffend die Abbildung von Thieren an kirchlichen Gebäuden ist das des Heiligen Bernard von Clairvaux. Allerdings nennt er Reineke und Isegrim nicht bei Namen, was sich sehr leicht bei einem Heiligen erklären lässt, dessen eigner Name dem Esel im Roman de Renart beigelegt wurde. Die Stelle lautet wie folgt: „In claustris coram legentibus fratribus quid facit illa ridicula monstruositas, mira quædam deformis formositas, ac formosa deformitas! Quid ibi immundæ simiæ? quid feri leones? Quid monstruosi centauri? Quid semihomines? Quid maculosæ tigrides? Quid milites pugnantes? Quid venatores tubicinantes? Videas sub uno capite multa corpora, et rursus in uno corpore multa corpora. Cernitur hinc in quadrupede cauda serpentis

illinc in pisce caput quadrupedis. Ibi bestia præfert equum, capram trahens retro dimidiam; hic cornutum animal, equum gestat posterius. Jam multa denique tamque mira diversarum formarum ubique varietas apparet, ut magis libere libeat in marmoribus quam in codicibus, totumque diem occupare singula ista mirando quam in lege Dei meditando. Proh Deo! si non pudet ineptiarum, cur vel non piget expensarum. (Sancti Bernardi Apologia ad Guilelm. Sancti Theoderici abbatem.)"

Man sieht, dass sowohl Sanct Bernhard als auch Gautier de Coinsi diese Bilder mit Unwillen ansehen. Dasselbe Gefühl, gemischt mit Erstaunen, ist das sämmtlicher Literarhistoriker und Alterthumsforscher, die über diesen Gegenstand geschrieben haben. Da hat es denn nicht an den eigenthümlichsten Meinungen gefehlt. Katholiken haben sie den Protestanten zugeschrieben, als ob die Protestanten Kirchen vor der Reformation für Katholiken gebaut hätten. Denn dass die Reineke-Bilder eine Verspottung der Religion oder wenigstens des Clerus seien, steht bei allen fest. So sagt Auber (Histoire et Théorie du Symbolisme réligieuz, vol. IV., p. 220): „C'est que l'art n'était plus exclusivement comme nous l'avons montré durant les plus belles époques de sa vie chrétienne, aux mains de l'Église: le laïcisme y avait ses prétentions et finissait par y dominer. C'est à cette malheureuse époque qu'il faut reporter surtout les données profanes de toute cette ornamentation qui nous étonne encore sur l'ameublement des églises entre le quatorzième et le dix-septième siècle. Les figures burlesques, les personnages contournés, les masques hideux, les saltimbanques en exercice, les animaux hybrides, les indécences même les plus excentriques, s'y étalent sans motif avec une hardiesse inconnue jusqu'alors: car, si quelques-unes de ces traductions du sixième précepte s'étaient nichées comme leçon aux modillons des douzième et treizième siècles, elles y avaient leur place naturelle au milieu d'un ensemble éloquent dont nous avons fait ressortir l'importance et le sens général. Ici, au contraire, ce sont des rôles rôlés, tous séparés les uns des autres, se multipliant à l'envi aux miséricordes de stalles, sur les hauts-dossiers du chœur ou des bancs d'œuvre: aussi les avons-nous vues à Vitteaux en Bourgogne, à Fleury-sur-Loire, à Saint Géréon de Cologne, partout où l'art des

quatorzième et quinzième siècles se révèle dans une église d'abbaye ou de prieuré, dans une cathédrale ou une paroisse de cité opulente..... Comme le diable ne manquait jamais d'y avoir son importance, on lui faisait l'honneur d'un portrait qui pouvait bien être ressemblant, et dans lequel les oreilles très reconnaissables ne manquaient pas de l'indiquer à tous; les fous avec leurs bonnets à grelots, ne s'y abstenaient pas plus que les autres. Si le paganisme vaincu avait pris sa part dans les processions dramatiques; si les fabliaux eux-mêmes y avaient exprimé quelque moralité en vogue, et secondé d'une pensée de plus le but que le drame se proposait; le renard prêchant des poules ou endoctrinant le corbeau, le chat saisissant un rongeur de grosse ou de petite espèce, l'âne pinçant de la harpe, le singe jouant de la flute, mille chimères enfin accomplissant autant de rôles divers et dont les miniatures n'ont pas fait faute dans les manuscrits du temps, tout cela devint tant de modèles pour les sculpteurs; ils crurent faire une galanterie de bon goût de placer à la stalle occupée par un jeune premier ou par quelque père noble les traits et le costume que ceux-ci y acceptèrent en souvenir des rôles dont chacun s'honorait."

Das ist so ziemlich die Meinung aller Schriftsteller, die über diese Sache geschrieben haben. Wer aber kann ernstlich glauben, dass die Priester die Verspottung ihres eigenen Standes in ihren Domkirchen und Abteien geduldet haben würden? Warum findet man diese Bilder nie an den Häusern von Laien, an Schlössern, Stadthäusern und Gerichtssälen? Nein, der ganze Roman de Renart ist von Priestern gedichtet, von ihnen sind die Manuscripte geschrieben und illustrirt worden, sie haben diese Steinbilder und Holzschnitzereien in ihren Kirchen aufgestellt, und was sie auch damit gemeint haben mögen, eine Verspottung des Glaubens und des Clerus können sie nimmermehr damit beabsichtigt haben. Diejenigen, welche in den späteren Bildern einen Ausdruck einer antihierarchischen Richtung sehen, sollten bedenken, dass sie gerade in den Gebäuden der Hierarchie sich befinden, und dass nicht nur das spätere Mittelalter diese Darstellungen liebte, sondern dass sie sich durch das ganze Mittelalter hindurchziehen. —

Steinbilder finden sich sowohl im Innern als an der Aussen-

seite von Domkirchen, und sind gewöhnlich von höherem Alter, während Holzschnitzereien sich immer im Innern, besonders an dem Miserere (den Sitzklappen der Chorstühle) finden und aus späterer Zeit stammen.

Gewisse Bilder wiederholen sich häufiger als andere, und scheinen nach einem Vorbilde geschnitzt zu sein, so gross ist die Aehnlichkeit in der Gruppirung und Ausführung. Besonders häufig ist der sogenannte Gänseprediger, ein Fuchs als Mönch gekleidet, der Gänsen predigt, und damit fast immer verbunden ein Fuchs, der von Gänsen gehängt wird.

Ich will nun zunächst die mir bekannten Bilder beschreiben und fange dabei mit den bereits so oft besprochenen zu Strassburg und Freiburg an.

Strassburg.

Die Strassburger Bilder sind abgezeichnet zu finden in Joh. Wolf, Lect. memor., in O. Schad's Beschreibung des Münster zu Strassburg und im dritten Bande von Flögel's Geschichte der komischen Literatur. Sie stellen bekanntlich ein Todtenamt für den Fuchs dar. Zuerst in der Procession geht der Bär mit Weihkessel und Weihwedel; ihm folgt der Wolf, der das Crucifix trägt; nach ihm kommt ein Hase mit brennender Kerze. Darauf folgt die Bahre, getragen von einer Sau und einem Ziegenbock. Auf der Bahre, in halb liegender, halb stehender Stellung, ein Fuchs. Diese Stellung soll ohne Zweifel den Scheintodten und auf Rache sinnenden Fuchs charakterisiren. Nach Flögel's Zeichnung und Beschreibung folgen — meiner Meinung nach aber gehen dem ganzen Zuge voran: Ein Hirsch, der am Altar das Amt liest, und hinter ihm ein Esel, der die Responsen giebt, oder auch die Epistel liest. Das Messbuch des Hirsches liegt auf dem Altar, das des Esels wird von einer Katze gehalten. Zu den Füssen des die Procession leitenden Bären liegt ein Reichsapfel. Die Bilder befanden sich nach Fischart „gegen der Kanzel über, oben in der Höh', da die adeligen Schilde hangen, am Umgang bei den Fenstern". Diese Bilder wurden im Jahre 1685 abgehauen, und da ein lutherischer Buchhändler die Holzschnitte in Vertrieb brachte, musste er vor

der Domkirche im Hemde Kirchenbusse thun, und ward verwiesen. Die Holzschnitte aber und Abdrücke wurden vom Nachrichter verbrannt.

Flögel citirt eine Stelle aus Dr. John Moore's „View of the Society and Manners in France, Switzerland and Germany", nach welchen diese Bilder noch vom Verfasser um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gesehen worden seien. Moore's Worte könnten sich aber leicht auf andere Basreliefs beziehen, die nicht zu gleicher Zeit mit denen im Jahre 1685 abgehauen wurden. Aus zwei Gründen bin ich geneigt, dies zu glauben. Erstens, weil die Thiere, von denen er spricht, in Mönchsgewändern dargestellt waren, was die in der Procession nicht sind; und zweitens, weil er die von andern nicht erwähnten Kanzelbilder beschreibt. Zu bemerken ist noch, dass der Reichsapfel auch das Abzeichen der Carthäuser ist.

Freiburg im Breisgau.

Die Bilder im Dome zu Freiburg finden sich abgebildet und beschrieben im ersten Bande der Mélanges d'Archéologie von Charles Cahier und Arthur Martin S. J., auf planche XXIV. und pag. 124: „Les sculptures historiées du 11[ième] siècle que reproduit cette planche ont été dessinées dans la cathédrale de Fribourg en Brisgau, où elles ornent un passage étroit qui mène du transept méridional aux bas-côtés du chœur. Les deux bandes font face l'une à l'autre en formant frise des deux côtés sous cette espèce de porte ..... Le début est incontestablement dans la leçon de lecture: le prêtre (ou moine) assis sur un pliant (faldistorium), et armé du sceptre grammatical, présente au loup déjà encapuchonné un livre où ce triste écolier est censé de suivre les lettres une à une à l'aide d'un batônnet dont une extrémité se termine à peu près en pointe. Le singulier aspirant à la clericature a déjà franchi avec l'aide de son maître les trois premiers caractères de l'alphabet, comme le montre une inscription gravée au-dessus du livre et qui est parfaitement d'accord avec les vers de Marie de France. Arrivé là, le professeur a cru livrer son élève à lui-même, et la nature a l'emporté sur l'éducation. L'agneau (ou le bélier) est beaucoup plus présent à l'esprit du loup que les

lettres de son abécédaire, et lui fait déjà détourner la tête, bien que sans quitter encore le livre.

Mais ce premier pas a bientôt conduit à un autre; aussi dans une seconde scène de ce petit drame, livre et bâtonnet ont disparu; l'animal carnassier atteint d'un bond le bélier, qui avait cru pouvoir compter sur la conversion de son ennemi, et qui s'élance inutilement pour échapper à ce retour subit de voracité. Le pédagogue fidèle à son rôle et à son insigne magistral, applique un coup de verge sur le dos du mal-appris.“ —

Dies ist eine genaue und eingehende Beschreibung der von Grimm und Gervinus kurz erwähnten Basreliefs. Doch damit sind dieselben noch nicht vollständig beschrieben. Auf demselben Fries befindet sich ein Weib, das auf einem Löwen reitend, demselben den Rachen aufreisst; darüber ein Widderkopf. Das Weib deutet Cahier als „la vertu de la force”, und den Widderkopf als den durch die Klugheit und Stärke geretteten Widder.

Grimm und Gervinus machen hiezu die Anmerkung, dass schon hier der Wolf als Mönch erscheine. Er wird aber nur als Schüler, als Novize vorgestellt. Im späteren Verlauf werden wir sehen, dass immer der Fuchs als Mönch dargestellt wird, aber nie der Wolf. Der Wolf versucht es oft, als Mönch aufzutreten, aber nie gelingt es ihm. Entweder verräth ihn seine Dummheit und angeborne Gefrässigkeit; oder der Fuchs bringt ihn in die Patsche. Natürlich ist es in den Leitfaden der Literatur ein stehendes Dictum geworden: der Wolf erscheint als Mönch. Man kann mit der grössten Sicherheit behaupten, dass der Wolf nie als Mönch, der Fuchs aber immer als solcher erscheint.

Die Freiburger Basreliefs gehören in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts; die Strassburger sollen im Jahre 1298 verfertigt worden sein.

Magdeburg.

Im oberen Stockwerk des östlichen Kreuzganges des Doms zu Magdeburg befinden sich mehrere in den Mörtelbewurf nur eingeritzte Bilder. Darunter deutlich erkennbar Otto der Grosse, ihm zur Rechten seine zweite Gemahlin, Adelheid, zur Linken

die erste, Editha, und an deren Seite wiederum der Erzbischof Waldhardus IV. Unter diesen Portraits befindet sich ein Fries, der die Aesopischen Fabeln vom Fuchs und Storch (Phædrus I., 25; Lafontaine I., 18) und vom Hahn und Edelstein (Phædrus III., 9; Lafontaine I., 20) darstellt. Die mittlere Scene zeigt den Fuchs, der seine auf eine Steinplatte ausgebreitete Speise ableckt, während der Storch rathlos daneben steht. Zur Rechten sieht man den Storch, der seinen langen Schnabel in ein Gefäss mit langem Halse steckt, während der Fuchs eine jämmerliche Figur macht. Zur Linken sieht man die Fabel vom Hahn und Edelstein. — Abgebildet in „Clemens, Mellin und Rosenthal; Der Dom zu Magdeburg“.

Verschiedene Spottbilder auf die Bettelmönche, sowohl im Chor, als auch an den Chorstühlen und am Thurme sind mir bekannt. Doch habe ich nicht erkunden können, ob auch Scenen aus Reineke Fuchs dargestellt sind. Ich glaube jedoch, dass ausser den oben beschriebenen Aesopischen Fabeln keine Thiergeschichten dargestellt sind. Hält man diese Thatsachen zusammen, so scheint es höchst wahrscheinlich, dass die Geschichte Reineke's, wie sie in französischen und englischen Domkirchen dargestellt wird, in Deutschland unbekannt war. Denn wenn man Spottbilder auf Mönche und auch Thierfabeln darstellte, so ist es auffallend, dass man nicht den beides vereinigenden Reineke dazu wählte, der ja, wo dieses Gedicht bekannt war, immer dazu gewählt wurde.

Pforzheim.

Der Vollständigkeit halber will ich noch eine Stelle aus Flögel, Geschichte der komischen Literatur, vol. III., pag. 358, hierher setzen: Als Jacob Heerbrand, der nachher Kanzler in Tübingen worden, im Jahre 1540 nebst andern Theologen zur Reformation des Markgrafenthums Baden abgeschickt wurde und in die Collegiat-Kirche St. Michael zu Pforzheim kam, fand er dem hohen Altar gegenüber an der Wand, auf einem Stuhl, worauf sich der Probst zu setzen pflegte, wenn er von dem verrichteten Gottesdienst müde war, ein Kissen, auf welchem folgendes Gemälde sehr künstlich gestickt war. Ein Wolf in einer

Mönchskutte, aus deren Capuze der Kopf einer Gans hervorragte, stand auf einer Kanzel und schien aus einem Buche, welches er in den Vorderklauen hielt, etwas vorzulesen. Unter der Kanzel stand ein Fuchs, der auf etwas lauerte. Gegenüber befand sich ein Haufen Gänse, die der Predigt des Wolfs zuhörten, und deren jede im Schnabel einen Rosenkranz hielt. Neben den Gänsen stand ein Küster in einem Narrenhabit. Um den Wolf waren foigende Verse eingestickt:

Ich will euch wohl viel Fabeln sagen,
Bis ich fühle alln mein Kragen.

Dieses Polster kaufte Heerbrand. (Heerbrand in Refutatione defensionis assertionum Jesuiticarum.)

Dies sind sämmtliche Spuren der Thiersage, die ich in deutschen Kirchen habe finden können. Zu bemerken ist, dass es Domkirchen und eine Collegiat-Kirche an der Grenze des Landes sind, welches ich für das Geburtsland der Reinharts-Sage halte; und dass im deutschen Reiche selbst sich keine Spuren von derselben in der kirchlichen Architektonik finden lassen.

Ich wende mich nun nach Belgien und Frankreich, dem eigentlichen Vaterlande der Reinharts-Sage, um die noch erhaltenen Ueberreste der bildlichen Darstellungen zu beschreiben.

Jacob Grimm sagt (Reinhart Fuchs p. CCXX): „Vielleicht lassen sich aus nordfranzösischen und niederländischen Kirchen jetzt noch ähnliche Steinbilder nachweisen.“ Hier muss aber bemerkt werden, dass an allen Orten, wo der Religionskampf gewüthet hat, diese Bilder verschwunden sind. Aus ganz Flandern ist nur ein einziger Ueberrest gerettet worden, die jetzt im Burgundischen Museum befindliche gemalte Fensterscheibe. In Frankreich hingegen sind erhalten worden die Bilder zu Bourges, Metz (jetzt zum deutschen Reich gehörig), Amboise und Amiens. Auch sind noch viele Manuscripte der jetzt zerstörten Benedictiner-Abtei zu Anchin, einige Meilen von Douai, auf der Bibliothek zu Douai erhalten, die sich durch ihre mit Thierbildern verzierten Initialen auszeichnen. Es ist vielleicht diese Abtei, von der J. F. Willems sagt, dass sie eine Gallerie besessen, auf deren Fenstern die sämmtlichen Abenteuer Reineke's abge-

bildet waren. Das einzige noch übrig gebliebene Fenster kam in den Besitz von Willems, und nach seinem Tode an das Burgundische Museum zu Brüssel. Es stellt die Fabel vom Fuchs und Ziegenbock dar (Phædrus IV., 9; Lafontaine III., 5). Abgebildet in Willems' Ausgabe des Reinaert.

Nicht zu vergessen ist auch die dramatische Processio Renardi, welche im Jahre 1313 von König Philipp dem Vierten zu Paris veranstaltet wurde, als er in Gegenwart des Königs von England seine drei Prinzen zu Rittern schlug. Da sah man den Meister Reineke, anfangs als einen blossen Pfaffen, wie er eine Epistel singt, hernach als Bischof, dann als Erzbischof und endlich als Pabst, und wie er dabei immer alte und junge Hühner frisst. Geffroi de Paris erzählt uns in seiner Reimchronik, dass die Fabricants de curroies die Füchse bei dieser Gelegenheit vorstellten.

Ich fahre fort in der Beschreibung der noch heute existirenden Bilder.

Bourges.

An der St. Michael's Kirche zu Bourges sieht man ein Steinbild, das früher im Tympanum einer Pforte der Collegiat-Kirche zu St. Ursin sich befand. Allem Anscheine nach ist es ein sehr altes, höchst wahrscheinlich das älteste der noch erhaltenen Reinekebilder. Der Père Cahier setzt es in das elfte, spätestens das zwölfte Jahrhundert. — Auf einem zweirädrigen Karren, gezogen von einem Hahn und einer Henne, sieht man einen Fuchs, mit halb listiger halb trauriger Miene seinen Kopf über den Rand des Karrens nach dem Hahn und der Henne ausstrecken. Vor dem Karren geht ein Bär, zu dessen Füssen sich eine Kugel befindet. — Der Père Cahier sieht dies Bild für eine Leichenbestattung an, und für eine solche könnte es auch leicht gelten. Ich möchte jedoch in dem Karren nicht sowohl einen Leichenwagen, als einen Schinderkarren sehen, auf dem Reineke zum Galgen gefahren wird. Eine Groteske in Wright's History of Caricature and Grotesque, zeigt einen ähnlichen Karren und ähnliches Sujet: Ein Hund wird von zwei Hasen zum Richtplatz gezogen; im Hintergrunde sieht man den Galgen. Die grösste Schwierigkeit macht jedoch die vor dem Bären

rollende Kugel. Man erinnert sich des Reichsapfels zu den Füssen des Bären in der Strassburger Groteske. Es wundert mich, dass Père Cahier, der eine religiöse Deutung sucht, nicht an einen Vers gedacht hat, der täglich im kirchlichen Gottesdienste gesungen wird: „Deposuit potentes de sede, et exaltavit humiles." Reineke der Bösewicht, der so manches Huhn gefressen, wird jetzt von Hühnern zum Richtplatz oder zum Grabe gezogen. — Dass die Rollen der Thiere nicht dieselben sind, wie sie im Roman de Renart angegeben werden, darf nicht als anstössig betrachtet werden, denn auch die verschiedenen Dichter des Roman weichen in ihrer Charakteristik der Thiere von einander ab.

Metz.

Nahe bei der Kirche der Tempelherren zu Metz befindet sich das sogenannte Maison des Templiers, welches wahrscheinlich als Refectorium gebraucht wurde. In demselben befinden sich Spuren eines Gemäldes aus dem dreizehnten Jahrhundert, die eine Reihe von Thieren in verschiedenen Stellungen vor uns bringen. Es sind deren dreissig an der Zahl, manche aber schon durch die Zeit so undeutlich geworden, dass ihre Deutung sehr erschwert wird. Doch lassen sich folgende Gruppen daraus noch mit Bestimmtheit erkennen: Ein Fuchs steht auf einer Kanzel und predigt. Vor ihm stehen eine Reihe Thiere mit offenen Büchern, Notenblättern oder musikalischen Instrumenten in den Händen. Da sind der Bär, der Affe, das Einhorn mit einem Dudelsack, der Ziegenbock, Greif, der Esel mit der Harfe, Hahn, Hase, Storch, die Sau und die Katze. Dem predigenden Fuchs den Rücken zukehrend, sieht man einen andern Fuchs, dem ein Hirsch einen Kelch reicht. Ganz unverkennbar ist ein anderer Fuchs mit Pilgerstab und Pilgertasche, der einen Parder auf dem Wege zu begrüssen scheint. Ferner sieht man ein Thier (Kalb?) in einem Zelte hingestreckt liegen. Eine Deutung der ganzen Reihe getraue ich mir nicht zu, doch liegt kein Zweifel daran, dass wir hier eine zusammenhangende Geschichte vor uns haben. Abgebildet finden sich diese Grotesken in Cahier's Mélanges d'Archéologie (Curiosités mystérieuses) p. 115. Siehe auch Revue archéologique, 5. année, 1849.

Amboise.

An den Kapitälern der Kirche St. Denis zu Amboise befindet sich eine Darstellung des Bethlehemitischen Kindermordes. Mitten darunter sieht man zwei Füchse aufrecht stehend, mit Pilgerstäben in den Händen und Pilgertaschen auf dem Rücken. Will man auch diese Füchse auf Herodes deuten, den Christus (Ev. Lucæ 13, 32) einen Fuchs nennt, so bleibt es immer noch bemerkenswerth, dass man den Fuchs als Pilgrim darstellte, eine Anschauung, die erst durch die Reineke-Dichtungen populär wurde. Die Kapitäler finden sich abgebildet bei Cahier, Nouveaux Mélanges d'Archéologie, Curiosités mystérieuses, p. 211.

Amiens.

Die hundert und sechszehn Chorstühle des Domes zu Amiens sind mit den schönsten Holzschnitzereien überladen. Es wurde mir bei einem Besuche nicht erlaubt, dieselben im Detail zu untersuchen, doch hoffe ich das nächste Mal mehr Nachsicht zu finden. An einem dieser Chorstühle befindet sich der so beliebte Gänseprediger. Der Père Cahier beschreibt ihn folgendermassen: „Les stalles de la Cathédrale d'Amiens offrent un renard qui prêche à des poules. Une auge est sa chaire, et sa patte avance sur le bord pour saisir les auditeurs que trop d'attention fait approcher. Déjà même il en tient quelques-uns dans son capuchon.“ Hierbei verweist uns Cahier auf planche XV., fig. 1. Es ist jedoch zu bemerken, dass diese Tafel nicht ausgegeben worden ist. Dasselbe gilt von planche XIV. Ist vielleicht der Permissus superiorum verweigert worden?

Wie weit die Popularität Reineke's sich erstreckte, sieht man daraus, dass sogar in der Kirche San Salvador zu Oviedo sich drei auf ihn bezügliche Basreliefs finden. Auf dem ersten wird Reineke gehängt, auf dem zweiten liegt er todt auf der Bahre, und auf dem dritten läutet ein Hahn die Glocken, während die Hennen ein Requiem für den Schelm singen, der sich anschickt, sie zu verschlingen. Auch andere Darstellungen von

Fabeln sind in spanischen Kirchen anzutreffen. Ich wende mich jedoch jetzt nach England, welches in dieser Hinsicht dem Forscher mehr bietet, als irgend ein anderes Land.

Dass Reineke Fuchs in England erst durch William Caxton's Uebersetzung bekannt geworden sei, und dass Caxton aus dem Niederdeutschen übersetzt habe, sind Angaben, die sich in allen Handbüchern der deutschen Literatur finden. Nun hat aber Caxton aus dem Holländischen des Gheraert de Leeu übersetzt, und ist überdem Reineke Fuchs lange vor ihm in England bekannt gewesen. Ich meine natürlich nicht, dass das flämische oder niederdeutsche Gedicht schon vor Caxton in England bekannt gewesen, sondern dass die Geschichte und Abenteuer des Fuchses und Wolfes, so wie ihre heroïschen Namen lange vor Caxton in England bekannt gewesen sind. Allerdings gehören bei weitem die grösste Anzahl von Sculpturen in englischen Kirchen dem späteren Mittelalter an; doch glaube ich auch solche anführen zu können, die entschieden vor 1481, dem Druckjahre von Caxton's Reynard de Fox, ausgeführt worden sein müssen. Im späteren Mittelalter wurde die Geschichte Reineke Fuchsens regelmässig zur Ausschmückung der untern Seiten der Sitzklappen (Misereres) in englischen Domkirchen verwendet, und man kann wohl mit Recht behaupten, dass, wo sich dieselben nicht vorfinden, sie nach der Reformation von ungebildeten Geistlichen zerstört worden sind. Dies ist nachweislich der Fall im Dom zu Chester gewesen. Zu York wurden die Chorstühle, die Orgel, Kanzel und der Lettner im Jahre 1829 ein Raub der Flammen, die von einem Wahnwitzigen gefacht worden waren. Doch bleibt uns zu York das merkwürdige Portal zu St. Margarethen, von dem Black's Picturesque Guide to Yorkshire erzählt, es sei "all curiously sculptured with figures, chiefly hieroglyphical (!)". Es bleiben die ähnlichen gewölbten Portale von Malmesbury Abbey, Dunstaple Priory und Barfreston Church, die Misereres in Sherborne Minster, Beverley Minster und besonders im Dom zu Bristol. Englische Alterthumsforscher haben, durch die grosse Anzahl dieser Monumente aufmerksam gemacht, diesen Gegenstand früher behandelt; doch

hat bis jetzt noch Niemand versucht, eine vollständige Beschreibung dieser Ueberreste zu geben. Thomas Wright hat in seiner "History of Grotesque and Caricature" ein ganzes Capitel dem Reineke gewidmet. Er drückt sich darin folgendermassen aus: "Reynard was educated in the schools, and intended for the clerical order; and at different times he is represented as acting under the disguise of a priest, of a monk, of a pilgrim, or even of a prelate of a Church..... The old sculptors and artists appear to have preferred exhibiting Reynard in his ecclesiastical disguises, and in these he appears often in the ornamentation of mediæval architectural sculpture, in wood-carvings, in the illumination of manuscripts, and in other objects of art. The popular feeling against the clergy was very strong in the middle ages, and no caricature was received with more favour, than those which exposed the immorality or dishonesty of a monk or a priest." Es verlangt eine starke Einbildungskraft zu glauben, dass die Priester den Laien erlaubten, ihre Feindseligkeit gegen den Clerus auf solche Weise in ihren Kirchen und Abteien auszusprechen. Gervinus hat die wahre Ursache geahnt, wenn er sagt, „die Episkopalkirchen hatten durchaus keine Ursache, die Mönche zu schonen.“ Und wie man sieht, finden sich diese Bilder nur in Dom- und Collegiat-Kirchen.

Canterbury.

An der Aussenseite des Domes befinden sich zwei kleine Basreliefs; auf einem derselben predigt Reynard im Mönchsgewand den Gänsen, auf dem andern wird er von denselben gehängt. Diese beiden kleinen Bossen sind meines Wissens noch nicht abgebildet worden.

Sherborne.

An der untern Seite der Sitzklappen in Sherborne Minster befindet sich eine Reihe Grotesken. Unter denselben auch eine Darstellung von Reineke's Hinrichtung. Der aus drei Balken bestehende Galgen wird von drei Gänsen mit ihren Schnäbeln der Sicherheit halber unterstützt, während eine vierte Reineke

am Strick aufzieht. Zur rechten und linken Seite des Galgens sieht man je einen Mönch, mit einem Buch in der Hand, die auf das Mittelbild mit Fingern weisen. — Abgebildet in Wright's History of Grotesque.

Bristol.

Unter den vielen Grotesken, welche die Chorstühle im Dom zu Bristol schmücken, befindet sich eine ganze Reihe solcher, die bekannte Scenen aus Reineke Fuchs darstellen. Andere stellen Abenteuer dar, die aus den jetzt bekannten Fabeln sich nicht erklären lassen. Ich erwähne zuerst die, welche unstreitig dem Reineke-Cyklus angehören.

1. Ein Mann reitet auf einem Bären mit eingelegter Lanze auf Reineke los. Der Fuchs lugt verschmitzt hinter einem Baume hervor. Wie die gleich darauf folgenden Schnitzereien beweisen, soll dies die Vorladung des Fuchses durch den Bären vorstellen.

2. In dem zweiten Bilde sehen wir, wie es dem Bären ergangen. Er ist in einem gespaltenen Baume gefangen und sucht vergebens sich loszureissen. Bauern gerben ihm das Fell mit Knütteln, während Reineke vergnügt, hinter einem Baume verborgen, zuschaut.

3. Reineke soll gehängt werden. Der Löwe und die Löwin sitzen auf ihrem Throne. Der Bär, der Wolf und die Gans helfen dem armen Sünder die Leiter hinauf. Oben auf dem Galgen hält ein Eichhörnchen das Ende des Strickes, der Reineke bereits um den Hals gelegt ist.

4. Tybert, die Katze, im Hause des Priesters. Eine höchst lächerliche und dem Kaulbach'schen Bilde sehr ähnliche Scene. Die Katze kratzt den Priester zwischen den Beinen, während des Priesters Frau oder Haushälterin die Katze am Schwanze wegzuziehen sich bemüht. In der Ecke steht wiederum Reineke und lacht hämisch.

5. Reineke steht auf der Kanzel, als Mönch gekleidet, und predigt den Gänsen. Die andächtigen Zuhörerinnen recken die Hälse nach ihm aus und kommen in eine recht gefährliche Nähe.

6. Der Verräther wird gehängt. Schon baumelt er am

Galgen, mehrere Gänse ziehen am Stricke, und um ihm die Kehle auch ordentlich zuzuschnüren, zieht eine andere ihn am Schwanze. Oben auf dem Galgen breitet eine triumphirende Gans ihre Flügel aus.

7. Eine Frau reitet auf einem Maulesel nach einem Hause; am offenen Taubenschlage sieht man mehrere Tauben; in einer Ecke sieht man ein Häuschen, das wohl Malepartus die Veste vorstellen soll, denn aus der Thür steckt Reineke den Kopf heraus. Leider ist diese Schnitzerei durch das Abbrechen des Kopfes des Fuchses beschädigt. Dies Bild bezieht sich wohl auf die Scene nach der Beichte.

8. Der Bär und Wolf reichen einander die Hand zum Tanze, der Affe rührt dazu die Trommel. Dies bezieht sich entweder auf die Pfingst-Festlichkeiten am Hofe, oder auf die Freude der beiden grössten Feinde Reineke's über dessen Unglück und herannahenden Tod.

Die übrigen Bilder, die sich auf die Thiersage beziehen, werde ich in einem zweiten Artikel besprechen. Es ist kein Zweifel, dass die Bilder zu Bristol bei einer Renovation nicht in der richtigen Ordnung wieder eingefügt sind. Andere hat man ganz weggenommen und durch einfache Rosetten ersetzt. Auch sind andere Sagen mitten in die Thiergeschichten hineingesetzt worden. So sieht man auf einer der Schnitzereien den Abt von Canterbury (Bürger's Abt von St. Gallen) „zu Esel reiten durch's Land, verkehrt statt des Zaumes den Schwanz in der Hand". — Diese Bilder sind bis jetzt noch nicht copirt und besprochen worden, ausser von mir in einem Vortrage, gehalten vor ungefähr fünfzehn oder sehzehn Jahren, in der Bristol Philosophical Institution, und in einem Artikel in der Bristol Times. Auch die schwierigen Steinbilder zu Malmesbury, York, Dunstaple, Stukeley und Barfreston, sowie die Illustrationen der Manuscripte spare ich für den zweiten Artikel auf.

Inzwischen soll es mich freuen, Beiträge von andern Orten zu erhalten, da ich über diesen Gegenstand eine illustrirte Monographie herauszugeben gedenke. Etwaige Mittheilungen bitte ich mir nach Queen's College, Belfast zuzusenden.

Contes et chants populaires français.

(Suite et fin.)

VII.

Pour inspirer de bonne heure le goût du travail aux enfants, Frœbel veut qu'on leur chante des chansons qui imitent les mouvements, les bruits ou les cris caractéristiques de chaque métier. C'est une idée que l'on commence à appliquer partout où l'on comprend qu'il faut mettre un peu d'art à l'éducation du premier âge. En général, ce sont aussi de purs enfantillages que les chansons de métier; et leur principal mérite, c'est précisément d'être tels, car on peut dire de ceux qui les chantent que l'enfant n'est pas mort en eux. Or, l'enfant dans l'homme, n'est-ce pas le cœur de l'arbre, la séve de la vie? Nos travailleurs des villes qui dédaignent aujourd'hui les innocents refrains de leurs pères, n'en ont pas encore trouvé d'autres qui les rendent plus heureux.

Mais quoi, la fabrique a tué la chanson de métier; si le tisserand ne chante plus comme autrefois:

Roulons-ci, roulons-là,
Roulons la navette,
Et l'bon temps viendra!

c'est qu'il ne la dirige plus, cette navette; c'est elle au contraire qui le fait aller et venir, courir, l'œil toujours au guet. Au lieu de donner le mouvement en le cadençant à son gré, il le reçoit, il le subit. De quel chant pourrait-il accompagner le rhythme sans âme de l'immense machine dont il n'est lui-même pour ainsi dire qu'un rouage?

Il y a là un problème de bonheur à résoudre, plus important, je crois, que la plupart de ceux du socialisme. Trouver la musique et la chanson de l'usine, voilà qui mieux que des déclamations pourrait mériter à un poëte vraiment ami du peuple l'honneur de siéger dans le sénat d'une vraie république.

Mais s'il est difficile de prêter au travail industriel une expression poétique, il n'en est pas encore tout-à-fait de même heureusement des travaux des champs et des bois. Parmi ceux qui se font en commun, il en est un, celui de la vendange, qui, on le sait, a toujours particulièrement inspiré les hommes et à qui peut-être ils doivent de pouvoir parler ici-bas le langage des dieux. Le soma — un petit vin d'asclépias — n'est-il pas la source d'où sont sortis les hymnes védiques et toute la mythologie indo-européenne? Des vignerons doriens ont imaginé la tragédie grecque, et c'est ainsi que nos vendangeurs de Champagne et de Bourgogne nous ont donné la chanson la plus dithyrambique, à mon avis, et la plus dramatique que nous ayons.

Plantons la vigne....
La voilà la joli' vigne!
Planti, plantons, plantons le vin;
La voilà la joli' plante au vin,
La voilà la joli' plante!

De plante en bine....
La voilà la joli' bine!
Bini, binons, binons le vin;
La voilà la joli' bine au vin,
La voilà la joli' bine!

De bine en pousse....
La voilà la joli' pousse!
Poussi, poussons, poussons le vin;
La voilà la joli' pousse au vin,
La voilà la joli' pousse!

De pousse en branche....
La voilà la joli' branche!
Branchi, branchons, branchons le vin;
La voilà la joli' branche au vin,
La voilà la joli' branche!

De branche en fleur....
La voilà la joli' fleur!
Fleuri, fleurons, fleurons le vin;
La voilà la joli' fleur au vin,
La voilà la joli' fleur!

De fleur en grappe....
La voilà la joli' grappe!
Grappi, grappons, grappons le vin;
La voilà la joli' grappe au vin,
La voilà la joli' grappe!

De grappe en cueille....
La voilà la joli' cueille!
Cueilli, cueillons, cueillons le vin;
La voilà la joli' cueille au vin,
La voilà la joli' cueille!

De cueille en hotte....
La voilà la joli' hotte!
Hotti, hottons, hottons le vin;
La voilà la joli' hotte au vin,
La voilà la joli' hotte!

De hotte en cuve....
La voilà la joli' cuve!
Cuvi, cuvons, cuvons le vin;
La voilà la joli' cuve au vin,
La voilà la joli' cuve!

De cuve en foule....
La voilà la joli' foule!
Fouli, foulons, foulons le vin;
La voilà la joli' foule au vin,
La voilà la joli' foule!

De foule en presse....
La voilà la joli' presse!
Pressi, pressons, pressons le vin;
La voilà la joli' presse au vin,
La voilà la joli' presse!

De presse en tonne....
La voilà la joli' tonne!
Tonni, tonnons, tonnons le vin;
La voilà la joli' tonne au vin,
La voilà la joli' tonne!

De tonne en perce....
La voilà la joli' perce!
Perci, perçons, perçons le vin;
La voilà la joli' perce au vin,
La voilà la joli' perce!

De perce en cruche....
La voilà la joli' cruche!
Cruchi, cruchons, cruchons le vin;
La voilà la joli' cruche au vin,
La voilà la joli' cruche!

De cruche en verre....
Le voilà le joli verre!
Verri, verrons, verrons le vin;
Le voilà le joli verre au vin,
Le voilà le joli verre!

De verre en trinque....
La voilà la joli' trinque!
Trinqui, trinquons, trinquons le vin;
La voilà la joli' trinque au vin,
La voilà la joli' trinque!

Je donnerais, je l'avoue, tout le repertoire du Caveau pour cette unique pièce.

M. Tarbé l'appelle la chanson du vigneron de Champagne. Elle se chante en Berry, en Poitou et j'imagine dans tous les pays de langue française où le vin est la boisson du peuple. C'est à Méry-sur-Seine, qui n'est cependant pas un pays de vignes, que j'ai recueilli cette version, la plus complète qui ait été publiée.

Aucune autre chanson de métier, à ma connaissance, n'a cette verve et ce mouvement. C'est qu'il n'est guère de métiers non plus dont les travaux successifs aient autant de caractère et une telle gradation d'intérêt que celui du vigneron. La moisson, le battage ont sans doute aussi une sorte de poésie dramatique qui invite à la chanson en chœur; il semble pourtant que ce soit plutôt le travail solitaire du labour qui mette le laboureur français en veine lyrique. Le voyez-vous là-bas au bout de son champ? Il vient de tracer une roie, qu'on di-

rait tirée au cordeau; il va tourner pour redescendre, et il araude, c'est-à-dire il anime ses bœufs en chantant:

Mon blanchet, mon noireau,
Oh! oh! oh!
Noblet, Rouget, Doret,
Èh! èh! èh!
Mes mignons, mes enfants, oh!
Virondeau!
Oh!

Virondeau, celui qui vire, ou tourne, c'est le chef de file de l'attelage; les autres sont désignés par leur couleur ou quelque autre qualité physique ou morale. Il n'y a là que des noms, des cris, un rhythme; mais cela suffit, et l'on croit voir l'homme et ses robustes bêtes en mouvement, comme dans un tableau de Troyon ou de Rosa Bonheur.

„Nos paysans du Poitou, de la Saintonge et de l'Angoumois, dit M. J. Bujeaud, ont des expressions diverses pour caractériser leurs différents modes de chant: l'araudage ou terlandage, les houpées, le huchage, le pibolage, le breloquage etc.

Le Huchage n'est qu'une suite de sons de tête poussés par le berger pour exciter le chien qui garde le troupeau. Le refrain de la chanson suivante est un huchage.

Quand la bergère s'en va-t-aux champs
Sa quenouillette a' va filant.
A' fouille,
a' mouille,
a' tire,
a' vire,
a' va,
a' vient
all' appelle son chien:
Tiens! Taupin! tiens!
Tiens! tiens! tiens! Taupin!
Tiens!
Du pain!

Le huchage sert aussi à rappeler les bestiaux qui s'écartent ou à les rassembler pour les ramener à l'étable. Dans les grands pacages communaux, où un nombreux bétail paît sous

l'œil d'un seul berger, c'est la corne qui remplace le huchage dont elle imite les sons.

Les houpées, ioupées, haupements, iaupements, sont ces cris de joie précipités, en cascade, que poussent les nocéyeux au sortir de la mairie et de la messe. C'est cet éclat de rire strident et prolongé (pareil à peu près à celui des Suisses et des Tyroliens) qui roule en notes aiguës à chaque coup de pistolet par lequel voisins et amis saluent le passage du cortége devant le seuil de leur porte. Pas plus que le huchage, les houpées ne sont traduisibles en musique, ce sont des éclairs de gaieté insaisissables comme les cris et le rire.

Il n'en est pas de même du terlandage, ou de l'araudage. C'est vraiment un chant, une mélopée, lente comme l'allure des bœufs dont elle guide les pas et soutient l'ardeur au labourage, quand la charrue grince, s'émousse sur le sol pierreux, ou mord et s'enfonce dans les terres molles, alourdies par les pluies d'automne. La terlandage est spécialement populaire en Poitou, dans le Bocage, dans la Gâtine; et à la venue de l'hiver, alors que les laboureurs sont aux champs, il n'est pas une de ces grandes haies vives qui rendent ces pays si pittoresques, derrière laquelle ne retentisse de l'aube à la nuit tombante une voix large et sonore, roulant en longues modulations rompues çà et là par un huchage adressé au bœuf fatigué qui faiblit.*

Le pibolage, lui, consiste dans les ornements et les agréments pétillants de gaieté que tout bon chanteur villageois ajoute au refrain de sa chanson; ce sont des fioritures rustiques, qu'il improvise à pleine voix, sur la dernière note de l'air qu'il vient de chanter. Ainsi que le terlandage, le pibolage est particulier à chaque paysan, et plus d'un bon piboleur et bon terlandeur, ne pourra vous répéter celui qu'à l'instant il vous aura fait entendre, tant ces chants sont bien le fait de l'improvisation et du caprice." **

Ces fioritures de refrain, de même que les réduplications

---

* Voir dans le recueil de M. Bujeaud la musique d'un terlandage ou araudage, I, 16.

** Terlandage: à travers champs; pibolage, de pibole, musette, flûte champêtre, dont il imite les vifs et pétulants accents.



du genre de celles de la chanson du vigneron, ont plus de sens à l'ouïe qu'aux yeux. C'est de la mélodie primitive, de la musique d'oiseau. Dans ces naturlaute, comme disent les Allemands, dans ces articulations du pur instinct, véritables gesticulations vocales, c'est le tempérament, le naturel du peuple lui-même dans ce qu'il a de plus intime qui s'exprime à son aise, sans l'intermédiaire de la pensée, avec sa mobilité, sa pétulance, sa gaîté expansive et contagieuse. * Je ne sais si c'est engouement de ma part, mais il me semble qu'en écoutant ces fredons on ne peut guère s'empêcher de les répéter.

J'ai pris ma fine serpette,
Lire liron lirette,
Au vert bois m'en suis allé,
Lire lire lire, ô gai!
Ha! ha! ha! c'est bien ça,
Réri tra tra tra!
La, la!

Ces sortes de phrases musicales composent presque toujours la plus grande partie des couplets, surtout dans les rondes.

„La ronde, (je cite encore ici M. Bujeaud) répandue partout, mais spéciale à nos provinces de l'Ouest sous le nom de Branle de Poitou, la ronde, à cause de sa mesure facile, est de toutes les danses celle qui se plie le mieux à la chanson. Son mouvement complaisant s'adapte aisément aux gaietés du jeune âge dont il a la légèreté, l'insouciance. Il a aussi cette allure prestement gouailleuse qui est le fonds même de notre esprit gaulois. Rien ne l'entrave, ni rime, ni césure. Il suffit que les mains se joignent, s'enchaînent en cercle et qu'ensuite le jeune essaim tourbillonne pour qu'aussitôt retentissent en cadence des couplets prompts à faire pétiller le rire des danseurs.“

Représentons-nous une de ces sauteries rustiques. C'est aujourd'hui dimanche, garçons et filles se sont rassemblés sur la

---

* C'est un des points sur lesquels il faudrait surtout insister dans une comparaison de notre chanson populaire avec celle d'autres peuples. Aucune peut-être n'exprime au même dégré, ni aussi bien, le besoin, le plaisir de l'action en commun et du mouvement pour le mouvement lui-même. Il y aurait aussi des distinctions à faire entre certaines provinces. Chaque grande région, — Sud, Nord, Est, Ouest, — a son rhythme plus ou moins vif, plus ou moins accentué, marqué dans les fredons, les modulations, les réduplications, les allitérations et les cris du refrain. Question de race.

place de l'église au coucher du soleil; le ménétrier est absent, mais on se passera de lui, on dansera la ronde en s'accompagnant de chansons; chacun dira son couplet, et nous allons entendre le plus bariolé des pots-pourris.

La ronde débute d'ordinaire par une sorte de prélude, par une enfilade de couplets et de refrains sans suite, mais d'un mouvement vif et gai, propre à mettre en train les danseurs.

Il est jour, dit l'alouette.
Debout, sur bout!

Dansons, garçons, fillettes,
Dansons là sur l'herbette,
Sous le feuilleri, feuilleron, lon lon,
Sous le joli, gentil feuilleron.

Foule, foule, foulons l'herbe,
L'herbe foulé' reviendra....

La violette double, double,
La violette doublera.

Vous qui menez la ronde,
Menez-la rondement,
Allons gai, gai, gai!
Allons, gai, gaiement!
Courons, courons, cours, cours, cours,
A la ronde courons toujours.

En revenant de Saint-Denis,
De Saint-Denis en France,
Tricotons des jambes!

Te r'mu', te r'mueras,
Te r'mueras-tu pas, jeunesse,
Te r'mueras-tu pas?

Hou, hou, hou! ça ne va guère,
Ha, ha, ha! ça ne va pas!

Saute, mignonne, saute, Lia.
Saute Cécilia,
Ha! Ha!

Pour danser la périgourdine,
Faut avoir le pied dégagé;
Pied dégagé, passe, passe,
Passe, passe, pied dégagé!

Mais en dansant, il faut savoir si l'on a bonne façon; c'est ce qu'une Française n'oublie jamais:

Ma commère, quand je danse,
Mes cotillons vont-ils bien?

Ton petit cotillon, Jeannette,
Ton petit cotillon barré,
Il est trop court, faut l'allonger,
Ton petit cotillon barré.

Tire ton, cache ton, tire ton bas,
Tire ton joli bas de laine,
Car on le verra.

C'est le vent qui va, c'est le vent,
C'est le vent qui va, qui frétille,
C'est le vent qui va frétillant,
Farfouillant

Les cotillons rouges,
Les cotillons blancs.

Après s'être ainsi dégourdi bras et jambes et délié la langue, on peut faire une pause. Elle ne durera pas longtemps; la bande est en ébullition de gaîté et bientôt la ronde reprend:

Quand on fait d'la galette,
On en donne aux amis,
En voici.

et l'on donne à son voisin ou à sa voisine un coup d'épaule qui fait le tour du cercle. Cela passe quelquefois un peu la plaisanterie, mais à la campagne comme à la campagne.

Écoutez maintenant la ronde du coq Martin qui a pris sa volée et s'est posé sur une meule de grain; par là passe une vieille „le coutiau à la main;" elle l'attrape et lui coupe le cou.

Alle en fit une sauce,
Avertit les voisins;
Jusqu'à monsieur l' curé
Qui vint saucer son pain.
La perlintintaine,
La perlintintin!

La sauce était si bonne
Qu'il mordit dans son poing;
Le mangit jusqu'au coude
Encor' n'en sentit rin,
La perlintintaine,
La perlintintin!

Le mangit jusqu'au coude
Encor' n'en sentit rin;
Qu'en auront dit les filles
A la messe au matin?
La perlintintaine,
La perlintintin!

— Et si monsieur le curé vous entendait, jeunes gens? C'était bon autrefois; il riait tout le premier de ces badinages; mais aujourd'hui... qui le touche, touche à la religion!... Les jeunes filles, savent cela; aussi n'aiment-elles pas les chansons de ce genre; et elles s'empressent d'y faire diversion:

Compère, d'où viens-tu?
— Commèr', de l'affut.
— Compèr', qu'as-tu vu?
— J'ai vu une anguille
Qui peignait sa fille;
J'ai vu un gros rat,
Le chapeau sous l'bras,
L'épée au côté.
— Compèr', vous mentez.

C'est l'arche de Noé tout entière qui défile ainsi quelquefois.

L'an dernier la mère pigeonne
A pondu dans mon corbillon;
Pigeon vole!

Ah! si j'avais un sou tout rond,
J'achèterais un blanc mouton,
Laverdi laverdon,
Et hioupe! et sautez donc!

Colimaçon, marie-toi.
— J' voudrais ben, mais j' n'ai pas d' quoi.
— N'as-tu pas un' maison?
Mariton, maritaine,
Mariton, ton ton.

En même temps qu'à une danse, nous assistons ici à une sorte de jeu d'esprit où chacun, saisissant la balle au bond, doit lancer à propos un couplet qui s'enchaîne ou tranche plaisamment avec celui qui finit.

M'en revenant de Bagnolet,
Je rencontrai un blanc mulet
Qui plantait des carottes:
Voilà qu'arriv' un peu plus loin
Trois fagots et six bott's de foin
Qui dansaient la gavotte.

Chez nous j'ons un p'tit âne,
Comme un agneau l'est doux,
Belle, vire, vire,
Comme un agneau l'est doux,
Belle, virez-vous.

Quand les canes s'en vont aux champs,
La premièr' s'en va devant,
La second' suit la première,
La dernièr' vient par derrière,
Et chacun' fait can can can!

Une fois en humeur d'harmonie imitative, nos danseurs de ronde y feront passer tous les cris, tous les bruits de la basse-cour, de la ville et de la campagne; et le coquerico et le glouglouglou du coq et du coq d'Inde, mêleront leurs modulations au turlututu et au barabim, baraboum d'un orchestre de village avec tous ses instruments. Le sonneur de cloches ne sera pas oublié dans cette belle symphonie:

Et dig din di, et dig din dô,
J'endor(e)s les nigauds,
Et du village et des hameaux,
Dô, dô, dô!

Mais il y a un plus joli carillon que celui-là:

C'est le pèr' Jean Bonhomme
Qui va fair' moud' son grain,
Tin tin!
En son chemin rencontre
Le garçon du moulin,
Tin tin,
Tique tique tac, mique mique mac.
Entendez-vous la meule,
La meule du moulin
Qui dit: chacun son tour,
Lour, lour,
Qui veut moudre, moudra,
La la.

Après s'être bien trémoussé, bien égosillé à ces chansons bruyantes, le cercle se rompt et l'on fait quelque promenade deux à deux, en causant de choses un peu plus sérieuses. De retour à la place de la danse, les couples reformeront la ronde, mais cette fois elle se mettra en branle sur un autre ton, et fera résonner des cordes plus intimes.

Ah! j'aime, j'aime, j'aimerai,
J'aimerai qui m'aimera;
Ah! j'aime, j'aime, j'aimerai,
J'aimerai qui m'aime.

A ma droite est un rosier,
Joli rosier,
Qui porte rose au mois, au mois,
Qui porte rose au mois de mai.

Entrez dans la danse,
Joli rosier,
Tournez, tournez,
Puis embrassez
Qui vous aimez.

Si quelqu'un qui t'enchaîne
Se trouve dans ce rond,
Va lui conter ta peine
Et nous lui chanterons:
Gai, gai, gai! la fari dondaine,
Gai, gai, gai, la fari dondé!

A la bonne heure, voilà enfin des chansons qui ne se contentent pas de tourner autour de la question.

Berger, n'as-tu point vu,
Gai, la liré, la la,
Marguerite, ma mie,
O gai, lan lire,
Marguerite, ma mie,
O gai, lan la.

Elle est là sous l'ormeau,
Gai, la liré, la la,
Elle est là qui soupire,
O gai, lan lire,
Elle est là qui soupire,
O gai, lan la.

Elle tient un oiseau,
Gai, la liré, la la,
Et lui conte ses peines,
O gai, lan lire,
Et lui conte ses peines,
O gai, lan la.

Oiseau, petit oiseau,
Gai, la liré, la la,
Redis-moi donc ses peines,
O gai, lan lire,
Redis-moi donc ses peines,
O gai, lan la.

Oiseau, mon doux oiseau,
Gai, la liré, la la,
Ses peines sont les miennes,
O gai, lan lire,
Ses peines sont les miennes,
O gai, lan la.

Au temps les étoil' étincellent
Et la lune luit clairement;
Mais pour moi les yeux de ma belle
Rayonnent bien plus doucement.

L'y a un coffre de fer
Où mon cœur est enfermé;
Personne ne peut l'ouvert
Que mon amant bien aimé.

En revenant d' Saint-Nicolas,
Vous ne savez ce qu'il y a.
Il y a un arbre, un petit arbre,
Un p'tit arb' d'amour, mes dames,
Il y a un arbre, un petit arbre,
Un p'tit arb' d'amour il y a.

Et d'sus ce petit arbre-là
Vous ne savez ce qu'il y a.
Il y a un' branche, un' petit' branche,
Un' petit' branch' d'amour, mes dames,
Il y a un' branche, un' petit' branche,
Un' petit' branch' d'amour il y a.

Et dessus cette branche-là
Vous ne savez ce qu'il y a.
Il y a un nid, un petit nid,
Un petit nid d'amour, mes dames,
Un petit nid d'amour il y a.

Et dedans ce petit nid-là
Vous ne savez ce qu'il y a.
Il y a un œuf, un petit œuf,
Un petit œuf d'amour, mes dames,
Un petit œuf d'amour il y a.

Et dedans ce petit œuf-là
Vous ne savez ce qu'il y a.
Il y a un jeune, un petit jeune,
Un petit jeun' d'amour, mes dames,
Un petit jeun' d'amour il y a.

Et dedans ce petit jeun'-là
Vous ne savez ce qu'il y a.
Il y a un cœur, un petit cœur,
Un petit cœur d'amour, mes dames,
Un petit cœur d'amour il y a.

Et dedans ce petit cœur-là
Vous ne savez ce qu'il y a.
Il y a un mot, un petit mot,
Un petit mot d'amour, mes dames,
Il y a un mot, un petit mot, —
Et c'est pour vous ce p'tit mot-là!

Ah, la voici, la voici, la voilà,
Celle que mon cœur aime!
Ah, la voici, la voici, la voilà,
Celle que mon cœur aimera!

Les jeunes filles s'en tiendraient volontiers à cette poésie-là; mais les malins et pétulants garçons en ont bientôt assez. Entre quatre yeux, c'est autre chose, ils savent être tendres et soupirer le parfait amour; en „compagnie“, comme ils disent, il faut rire. Au couplet poétique et sentimental succède bientôt la parodie.

Je vous aime, la belle,
Tantan,
La belle, je vous aime,
Tantan,
Je vous aime tant!

Tu te, tu te, tu t'en moques,
Tu te, tu te, tu t'en moques bien.

Donne ton cœur, bergère,
Donne ton cœur joli,
Gentil coqueri quiriqui,
Mirobojoli.

A l'amour y n'y a point d' leçon,
Ça s'apprend de soi-même.

Mon père fait bâtir maison,
Rantanplan, tire lire,
Par quatre-vingts jolis maçons,
Plus il y en a, moins ils en font,
Ah, vraiment, y a d' quoi rire!

Mamzell' Suzon, Mamzell' Suzon,
Laissez-moi vous le dire:
Mon cœur est au court bouillon,
Vos beaux yeux le font cuire.

Mais ne vous ziste, ziste, zeste,
Mais ne vous estimez pas tant!

Je li ai fait la cour sept ans,
Sans li, sans li, sans li en parler!
J'ai tant pleuré, versé de larmes,
Quatre moulins en ont tourné.

Moi, mon p'tit cœur est à son aise,
Moi, mon p'tit cœur est sans souci.

Hé donc, bonjour, hé, bonjour don',
Ma mi' Madelon,
La cuillère, le trépied et le poëlon rond,

Où donc qu'est vot' mère?
La marmite et la cuillère!

Tout a.. tout a.. tout arrive,
Tout a.. tout a.. tout arrivera.

Puis viennent les malices, les moqueries plus ou moins personnelles.

Avez-vous vu, avez-vous vu
La p'tit' lingère!
Jamais on n'a vu, jamais on n'a vu
Si menu coudre,
Jamais on n'a vu coudre si menu!

C'est les fill's de Chateau-Chinon,
Les p'tites Morvandelles,
Ell's vendraient cotte et cotillon,
Pour avoir des dentelles,
Pour avoir des dentelles.

Mais les jeunes filles savent répondre à ces attaques:

Il nous faut danser en rond
Faute de violons;
Les beaux garçons de Villers
N'ont point d'argent pour les payer.

C'est un pétras que je tiens, que je mène,
C'est un pétras que je tiens sous le bras.

A cette raillerie, les garçons ripostent adroitement en outrant encore leur propre caricature:

C'est moi qu'a in biau chapiau d' paille
Haut et pointu,
Et ben planté su' mon oraille
En turlututu,
Sapristi,
Jarnigui,
Et ben planté su' mon oraille
En turlututu.

Aussi tout's les fill's du village
Dis'nt qu'y a pas d' garçon,
Pas d' garçon qu'ait tant d' grâce
Et meilleur' façon,
Sapristi,
Jarnigui,
Pas d' garçon qu'ait tant d' grâce
Et si bonn' façon.

Margot, si tu voulais m'aimer,
J'ai trois arpents d' bonn' terre;
J'ai un' poulette et deux p'tits coqs
Qui sont toujours en guerre;
J'ai un' bell' vache et un pourceau ....
Pour toi, Margot, que j'endure de maux,
Pour toi, Margot, que j'en endure!

On dit qu' t'as la fièvre, mon gâs,
On dit que t'as la fièvre.
Donne-moi voir un peu ton bras.
Ah! qu'il est malade, l'enfant,
Ah! qu'il est malade!
Pour te guérir embrass' ta mi',
C'est ça qui ra, qui ra, qui ravi,
C'est ça qui ravigote, mon gâs,
C'est ça qui ravigote!

Et là-dessus, chaque danseur essaie d'embrasser prestement sa danseuse, ce qui ne lui réussit pas toujours, comme la chanson en témoigne:

Ah! les coquettes filles,
Ell's se laiss'nt bien aimer,
Mais n' veul'nt pas qu'on les bise
Et s' tournent de côté.
Vole, vole, vole,
Vole, gentil ramier.

La ronde est rompue, dix heures sonnent au clocher. Il faudra demain se lever avec le jour pour aller aux champs, aux prés, aux vignes, il est temps de se séparer. Adieu donc, jusqu'à dimanche prochain.

Et chacun au clair de lune
Chez ell' reconduit sa chacune.

VIII.

C'est surtout après la moisson, aux fêtes de village, à la fin du souper qui suit la danse, que le paysan est dans toute sa verve chantante, et c'est là aussi qu'il faut aller l'écouter. Le Carnaval, le jour du tirage au sort, celui de la révision et celui du départ des conscrits étaient encore, il y a quelques années, dans nos campagnes, une occasion de débordement lyrique. Mais alors c'était la pure chanson de garçon qui se faisait entendre, et de celle-là nous ne saurions parler qu'en grec

ou en latin; encore craindrions-nous de scandaliser les barbouilleurs des murailles de Pompeïes.

Faut-il compter les chansons de soldat parmi les chants populaires? Le peuple les chante aussi, quoiqu'elles soient le plus souvent d'une langue qui n'est pas la sienne. On connaît le jargon du troupier beau parleur. Mais enfin, sous ces pataquès et cette emphase saugrenue, il reste pourtant un je ne sais quoi de naïf ou du moins d'inconscient, qui témoigne encore du caractère national; comme dans les couplets suivants, par exemple. C'est une chanson qui date peut-être du dernier siècle, mais qui se chante toujours, et qui peint au mieux notre tourlourou dans sa pose favorite de bon vivant, de vainqueur et de joli cœur.

Partons, amis, partons,
La France nous appelle.
Trinquons!

A la vill' nous dans'rons
Avec les demoiselles.
Trinquons!

Voici les ennemis:
Courons à la victoire.
Trinquons!

Ils sont battus ou pris;
Viv' l'amour, viv' la gloire!
Trinquons!

On sait quel regrettable antagonisme a souvent régné dans nos armées entre officiers et soldats; cet antagonisme se trouve illustré d'une façon malheureusement trop caractéristique dans une chanson très répandue, celle du soldat qui provoque et tue son capitaine pour venger l'honneur de sa maîtresse.

Là-bas dans ce vallon,
Coule claire fontaine;
Là j'ai mis habit bas,
Mon sabre au bout d' mon bras,
Et je me suis battu
Comme un vaillant soldat.

Du premier coup portant
J'ai tué mon capitaine:
— — — — — — —
Mais dans deux ou trois jours
Ce sera-t-à mon tour.

Celui qui me tuera,
Ce s'ra mon camarade;...
Ils me band'ront les yeux
Avec un mouchoir bleu.

Que l'on mette mon cœur
Dans une serviett' blanche;
Qu'on le porte à ma mi'
Qui demeure au pays,
En disant c'est le cœur
De votre serviteur.

C'est ainsi, l'on s'en souvient, que le châtelain de Coucy envoie son cœur à la dame de Fayel:

Siens fu dès que je la connui;
C'est drois qu'adès remaingne à lui.

Le tourlourou du XIX[ème] siècle se rencontrant avec la croisé du XII[ème] dans un même sentiment de fidélité chevaleresque, n'est-ce pas là une tradition ou un trait de race remarquable?

Il y a nombre de pièces de ce genre que leur sujet romanesque ou dramatique élèverait au rang de la ballade écossaise ou bretonne, si leur phraséologie de garnison, à la fois prétentieuse et plate, ne les rabaissait trop souvent au niveau de la complainte de crimes célèbres.* En voici une où le lecteur retrouvera un type féminin assez piquant, dont il a fait la connaissance dans notre précédent article.

La petite Claudine.

C'est la p'tite Claudine,
Ran tan plan,
Qu'aimait un grand dragon,
Ran tan plan,
Qu'aimait un grand dragon.

Un beau jour le volage
La laisse à l'abandon.

Elle avait du courage,
Ell' s'habille en garçon.

Ell' s'en vient à la ville
Pour s'engager dragon.

Le capitain' la r'garde:
— T'est un joli garçon;

Mais tu n'as point de barbe,
Point de barbe au menton.

— Si je n'ai point de barbe, .
J'ai un cœur de lion.

Le capitain' l'engage,
L'engage dans les dragons.

La petite Claudine
Retrouv' là son mignon.

Dégaine, lui dit-elle,
Traître, et nous nous battrons.

Ils se battent en duel,
Ell' a tué son mignon.

On la prend, on l'emmène,
On la met en prison.

Mais là elle dit: J' suis fille,
Ran tan plan; —
Et elle a son pardon,
Ran tan plan,
Et elle a son pardon!

Cette idée de la jeune fille cachée sous l'habit militaire semble avoir particulièrement souri à nos troupiers poètes; on la retrouve dans une demi douzaine de chansons.

* Il suffit de rappeler en passant ces chansons mélodramatiques, qui sont en général dépourvues d'intérêt littéraire, sinon toujours quant au fond, du moins quant à la forme et au langage, ordinairement bâtard et sans aucun caractère idiomatique. Elles fourniraient cependant matière à plus d'une observation morale, car elles sont jusqu'à un certain point comme le pendant en raccourci de notre grosse littérature à sensation et font voir que le goût des histoires de cour d'assises est commun chez nous à la ville et à la campagne. Du reste, il semble bien qu'il en soit ainsi partout.

„Amant, mon cher amant,
Ça me prend une envie:
C'est d'aller avec toi
Dans ces jolis endroits.
Tu me feras placer
Dans ces beaux grenadiers.“

L'ont bien été sept ans
Au régiment ensemble;
Personn' la connaissait
Pour fille qu'elle était,
Que son joli-t-ami;
Ell' *vivait* avec lui.

Une autre apprend que son amant vient d'être condamné à mort par le conseil de guerre. Cette fois encore:

C'est pour un coup qu'un jour il a porté
Au lieutenant qui m'avait insulté'.

Il faut lire cet échantillon du style troupier-troubadour, il est classique en son genre. C'est toujours la belle qui parle:

A la prison si j'allais le trouver,
Mon cœur me dit que j' pourrais le sauver.
Rien ne résiste au pouvoir de l'amour:
Je m'en vais vous le prouver en ce jour.
— „Ouvrez la porte,
Geôlier compatissant!
Ouvrez, j'apporte
Du fruit-z-à mon amant.“

— „Entrez, dit-il, en poussant un sanglot,
Il est là-bas dans ce sombre cachot.
— Permettez-moi, dit-elle, ô bon geôlier,
De dire un mot au soldat prisonnier.
— — — — — — —

J'étais seule avec mon amant, je dis:
„Il faut tous deux que nous changions d'habits,
Pour te sauver je n'ai pas d'autre espoir,
Prends cette robe et mon grand voile noir.
Sors au plus vîte
Un mouchoir sur tes yeux,
Et prends la fuite,
Je te fais mes adieux.“

Le lendemain on vient me réveiller
En me disant tu seras fusillé.
Quand on me vit pardessous les remparts,
Et quand on vit mes grands cheveux épars:
— „C'est une fille,
S'écrièr' les soldats,
C'est une fille!
Ne la fusillez pas!

Au commandant on a fait un rapport
Qui fit suspendre mon arrêt de mort.
Au même instant on apprit qu' mon amant
D'un grand danger sauvait le régiment.
„Brisons nos chaînes
On nous a graciés.
Et plus de peines
Nous voilà mariés."

Parmi ces chansons de soldat, parmi celles du moins dont un soldat est le héros, il en est une dont la dernière guerre, hélas! a du souvent faire une triste réalité.

Jean Renaud.

Quand Jean R'naud de la guerr' revint
Tenait ses entraill's dans sa main.
— Bonjour, ma mèr'. — Bonjour, mon fils.
Ta femme est accouché' d'un p'tit.

— Allez, ma mère, allez devant
Et de rien ne faites semblant.
Dressez-moi là mon lit bien bas,
Que ma femme ne l'entend' pas.

Et quand ce fut sur les minuit,
Jean Renaud a rendu l'esprit.
Son dernier cri fut tant aigu,
Que sa femme l'a entendu.

— Ah! dites-moi, ma mèr'. ma mi',
Qui donc vient de crier ainsi?
— Ma fille, ce sont les enfants,
Qui se querellent là-dedans.

— Ah! dites, ma mère, ma mi',
Dites-moi qui donc frappe ainsi?
— Ma fille, c'est le charpentier,
Qui raccommode le plancher.

— Ah! dites, ma mère, ma mi',
Dites-moi qui donc chante ainsi?
— Ma fill', c'est la procession,
Qui passe devant la maison.

— Mais dites, ma mére, ma mi',
Pourquoi donc pleurez-vous ainsi?
— Ma fill', j' n' puis plus te l'cacher,
C'est Jean R'naud qu'on va enterrer.

— Ma mère, ah! dit' au fossoyeux
Qu'il fasse la fosse pour deux,
Et que le trou soit assez grand
Pour y mettre avec nous l'enfant.

Terminons ce chapitre par quelques tableaux moins tristes.

Mon mignon, comment l'aurai-je?
Le roi le tient en prison.

Pourquoi le tenez-vous, sire?
N'est-il pas joli garçon?

N' fait-il pas bien son service,
Quand il est en garnison?

Ne crie-t-il pas bien: Qui vive!
Lorsqu'il est en faction?

Si ma quenouille était d' fer,
J'en forcerais la prison.

Et du fil de ma fusée
Je le tirerais du fond ...

Jusqu'au jardin de mon père
Où les belles roses sont.

Les boutons sont pour les filles,
Les roses pour les garçons.

N'était le vulgaire refrain qui l'accompagne d'ordinaire

Bon, verse à boire, buvons donc!

on pourrait croire que cette aimable chanson est l'œuvre même de la jeune fille qui y figure si joliment.

Voici, pour conclure, sur le métier des armes, l'opinion d'un tourlourou-poète qu'on ne taxera pas, j'espère, de chauvinisme.

Quand j'étais dans mon jeune âge,
Joyeux et content,
Je me dis: Faut que j' m'engage
Dans un régiment.

Mais j'ai ben changé d' courage
Au jour d'aujourd'hui,
Car le jour que l'on s'engage
Est un jour maudit.

Aussi je reste au village,
Mon congé fini.
J'aim' mieux n'import' quel ouvrage
Qu'astiquer l' fusil.

Et puis si j' n'ai rien à faire,
J' prendrai mon violon;
Moi et ma p'tit' ménagère,
J' vendrons des chansons.

IX.

A en juger d'après notre histoire militaire et notre réputation belliqueuse, nous devrions être riches en chants de guerre; il n'en est cependant rien. Sauf la Marseillaise, qui vaut, il est vrai, a elle seule bien des volumes, nous n'avons pas vingt couplets guerriers à mettre en balance avec les innombrables chansons de combat de la pacifique Allemagne. Quels trésors de rancune patriotique dans ces gros recueils de Volks- und Kriegslieder que la librairie à bon marché s'efforce de répandre ici dans le peuple et que d'honnêtes pédagogues croient devoir faire apprendre par cœur aux enfants pour leur inspirer la sainte haine de l'ennemi héréditaire! Il est vrai qu'en genéral ces chansons soi-disant populaires ne sont pas plus du goût que de la façon de ce brave peuple, qu'elles n'ont pu réussir encore à rendre vraiment méchant; elles sont pour la plupart sorties de la plume de Tyrtées de cabinet. C'est donc, je crois, une chose à dire à la louange des deux peuples rivaux, qu'ils n'ont peut-être

jamais tiré de leur propre fonds un seul couplet animé de cette fureur implacable que des bardes en robe de chambre ont voulu leur inspirer l'un contre l'autre. Non, l'homme du peuple en Allemagne n'est pour rien dans toutes ces sauvages fanfares rimées qu'on décore de son nom. Parlez-moi de la joyeuse chanson du fusilier Kutschke, à la bonne heure, voilà un morceau selon son cœur et dont il peut revendiquer la paternité!

Was kraucht da in dem Busch herum?
Ich glaub' es ist Napolium.
Was hat er rum zu krauchen dort?
Drauf, Kameraden, jagt ihn fort!

On sait que quelques uns des plus savants linguistes de l'Allemagne se sont ingéniés à démontrer dans une brochure — publiée en 1871 — que cette chanson anonyme, où la critique ordinaire ne voulait voir qu'une plaisanterie de lettré, une drôlerie de bivouac dans le goût actuel, était au contraire une chose classique, aussi ancienne que le monde, et qu'en remontant le cours des âges on la retrouvait à Rome, en Grèce, en Égypte, en Assyrie, dans la Judée, dans l'Inde etc.; ce qu'ils ont doctement prouvé par des textes cités en propres caractères, latins, grecs, hébreux, arabes, sanscrits, hieroglyphiques et cunéiformes.

L'élite des polyglottes allemands, de son côté, a traduit cet intéressant morceau dans la plupart des langues modernes, en anglais, en italien, en espagnol et même en français. Mais quel français, bonté divine! Heureusement, Jacques Bonhomme a appris le sien à meilleure école, et c'est lui qui va nous interprêter ici les sentiments du camarade Kutschke.

Qu'est-c' qui grouill' là dans le buisson?
Je crois que c'est Napoléon.
Qu'est-c' qu'il a donc à grouiller là?
Chaud! camarad's, la chasse à ça!

Voyez ces rouges pantalons
Rangés là-bas en bataillons.
Qu'est-c' qu'ils ont donc à s' ranger là?
Chaud! camarad's, allons voir ça!

Entendez-vous le bruit qu'ils font
Avec leurs mams'ell's, leurs canons?
Qu'ont-ils donc à fair' tout c' bruit-là?
Chaud! camarad's, rabattons ça!

Napoléon, Napoléon,
Ton affaire est claire, mon bon.
Chaud! camarad's, et patatras!*
Tout' l'emp'reur'rie est à bas.

Voilà le vrai chant de guerre populaire de tous les temps. MM. Ehrenthal, Kirchhoff, Ebers, Brockhaus, Diehl, Bartsch etc., etc., ont raison: c'est ainsi, nous pouvons les en croire, que le peuple, ou pour mieux dire, l'homme du peuple a toujours parlé. La guerre n'a jamais été pour lui qu'une de ces misères inévitables qu'il faut prendre aussi gaîment que possible, en commençant par rire de l'ennemi, qui en fait autant de son côté. C'est là du moins ce qu'en France nous avons toujours fait. On en pourrait citer cent exemples. Peu de luttes entre peuples ont été aussi longues, aussi meurtrières que les nôtres au moyen âge avec les Anglais; quels souvenirs en retrouve-t-on dans le recueil de nos chants historiques? des échos qui répondent parfaitement à l'immortelle chanson remise en lumière par la poésie populaire et la haute science allemandes. Pour les Français tant de fois battus, les Anglais vainqueurs ne sont toujours que des Englishmen de comédie, des godons, comme Jeanne d'Arc elle-même les appelle de leur juron habituel.

Jeanne d'Arc! quelle émotion poétique le nom de l'héroïque bergère n'évoque-t-il pas dans toutes les âmes cultivées? Eh bien, le peuple dont elle fut la fille et la libératrice, oublieux de son martyre et de son nom même, n'a conservé de son histoire que cette singularité d'une fillette victorieuse d'un roi, et c'est ainsi que, sans le savoir, il chante encore aujourd'hui sur un air de danse les exploits de l'héroïne d'Orléans.

Dans le pré dansaient
Quatre-vingts fillettes,
— Que dit? que donc?
Que dis-tu? que dit-on?
Que dit-elle donc!
Dans le pré dansaient
Quatre-vingts fillettes.

Quand passe par là
Le roi d'Angleterre.

Toutes salua,
Hormis la plus belle.

Tu n' me salu' pas,
P'tit roi d'Angleterre.

* Le texte dit ici: Mit Gott, drauf los! Cette réminiscence du style officiel ninivite est-elle bien de l'honnête Kutschke? n'est-ce pas une interpolation? Le dernier couplet, que je ne traduis pas, me semble également de la main d'un lettré de Babylone ou de Leipzig.

Mets l'épée au poing,
Moi ma quenouillette.

Et nous nous battrons
En duel sur l'herbette.

Pouf! du premier coup
Ell' le couche à terre.

Un' fille a battu
Le roi d'Angleterre!

Tout est regagné
Par une bergère.

Nous pouvons danser,
Nous n'aurons plus d'guerre!
— Que dit? que donc?
Que dis-tu? que dit-on?
Que dit-elle donc?
Nous pouvons danser,
Nous n'aurons plus d'guerre. *

On sait la plaisante figure que le peuple a faite d'un autre Anglais qui mit cependant la France de Louis XIV à deux doigts de sa perte. „Malbrough s'en va-t-en guerre, Mironton, ton ton, mirontaine!"

Veut-on savoir ce qu'en 1792, en attendant la Marseillaise, les Champenois chantaient au lendemain de la bataille de Valmy? Nous avions toute raison de nous mettre en colère, envahis que nous étions sans avoir rien fait à nos ennemis. Mais non. Les Prussiens battus, se retiraient décimés par la dyssenterie pour avoir, faute de vivres, un peu trop fourragé dans nos vignes; c'est de ce fait que dans sa bonne humeur inaltérable la chanson s'empara de préférence pour célébrer à sa façon la victoire, et reconduire à la frontière l'envahisseur déconvenu. Si ce morceau n'a pas pour le philologue tout l'intérêt du Kutschkelied, il ne me semble pas moins caractéristique.**

Savez-vous la belle histoire
De ces fameux Prussiens?
Ils marchaient à la victoire
Avec les Autrichiens.
Mais, helas! au lieu de gloire,
Ils ont cueilli des raisins.

Le raisin donne la....
Quand on le mange sans pain.
Pas plus de pain que de gloire,
Voilà le sort du Prussien.
Au lieu de chanter victoire,
Il s'en va criant la faim.

Le grand Frédéric (!) s'échappe,
Prenant le plus court chemin.
Mais Dumouriez le rattrape
Et lui chante ce refrain:
N'allez plus mordre à la grappe
Dans la vigne du voisin.

---

* M. Bujeaud donne une variante de cette chanson et la considère aussi comme un souvenir de la guerre de Cent ans. Elle est, dit-il, très populaire sur nos côtes de l'Ouest. M. Tarbé, à tort, ce nous semble, croit pouvoir la reporter jusqu'à Richard Cœur de lion et au refus qu'il fit d'épouser, malgré sa promesse, la fille de Louis VII et d'Alix de Champagne.

** Pourvu que le lecteur allemand veuille bien garder son humour habi-

Assurément un peuple qui chante ainsi n'a pas de fiel, il n'aura jamais de ces haines de race, de ces rancunes de Peaux-rouges ou de professeurs d'histoire dont on a vu des exemples dans ces derniers temps.

Interrogez dans nos campagnes les vieillards qui ont vu les invasions de 1814 et 1815; ils ne se souviennent plus que des Cosaques mangeurs de chandelle, stupides, pillards et malpropres, dont ils racontent les histoires les plus drôles. N'était à notre flanc une plaie trop profonde pour ne pas se faire sentir bien des vies d'homme encore, dans vingt ans peut-être nos Gaulois ne sauraient plus de cette terrible guerre de 1870—71 que des légendes plaisantes — je dis légendes! — telles que celle des — — — Mais je ne veux rien laisser échapper qui puisse être mal compris de mes hôtes et donner à croire que je ne sais pas reconnaître la courtoisie dont on use ici envers moi. Parlons plutôt d'un passé moins rapproché de nous.

Ce n'est pas seulement aux dépens de leurs ennemis que les Français aiment à rire: ils se moquent encore plus volontiers d'eux-mêmes. On a publié il y a quelques années un recueil de couplets qu'on a intitulé le Nouveau siècle de Louis XIV depuis le roi Dagobert de plaisante mémoire, c'est notre histoire tout entière que nous avons ainsi mise en chansons. Déjà dans notre épopée c'est la grande préoccupation de Roland, à Roncevaux, de ne pas être chansonné:

Male cançun n'en deit estre cantée!

dit-il de son épée et de celle de son ami Olivier.

Que nuls prozdum malvaisement n'en cant!

répète après lui Turpin.

Crécy, Poitiers, Azincourt, ces défaites sanglantes où la chevalerie avait montré tant de bravoure et si peu de tête, ont eu certainement leurs railleurs populaires. Je ne sais si le peuple a pleuré sur la captivité du roi Jean; un roi qui se laisse prendre est dans une situation à la fois tragique et comique qui dispose également à la compassion et à la gaîté. C'est sous ce double

---

tuel et rester avec moi au point de vue purement psychologique et littéraire, je crois pouvoir citer cette pièce peu connue sans passer les bornes de la plaisanterie permise en pareille matière à un étranger.



aspect qu'une de nos plus jolies chansons, rajeunie de siècle en siècle, nous représente encore aujourd'hui la captivité du chevaleresque vaincu de Pavie.

Le roi François partit de France,
Vive la rose!
A la male heure il en partit,
Vive les lys!

Il se mit en marche un dimanche,
Le voilà prisonnier lundi.

C'est à Pavie, à la bataille
Où tout le jour il combattit.

— Chevalier, va dire à ma mère:
Tout est perdu, l'honneur hormis.

Les Espagnols le reconnaissent!
— Rendez-vous, roi, vous êtes pris.

A Madrid Charles-Quint l'emmène;
Dans sa grande tour il l'a mis.

Le roi regarde à la fenêtre,
Arrive un courrier de Paris.

— Gentil Français qui viens de France,
Dis-moi, que dit-on au pays?

— On dit qu'il faut que l'on rachète
Au plus tôt notre roi chéri.

— Bon Français, va dire à ma mère
Qu'on batte monnaie jour et nuit.

Charles-Quint veut tout l'or de France
Pour me laisser partir d'ici.

Quand je serai dans mon royaume,
Aux bords de la Seine, à Paris!...

Je ferai faire une tour haute,
Plus haute que cell' de Madrid.

Nous y mettrons le roi d'Espagne,
Vive la rose!
A son tour, quand il sera pris.
Vivent les lys!

Le peuple a oublié l'assassinat de son meilleur et de son plus grand roi; mais il chante encore ce couplet ridicule où il croit voir son image:

Vive Henri quatre!
Vive ce roi vaillant!
Ce diable à quatre....

Ne s'est-il pas fait de son idole, de son Moloch lui-même, une sorte de marotte à sa main en l'appelant le petit Caporal, le petit Tondu?

Non, jamais sur la terre
On n'verra
Un pareil homme de guerre
A ce p'tit lapin-là!

Ce n'est pas la poésie napoléonienne de Béranger ni celle de Victor Hugo qui est populaire, c'est celle-là.

X.

J'incline à croire que le peuple, le vulgaire proprement dit, n'a jamais autrement compris l'histoire; on parle de ses mythes, il n'en a guère imaginé nulle part que de pareils. L'histoire héroïque, idéalisée, transformée en poésie, en épopée est chose éminemment aristocratique. Elle ne surgit point d'en bas, elle y descend, et lorsqu'elle s'y conserve, c'est pour devenir de jour en jour plus prosaïque.

Il en est de même de la religion. Des âmes d'élite la conçoivent ou la reçoivent; elles la revêtent de son expression la plus haute et la plus noble, que le peuple réduit ensuite à sa mesure et façonne à sa manière. Il avait mis le grotesque dans le paganisme, il l'a mis dans le christianisme lui-même à certaines époques. Sauf l'homme de douleur et sa mère, qui sont toujours restés sacrés pour lui, il s'est permis avec les plus hauts personnages de l'ancien et du nouveau Testament, avec Dieu lui-même, des familiarités incroyables et dont la bonhomie excuse seule souvent l'énormité. Nos vieux mystères et nos contes nous en ont conservé des témoignages curieux. Ces gaietés — qui s'accordent fort bien du reste avec la foi la plus naïve — n'ont pas encore disparu de nos campagnes. Le lecteur se souvient avec quelle liberté le père Maugréan frappe à la porte du paradis: voici une chanson champenoise — inédite — qui nous y introduit avec plus de sans-façon encore:

Boum! au paradis c'est aujourd'hui fête,
Voilà tous les saints qui s' mett'nt à danser.
Saint Joseph seul dit: Je n' suis pas si bête,
J'ai bien, par ma foi, d'aut's chos's à penser.
Bon pour Cath'rin', pour Nicolas,
Pour moi je n' dans' pas,
Pa'c' que j' suis trop las.
Dans', Nicolas, puisque c'est ton envie,
Dans', Nicolas, pour moi j' suis mieux assis.

Saint Antoin' lui dit: C'est l' jour des apôtres,
Vous savez qu' j'ai tué mon porc ce matin;
Dansez, bon Joseph, fait's comme les autres,
Sinon vous n'aurez ni lard, ni boudin.
— J' boirai, j' mang'rai tant qu' tu voudras;
Mais je n' danserai pas,
Pa'c' que j' suis trop las.
Dans', Nicolas, puisque c'est ton envie,
Dans', Nicolas, pour moi, j' suis mieux assis.

Voilà saint Martin qui r'trouss' sa moustache:
— Il faut avec lui qu'on hausse le ton;
Dansez, saint Joseph, sinon je me fâche
Et m'en vais chercher mon grand espadon.
— Je n'en parle ni plus haut, ni plus bas,
Mais j' n' dans'rai pas,
Pa'c' que j' suis trop las.
Dans', Nicolas, puisque c'est ton envie,
Dans', Nicolas, pour moi, j' suis mieux assis.

Près de lui s'en vient la vierge Marie,
Qui lui dit tout bas d'un petit air doux:
Dansez, mon Joseph, quand je vous en prie,
Qu'on voie que vous êt's toujours mon époux.
— C'est tout comm' si je n' l'étais pas,
Mais je n' dans'rai pas,
Pa'c' que j' suis trop las.
Dans', Nicolas, puisque c'est ton envie,
Dans', Nicolas, pour moi, j' suis mieux assis.

Alors on s'en va trouver saint' Cécile,
Qui dans un p'tit coin passait son chagrin.
Petit' saint' Cécile, soyez bien gentille,
Jouez-nous un p'tit air qui nous l' mette en train.

— Elle aura beau faire son fracas,
Mais je n' dans'rai pas,
Pa'c' que j' suis trop las.
Dans', Nicolas, puisque c'est ton envie,
Dans', Nicolas, pour moi j' suis mieux assis.

Mais chut! saint' Cécile arrive et commence:
Zizi..., son archet fait un tel effet,
Que voilà Joseph à travers la danse
Qui crie en sautant d'un air satisfait:
— C'tte petit' Cécile a je n' sais quoi
Qui me met, ma foi,
Vraiment hors de moi....
Allons, amis, puisque c'est votre envie,
Dansons, sautons, et vive l'harmonie!

L'air est encore plus grotesque que les paroles, et j'ai rarement entendu quelque chose de plus comique que cette chanson chantée à une noce de village par un vieux paysan champenois qui à plus de soixante-dix ans cumulait encore les fonctions de ménétrier et de chantre au lutrin. Il se souvenait des noëls qu'on chantait dans son enfance, au dernier siècle, et savait aussi quelques unes de ces complaintes religieuses, récits de martyres de saints et de saintes, par lesquels la poésie française a commencé, cantilènes aussi vieilles souvent que celle de sainte Eulalie, appelées aujourd'hui chansons de pauvres, et que les mendiants, dont elles sont depuis longtemps la spécialité, se sont transmises d'âge en âge et de contrée en contrée.

Dans l'ancienne société catholique, le pauvre, le mendiant avait sa fonction religieuse honorée de l'Église, et quasi sacrée aux yeux des croyants; c'était le paralytique, le lépreux de l'Évangile, le Lazare aimé de Jésus, — ce pouvait être parfois Jésus lui-même éprouvant le bon et le mauvais riche.

Jésus-Christ s'habille en pauvre:
— Faites-moi la charité...

Heureux les bons cœurs qui l'accueillent, ils auront place auprès de lui en paradis, mais malheur à ceux qui le repoussent, ils seront damnés.

L'économie politique condamne aujourd'hui, avec raison, la mendicité; mais, on le voit, elle avait son utilité aux jours où

l'économie de la vie n'avait pas seulement un but terrestre. Cette voix psalmodiante qui s'en allait de porte en porte, parlant de la mort, de la damnation à éviter, du bonheur éternel à gagner, rappelait les âmes aux choses vraiment sérieuses d'alors. Elle avait donc aussi sa poésie. J'avoue qu'aucune méditation de Lamartine ne m'a fait aussi longtemps rêver que la cantilène suivante, le jour où je l'entendis chanter à Avignon par une pauvre vieille qui demandait l'aumône à la porte de l'ancien palais des papes. Je ne l'ai malheureusement notée qu'en français et de souvenir. La vieille la chantait en patois provençal.

Il est dans le ciel un grand arbre
Dont les branches sont en argent

Et toutes les feuilles en or.
Saint Michel-Ange est au sommet;

Il compte les âmes qui passent.
Saint Michel-Ange, oh, dites-moi,

Combien en est-il passé d'âmes?
— Plus de cent mille en est passé.

Autant d'enfants comme de mères,
Autant de grands que de petits.

— Oh, dites-moi, saint Michel-Ange,
Où vont tous ceux qui sont passés?

— En paradis, en purgatoire;
Mais il en tombe dans l'enfer
Autant que de neige en hiver.

Un autre gardien, attitré, celui-là, du chant religieux, c'était autrefois le clocheteur des trépassés:

Gens qui dormez, réveillez-vous,
Petits et grands, écoutez tous:
Pensez une heure de la nuit
A Notre-Seigneur Jésus-Christ.

Réveillez-vous, gens qui dormez,
Priez Dieu pour les trépassés,
Pour vos parents, pour vos amis,
Que Dieu les prenne en paradis.

Nul n'est sûr de vivre demain,
Songez à faire bonne fin.
La mort vient sans vous avertir,
Et tout d'un coup il faut partir.

Comme on met l'enfant au berceau,
On vous couch'ra dans le tombeau.
La terre tous nous reprendra
Et le ver nous dévorera.

Puis la trompette sonnera,
Et l'ange du ciel descendra,
Qui nous criera: Morts, levez-vous,
Voici le jugement de tous.

Tout le monde y comparaîtra;
Riche ni pauvre on n'y sera,
Nul n'y sera roi ni baron,
Chacun répondra par son nom.

Gens qui dormez, écoutez tous:
Du dernier jour souvenez-vous,
Pensez une heure de la nuit
A Notre-Seigneur Jésus-Christ!...

Déjà le dix-huitième siècle, qui n'aimait pas à faire de mauvais rêves, avait aboli clocheteurs des trépassés et crieurs de nuit;

le dix-neuvième qui a la pauvreté en horreur interdit au mendiant la circulation; c'est en même temps le silence qu'il impose à ces derniers échos mélancoliques du moyen âge. Réfugiés sous les porches de quelques rares églises, où on les tolère encore à condition qu'ils se fassent bien humbles et n'incommodent pas les fidèles aux nerfs délicats, il n'en resterait bientôt plus aucun souvenir, si la science, plus miséricordieuse aujourd'hui que l'Église elle-même, ne leur offrait un dernier asile dans ses recueils et ses revues.*

Mais ce n'est pas seulement la kyrielle assez piteuse de nos complaintes et de nos cantilènes qui rend le dernier soupir, c'est toute la joyeuse volée des rondes et des chansons d'amour de nos campagnes qui sera bientôt sans voix. Ceux qui veulent entendre leurs derniers accents doivent se hâter. La romance et la chansonnette parisiennes les auront bientôt chassées de partout, et l'on ne les retrouvera plus que fixées sur le papier, comme les fleurs d'un herbier ou les oiseaux d'un cabinet d'histoire naturelle. Il est donc grand temps pour les chercheurs de recueillir tout ce qui n'a pas encore été noté. C'est-ce qui s'est fait en Allemagne, en Angleterre, ce qui se fait en ce moment en Italie, en Espagne etc., pour les contes et les chansons de ces divers pays. Rien n'est à dédaigner dans cette recherche: fragments de couplets, refrains, proverbes, anecdotes, la moindre variante, une idée, une locution, une modulation, un simple cri, tout a son caractère, tout a son prix pour le critique et pour l'artiste qui sauront en faire leur profit.

On n'entre bien dans le génie d'un peuple que lorsqu'on l'a compris dans ses manifestations les plus infimes et les plus spontanées et qu'on a reconnu ainsi son identité de ses racines les plus menues à ses plus vigoureuses branches et à sa cime la plus haute. C'est une vérité qui n'a été parfaitement mise en lumière que de notre temps et que les ouvrages que nous avons cités et tous ceux du même genre contribueront à répandre de jour en jour d'avantage. On ne saurait donc trop les encourager, car ils coûtent d'ordinaire à leurs auteurs beaucoup de temps, de peine et d'argent. Quelques-uns n'ont, il

* V. La Romania et la Revue des langues romanes.

est vrai d'intérêt que pour les savants spéciaux; mais des recueils d'un intérêt général, tels que ceux de MM. Champfleury et Wekerlin, de Puymaigre, Arbaud, par exemple, et surtout celui de M. Bujeaud,* qui offre un choix si varié, si complet, accompagné, ainsi que les précédents, de la musique originale si difficile à recueillir, de tels recueils méritent une place dans la bibliothèque de tous nos compositeurs, de tous nos écrivains et de tous les connaisseurs de notre langue et de notre littérature.

Charles Marelle.

---

* Un recueil qui mérite aussi une attention particulière, c'est celui de M. Ernest Gagnon: *Chansons populaires du Canada, recueillies et publiées avec annotations. Quebec, bureaux du Foyer canadien*, 1865. La plupart des chansons que j'ai citées s'y retrouvent avec leurs airs originaux, et ce n'est pas sans surprise, ni même sans une certaine émotion mélancolique, je l'avoue, que j'ai vu combien les souvenirs de la vieille France sont encore vivaces dans ce pays lointain qui s'est un jour appelé la France nouvelle.

Die orthographische Konferenz.

Trotz den schweren Bedenken welche sich gegen ein Eingreifen der Regirung in die orthographische Frage erheben mussten, ist nun eine offizielle Rechtschreibung ausgearbeitet worden und sollen nun aller Wahrscheinlichkeit nach unzählige Deutsche sich unter Androhung von Strafe gezwungen sehn an ihrer eingeübten und angelernten Orthographie die regellosen Veränderungen vorzunehmen die zufällig der schwankenden Mehrheit eines Vierzehnerausschusses beliebt haben in welchem wiederholt ein Nichtsachverständiger den Stichentscheid gab; denn trotz allen Versicherungen dass niemand daran denke die Erwachsenen einem orthographischen Zwange zu unterwerfen, so ist doch klar dass die Herren Lehrer herhalten müssen, ob sie wollen oder nicht.

Die Schwierigkeit welche der schroffe Gegensatz zwischen den Anhängern der Lautschrift und zwischen den Pseudohistorikern in Bezug auf die Grundlage einer wissenschaftlichen Orthographie darbot, diese Schwierigkeit ist mit gordischem Schwerte durchhauen worden: es sind nur Vertreter einer Richtung mit vollständigem Ausschluss der Gegenparthei eingeladen worden. Dieses einfache Verfahren dürfte sich der Allgewalt des Staates auch sonst empfehlen um verdriesslichen Zwiespältigkeiten, z. B. dem weit wichtigern und lästigern Streit zwischen Alt- und Neukatholiken, ein erwünschtes Ende zu machen. So sind nun alle pseudohistorischen Seltsamkeiten ohne jeden Einfluss auf die neuen Feststellungen geblieben; aber man schaudert was geschehn wäre wenn das Eingreifen der Regirung stattgefunden hätte zu einer Zeit wo die Pseudohistoriker allein für massgebend galten.

Eine andere Schwierigkeit lag in der Art wie der berufene Ausschuss seine Aufgabe auffasste und bestimmte. Seine Thätigkeit konnte eine bloss wissenschaftliche, aufklärende, ratende sein. Er konnte sich darauf beschränken die Grundgesetze einer wissenschaftlichen Theorie klar und deutlich darzulegen, die Vorurtheile welche sich gegen dieselben erheben, zu bekämpfen und namentlich nachzuweisen wie viel Unwissenschaftliches und zugleich für den Unterricht höchst Lästiges unsere herkömmliche Schreibung enthält; daran hätte sich eine übersichtliche Darstellung der Grundsätze auf welchen unsere übliche Orthographie beruht, schliessen können mit fortwährender Hervorhebung des Regelmässigen, und mit Kennzeichnung der Ausnahmen und der Inkonsequenzen. Es wäre nicht das erste Mal gewesen dass eine Versammlung von Sachverständigen den Interessenten Ratschläge und eine allgemeine Anleitung gegeben hätte ohne jedoch dem Einzelnen bis ins Kleinste hinein bestimmte Vorschriften zu ertheilen. Sowohl der amtliche Charakter der Konferenz als die wissenschaftliche Bedeutung ihrer Mitglieder hätten mächtig dazu beigetragen die herschende Verständniss- und Kritiklosigkeit in orthographischen Dingen zu bekämpfen und überallhin eine wissenschaftliche Auffassung der Sache zu verbreiten. Viele Schwankungen und Verkehrtheiten wären dann ohne Ukas von oben herab, bloss in Folge der aufkommenden bessern Erkenntniss allmälich und naturgemäss verschwunden.

Man hat es verschmäht diesen Weg zu betreten. Statt Ratschläge zu ertheilen und Aufklärung zu verbreiten hat man Befehle ausgesprochen; statt die richtigen Grundsätze theoretisch zur Anerkennung zu bringen und sich darauf zu verlassen dass dieselben gewiss auch die Praxis beeinflusst hätten, hat man sich mit jeder Einzelheit befasst.

Hatte sich der Ausschuss auf den Standpunkt des Diktators gestellt, so blieben ihm zwei Wege offen.

Er konnte sich mit einer Feststellung dessen was herschender Gebrauch ist, und mit einer Sichtung des von ihm als schwankend Betrachteten begnügen; aber er fühlte die gewaltigen Schwierigkeiten dieser Aufgabe (s. oben S. 132—135) und that das Einzige was ihm in der einmal erwählten Rolle noch möglich war: er entschloss sich zu Neuerungen. Dieser Schritt setzt aber Vorbedingungen voraus welche weit entfernt sind erfüllt zu sein.

Eine wissenschaftliche Orthographie kann sich nur auf eine wis-

senschaftliche Lautlehre stützen, denn ehe man darstellt, muss man den Gegenstand der Darstellung kennen. Nun fehlt es aber gänzlich an einer wissenschaftlichen Bearbeitung der neuhochdeutschen Lautlehre; diese ist vorläufig nur ein Tummelplatz für die sonderbarsten dilettantischen Einfälle; die Meisten die dieses Gebiet betreten, legen ohne weiteres ihre zufällige Sprachgewohnheit zu Grunde ohne Berücksichtigung der Schwankungen deren es doch, bei aller Uebereinstimmung im Ganzen, immer noch genug giebt. Die Vernachlässigung ist leider der Art dass man ein sehr bedeutender Germanist oder Philologe sein kann ohne etwas von neuhochdeutscher Lautlehre zu verstehn. — Ich hebe hier Einiges hervor von dem was die Konferenz hätte beachten sollen.

1) Die Laute der neuhochdeutschen W und J sind nicht mit dem weichen S zusammenzustellen, da sie keine Spur von Reibelaut enthalten; ganz im Gegensatz zu dem holländisch-niederdeutschen tönenden F-Laut (welchen die betreffenden Orthographien mit V bezeichnen) wird unser W-Laut auslautend und vor Stimmlosen in keiner Mundart zu F, mag er aus urdeutschem W, oder aus urdeutschem F oder aus urdeutschem B entstanden sein; wohl aber geht er in P über; z. B. schwäbisch *léwə* (Löwen), *lép* (Löwe) u. s. w. — Dass H mit ſ, W und J zusammengeworfen wird, ist ein grober Fehler. — Die überwiegende Mehrheit spricht uvulares und nicht dentales R.

2) Um zu entscheiden, ob das H in Brühe, gedeihe, Ehe u. s. w. Lautzeichen ist oder nicht, kommt es nicht auf eine zufällige Meinung an die man ausspricht ohne selber Gewicht darauf zu legen. Da in sämtlichen deutschen Mundarten und in der ungezwungenen Sprache der Gebildeten das alte H im Inlaut vor schwachen Selbstlautern verstummt ist, so kann, wenn hier Gründe entscheiden sollen, nicht der leiseste Zweifel sein dass obige Wörter soviel sind als *bry'ə*, *gədaiə*, *éə* u. s. w. In manchen der betreffenden Wörter ist übrigens auch früher nicht H gesprochen worden und das jetzt geschriebene kann also schon aus etymologischen Gründen nur Dehnungszeichen sein. Dies hätte die Konferenz deutlich aussprechen sollen.

3) Bei S wäre nicht überflüssig gewesen zu bemerken dass es nur dann weich ist wenn es vor Selbstlautern 1) im Anlaut, 2) nach Vokalen und Liquiden im Inlaut steht.

4) Dass nach dem vorherschenden Sprachgebrauche und gemäss einem neuhochdeutschen Lautgesetz kein kurzer heller E-Laut, sondern

nur kurzer Ä-Laut vorkommt, musste hervorgehoben werden um darauf die orthographische Regel zu gründen dass der kurze Ä-Laut gewöhnlich mit E bezeichnet wird und mit Ä-Zeichen nur wenn verwante Formen A haben.

5) Es ist ein neuhochdeutsches Gesetz dass obgleich die alte Kürze der Selbstlauter vor mehreren Konsonanten gewahrt bleibt, antretende Flexionskonsonanten dennoch keinen Einfluss auf die Zeitdauer des Stammselbstlauters ausüben: z. B. lēbe, lĕbst, lĕbt, lĕbte, gelĕbt; stĕhle, stīehlt; gebäre, gebiert; befehle, befiehlt; lese, liest; schere, schierst; spiele, spielt, u. s. w. Neben den zahllosen Fällen wo die Regel durchgeführt ist, können die par Ausnahmen trete, tritt; nehme, nimmt; habe, hast, hat, gehabt nicht in Betracht kommen; daher ist die schwankende Form der 2^en^ und 3^en^ Sg. von gebe mit langem I anzusetzen, womit, wenn auch durch äusserliche Umstände beeinflusst, der Gebrauch im Reime übereinstimmt.

6) Antretende unsilbige Ableitungs elemente schützen (aus leicht begreiflichen Gründen) die alte Kürze in konsonantisch auslautenden Wurzeln z. B.: lāde, Lăst; gebäre, Geburt (dieses Wort, wie auch andere auf —rt, schwankt allerdings); sehe, Gesicht; geschehe, Geschichte; wiege, Gewicht; gäre, Gischt; gebe, Gift; habe, Haft; pflege, Pflicht; webe, Wespe (Wefse) u. s. w.

7) Ausser in Zusammensetzungen selbständig auftretender Wörter duldete das Deutsche schon früh keine langen Mitlauter, wenn sie nicht zwischen Selbstlautern standen deren erster kurz war; das Neuhochdeutsche lässt sie auch in dieser Stellung nicht zu.

8) Der neuhochdeutsche Sprachgebrauch neigt entschieden dahin keine langen Selbstlauter in einer schwachen Silbe zu verwenden, mag dieselbe ein Flexions- oder Ableitungselement oder ein selbständiges, aber im Satz selten stark gesprochenes Wort sein.

9) In Süd- und Mitteldeutschland sind die Medien schon vor mehr als tausend Jahren durch echte, reine (nicht aspirirte oder affrizirte) Tenues verdrängt worden so dass B und P, D und T, G und K jetzt in jenen Gegenden inlautend völlig gleich klingen; es war daher kein Grund glaupst, glaupt, gelĕkt u. s. w. statt glaubst, glaubt, gelegt u. s. w. zu schreiben, da B und G auch vor Selbstlautern zur Bezeichnung der echten Tenuis üblich waren.

Die Grundlage einer allgemein anerkannten wissenschaftlichen Lautlehre des Neuhochdeutschen war nicht das Einzige was die Konferenz entbehrte.

Wäre die Menge durchdrungen von der Verkehrtheit des Herkommens und vertraut mit den Grundsätzen und Forderungen der Wissenschaft, so hätte man leichtes Spiel gehabt: es wäre dann bloss die praktische Verwertung einer allgemein anerkannten Theorie zu bestimmen gewesen um, da ja Manches immerhin Sache der Uebereinkunft bleiben muss, eine Einheit in der verbesserten Schreibung zu erzielen. Eine von Staatswegen berufene Versammlung von Männern der Wissenschaft hätte überall das bereitwilligste Entgegenkommen gefunden; sie wäre unwiderstehlich gewesen in dem Bewusstsein mit den Anschauungen der Menge übereinzustimmen und denselben den beretesten Ausdruck zu verleihen.

Aber das ist ja gerade das Elend: das Publikum kennt in orthographischen Dingen nichts Massgebendes als einzig die Ueberlieferung: jede Abweichung davon erscheint ihm lächerlich und abgeschmackt; im Grossen und Ganzen will es, wie zahllose Zeitungsartikel zur Genüge gezeigt haben, von orthographischen Neuerungen nichts wissen; von wissenschaftlichen Grundsätzen hat es keine Ahnung; den verschiedenen Strömungen steht es urtheilslos gegenüber; es begreift nicht dass spätere Geschlechter uns unendlich dankbar sein würden, wenn wir die Schreibung von dem albernen Wuste säuberten, gerade wie wir uns glücklich preisen dass unsere Väter mit der neuhochdeutschen Orthographie des XVI. Jahrhunderts aufgeräumt haben; es vermag immer noch nicht zwischen Sprache und Orthographie zu unterscheiden und nicht einzusehn dass wenn einmal durch wiederholtes Lesen und Schreiben des neuen, fremden Wortbildes dasselbe dem Auge gewohnt geworden, es nicht den mindesten Anstoss mehr erregen kann. Als Beweise für diese traurige Sachlage führe ich ausser den schon früher erwähnten Thatsachen (s. oben S. 143—148) und ausser den unzähligen Aufsätzen mit welchen wir in den letzten Monaten überflutet worden, noch Folgendes an. — Wie wir Reuters und Hebels Dichtungen nur in der Sprache (Plattdeutsch und Alemannisch) geniessen mögen in der sie von ihren Verfassern erdacht worden, so haben es auch die Attiker verschmäht die altionischen Epen Homers ins Attische zu übersetzen; ein ungenannter Biedermann in der Augsburger Allgemeinen Zeitung bezeichnet dies nun als „Beibehaltung

der alten Orthographie"! — Professor KILIAN (Apologie des Buchstaben H, Strassburg 1876, S. 11) beschwört uns, durch Nichttilgung der stummen H-Zeichen „das Andenken unseres Geschlechtes des XIX. Jahrhunderts vor der Lächerlichkeit der Zukunft zu retten"! — Ein gebildeter und intelligentor Lehrer wante mir ein dass die neue Schreibung tut für thut ja tüt zu lesen sei! Auf meine Bemerkung tüt müsste nach den Grundsätzen der neuhochdeutschen Orthographie mit tutt bezeichnet werden, erwiderte er kopfschüttelnd das seien gelehrte Spitzfindigkeiten! Ferner sagte er es sei höchst nützlich dass die Kinder Dehnungszeichen lernen müssten; schaffe man diese ab, so sei auch die „Schärfung" zu entfernen!

Wenn ich jemanden von der Vortrefflichkeit und Zweckmässigkeit einer Sache überzeugen will ohne dass ich ihm zumute irgend ein Opfer zu bringen, so hängt der Erfolg meiner Ueberredungsversuche lediglich von den Vernunftgründen ab welche ich entwickle; ich habe bloss auf die durch keine Nebenrücksichten lahm gelegten Verstandeskräfte des Mannes einzuwirken, er wird leicht zu überzeugen sein und mit der Zeit kann er sich den wohlthätigen praktischen Folgen der bessern Einsicht nicht entziehn. Wenn ich ihn aber nötigen will Altgewohntes nicht mehr zu thun und Neues, ihm Unverständliches anzunehmen, so reize ich eine Legion von bösen Geistern gegen mich auf welche mächtiger sein werden als alle zu meiner Unterstützung angeführten Erwägungen; den wirklichen Grund seiner Weigerung, welchen er weder sich noch Andern eingestehn mag, wird er unter den lächerlichsten und unverständigsten Ausflüchten verhüllen.

In diese wenig beneidenswerte Lage hat sich der Ausschuss begeben; er will den zweiten Schritt vor oder wenigstens gleichzeitig mit dem ersten machen; statt im Publikum eine feste Grundlage vorzufinden muss er in die leere Luft zu bauen versuchen. Diesen Missgriff hatte er schwer zu büssen: er untergräbt verwegen das Altherkömmliche und plötzlich schlägt ihm das Gewissen ob der Frevelthat; mitten im Anlauf den er nimmt um über den Sumpf der Ueberlieferung zu springen, kommt es ihm bedenklich vor seine ganze Kraft aufzubieten und plumps! liegt er drin. Ohne sichern Halt schwankt er hin und her; z. B. in der 11. Sitzung wird das in der 6. verworfene — ſʒ angenommen; in der 10. wird das in der 2. bzwse 3. und 4. gebilligte Zimmt, Sammt, sämmtlich, sammt, — Aas, Mähre, Waage, wahr, bewähren, Rum, — Fiber durch Zimt,

Samt, sämtlich, samt, — As, Märe, Wage, war, bewären, Ruhm, — Fieber ersetzt, d. h. bald werden Verbesserungen wieder aufgegeben, bald wird eine vorher beibehaltene alte Schreibung gebessert. Die Inkonsequenz und Willkür ist der Hauptfehler der herkömmlichen Orthographie, welcher die meisten Klagen von wissenschaftlicher und von pädagogischer Seite hervorruft; will man daran neuern, so darf man nicht willkürlich und inkonsequent verfahren. Man beachte wohl dass die innern Widersprüche der neuen Schreibung ungleich schwerer wiegen als diejenigen der alten: diese hat Jeder in seiner Jugend erlernt, mechanisch, ohne sich den Kopf über das Warum zu zerbrechen; jene sollen sich die Erwachsenen einprägen welche lieb gewordene Gewohnheiten aufgeben müssen und welche das Ungereimte des Neuen wohl einsehn; diese hat man ertragen, weil das Herkommen jeden Unsinn heiligt und weil man sich darauf verliess dass eine Besserung bald eintreten müsse; jene aber soll man als Neuerungen erlernen an welchen nichts mehr geändert werden darf.

Die Halbheit in der Abschaffung schreiender Missstände ist auch ganz unnötig; traut sich z. B. die Regirung die Gewalt zu die Tilgung der Dehnungszeichen in 161 Fällen (s. die Verhandlungen der Konferenz S. 138 f.) durchzusetzen, so ist in aller Welt kein Grund vorhanden in den übrigen zurückhaltend zu sein; das heisst doch wahrhaftig dem Hunde den Schwanz um einen Zoll verkürzen, weil ihm das Opfer von zwei Zoll zu schmerzhaft wäre.

Ferner ist zu bemerken dass weniger die Fremdartigkeit des Neuen an sich, welche nach einiger Uebung bald verschwindet, als der Mangel an Verständniss für das Warum der Grund ist weshalb das Publikum jede Verbesserung zurückweist. Das schlagendste Beispiel für diese Thatsache bietet die Stenographie. Was man auch gegen diese vorgebracht hat, so ist es niemand eingefallen ihr Fremdartigkeit vorzuwerfen, und doch tritt sie vollständig in Gegensatz zu den überlieferten Buchstaben; niemand hat die Befürchtung ausgesprochen dass ihre zunehmende Verbreitung schliesslich die herkömmliche Schrift verdrängen und so eine „bedenkliche Kluft“ zwischen der Gegenwart und den frühern Perioden der Literatur eröffnen würde. Hier erkennt eben jederman den Zweck der Abweichung vom Gewöhnlichen. Warum sollen wir uns nun mit einer endgültig verpfuschten Schreibung herumschleppen, bloss weil der Ausschuss in tadelnswerter Uebereilung eine unreife Frucht hat pflücken wollen? Soll das deutsche

Volk auf viele Jahrzehnte hinaus einen Fehler büssen welchen ein Dutzend Männer begangen hat?

Dazu kommt dass die eigens zur Begründung der widerwärtigsten unter den halben Massregeln gemachte Beobachtung (Vorbemerkung 3, Seite 133) unrichtig ist. A und namentlich U (in dem sehr viel gebrauchten — ung) kommen auch in Nebensilben vor, und die Bezeichnung der Zeitdauer fehlt in starker Silbe für das lange E meistens,* für das kurze sehr oft;** eine Ausnahmsstellung des E den O, A, U gegenüber giebt es also nicht. So wenig man jemals in Versuchung kommt vergelten, verbeten ähnlich wie ferkelten, färbeten (von färben) zu lesen oder an daher, woher, vorherige, bequemen, gegeben, Recherchen, modern, Gebet Anstoss zu nehmen, so wenig wird man, wenn sich das Auge daran gewöhnt hat, an er verert, beselt, begert u. s. w. irre werden. Ein Missverständniss wird durch die Abschaffung des Dehnungszeichens bloss zwischen entehrt und entert, zwischen lehren und leeren*** möglich, aber keineswegs unvermeidlich.

Leider sind nicht bloss die Dehnungszeichen mit grober Inkonsequenz behandelt worden; Willkür und Regellosigkeit zeigt sich noch sonst auf kleineren Gebieten zwar, aber in weit stärkerm Masse.

Wenn ein Privatmann eine orthographische Anleitung herausgiebt, so darf er nicht hoffen dass seine Arbeit zum endgültigen Gesetz erhoben werde; er betrachtet die Rechtschreibung als schwankend und

---

* Beben eben geben heben kleben leben Nebel neben Rebe schweben Streben Theben weben edel Feder Fledermaus Hederich jeder Leder ledig predigen Rede Schwede Wedel weder Zeder Frevel Hefe bewegen Blutegel Degen fegen Flegel gegen Gegend hegen jeglicher Kegel legen Pegel pflegen Regel Regen regen Schlegel Segel Segen Weg wegen Apotheke Bibliothek bequem Bremen her wer Besen Esel genesen gewesen lese schlesisch Spesen Therese verwesen Wesen beten Grete Meter Peter Rakete trete Trompete Zeter ewig; dazu kommen die vom Ausschuss angenommenen Schreibungen helen Kamel Lorber quer Schere scheren Schmer Wergeld Werwolf Wert, und viele hier nicht erwähnte Fremdwörter.

** Bengel Berge berge berste Blech derb derselbe dresche echt elf Elfen erben Erker Esche Feld Felge Ferge frech gelb Geld gelten gerben Gerste Gerte Held helfen herb Kerbe Kerker Lende melden Menge menge merke Nelke Nest Recht Reste Schelde schelten schlecht Scherbe sende Senf senge sterbe streng verderbe Welt wende werbe werde werfe Zelt u. s. w. u. s. w.

*** Wäre für die Orthographie die in Süddeutschland allgemeine Lautform massgebend gewesen, welche mit der alten Sprache in Uebereinstimmung steht, so hätte man Lerer, Lere, leren und lär, lären geschrieben.

sucht aus diesem Zustande möglichst Nutzen zu ziehn um eine bessere Zukunft anzubahnen; er wird daher den festen Gebrauch achten, in Fällen des Schwankens aber das Richtige durchführen indem er hofft die Analogie der betreffenden Wörter werde auf die übrigen einwirken.* Ganz anders liegt aber die Sache für einen amtlichen Ausschuss welcher sich eine endgültige Feststellung zur Aufgabe macht. Mag er die Ueberlieferung achten oder nicht, immer muss er darauf sehn dass die Regel zu ihrem Rechte komme, auch wenn dadurch Besseres zerstört wird.

Ein Privatmann also welcher dem anerkannten Grundsatz huldigt dass die Dehnungszeichen verwerflich oder mindestens überflüssig sind, wird überall wo Schwanken zwischen IE und I stattfindet, immer das letztere vorziehn in der Hoffnung dass dieses allmälich eine immer grössere Zahl von Wortbildern ergreifen werde, wenn es auch jetzt als Zeichen für langen I-Laut noch weit seltener ist als IE. Wer aber IE zur Regel erhebt und von einer fortschreitenden Zunahme des blossen I nichts wissen will, der muss doch unbedingt alle Ausnahmen wegschaffen und nicht nur gieb, giebst, giebt (über die entsprechenden Lautformen s. oben S. 4, Ziffer 5), Augenlied, — ieren, sondern auch Bieber, wieder (= gegen) schreiben. Dann wäre zu fordern:

Langer I-Laut wird mit IE bezeichnet z. B. sie, die, Liebe, Lied (in beiden Bedeutungen), viel, Sieg, gieb, giebst, giebt, —ieren, Brief, Siegel, Spiegel, Artillerie, Astronomie u. s. w.

Jedoch kein IE steht:

a) im Anlaut: Igel, Isegrimm, ihm, ihn, ihr, ihnen, ihre, ihrige.**

b) im Inlaut nicht eingebürgerter Fremdwörter: Saline, Satire, Stil, Tiger u. s. w.

Das wäre zwar nicht wissenschaftlich, aber man hätte doch immerhin eine gewisse Regelmässigkeit erzielt. Statt dessen hat die Konferenz

---

* Daher ist mein dem herkömmlichen TH gegenüber beobachtetes Verfahren, gegen welches von Raumer (S. 59) unglücklich polemisirt, ganz korrekt. Meine Ansicht glaube ich in Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XXI, 1872, S. 40 f. und in Michaelis' Zeitschrift für Orthographie XXI, 1873, S. 42 f. deutlich genug ausgesprochen zu haben um jede Verantwortung ablehnen zu dürfen dass mich von Raumer wiederholt missverstanden hat.

** Anlautend IE wurde JE gelesen, vgl. je (neben nie), jemand (neben niemand), jetzt (neben itzt), jeder. Ueber mir, dir, wir s. oben Seite 314 Ziffer 8, unten S. 336, Grundgesetz III, und S. 339.



dem von ihr selbst aufgestellten Grundsatz ins Gesicht geschlagen und nicht nur für gib, gibst, gibt, Augenlid, —iren (mit Ausnahmen von der Ausnahme!) entschieden, sondern wider (= gegen) Mine neu eingeführt!

Derselbe Fehler wiederholt sich bei der Bezeichnung des langen E-Lautes: gegen die willkürlich angenommene Regel bevorzugt man Feme, quer, Schere, scheren, bescheren, Schmer, Wergeld, Werwolf und verlangt obendrein die ungebräuchlichen Hel, helen, Kamel, Lorber!

Hat man das richtige s in Dinstag, Donnerstag, Samstag trotz dem vorherschenden Gebrauch festgehalten, so musste man auch das richtige ſechste, Sechstel wahren.

Der Hinweis (S. 103) auf Wörter wie abſtrakt (nicht abstrakt), tranſitiv, Proſelyt, Proſodie, deſinfiziren u. s. w.* würde zu dem Schluss berechtigen dass Zusammensetzungen aus fremden Sprachen wie einfache Wörter zu behandeln sind, ein Grundsatz welchem das Herkommen huldigt und welchen die Einfachheit ohnehin verlangt, wenn nicht das Kapitel von der orthographischen Silbentrennung eine wahre Rumpelkammer orientalischer und abendländischer Etymologie werden soll; aber in Atmoſphäre (nicht Atmosphäre wie Asphalt), Stereoſkop (nicht Stereoskop wie Kaskade) Aſpirant, Manuſkript u. s. w. sind plötzlich andere Gesichtspunkte massgebend geworden!

Da die orthographische Silbentrennung auf keiner physiologischen Grundlage beruht, so genügt man der Forderung ungewöhnliche Konsonantenverbindungen im Silbenanlaut zu vermeiden, am besten dadurch dass man von mehreren mit einander verbundenen Konsonantenzeichen nur das letzte zum darauf folgenden Selbstlauterzeichen zieht z. B. Käm-pe, kämp-fe, kämpf-te, u. s. w. Drum theilt auch der Ausschuss ganz richtig Wes-pe, klop-fen. Aber gegen den selbstverständlichen Grundsatz dass abgesehen von der Doppelschreibung zusammengesetzte Zeichen für einen einzelnen Laut nicht auseinander zu reissen sind, also Sa-che, ra-sche u. s. w. zu trennen ist, verfehlt er sich in gröblicher Weise, indem er Fin-ger vorschreibt; das ist gerade als ob man Komet in Kon-net zerlegen

* Die altgriechischen Grammatiker theilten z. B. προ-σῳ-δί-α, ἐ-ξά-γω, δυ-σά-ρε-στος.



wollte; unser NG-Laut verhält sich zu NK nicht wie ND, MB zu NT, MP, sondern wie N, M zu NT, MP.

Die Konferenz hat mit Recht den pseudohistorischen Grundsatz verworfen dass die neuhochdeutsche Schreibung sich nicht nach ihren deutlich erkennbaren Gesetzen und nach der neuhochdeutschen Sprache, sondern nach der mittelhochdeutschen Schreibung richten müsse. Aber in Walther, Günther, Diether, Lothringen wird die (wie in Werner; Junker) völlig vergessene Etymologie zur Geltung gebracht und trotz dem entschieden ausgesprochenen Gesetz unserer herkömmlichen Orthographie ein längst verstummter Laut geschrieben, was dann nicht verhindert trotz der hervorgehobenen Zusammensetzung die Silbentrennung Wal-ther, Gün-ther u. s. w. zu fordern. Ferner werden die herschenden Wortbilder Literatur, literarisch u. s. w. durch die unberechtigten (schon in der lateinischen Orthographie schwankenden) Litteratur u. s. w. verdrängt, deren TT hier nicht die Kürze und Stärke eines Selbstlauters bezeichnet.

Es ist ein Grundsatz unserer überlieferten Orthographie die Silben eines Wortes in all ihren Verbindungen immer möglichst gleich zu schreiben z. B. rat und sel giebt zusammen nicht Räzel sondern Rätsel u. s. w.; daran ist ohne tiefgreifende Umwälzung trotz manchen damit verknüpften Unannehmlichkeiten nicht zu rühren, was der Ausschuss ganz richtig erkannt hat. Statt nun aber konsequent vorzugehn, wie es sich für eine endgültige Feststellung geziemt, werden Ausnahmen eingeschmuggelt: man schreibt zwar Ohm wegen Oheim, — mahlen, stahl, befahl, nahm wegen des mit Unrecht beibehaltenen Mehl, stehlen, befehlen, nehmen, — Bühl, zehn wegen des ungebräuchlichen Bühel, zehen, ja sogar auch allmählich wegen des CH in gemach (!), aber Grumt, Kumt, Samt, Zimt neben Grummet, Kummet, Sammet, Zimmet! Lorber neben Beere! gib, gibst, gibt neben ergiebig, nachgiebig, ausgiebig! in Seeen, Feeen, Alleeen u. s. w. wiederholt man dreimal hintereinander dasselbe Zeichen, in Brennnessel, Schifffahrt* findet man dasselbe Verfahren un-

* Dennoch und Mittag, deren Abstammung nicht mehr gefühlt wird, sind nicht mit Brennnessel und Schifffahrt zusammenzustellen. — Bei der Silbentrennung tritt für Schiffahrt, Brennessel ein Uebelstand ein: soll man das zweideutige Schif-, Bren- zulassen oder auf Schiff, Brenn zurückgreifen? Die Konferenz giebt hierüber keinen Aufschluss.

passend! Hat man das stumme H-Zeichen in hohe, roh, rauh zugelassen, so ist nur Hohheit, Rohheit, Rauhheit erlaubt und nicht Hoheit, Roheit, Rauheit. Ein Privatmann welcher die Verbannung aller Verdopplungen und aller Dehnungs-H anstrebt, kann Seen (zweisilbig), Brennessel, Roheit schreiben um einen Uebergang zu Se, brĕnen, ro vorzubereiten; eine Behörde welche endgültig entscheiden will, hat sich streng an die von ihr aufgestellten Regeln zu halten.

Die gleichmässige Schreibung gilt auch für schwache Nebensilben: der schneidendste nicht der schneidenzte — Gegend nicht Gegent, — verewigt nicht verewikt, — der freudigste nicht der freudixte, — Kiebitz, Stieglitz nicht Kiebiz, Stiegliz, — Finsterniss nicht Finsternis; — er firnisst nicht er firnist u. s. w.; so hätte wegen —isse das jetzt noch vorherschende —iss festgehalten, und wegen —innen das (in einer mit den Grundsätzen unserer Schreibung wenig vertrauten Zeit) aufgegebene —inn wieder eingeführt werden müssen; es wird aber —in und, lediglich nach dem Vorgang der Pseudohistoriker, —is dekretirt und zwar ohne das —itz anzutasten! Dazu kommt noch, neben Firnis, das dem § 3 d gemässe gefirnisst.

Die Forderungen Brennessel, Schiffart, Roheit, —is, u. s. w. bieten überdies noch eine komische Seite. Die Berichte welche der deutsche Reichsanzeiger über die Konferenz brachte, und welche offenbar ein Mitglied derselben verfasst hat, werfen wiederholt spöttische Seitenblicke auf die Kleinigkeitskrämer denen die Ersparniss eines Buchstabens die höchste Wonne bereitet; mit solchen Redensarten soll die Willkür beschönigt werden deren sich der Ausschuss schuldig gemacht hat. Es handelt sich aber nicht um Ersparung eines Federzuges, sondern es gilt unsere Jugend und deren Lehrer von einem schweren und höchst überflüssigen Schulkreuz zu befreien, ein Ziel welches durch launenhafte Eingriffe nie erreicht wird. — Was machen nun die Verächter der „Buchstabenersparer“? Gegen alle Forderungen der einfachsten Folgerichtigkeit beglücken sie uns mit den oben erwähnten Ausnahmen aus keinem andern Grunde als um einige Buchstaben zu sparen!

Der Grundsatz der gleichförmigen Schreibung kommt in unserer hergebrachten Orthographie nicht zur Geltung bei Substantiv- und Verbalstämmen die mit Hülfe unsilbiger Suffixe gebildet sind; z. B.

Fritz nicht Fried:s* (von Friederich), geizen nicht geit:s:en, Hexe nicht Hegg:s:e oder Heck:s:e, knirschen nicht knirrschen, forschen nicht forrschen, Zukunft nicht Zukunnft, Geschäft trotz schaffen, Brunst trotz brennen, Kunst trotz können u. s. w.; ebenso in Zusammensetzungen deren zweiter Theil unkenntlich geworden z. B. Schulze nicht Schuldse (= Schultes, Schulthess, Schultheiss). Danach hat sich auch der Ausschuss gerichtet, indem er Gewinst, Gespinst, samt, sämtlich, Wams und trotz dem noch erhaltenen Grummet, Kummet, Sammet, Zimmet auch Grumt, Kumt, Samt, Zimt fordert; aber in schroffem Gegensatz dazu stehn Draht, Naht, Mahd, herrschen, Herrscher, Walt:her, Günt:her, Diet:her, Lot:har, Lot:hr:ing:en. Der Abwechslung halber wird nicht auch Gluht, Blühte, sondern Glut, Blüte geschrieben!

Eine weitere Ausnahme macht die übliche Orthographie, indem sie geschwundene Laute auch in Flexionen und Ableitungen nicht bezeichnet; z. B. hast für habbst, hatte für habbte, wirst für wirdst, Vögelein für Vögellein, adlig** für adllich, der achte für der achtte, Achtel für Acht:theil, Drittel für Dritt:theil; bei Voss achzig für achtzig; wird für wirdt, gebeut neben gebietet, brät neben bratet, rät, hält, gilt, schilt, flicht, ficht, tritt, Beamter, du weißt, du musst, du lässt, der größte, der besste, der letzte (vgl. oben S. 314, Ziffer 7). Trotzdem lässt der Ausschuss, welcher in Grumt neben Grummet, Kumt neben Kummet, Samt neben Sammet, Zimt neben Zimmet, Brennessel, Schiffart, Roheit, Rauheit so sparsam mit den Buchstaben umgeht, das alte Unkraut fröhlich weiter wuchern in beredt, bewandt, gewandt, verwandt, gesandt u. s. w., neben welchen es keine beredet, bewandet, gewandet u. s. w. giebt! Mit Berufung auf die Etymologie wird das stumme

* Um Wortbilder in ihre etymologischen Bestandtheile zu zerlegen, gebrauche ich den Doppelpunkt. Zu diesem Zwecke den Bindestrich zu verwenden wie die Konferenz gethan hat (S. 135), ist in einem Schulbuch bedenklich. Der Schüler muss zwischen etymologischer und orthographischer Zerlegung eines Wortbildes unterscheiden lernen.

** Das adjektivische —lich nach Stämmen auf L ist im Nhd. ganz durch —ig verdrängt worden; diejenigen Gegenden deren Sprache —ig und —ich unterscheidet, stimmen beinah immer mit der jetzt vorherschenden nhd. Orthographie überein in all ihren Abweichungen vom Mittelhochdeutschen.

H-Zeichen in Ohm, Diether, Günther, Walther, Lothringen zugelassen. Dass die inkonsequente und gar nicht ausschliesslich übliche Schreibung beste Gesetzeskraft erhält und dass achtzig, welches immer achzig gesprochen wird, ohne Rücksicht darauf dass Z = TS, also achtzig = achttsig ist, geschont bleibt, kann demnach nicht Wunder nehmen.

Mit dem ganz sinnlosen DT in Brot, Ernte, gescheit, Schwert, tot, töten, Schmied, Versand ist endgültig aufgeräumt; aber damit es nicht etwa völlig aussterbe, überlebt Stadt unversehrt all seine Genossen, obgleich es daneben weder ein Stadet, noch ein Substantivum die Statt = die Stätte giebt. Wer an die gar nicht schwankenden Schreibungen Miene, wieder Hand gelegt hat, der verfährt mit höchster Willkür, wenn er Stadt schont.

Das letzterwähnte Wort führt uns zur Erörterung der Frage ob Gleichlautendes verschieden zu schreiben sei. Da unsere Lautschrift sehr viel Hörbares, z. B. die im Satze herschenden Verhältnisse der Schallstärke und der Tonhöhe, unberücksichtigt lässt, so ist nichts dagegen zu haben, wenn man diesen Mangel durch Anwendung von Begriffszeichen etwas auszugleichen sucht; nur muss man dabei den Forderungen der Folgerichtigkeit genügen und die Lese- und Schreibschüler mit einem Ballast verschonen welcher ihnen mehr Schaden und Verdruss als Nutzen bringt. So kann man den weissen Raum zwischen den einzelnen Wortbildern, den Grundsatz der gleichförmigen Schreibung, die grossen Anfangsbuchstaben der Substantiva und das Komma in einzelnen seiner Anwendungen trotz manchen Unzuträglichkeiten ruhig beibehalten, natürlich nur in strengster Durchführung (nimmt man die Grossschreibung der Substantive an, so muss man sie bei allen Substantiven eintreten lassen). Aber gegen die Unterscheidung der einzelnen Bedeutungen von Gleichklängen wie Aale Ahle, Thon Ton, Thau Tau, wider wieder, das dass u. s. w. erhebt sich vor allem das Bedenken dass dieselbe völlig prinziplos ist; sie beruht nicht wie die gleichförmige Schreibung auf einer einfachen Regel, sondern auf willkürlichem Belieben. Ferner ist sie kein Grundsatz unserer Orthographie: die verschiedene Bedeutung bleibt gewöhnlich unberücksichtigt. Dann muss man fragen ob die Gefahr eines Missverständnisses nahe liege; bei Wörtern die ganz verschiedenen Wortarten angehören, oder verschieden flektirt werden, oder verschiedenes Geschlecht haben, ist die Möglichkeit nur gering, auch wenn der

Zusammenhang des Satzes ausnahmsweise im Stiche lässt. Herrn SANDERS, der so gewant Beispiele zum vermeintlichen Beweise des Gegentheiles zu erfinden versteht, wird es nicht schwer fallen zwei- oder gar drei- und vierdeutige Sätze zu bilden mit folgenden Wörtern: abnehmen, anschlagen, ansprechen, anstossen, bleichen, brechen, brennen, dauern, erbrechen, erschrecken, folgen, hängen, heilen, heissen, kehren, kneipen, kochen, laden, lehnen, leiden, lesen, mausen, packen, passen, pflegen, raten, riechen, rücken, schleifen, schmecken, schmelzen, schwellen, sieden, speisen, stecken, stimmen, übersetzen, untertauchen, verderben, verdienen, sich versprechen, verwesen, wallen, warten, zeugen, Angel, Anstand, Arme, Atlass, Atzel, August, Ball, Band, Bank, Bär, Basen, Bein, Blatt, Bock, Bogen, Bulle, Degen, Eichen, Enkel, Erbe, Erde, Fang, faul, Feige, Fleck, Flegel, Flur, Freier, Futter, Geist, Gericht, geschickt, Gesicht, Hader, Hafen, Hahn, Horn, Hut, Kamm, Kapitel, Kapelle, Kiefer, Kiel, Kind, Koller, Korn, Lache, Laden, Lager, Lappen, Leiter, List, Lot, Mandel, Mann, Mark, Mass, Mast, Messe, Messer, Metze, Nagel, Ohm, Orden, Pack, Pappe, Pflaster, Pistole, Prozess, Quartier, Rat, Reife, Rost, Schale, Scheibe, Schein, Schild, Schimmel, Schloss, Schöpfer, Schuppen, Spitzen, Stift, Stock, Strauss, Takt, Tauber, Thor, Weide, Weise, Welle, Zoll (die zahlreichen Gleichklänge zwischen Wörtern verschiedener Art wie Regen regen, Gebet gebet, Wegen wegen, Linde linde, Ehe ehe, Erz erz—, Esse esse, Feile feile, Braut braut, Morgen morgen, Leiste leiste u. s. w. sind dabei ausser Rechnung gelassen); trotzdem machen diese Wörter dem Verständniss beim Lesen ebenso wenig Schwierigkeiten wie beim Hören. Der besste Beweis für die Entbehrlichkeit der orthographischen Krücke ist die Thatsache dass die Strömung dahin geht dieselben zn entfernen: seyn, Haide, Huth und Anderes ist ohne Aufsehn zu erregen mit Tod abgegangen. Ein Grund eine willkürliche orthographische Verschiedenheit aufrecht zu erhalten, ist also nicht vorhanden.

Dies hat die Konferenz anerkannt, indem sie Aal Ahle, Aar Ar, Mahl Mal, Miene Mine, Mohr Moor, Tau Thau, Thon Ton, Soole Sohle, Waage Wagen, Wahl Wal, Waare wahren wahr war, wieder wider zusammenfallen liess. Was sie bewog die folgenden zu behalten, mag der Himmel wissen. Der Ahn ist Substantiv, an Präposizion; Ahn hat grossen, an kleinen Anfangsbuchstaben. fahnden ist Präsens, fanden Präterit; beide

werden ganz verschieden konstruirt. das Boot ist Neutrum und wird anders flektirt als das Maskulinum der Bote. die Uhr und der Ur werden ebenso durch Geschlecht und Flexion auseinandergehalten.

In einigen Fällen ist eine durch die Grundsätze der neuhochdeutschen Orthographie gebotene Unterscheidung durch eine ganz verkehrte ersetzt worden. Ruhm (gloria) und Rum (Getränk) sollen getrennt bleiben; dies wird erreicht, wenn man das richtige Rum und Rumm annimmt; begeht man den Fehler das Richtige zu verwerfen, so darf man daraus nicht Anlass nehmen einen zweiten zu begehn. Auch wenn man das mundartliche Wort das Bot (Versammlung) gelten lassen will, so ist dies kein Grund das Wortbild das Boot zu fordern; denn jenes wird, wo es in Gebrauch ist (in der Schweiz und in Mecklenburg), mit kurzem Selbstlauter gesprochen und demgemäss in der Schweiz immer das Bott geschrieben. Das von Raumer vorgeschlagene, dem Gebrauche gar nicht fremde braust, haust u. s. w. für brauſet, hauſet (verschieden von brauſt, hauſt für brauest, hauest) entspricht den von der Konferenz angenommenen Schreibungen häuslich, Mesner, Gleisner u. s. w., haſst, faſst u. s. w., und wird durch das Gesetz der nhd. Orthographie gefordert nach welchem der Stammauslaut vor Ableitungs- und Flexionskonsonanten immer dieselbe Behandlung erleidet wie am Wortende (z. B. faſſe, faß, faßt, faßlich u. s. w. Die Sprache verfährt ebenso: liebe, liep, liepst, liept, lieplich u. s. w.; in Norddeutschland: Junge, junk, Jünklink u. s. w.); aber das Richtige ist verworfen worden und es soll statt seiner brauſ't, hauſ't u. s. w. zulässig sein mit dem Apostroph dessen Beschränkung allgemein als wünschenswert bezeichnet wird! Das Stärkste aber ist dass ein Gleichklang und in Folge dessen orthographisches Zusammenfallen zweier bisher streng getrennten Wörter an den Haaren herbeigezogen wird: neben Kissen soll das vollständig veraltete und ungebräuchliche Küssen gestattet sein! Diejenigen welche bei Ahn an, fahnden fanden, Boot Bote, Uhr Ur, mahlen malen so ängstlich waren, zeigen bei Küssen küssen plötzlich einen Löwenmut sowohl den etwa möglichen Missverständnissen, als auch dem Gebrauche zu trotzen.

Nach all dem wird es keine Anmassung sein zu behaupten dass der Ausschuss willkürlich und unbedacht verfahren ist und Fehler be-

gangen hat die er leicht hätte vermeiden können, wenn er, was orthographische Diktatoren und Neuerer unbedingt thun müssen, feste Regeln aufgestellt und durchgeführt hätte, statt sich gleich den meisten Orthographen in endlosen Einzelheiten und in Flick- und Stückwerk zu verlieren. Von wem verlangt man zunächst die Annahme der Reform? Von den Lehrern und von den Druckern. Wie will man aber von diesen, welchen ihr Beruf täglich fehlerhafte oder doch sehr verschiedenartige Schreibungen vor Augen führt, Sicherheit und Freudigkeit in der Handhabung der Neuerung erwarten, wenn man ihre festeingeübte Gewohnheit verletzt ohne ihnen leicht zu behaltende, möglichst ausnahmslose Regeln als Anhalt zu geben?

Das prinziplose Herumtasten verrät sich ausser in den erwähnten Selbstwidersprüchen besonders noch in der Behandlung der S-Frage.

Der von vielen Seiten gemachte Vorschlag den harten S-Laut mit ß (s), den weichen mit ſ (ſ) darzustellen wird zwar in Raumers Begründung (S. 70) erwähnt als einer der „Vieles für sich hätte“, kommt aber weiterhin nicht mehr zur Sprache. Zunächst ist zu bemerken dass er nicht bloss „Vieles für sich hätte“, sondern wenn man wissenschaftlich verfahren will, der einzig zulässige ist. Ein besserer wird auch gar nicht versucht, sondern man stürzt sich steuerlos in den Strudel des Herkommens. Ein andrer Einwand als die allzustarke Abweichung von der Gewohnheit wird nicht erhoben. Aber das Richtige das vorerst in der Praxis nicht streng durchzuführen ist, muss doch jedenfalls als Leitstern dienen. Und da eine deutlich hervortretende Strömung dahin geht die Fraktur durch die Antiqua zu ersetzen und letztere also zunächst zu berücksichtigen ist, so hat der Einwand nur sehr geringes Gewicht. In lateinischer Kurrentschrift wird ſ von sehr vielen Leuten verwendet; im lateinischen Druck ist es nicht durch Grimm, Andresen, Weinhold u. A., wohl aber durch eine alterthümelnde Laune der Typographen wieder aufgekommen (auch in einer gewissen Art deutscher Fraktur schwankt ebenfalls der Gebrauch zwischen ſ und s: z. B. neben dem gewöhnlicheren lassen findet sich auch laſſen). Es kann also nicht entfernt davon die Rede sein dass ſ in Antiqua ungebräuchlich oder gar störend wäre; am wenigsten kann jedenfalls die Konferenz dies behaupten, da sie selber in gewissen Fällen das lateinische ſ ausdrücklich vorschreibt; Hunderttausende welchen beim Anblick von h e l e n, W a r h e i t, T a t u. s. w. die Haare zu Berge stehn, gehn über ſ i n d, R o ſ e u. s. w. achtlos hinweg. Es

handelt sich also bloss noch darum die prinziplose Verwendung von ſ und s dahin zu regeln dass letzteres ausschliesslich für den harten S-Laut, jenes für den weichen und in ſch geschrieben wird. Wenn der Ausschuss sein Ansehn und die von ihm gepredigten Grundsätze für mächtig genug hält um in mehr als anderthalbhundert Wörtern eine sehr empfindliche Veränderung durchzusetzen, so darf er ohne sich einer masslosen Willkür schuldig zu machen nicht kleinmütig sein in einem Falle wo niemandes Auge nur im geringsten verletzt werden kann. So ist also ohne Schwierigkeit eine streng wissenschaftliche Schreibung der S-Laute erreicht mit der einzigen Ausnahme dass dem herkömmlichen Gebrauche gemäss in etwa 50 Wörtern die unberechtigte Doppelschreibung ss statt s steht. Wer das Auge nicht beleidigen will, treibt die Reform nicht weiter; wie das noch im letzten Jahrhundert vorkommende ruffen, pfeiffen u. s. w. der regelrechten Schreibung rufen, pfeifen gewichen ist, so wird, wenn sich die Rollen von ſ und s im Bewusstsein des Volkes ausgeprägt haben, die Ungereimtheit von grosse, büssen verglichen mit Rosse, küssen Jedem in die Augen springen und unwillkürlich zu grose, büsen (neben Roſe, Buſen) führen. Doch wie man auch hierüber denken mag, zur Forderung der strengen Scheidung von ſ und s muss Jeder mit unerbittlicher Notwendigkeit gelangen, wenn er sich von Gründen leiten lässt, ob er den nichtschwankenden Gebrauch achtet oder nicht.

Aber die Konferenz hat wieder einmal ihre Willkür walten lassen und den deutlich vorgeschriebenen Weg nicht betreten; statt ſ als ausschliessliches Zeichen für den weichen Laut zu fordern, lässt sie neben ſauſen, ſalben auch sausen, salben zu. Etwa weil sie den Setzerkasten nicht um ein neues Fach vermehren will? Keineswegs, denn im unglücklichen ſs gestattet sie nur ſ! Die Aufforderung von Sanders ſch statt sch zu schreiben damit man Reuters Läuſchen nicht für Läusċhen halte, bleibt unbeachtet, dafür erhält ſpielen, ſtehn den Vorzug vor dem richtigeren spielen, stehn! Für die deutsche Schrift endlich, um dies gleich hier abzuthun, wird die treffliche Raumersche Vorlage reist, braust, haust u. s. w. verworfen um dem verkehrten reiſ't, brauſ't u. s. w. Platz zu gönnen; das inlautend vor Konsonanten (ausser vor T in fester Verbindung) ausschliesslich herschende oder doch immer gestattete s wird durch die Regel: den harten S-Laut bezeichnet man durch ſ in ſp und ſt, „sowie im Inlaut vor und nach Konsonanten“ kurzer Hand abgeschafft.

Demnach ist zu schreiben: Dreſden, Koſmos, Katechiſmus, Deſpot, Miſzelle u. s. w. Aber sieh da! Das Wörterverzeichniss giebt: Boskett, Eskadron, Floskel, Freske, Kaskade, Maske, pittoresk, Muskete (auch auf S. 148), Miszelle, Fascikel, Disciplin, Asphalt, Despot, Vesper, Wespe (aber Haſpe, welches auch in RAUMERS Vorlage S. 34 steht; ferner S. 151: Weſpe), Kosmopolit, Aphorismus, Katechismus, Enthuſiasmus (auch auf S. 149) u. s. w. — Man sieht, der offenbare Eigensinn die Zeichen s (s) und ſ (ſ) möglichst im Gegensatz zu den Forderungen der Wissenschaft zu verwenden hat die Konferenz nicht zur Vermeidung von Widersprüchen mit sich selbst geführt.

Der Einwand sie habe sich gescheut dem herschenden Gebrauch den leisesten Zwang aufzuerlegen, trifft nicht zu; denn sie fordert, wie schon erwähnt, in gewissen Fällen unerbittlich das im Druck nur bei einzelnen Schriftstellern vorkommende und in der Kurrentschrift unterschiedslos für ß und ss verwendete ſs! Das ß ist einer der übelsten Fehler unserer Schreibung welcher eine wissenschaftliche Sonderung des weichen und des harten S-Lautes in der Praxis sehr erschwert hat; aber die Konferenz, welche wiederholt behauptet sie wolle bloss dem bisherigen Entwicklungsgang unserer Orthographie folgen, zwingt jetzt das ß (in einem Surrogate) der lateinischen Schrift auf, wo es dem allgemeinen Gebrauche fremd ist. Dass die Fraktur das ß im Verhältniss zu den unzähligen s in deutschen Wörtern sehr selten und in fremden fast gar nicht verwendet und dass die Antiqua es durchaus nicht kennt, bezeichnet das ß von vornherein als dem Untergange zu weihen. Würde man ß einführen, so wäre dies immerhin ein grober Fehler, doch würde das ß der üblichen Fraktur eine Art von Ausrede bieten; aber man greift zu einem Lückenbüsser dessen Willkür die Konferenz selbst eingesteht. Ferner giebt sie derselben Zeichenverbindung (ſs) in der Fraktur die gerade entgegengesetzte Bedeutung: in uſs, oſs, aſs, eſs zeigt ſs an dass der Selbstlauter kurz ist, in uſs, oſs, aſs, eſs aber soll man an dem ſs die Länge des Vokales erkennen. Endlich bereitet ſs der wissenschaftlichen Entwicklung der nhd. Orthographie ein bedeutendes und ganz unnützes Hinderniss: um von Roſe, Rosse, grosse zu Roſe, Rosse, grose zu gelangen bedarf es nur des Aufgebens einer Verdopplung deren Ungehörigkeit in die Augen springt; hingegen grose für groſse gilt so viel als

Verdrängung eines Zeichens durch ein anderes und wird dem Laien sehr schwer fallen.

Um diesen gehäuften Fehler zu entschuldigen beruft man sich auf die Notwendigkeit die Dauer des Selbstlauters zu bezeichnen. Eine graphische Unterscheidung zwischen Masse = Maße und Masse = Masse u. s. w. erstreben auch diejenigen welche die strenge Durchführung von ſ für den weichen, s für den harten Laut fordern, nur schlagen sie einen Weg ein der zwar länger ist, aber die Gewähr bietet dass in möglichst kurzer Frist eine streng wissenschaftliche Orthographie der S-Laute erlangt wird. Die Unterscheidung von āss und ăss durch Anwendung schlechter Mittel früher herbeizuführen und zugleich die richtige Schreibung in eine noch entferntere Zukunft zu rücken, dazu ist kein Grund vorhanden.

Zunächst ist hervorzuheben dass ausser in Maße, Maſſe das jetzt herschende ss niemals zu Missverständnissen Anlass giebt und auch da nur wenn Maß oder Maſſe im Akkusativ stehend von keinem Adjektiv begleitet sind. Den Grundsatz der logischen Verdeutlichung darf man also zu Gunsten des ſs nicht anführen.

Nicht schwerer wiegt der Hinweis auf den Einfluss welchen die Orthographie auf die Sprache ausübt. In Gegenden wo der Lautstand richtig ist, kann er es bleiben auch ohne an der Schreibung eine Stütze zu finden; hat ihm doch das übliche Zusammenwerfen der Zeichen ß und ſſ im Auslaut und vor Konsonanten nicht geschadet. Wo er vom Neuhochdeutschen abweicht, da nützt auch die Orthographie nichts. Hält sie nicht P, T, K und B, D, G streng auseinander? Aber wohl bei zwei Dritteln aller Deutschen werden die Medien nicht von den Tenues im Inlaut, bei manchen sogar die Aspiraten und Affrikaten P, T, K nicht von B, D, G im Anlaut unterschieden. Zeigt sie ein irgendwie nennenswertes Schwanken zwischen Ü und I, — Ö und E, — ſ und ß, — B und W, — G und J, — G und CH, — J und CH, — F und W? Aber in manchen Gegenden werden die entsprechenden Laute entweder ausnahmslos oder sehr oft zusammengeworfen. Hat sie nicht in überall, Rüſſel, floſſen, genoſſen, goſſen, ſchoſſen, biſſen, riſſen u. s. w. die Kürze, in Stube, geschrieben, sieben, Friede, verschieden, nieder, liegen, gediegen, Riegel u. s. w. die Länge des Selbstlauters unzweideutig bezeichnet? Aber die Schwaben sprechen überāl, Rüßel, floßen, genoßen u. s. w., die Schweizer Stŭbe, geschrĭben,

sĭben u. s. w. Damit dies anders werde, muss man auf die nhd. Lautlehre in den Schulen eine bis jetzt unbekannte Sorgfalt verwenden; dazu ist die wissenschaftliche Bearbeitung derselben eine unerlässliche Vorbedingung damit nicht Dilettantismus und Schulmeisterei die ärgsten Schäden einschleppen (z. B. in Europa nach italiänischer Weise einen E- und U-Laut hören lassen, wie hin und wieder in Schulen gē-he statt gēə, flē-hät statt flēət u. s. w. gelehrt wird). An den Grundlagen wenigstens in Betreff der Unterscheidung von Länge und Kürze vor hartem S-Laut fehlt es nicht, und dieselben sind von dem fernern Verhalten der Orthographie völlig unabhängig. Uebrigens genügt die letztere vollkommen auch ohne ſs; denn noch auf Jahrzehnte hinaus wird die Fraktur herschend bleiben und diese giebt, namentlich mit dem von der Konferenz angenommenen ſß, die gewünschte Auskunft in der ausreichendsten Weise. Ist sie einmal dem Aussterben nahe und hat man jetzt schon die nötigen Massregeln zur Verbreitung orthographischer Einsicht ergriffen, so wird dann auch die Zeit gekommen sein die unberechtigte Verdopplung ss statt s in grosse, Busse u. s. w. aufzugeben.

Der wahre Grund welcher den Ausschuss zum ſs verleitet hat, ist das Bestreben die Antiqua mit der Fraktur in Uebereinstimmung zu bringen. Aber dies genügt doch nicht um jener einen groben Fehler aufzubürden von dem sie sich frei gehalten hat. Ferner geht die Strömung dahin die Fraktur ganz zu beseitigen; damit wird dann auch die Klage über Mangel an Uebereinstimmung zwischen beiden Schriftarten gegenstandslos sein. Ferner wird demselben durch Einführung von ſs nicht abgeholfen: Flüſſe behält in Fraktur langes, in Antiqua rundes S-Zeichen; ebenso entspricht dem ſ in ſpringen, ſtehn, Laſt u. s. w. immer ein s. Endlich ruft die Konferenz selber den grellsten Widerspruch hervor, indem sie ſs zur Bezeichnung der Länge, ſß zur Bezeichnung der Kürze einführt. Noch sei bemerkt dass wenn seit Ramler Einzelne nicht etwa auf Grund wissenschaftlicher Erwägungen, sondern bloss aus knechtischer Nachahmung der Fraktur die verwerflichen ſs oder sz in die Antiqua eingeschmuggelt haben, dies eine sachverständige Konferenz nicht beirren kann.

Mit Mühe und Not ist das unsinnige ß für ſſ im Auslaut und vor Konsonanten entfernt worden. Will man in Haus, Gras u. s. w. s für das nach dem Grundsatz der gleichförmigen Schreibung erforderliche ſ beibehalten, so ist im Auslaut ſß für ſſ zu schreiben. Dass

im Schosse der Konferenz nicht immer die nötige orthographische Einsicht herschte, zeigt sich besonders in der geradezu unglaublichen Aeusserung eines Mitgliedes, eines praktischen Schulmannes, dass ſs eine Beschwerung der Schule sei! Dass man das ſſ auch im Auslaut beibehält und wie Hauſe, Haus auch haſſen, Haſs schreibt, ist jedem Kinde selbstverständlich; dass im Auslaut das sonst von ſſ streng geschiedene ß eintreten soll, erscheint Jedem dessen Unbefangenheit nicht durch schlechte Gewohnheit vernichtet worden, als eine unerträgliche Willkür.

Ein Privatmann kann das Heyse'sche ſs vorschlagen als etwas womit schon Andere vorangegangen sind und wodurch jedenfalls eine grobe Inkonsequenz unserer Schreibung beseitigt wird; auch darf er hoffen durch die Zwischenstufe ſs hindurch zu dem theoretisch notwendigen ss zu gelangen. Hingegen eine offizielle Konferenz welche feststellt was nun auf lange Jahre hinaus nicht mehr verbessert werden soll, muss, wenn sie überhaupt so eingreifende Reformen wie die Tilgung der Dehnungszeichen vornimmt, die inlautenden ſ und ſſ auch für den Auslaut fordern. Was dagegen eingewendet wird, ist wenig schwerwiegend. Die Fremdartigkeit ist nicht grösser als bei den beschlossenen anderthalbhundert Schreibungen wie faren, Jar, Tat u. s. w. und dem herschenden Gebrauch widerspricht auch das angenommene ſs. Dass die Konferenz die orthographische Bewegung unzeitig zum Abschluss bringen wollte, statt dieselbe zu beschleunigen und in ein richtiges, scharf vorgezeichnetes Geleise zu lenken, berechtigt sie nicht zu weitern Missgriffen. Was von der Möglichkeit der Druckfehler gesagt worden, gilt genau ebenso von den jetzt üblichen ſ, ſſ und f, ff; und will man derselben durch orthographische Feststellungen vorbeugen, so hätte man gegen die am häufigsten vorkommende Verwechslung vorgehn und (nach der Analogie von bis, ob, um) dass durch das ersetzen sollen; daran hat man aber nicht gerührt und die Möglichkeit des gewöhnlichsten aller Druckfehler unbeanstandet gelassen.

Wie der Inhalt der Konferenzvorschläge, so kann auch die Form in der sie sich darbieten, wenig befriedigen. Nicht etwa dass die Vorzüge welche das Regelbüchlein der Berliner Gymnasiallehrer auszeichnen, alle vermisst würden; namentlich bemerkt man mit wahrer Befriedigung den gänzlichen Mangel an Hinweisen auf das Mhd., welche für die Schule völlig wertlos oder geradezu schädlich sind. Aber man

dürfte erwarten dass eine Auslese von Sachverständigen aus ganz Deutschland auf der Bahn des Fortschrittes nicht stehn bleibe. Die Tausende von Lehrern, Setzern und Korrektoren welchen zugemutet wird eine von Inkonsequenzen starrende Neuerung an Stelle ihrer Gewohnheit zu setzen, hätten die Rücksicht verdient dass ihnen eine übersichtliche, bündige und klare Anleitung geboten würde. Ob sie eine solche in den Feststellungen der Konferenz finden, möchte ich stark bezweifeln. Es reiht sich oft Anmerkung an Anmerkung und die Fassung leidet nicht selten an überflüssigem Wortreichthum. Die grobe Nachlässigkeit mit welcher in den vorgeschriebenen Wortbildern namentlich des Wörterverzeichnisses eine andere Schreibung gegeben ist als die durch die Regel geforderte, ist schon gerügt worden. Den Ansprüchen der Schule wird entschieden nicht genügt. Die Frage ob die Darstellung systematisch oder methodisch sein solle, hat man sich offenbar nicht gestellt und ist daher ohne gehörige Sicherheit vorgegangen. Die Schule muss die Rechtschreibung methodisch einüben, indem sie das Kind vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten lässt; so wird der Lehrer ganz naturgemäss die Schreibung der Fremdwörter zu allerletzt vornehmen. Aber der Ausschuss wollte keinen praktischen Lehrgang für Anfänger, sondern eine systematische Uebersicht für Lese- und Schreibkundige geben; dann war auch die Sonderbehandlung der Fremdwörter nicht gerechtfertigt, um so weniger da dieselbe ja doch nicht streng durchgeführt ist (z. B. S. 137 stehn Fremdwörter auf —ier, —ieren, —iren; S. 138 solche mit ee, ie; S. 140 Rum u. s. w.). Da die Mehrzahl der Erwachsenen sich jeder orthographischen Belehrung unzugänglich erweist, da in Zeitschriften und Zeitungen immer noch orthographische Erörterungen erscheinen welche die gröbste Unkenntniss verraten und längst widerlegte Irrthümer immer von Neuem aufwärmen, so bietet der Schulunterricht das einzige Mittel bessere Zustände herbeizuführen und ist es dringend nötig dass die Anleitung welche man den vorgerücktern Schülern in die Hand giebt, streng wissenschaftlich gehalten sei. Man schreibe z. B. Folgendes vor:

Regel.

Der Mittellaut zwischen dem E-Laut und dem A-Laut wird mit Ä bezeichnet; z. B. **Bär, Häring, Italiäner, Kapitän, Majestät, Militär, stätig, stäts u. s. w.**

Ausnahmen: Statt Ä steht:

1) E wenn der Laut kurz ist; z. B. abspenstig, Appell, behende, Bouteille (Flasche), Bretzel, echt, elf, Eltern, emsig, Erker, Ermel, Ernte, Estrich, fertig, Grenze, helfe, Henne, Krempe, krempeln, Mensch, Merz, ausmerzen, nemlich, Reveille, Schenke, Seckel, sprechen, überschwenglich, Vetter, welsch, wende, widerspenstig, Wildbret u. s. w.

Jedoch steht Ä

a) meistens wenn verwante Formen A haben; z. B. Acker, Äcker; arg, ärger, ärgste, Ärger, ärgern, ärgerlich; fallen, fällt, gefällig, fällen; fand, fände; u. s. w.

b) in: dämmern, rächen, rückwärts, vorwärts.

2) AI in manchen französischen Lehnwörtern; z. B. Affaire (Streit), Palais (Palast).

Regel.

Der Mittellaut zwischen dem Ä-Laut und dem dunkeln I-Laut wird mit E bezeichnet; z. B. Allee, edel, Fee, Reh u. s. w.

Ausnahmen: Statt E steht:

1) ER im Auslaut mancher französischen Lehnwörter; z. B. Banquier, Rentier, Souper u. s. w.

2) ET im Auslaut mancher französischen Lehnwörter; z. B. Büdget, Filet.

3) É (ÉE) in manchen französischen Lehnwörtern; z. B. Negligé, Entrée.

Auf diese Weise erzielt man eine Reihe von Vortheilen: 1) man erhält eine Uebersicht über sämtliche Schreibungen des Ä- und des E-Lautes; 2) die ungleiche und willkürliche Bezeichnung einer und derselben Sache tritt grell hervor; 3) darüber was wissenschaftlich richtig ist, wird durch die scharfe Sonderung von Regel und Ausnahme jede Unklarheit vermieden; 4) wenn der Schüler über die Orthographie eines dieser Laute im Zweifel ist, so weiss er sicher wo er Auskunft zu suchen hat. Die herkömmliche Darstellung hingegen bietet keinen dieser Vorzüge, indem sie Zusammengehöriges an mehreren Stellen verzettelt; namentlich stärkt das Ausgehn von den fremden Schreibungen das Vorurtheil dass die klägliche Nachmalerei der fremden Schriftzüge wissenschaftlich sei; sagt man ER, ET, ÉE u. s. w. werden

beibehalten in den und den Wörtern, so findet Jeder die unrichtigen Wortbilder Banquier, Filet, Entrée u. s. w. ganz in der Ordnung ohne sich des Widerspruches recht bewusst zu werden in welchem sie untereinander und mit dem Richtigen stehn.

Verstösse gegen die Forderungen der Systematik zeigen sich auch sonst. Methodisch ist es ganz richtig zunächst die regelmässige Lautbezeichnung und die Dehnungs- und Kürzezeichen einzuüben und dann erst zur unregelmässigen Lautbezeichnung überzugehn; aber systematisch muss diese gleich auf die erstere folgen. Ueberdies hat die Konferenz die beiden nicht streng auseinandergehalten, denn der § 1 giebt für jeden Laut nicht bloss die gewöhnlichen, sondern auch die ausnahmsweise vorkommenden Zeichen: neben f auch v, neben s auch ß und sogar auch ſ, neben ſch auch ſ (in ſtehn, ſpielen), neben k auch c und q, neben ng (in lange) auch n (in Anker); inkonsequenter Weise fehlt das u von Quelle, quer u. s. w. neben w. Bei einer solchen Verquickung von Regel und Ausnahme darf man nicht hoffen dass die orthographische Einsicht grosse Fortschritte machen werde. Wenn der Schüler liest (S. 142): „Mit B schreibt man Abt, Erbse, Herbst, hübsch, Krebs, ab, ob, Obst; dagegen mit P Papst, Propst, unpass, unpässlich“, so muss ihm diese Vorschrift sehr verworrene Vorstellungen erwecken; ganz Verschiedenartiges wird durcheinandergeworfen: die Entscheidung über die Frage ob unpass, unpässlich oder unbass, unbässlich die richtigen Formen sind, geht die Lautlehre an, nicht die Orthographie; das P in Papst, Propst ist die regelmässige Schreibung, das B der übrigen Wortbilder gehört hingegen unter die Ausnahmen. Alles dies bleibt dem Kinde verborgen; liest es später irgendwo Pabst, Probst sei „richtiger“ als Papst, Propst, so steht es dieser Behauptung völlig urtheilslos gegenüber. Den Forderungen der Wissenschaft und der Schule wäre genügt, wenn man sagte:

Regel.

Die labiale Tenuis wird mit P bezeichnet, z. B. Haupt, Paar, Papst, Propst, Spass, unpass, unpässlich u. s. w.

Ausnahmen: Statt P steht B:

1) in: ab, Abt, Erbse, Herbst, hübsch, Krebs, ob, Obst, Wittib.

2) wenn andere Formen des betreffenden Wortes den B-Laut haben; z. B. liebst, liebt (lieben), Stübchen (Stube) u. s. w.

Viele notwendigen Regeln fehlen; statt der weitschweifigen, unnützen und fehlerhaften* Vorbemerkungen über Betonung, hätten die Grundgesetze unserer Schreibung angegeben werden müssen, etwa in folgender Form.

Grundgesetz I.

§ 1.

Die neuhochdeutsche Orthographie lehrt die schriftliche Darstellung der neuhochdeutschen Sprachlaute.

Grundgesetz II.

§ 2.

Ist ein Laut geschwunden, so wird er nicht geschrieben; z. B. hast (nicht habbst), wirst (nicht wirdst), brät (nicht brätt), elf (nicht eilf statt ein:lif). Wenn nicht ein Selbstlauter darauf folgt, nimmt man dann immer an dass von zwei gleichen Lauten die zusammenstossen, der zweite geschwunden sei; z. B. wird für wird:t (-d:t wird natürlich zunächst —t:t), größte für größ:ste, besste für bessste u. s. w.

Grundgesetz III.

§ 3.

Eine Wortform behält die einmal festgesetzte Schreibung in allen Fällen ihres Vorkommens im Satze und in deutlich erkennbaren Zusammensetzungen; z. B. ab, ab:irren (nicht abb:irren); an, An:kunft (nicht Ann:kunft); mit, mit:essen (nicht mitt:essen); Schiff, Schiff:fahrt (nicht Schiffahrt); viel, viel:leicht (nicht vill:leicht); wieder, wieder:holen (nicht widder:holen) u. s. w.

Grundgesetz IV.

§ 4.

Zerlegt man ein Wort in seine etymologischen Bestandtheile (Stamm, Ableitungselemente, Flexionslaute), **so richtet sich bei jedem derselben die Schreibung des konsonantischen Auslautes nach der Lautform welche er vor Selbstlautern hat;** z. B. weil man liebe mit B-Laut spricht, so

* So ist von deutschem Hoch- und Tiefton die Rede; mit hoch und tief ist aber aller naturwissenschaftlichen und musikalischen Terminologie zuwider stark und schwach gemeint; wenn sich die Konferenz in umständliche Erörterungen einlässt, so dürfte man doch erwarten dass sie der herschenden Begriffsverwirrung entgegentrete.

schreibt man den Stamm immer lieb auch im Auslaut und vor den Flexionslauten st (lieb:st), t (lieb:t, gelieb:t) und vor den Ableitungselementen chen (Lieb:chen), st (allerlieb:st) u. s. w., obgleich man in diesen Fällen P hören lässt.

Die vereinzelten Ausnahmen (z. B. Haus statt Hauſ, ſandte statt ſante u. s. w.) sind erst in den speziellen Paragraphen zu behandeln, auf welche hier eine Anmerkung verweisen kann. — Die Erklärung der obigen Thatsachen ist nicht im Regelbuch, sondern in einem davon gesonderten Kommentar zu geben. In der Schule begründet der Lehrer die Regeln und Ausnahmen, soweit er es angemessen findet.

Daran hätte sich die Tabelle der Lautzeichen zu schliessen (die Anordnung in lot- und wagrechte Reihen ist zwar in streng physiologischer Beziehung nicht brauchbar, zum Zweck einer grammatischen Uebersicht immerhin zulässig), aber ohne die leidige Verquickung von Physiologie und Grammatik. Soll der Schüler erfahren dass man ä, ö, ü Umlaute von a, o, u nennt, so sage man ihm dies an geeigneter Stelle; aber man störe nicht die sonst rein physiologische Anordnung dadurch dass man ä, ö, ü von den übrigen Vokalen sondert und deren physiologische Verhältnisse im Unklaren lässt. — Die sog. Diphthongen gehören in eine Lautübersicht ebenso wenig wie die Verbindungen al, am, an u. s. w. — Hatte man als erste wagrechte Reihe die Vokale gegeben, so war es geboten bei der Anordnung nach Arten zu bleiben und nicht plötzlich in die obendrein unphysiologische nach dem Ort des Verschlusses oder der Verengung überzuspringen. — Wenn man von einer Benennung der übrigen Lautarten absieht, so ist auch „Vokale“ und „Konsonanten“ wegzulassen, um so mehr da sich hinter diesen Ausdrücken eine widerwärtige Begriffsverwirrung verbirgt. — J gehört nicht unter die Konsonanten, da es wie das I in Mai, Meier, Eier, feil u. s. w. ein Vokal ist. — Hat man die Verschiedenheit der i, ü, u, e, ö, o nicht berücksichtigt, so ist auch die Scheidung der beiden ch nicht gestattet. — Eine besondere Frakturmajuskel für J ist überflüssig; ausser in Zierschriften, die hier nicht in Betracht kommen, und bisweilen in der Schwabacher Schrift wird sie nicht verwendet d. h. sie ist so gut wie ungebräuchlich; dass Herr Bertram, der Geschäftsführer der Waisenhausbuchhandlung, in der Konferenz das Gegentheil behauptet (S. 85) und dass hinterdrein seine eigene Buchdruckerei für den Satz des Konferenzprotokolles kein Majuskel-J

besitzt, selbst nicht einmal für die Stelle (S. 134) wo es heisst dasselbe sei „kenntlich zu bewahren“, ist erheiternd genug; mögen sich die übrigen Versicherungen Bertrams besser bestätigen! Immerhin ist es gut dass die von Sanders vorgeschlagene Neuerung (gestrichenes ℑ) abgewiesen worden.

Demnach wäre die Tabelle so zu gestalten:

§ 5.

				a		ä		
			o		ö		e	
		u			ü			i
w	l							
f	s			sch		ch		h
	ſ							
						r		
m	n					ng		
b	d					g		
p	t					k		

Anmerkung. Die Majuskeln der Umlautzeichen ä, ö, ü sind Ä, Ö, Ü.

(Folgen Beispiele für jeden Laut.)

Damit hat man die regelmässige Schreibung gegeben und muss sofort zur unregelmässigen übergehn; es ist nicht durchaus notwendig vor jeder Gruppe von Ausnahmen die Regel ausdrücklich noch einmal anzuführen; z. B. die Regel für die Schreibung der A-Laute wäre aus der Tabelle ersichtlich und an der betreffenden Stelle der Ausnahmen würde es heissen:

§ 6.

Statt A setzt man für kurzen starken A-Laut E-Zeichen vor mitlautendem I; z. B. abgefeimt, dreist, Eiche, eichen, Eichamt, Eichmass, Ereigniss, gescheit, Getreide, der und die Heide, Leib (Körper), Leiche, Leichnam, Meier, rein, reiten, Seiten (es hat Alles zwei Seiten), Weide (Baum und Fütterungsplatz), weise, Weise (Art und Melodie), Weizen u. s. w.

§ 7.

Jedoch: Bai, Baier, Baiern, Hai, Hain, Kaiser, Laib (Brot), Laich, Laie, Mai, Maid, Mais, maischen, Rain, raiten, Saite (einer Harfe, einer Violine u. s. w.), Waid, Waise.

Besonders der Abschnitt über die Bezeichnung der Kürze und der Länge leidet an Unübersichtlichkeit, unrichtigen Behauptungen, weitschweifigem Ausdruck und überflüssigen Wiederholungen (z. B.

hin, des, wes erscheinen in § 3b und in § 5b; obendrein sind an beiden Stellen die gegebenen Aufzählungen unvollständig). Auf den Selbstlauter der nach einem doppelt bezeichneten Konsonanten steht oder stehn kann, wird zu viel Gewicht gelegt; man schreibt Kamm nicht weil es ein des Kammes giebt, sondern weil Kam nach den Gesetzen der nhd. Orthographie die Lautfolge kām mit langem Selbstlauter bezeichnen würde; der Konferenz schwebten offenbar die Zeichenverdopplungen der mhd. Rechtschreibung vor, welche etwas ganz Anderes als die nhd. bedeuten. — Die ersten Bestandtheile von Himbeere, Brombeere u. s. w. werden nicht nach der Regel geschrieben, weil sie selbständig nicht mehr vorkommen wie auch geit in geizen; sie können daher freilich auch keine Nebensilben hinter sich haben, aber dies darf doch nicht als Grund ihrer Behandlung mitangeführt werden. — Ebenso ist die Auffassung der Wortbilder an, um, von, ab u. s. w. unrichtig: in, hin, des, wes u. s. w. nähmen nie einen schwachen Selbstlauter hinter sich, deshalb schreibe man nicht inn, hinn u. s. w. (S. 135). Die Konferenz selber sagt uns dass die zur Begründung an den Haaren herbeigezogene Thatsache nicht richtig ist, denn sie hebt später hervor (S. 136) dass man in, hin, mit, des, wes schreibe trotz innen, hinnen, mitten, dessen, wessen. Die Wahrheit ist dass die Verdopplung des Konsonantenzeichens nur nach starkem, nicht nach schwachem Selbstlauter eintreten kann, und dass die einsilbigen Präposizionen, Konjunkzionen, unabgeleiteten Adverbien, Pronomina, die meisten Vorsilben und ebenso bin, hat beinah in allen Fällen ihres Vorkommens entschieden schwach gesprochen werden; auch da wo ausnahmsweise der sonst schwache Selbstlauter stark ist, wird nach dem Grundsatz der gleichförmigen Schreibung verfahren (s. oben S. 336, Grundgesetz III). — Was soll die Bemerkung dass in hat das t nicht zur Stammsilbe gehöre? Wäre das a gewöhnlich stark, so würde man hatt schreiben (vgl. ha:tte, hä:tte, Ho:ffart). Warum bin, dessen Auslaut im selben Fall ist wie das T von hat, nicht erwähnt wird, muss gewöhnlichen Sterblichen die etwas auf Konsequenz halten, ewig dunkel bleiben. — Dass CK für KK steht, ist unter den Ausnahmen der Schreibung des K-Lautes anzuführen, ebenso gehört x = ks in die Abschnitte über K und S. — Lässt man das Falsche und Unnütze bei Seite, so wäre das Kapitel über die Kürzebezeichnung etwa folgendermassen zu gestalten (ich lege den herschenden Gebrauch zu Grunde).

Regel.

§ 67.

Der einfache konsonantische Auslaut einer etymologischen Silbe wird nach einem sowohl starken als kurzen Selbstlauter mit doppeltem Zeichen geschrieben, wenn dieses kein zusammengesetztes ist.

§ 68.

Bemerkung. Unsilbige Substantiv- und Verbalsuffixe (z. B. d und t in Jagd, Geschäft) werden nicht als Ableitungselemente, sondern als Stammauslaute aufgefasst.

§ 69.

Beispiele zu § 67: brenn:t, ge:brann:t, Brann:t:wein; Fall, Fall:thüre, fäll:t; goss; Hass, hass:t; Ise:grimm; Kamm, des Kamm:s, Kamm:macher; er kenn:t, ge:kann:t, Be:kann:t:schaft, Kenn:t:niss, kenn:t:lich; müss:en, ge:muss:t; nimm, nimm:st, nimm:t; Schiff, Schiff:fahrt, des Schiff:s; steck:st, ver:steck:t; tritt, tritt:st; u. s. w. Firniss, des Firniss:es, ge:firniss:t; Freund:inn:en; Kompass u. s. w.

§ 70.

Keine Verdopplung findet also statt:

1) Bei mehrfachem etymologischem Auslaut (beachte § 68), z. B. Alp, forschen, Geschäft, Gespinst, Hexe, samt, sämtlich u. s. w.

§ 71.

2) Nach schwachem Selbstlauter; z. B. er:beut:et:en, Ge:fang:en:er u. s. w. ab, an, hin, in, mit, das, des, was, wes u. s. w.

§ 72.

3) Nach langem Selbstlauter; z. B. erschrak:st, kam, schief, traf, schuf u. s. w.

§ 73.

4) Bei zusammengesetztem Zeichen; z. B. husch, husch:t, lach:en, lach:st, Zwang, zwing:t u. s. w.

Ausnahmen.

§ 74.

1) Die Verdopplung unterbleibt:

a) in: Balsam, Bräutigam, Brombeere, Damhirsch, dennoch, Eidam, Herberge, Herzog, Himbeere, Lorbeer, Mittag, Pilgrim Sperling, Walfisch, Walnuss, Wildbret, Wollust.

§ 75.

b) In der Nebensilbe —ĭn, wenn kein Flexionsselbstlauter folgt; z. B. Freund:in, Freund:inn:en u. s. w.

§ 76.

2) Die Verdopplung tritt ein:

a) in: **herrschen, Herrscher** (vgl. **forschen, knirschen**).

§ 77.

b) Bei ts in fester Verbindung nach starkem und kurzem Selbstlauter; z. B. **Hitz:e, er:hitz:t; dutz:en; Bretz:el; Kieb:itz (aber: heiz:en, Kauz, Salz u. s. w.)**

§ 78.

c) in: **ha:tte, hä:tte, Ho:ffart.**

Der Abschnitt über die Längebezeichnung wäre etwa so zu fassen:

Regel.

§ 79.

Die Länge der Selbstlauter wird nicht besonders bezeichnet; z. B. **bat, bete, brate, brätst, erschrak, erschrakst, Feme, kam, Schere, Satire, Tiger, traf u. s. w. Art, Bart, Kloster, Lotse, Mond, Ostern, Papst, Trost, wüst, u. s. w.; Sprache, wusch u. s. w.**

Ausnahmen.

§ 80.

Die Länge des Selbstlauters wird bezeichnet durch Verdopplung des Buchstaben, oder durch Hinzufügung eines stummen H-Zeichens oder eines stummen E-Zeichens:

1) Im Auslaut der etymologischen Silbe.

§ 81.

2) Bei I in deutschen Wörtern.

§ 82.

3) Meistens vor R, L, M, N, T.

(Folgen die genauern Angaben.)

Der Mangel an Systematik macht ein alfabetisches Wörterverzeichniss unentbehrlich; ein solches ist aber für den Schüler ein wahres Gift; denn wenn er in Betreff einer Schreibung unsicher ist, so schlägt er im Verzeichniss nach und schreibt das dort Gefundene gedankenlos ab; auch wenn durch einen Hinweis auf einen Paragraph des Regelbuches eine Begründung angedeutet ist, so spart er sich die für seine Zwecke ganz überflüssige Mühe die Sache näher zu verfolgen.* Er

* Beiläufig bemerke ich dass es zur Erleichterung des Zitirens sehr wünschenswert ist dass neben der Eintheilung in Abschnitte und Absätze eine solche in kurze fortlaufend numerirte Paragraphen gegeben werde.

ist also nicht gezwungen auf das Warum einzugehn und eine klare Einsicht in die Schreibung zu erlangen. Dann ist auch nicht zu erwarten dass die Menge in orthographischen Dingen jemals einen andern Massstab kenne als das Herkommen.

Was erfahrungsmässig zu Zweifeln Anlass giebt, ist in den Beispielen zu den Regeln oder zu den Ausnahmen alfabetisch aufzuzählen, jedoch mit möglichster Beschränkung des Stoffes; das orthographische Regelbuch soll kein Fremdwörterlexikon und kein Verzeichniss von Eigennamen sein.

In einer Sache über welche Jeder der eine Feder führen kann, glaubt mitreden zu dürfen und über welche die Wenigsten eingehende Studien machen, wird das allgemeine Urtheil weniger durch das Wesen derselben als durch blosse Aeusserlichkeiten bestimmt. Die Konferenz wird zugeben dass diese ihr nicht sehr günstig sind. Um auf das Publikum Eindruck zu machen musste sie einstimmige Beschlüsse fassen und mit Sicherheit auftreten. Aber die Mehrheit ist eine sehr schwankende und oft sehr geringe; wiederholt hat ein Nichtsachverständiger den Stichentscheid gegeben. Mehrere Feststellungen sind in spätern Sitzungen zurückgenommen worden; ferner hat man für den Fall dass gewisse Neuerungen nicht durchdrängen, „eventuelle“ Beschlüsse gefasst, eine ganz nutzlose Feigheit, denn es wird doch niemand glauben dass die übrigen Aenderungen welche dem Publikum zuwider sind, bloss deshalb angenommen werden weil die Konferenz die Möglichkeit ihrer Zurückweisung nicht erwogen hat. Jederman muss den Eindruck erhalten dass bei anderer Zusammensetzung oder bei verlängerter Dauer ganz andere Ergebnisse erzielt worden wären; man frägt sich warum viele Tausende von dem zufälligen Belieben einiger Männer abhängen sollen.

Kommt es auf Gründe an und nicht auf Aeusserlichkeiten, so wird der orthographische Ausschuss das Geleise verlassen in welchem er sich verfahren hat, und sich nicht etwa mit der Redensart entschuldigen man könne es nicht Allen recht machen; genügt es ihm aber dass seine willkürlichen Beschlüsse durch Anwendung roher Gewalt zur Geltung gebracht werden, so kann es ihm gleichgültig sein, wenn die Gesamtheit aller Deutschen Jahrzehnte lang seine Fehler büssen muss.

Saargemünd. J. F. Kräuter.

Metapherstudien*

von

Dr. Friedrich Brinkmann.

Die Ziege.

I.

An das Rind schliesst sich unter den übrigen vierfüssigen Hausthieren, Ziege, Schaf und Schwein, am nächsten die Ziege an. Sie bildet mit dem Rinde zusammen die Klasse der Wiederkäuer, welche Hornvieh im weiteren Sinne des Wortes genannt wird, und sie ist sowohl als Schlachtvieh wie als Milchvieh für den Armen das, was die Kuh für den Wohlhabenderen, und verhält sich also ungefähr zu dieser, wie der Esel zum Pferde. Ces animaux, qui ne coûtent presque rien à nourrir, ne laissent pas de faire un produit assez considérable; on en vend la chair, le suif, le poil, et la peau. Leur lait est plus sain et meilleur que celui de la brebis, il est d'usage dans la médécine, il se caille aisément, et l'on en fait de très-bons fromages. Buffon.

Auch die Ziege gehört, wie sie von der Natur mit einigen sehr auffälligen Eigenthümlichkeiten ausgestattet ist, zu den vorzugsweise scharf von der Sprache charakterisirten Thieren. Alle ihre besonders hervorstechenden Eigenschaften: ihr seltsames launisches Wesen, ihre Naschhaftigkeit, ihre Stosslustigkeit, das muthwillige Umherspringen der jungen Böckchen, der Bart am Kinne, das Meckern, alles das ist von der Sprache zu Metaphern oder Sprüchwörtern benutzt worden, und erscheint mithin als das Bild der Ziege in der Sprache.

---

* Fortsetzung der Abhandlungen: Der Hund, Archiv Bd. XLVI, S. 425 bis 464. Das Pferd, Archiv Bd. L, S. 123 bis 190. Der Esel, Archiv Bd. LIV, S. 155 bis 173. Das Maulthier daselbst S. 174 bis 182. Die Katze, Archiv Bd. LIV, S. 337 bis 366. Das Rind, Archiv Bd. LV, S. 327 bis 362.

Das ganze eigenthümliche Wesen der Ziege wird von Buffon in folgenden Worten ausgesprochen: L'inconstance de son naturel se marque par l'irrégularité de ses actions, elle marche, elle s'arrête, elle court, elle bondit, elle saute, s'approche, s'éloigne, se montre, se cache, ou fuit, comme par caprice, et sans autre cause déterminante que celle de la vivacité bizarre de son sentiment intérieur, et toute la souplesse de ses organes, tout le nerf du corps suffisent à peine à la pétulance et à la rapidité de ces mouvements, qui lui sont naturels.

In dieser Stelle benutzt Buffon unwillkührlich das Wort, welches die Sprache von dem Namen der Ziege gebildet, um gerade dasjenige Wesen bei Menschen zu bezeichnen, welches in diesen Worten als das innerste Wesen der Ziege, man möchte sagen die Ziegenartigkeit, dargelegt ist. Es ist das Wort caprice, it. capriccio, sp. capricho mit der Bedeutung: wunderlicher Einfall, Laune, Eigensinn, Grille. Es kommt vom lat. capra Ziege, wovon it. capra, sp. cabra, fr. chèvre, gebildet sind, bedeutet also eigentlich Ziegenhaftigkeit, ein Benehmen wie das einer Ziege. Damit aber noch nicht genug, bildet das Italienische in auffallender Uebereinstimmung mit capriccio das völlig gleichbedeutende ticchio aus einem deutschen Stamme, aus ahd. ziccki Böckchen. In beiden Ausdrücken ist also das launische Wesen der Ziege methaphorisch zur Bezeichnung des Begriffs Laune, Grille benutzt worden.

Auch das französ. tic mit der Bedeutung: angenommene Gewohnheit, ist wohl desselben Ursprungs, und dasselbe Wort wie it. ticchio. Der Unterschied in der Bedeutung besteht nur darin, dass ticchio die Laune, Grille überhaupt bedeutet, tic dagegen die zur Gewohnheit gewordene Laune.

Caprice ist auch ins Englische übergegangen und hier ist es bemerkenswerth, dass Shakespeare an einer Stelle, wo er das Wort capricious braucht, auf den angegebenen etymologischen Ursprung des Wortes hinzudeuten scheint, nämlich in dieser (As you like it, III, 3): I am here with thee and thy goats, as the most capricious poet, honest Ovid, was among the Goths, die in der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung lautet: Ich bin hier bei Käthen und ihren Ziegen, wie der Dichter, der die ärgsten Bocksprünge machte, der ehrliche Ovid, bei den Geten.

Haben wir einmal diese Anschauung der Sprache aufgefasst, so werden wir auch über die Herleitung eines mit capriccio und capriccioso verwandten Ausdruckes, des it. caparbio, ausser Zweifel sein. Er

bedeutet halsstarrig, eigensinnig, caparbietà Halsstarrigkeit. Es ist das die eine Seite der Launenhaftigkeit, wovon die andere die Unruhe, die Veränderlichkeit, der Wechsel. Und wie der Ausdruck für diese, capriccio, das Bild der Ziege als Grundlage hat, so auch der für jene, caparbio.

Um die Etymologie dieses Wortes zu entwickeln, müssen wir aber zuvor eine zweite Eigenschaft ins Auge fassen, die von der Sprache als Charakter der Ziege aufgefasst ist. Das ist der Bart am Kinne. Im Spanischen bedeutet barbudo als Adjectiv starkbärtig, als Substantiv aber der Ziegenbock, der also in diesem Ausdrucke als das starkbärtige Thier bezeichnet wird. Ein französisches Sprichwort sagt:

Se barbe le sens encusent
Bouch et chèvres moult sage fusent.
(XIII. s. rom. du renart V, 2. 321).

(wenn der Bart ein Zeichen von Verstand wäre, so wären Böcke und Ziegen sehr weise);

ein anderes:

Reprenons notre chèvre à la barbe (Le Roux d. L. 173), fassen wir unsere Ziege wieder beim Barte, im Sinne von reprenons notre propos, also gleich retournons à nos moutons;

ein deutsches:

Barbati praecedant, sagte Magister Fuchs, da stiess er einen Bock die Treppe hinunter (Simrock, S. 53);

ein anderes:

Der Bock lässt wohl vom Bart, aber nicht von Art, (daselbst, = it.: Il lupo cangia il pelo, ma non i costumi).

Hiernach kann es uns nicht auffallen, wenn aus capra Ziege und barba Bart ein zusammengesetztes Nomen gebildet, und diesem eine mit capriccioso synonyme Bedeutung beigelegt wird. Das ist aber das vorhin genannte caparbio. Es bedeutet mithin ursprünglich ziegenbärtig, und dieser Begriff verwandelte sich dann in den von ziegenartig, eigensinnig wie eine Ziege, ebenso wie im Deutschen Dummbart und dummbärtig so viel wie dumm ist.

Es ist noch ein Wort über die formelle Seite des Ausdrucks zu sagen. In der Bildung von caparbio aus capra und barba liegt eine Verkürzung vor. Caparbio muss ursprünglich capra-barbio gelautet haben, vielleicht mit noch vorhergehendem capra-barba = fr. barbe de chèvre. Es liegt hier nämlich eine Zusammensetzung ohne Bindevocal vor, wie im it. ragna-tela (Spinnenwebe) = tela di ragna, im sp. cabra-

higo (wilder Feigenbaum) = capri ficus, sp. casapuerta = puerta de casa. Darauf ist wahrscheinlich eine Umstellung des r und a in capra erfolgt, aus capra-barbio capar-barbio geworden, wie farnetico aus phreneticus, formento aus frumentum, und dazu das b in barbio dem p in capar assimilirt worden, caparbarbio zu caparparbio geworden, wie Sicilia zu Cicilia, vipistrello zu pipistrello (s. Diez Etym. Wörterb. Einleitg. S. 23). Von den beiden gleichlautenden Sylben par wurde dann die eine ausgestossen, caparparbio wurde zu caparbio, wie lat. triticum zu sp. trigo, wie miciccio zu miccio (s. oben d. Kap. über den Esel), ein Vorgang, der, wenn er sich in den beiden ersten Sylben eines Wortes ereignet, als Vereinfachung scheinbarer Reduplication bezeichnet zu werden pflegt (Diez, a. a. O. S. 24).

Mit dem launenhaften, unruhigen, vagabundirenden Wesen der Ziege hängt das zusammen, was man ihre Naschhaftigkeit nennt, d. h. ihre unstäte Art zu weiden, bald hier bald da etwas auszusuchen, bald im Garten den Kohl, bald die jungen Sprossen und die Rinde der Bäume abzufressen, und so mancherlei Schaden anzustiften. Darauf bezieht sich das Sprüchwort

It.: salvare la capra e i cavoli,

Fr.: vouloir sauver, menager la chèvre et le chou, (den Kohl und die Ziege retten,) schonen wollen, d. h. es beiden Theilen, allen Menschen recht machen wollen, es mit Niemandem verderben wollen,

und das deutsche:

Man muss den Bock nicht zum Gärtner machen (Simr. 53).

Trotz dieser Naschhaftigkeit kann die Ziege zur Noth sich von allen Kräutern ernähren: elle est robuste, aisée à nourrir, presque toutes les herbes lui sont bonnes. Buffon. Daher das Sprüchwort:

Non fu mai vista capra morta di fame.

Giusti 342.

Eine Ziege ist noch nie vor Hunger gestorben.

Eine nicht seltene Aeusserung des oben beschriebenen Naturells der Ziege ist, sich auf den Hinterbeinen emporzurichten und so zum Stosse sich anzuschicken, wenngleich es oft bei der blossen Geberde bleibt. Hiernach ist das französ. Verbum se cabrer, sich bäumen, gebildet worden, besonders gesagt vom Pferde. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes muss gewesen sein: sich wie ein Ziegenbock geberden, denn es kommt von caper der Bock. Wie hierin bloss auf die

Lieblingsattitüde der Ziege ohne Rücksicht auf Grund und Zweck derselben gesehen wird, so erscheint dagegen Zorn als Grund und das Stossen als Zweck derselben in der Bedeutung: in Zorn gerathen, böse werden, welche das vieldeutige franz. Verb. chevroter haben kann.

Die anmuthigste Aeusserung jenes seltsamen Naturells der Ziege ist aber das muthwillige Umherspringen der jungen Ziegen. Daher sagt Shaksp. (H. IV. IV, 1):

Wanton as youthful goats, wild as young bulls.

Es ist dies eine so auffallende Eigenthümlichkeit, dass die Sprache bei der Aufmerksamkeit, die sie im Uebrigen der Ziege schenkt, leicht darauf kommen konnte sie als Bild zu benutzen. Wir sahen, dass sie es so macht mit dem jungen Pferde (s. ob. egl. filly, colt, it. scorrere la cavellina) und dem jungen Rinde (s. ob. lat. vitulari etc.). Die junge Ziege ist aber in ihrem ausgelassenen Gebahren noch charakteristischer als beide. Der Ausdruck, welchem sie als Bild zu Grunde liegt, ist das fr. cabriole, Luftsprung eines Pferdes oder Tänzers. Das lat. capreolus, von welchem das Wort stammt, bedeutet freilich Rehbock. Wir dürfen aber wohl annehmen, dass es in der späteren Volkssprache auch die Bedeutung eines Diminutivs von caper, das im Lateinischen capellus heisst, erhalten hat, und Zicklein bedeutete. Es geht das aus der Bedeutung des fr. chevreau Zicklein hervor, welchem ebensowohl capreolus zu Grunde liegt, wie dem chevreuil, das Reh. Eine erhebliche Unterstützung dafür, dass der Ausdruck cabriole auf das Bild der jungen Ziege und nicht das des Rehbocks zurückzuführen ist, gewähren das fr. chevroter und das engl. caper. Ersteres bedeutet auch hüpfen und springen wie eine Ziege, streift also sehr nahe an cabrioler an, kommt aber offenbar von chèvre, und letzteres hat dieselbe Bedeutung wie cabrioler, und kommt vom lat. caper oder capra Ziege. Ausserdem passt zu dem eigenthümlichen Begriff, den man mit dem Ausdrucke cabriole verbindet, besser das Gebahren der jungen Ziegen als das Springen des Rehs.

II.

Was die Charakterisirung der Ziege von Seiten des Gebrauchs betrifft, den der Mensch davon macht, so wird sie als Schlachtvieh kaum erwähnt in den Metaphern und Sprüchwörtern unserer Sprachen, und nur selten als Milchvieh. Ein spanisches Sprüchwort sagt:

La cabra de mi vecina mas leche de que no la mia (Oudin 152),
Die Ziege meiner Nachbarin hat mehr Milch als die meine (= Fertilior seges est alieno semper in agro);

und ein deutsches:

Johännsken, Johännsken! Wat sast (= sollst, wirst) du schlobbern, wann use Hippe melk wät (Simrock, 576).

Wenngleich es streng genommen nicht zu unserem Thema gehört, so können wir doch nicht umhin hier an eine schöne Stelle eines der grössten und bekanntesten Meisterwerke der italienischen Litteratur zu erinnern, wo die Ziege als die Milchspenderin, und zwar als die Amme verwaister Säuglinge in idealisch schöner Weise gezeichnet wird. Es ist jenes Kapitel in Manzoni's Promessi sposi, wo die Pest in Mailand geschildert wird und der Leser an der Hand Renzo's durch das grosse Pest-Lazareth der Stadt geführt wird (cap. 35). Unter den vielen düsteren, schauerlichen Bildern, die hier vor unseren Blicken aufgerollt werden, ist das Kinder-Spital (uno spedale d'innocenti), wo Säuglinge, welche durch die Pest ihre Mütter verloren haben, theils von Ammen theils von Ziegen ernährt werden, ein wohlthuender Lichtpunkt.

Die Ziege wird hier ganz so gezeichnet, wie Buffon sie beschreibt in den Worten: La chèvre vient à l'homme volontiers, elle se familiarise aisément, elle est sensible aux caresses, et capable d'attachement; und: Les chèvres se laissent teter aisément, même par les enfants, pour lesquels leur lait est une très-bonne nourriture. Die kostbaren Schlussworte der Schilderung Manzoni's mögen hier folgen:

Era, dico, una cosa singolare a vedere alcune di quelle bestie, ritte e quiete sopra questo e quel bambino, dargli la poppa; e qualque altra accorrere a un vagito, come con senso materno, e fermarsi presso il piccolo allievo, e procurar d'accomodarcisi sopra, e belare e dimenarsi, quasi chiamando chi venisse in ajuto a tutt' e due. —

Einen dritten Gebrauch scheint noch der Italiener von der Ziege zu kennen. Er hat die seltsame Redensart cavalcare la capra inverso il chino, die Ziege gegen den Abhang zu reiten, in dem Sinne von Andare in rovina, etwas Gefährliches unternehmen, mit Gewalt sich ins Verderben stürzen. Boccaccio, Decam. II, 10: Per la qualcosa mi pare che ser Bernabò disputando con Ambruogiulo, cavalcasse la capra inverso il chino. Man muss danach wohl annehmen, dass die italienischen Hirtenjungen, welche die Ziegen auf den dortigen Bergen weiden, ein besonderes Vergnügen darin finden, auf Ziegen zu reiten.

Auch von der Aehnlichkeit mit der Gestalt einer Ziege sind in den romanischen Sprachen Metaphern gebildet worden, die dann also dem Gebrauch unseres Wortes Bock völlig entsprechen. So heisst im Ital. capro der Schabebock der Gerber, sp. cabrio der Stuben- oder Deckenbalken, cabrion der hölzerne Block, fr. chèvre der Sägebock, chevron der Dachsparren, egl. goats Steine, die in ein Wasser gelegt sind, um darüber zu schreiten. Freilich sind dies mehr vereinzelte Ausdrücke, und, wie wir schon gesehen haben in den vorhergehenden Kapiteln, die meisten Gerüste metaphorisch mit den Namen des Pferdes, Esels oder Maulesels benannt.

Wegen einer Aehnlichkeit mit dem Fusse der Ziege hat im fr. das Brecheisen den Namen pied de chèvre erhalten.

Endlich wird auch im Französischen von dem Worte für das Meckern der Ziege Gebrauch gemacht, um einen ähnlichen Klang der menschlichen Stimme beim Singen zu bezeichnen. Wir lernen hiermit eine dritte Bedeutung des Verbums chevroter kennen: sa voix chevrote, une cadence chevrotée (Bockstriller).

Was noch die Ausdrücke für den Bock ins besondere betrifft: it. becco, sp. bode, fr. bouc, egl. he-goat, buck-goat, so hat das lateinische hircum olēre eine Nachbildung gefunden in dem französischen puer comme un bouc, und die schon in dem Griechischen κερατίας, κερασφόρος (Hörnerträger) offenbar mit Hinblick auf den Ziegenbock gebildete Metapher findet sich am bestimmtesten ausgedrückt wieder im it. becco, becco cornuto, aber auch in den übrigen Sprachen, obgleich sie den Namen des Bockes selbst nicht gebrauchen, sondern nur vom Hörnerträger und Hörnertragen sprechen:

Sp.: Cornudo, cornudar, encornudar (= it. far le corna) poner cuernos;

Fr.: Avoir les cornes (= it. avere le corna), porter l. c., planter des cornes à qn.

Egl.: Wear horns, bestow a pair of horns upon somebody, to horn, a cornuto.

Der Grund dieser auffallend übereinstimmend in allen Sprachen (mit Ausnahme des Lateinischen) sich findenden Metapher muss in folgendem Charakterzuge des Bockes zu suchen sein. Le bouc est un assez bel animal, très-vigoureux et très-chaud: un seul peut suffire à plus de cent cinquante chèvres pendant deux ou trois mois; mais cette ardeur qui le consume ne dure que trois ou quatre ans, et



ces animaux sont énervés et même vieux dès l'âge de cinq ou six ans. Buffon.

Wie aber die Erklärung zu geben ist, übergehen wir hier und behalten es für einen anderen Ort vor, wo wir jene Ausdrücke mit ihren Synonymen zusammenfassen können, und gerade durch diese Zusammenstellung der richtige Gesichtspunkt mit Bestimmtheit angezeigt wird, von welchem auszugehen ist, um die richtige Deutung zu finden. Dieser Ort findet sich im Kapitel über Huhn und Hahn, Abschn. III.

Das Schaf.

I.

Mit der Ziege ist das Schaf so nahe verwandt, dass, wenn man die Verschiedenheit des Temperaments ausser Acht lässt, man es so zu sagen als eine veredelte Ziege betrachten kann (vgl. Buffon, V, p. 60).

Das Schaf heisst it. pecora, sp. oveja, ptg. ovelha, fr. brebis, mouton, egl. sheep, ewe; das männliche, der Widder, it. montone, sp. carnero, fr. belier, egl. ram; das Junge, das Lamm it. agnello, fr. agneau, sp. cordero, egl. lamb. Von diesen Ausdrücken ist auf das lateinische Wort für Schaf, ovis (gr. ὄϊς), nur oveja, ovelha zurückzuführen, eine Diminutivform ovicula, wie ojo von oculus. Pecora kommt vom lat. pecus. Die italienische Sprache beschränkt sich also auf den ursprünglichen engeren Begriff, den pecus hatte (Wollvieh, denn πέκω heisst scheeren, πέκος die Wolle, das Vliess, πόκος die abgeschorene Wolle) und verwirft den weiteren Begriff Vieh, welchen der Lateiner meistentheils dem Worte beilegt, demnach eine ähnliche Erscheinung, wie die Beschränkung des Begriffes von animalia (Thiere) auf Rindvieh in aumailles, und des von avis (Vogel) auf Gans in oca, oie.

Die Ausdrücke brebis, mouton, montone, carnero sind bemerkenswerth wegen des Umschlagens der ursprünglichen Bedeutung Hammel in die von Schaf im Allgemeinen, oder in die von Widder. Fr. brebis kommt nämlich vom lat. vervex der Hammel, von dem auch berger (gleichsam vervicarius) abgeleitet ist, und sp. carnero, wenigstens nach der wohl zu billigenden Annahme von Diez, von crena

der Einschnitt (während das Wörterbuch der Akademie es von carne ableitet und als das fleischreiche Thier deutet).

Montone und mouton haben als Etymon das lat. mutilus verstümmelt. Diese Ableitung des Wortes (it. montone, ven. moltone, prov. u. catal. molto, altsp. moton, fr. mouton) erregt zwar sowohl in Betreff der Form als in Betreff der Bedeutung mancherlei Bedenken, und wir würden eine andere Etymologie zu geben suchen, wenn nicht unter den Formen des Mittellateins, in welchen das Wort erscheint, multo, muto, molto, molton, monto, munto, montonus sich auch eine Form mutilo fände. Ducange (Glossar. med. latin.) führt sie in einer Urkunde vom Jahre 1277 an: IV boves, VI mutilones, et sex africanae foeminae. Angesichts dieser Stelle (die übrigens Diez, dem wir diese Etymologie verdanken, hätte anführen sollen) muss jeder Widerspruch verstummen.

Was nun die jetzige Bedeutung von montone, mouton etc. betrifft, so muss die Aeusserung von Diez, dass in der Bedeutung Hammel alle Sprachen zusammentreffen (Etym. Wb. I, 281) als unrichtig bezeichnet werden. Das it. montone bedeutet nicht bloss Hammel, sondern das männliche Schaf überhaupt, es geht so völlig auf in den Begriff des lat. aries, dass ihm auch die Bedeutung Mauerbrecher, den dies hat, zukommt. Das Wörterbuch der Akademie (Bologna 1822) definirt den Begriff von montone als: il maschio della pecora, che serve per far razza. Lat. aries. Bestimmter kann der Gegensatz gegen das was Hammel bedeutet, doch nicht ausgesprochen werden. Montone ist sogar das einzige Wort, das der Italiener für den Begriff Widder (aries) hat, der Hammel heisst castrato (arrosto di castrato, carne di castrato, brodo di castrato). Sollte aber ein Hammel noch als montone bezeichnet werden dürfen, so wäre das nur in so weit richtig, als im Deutschen die Hammel noch zu den Widdern gerechnet werden dürfen, und die Angabe der Bedeutung Hammel für montone bliebe gerade so falsch, wie wenn man das lat. aries so übersetzen wollte, oder it. guaragno mit Wallach.

Ebenso falsch ist es, wenn Diez (Et. Wb. II, 109) das sp. carnero als Hammel wiedergiebt. Es bedeutet das männliche Schaf überhaupt, sowohl den Widder als den Hammel, der dann im Besondern noch von jenem als carnero castrado oder carnero capado unterschieden werden kann, und wird sogar nicht selten als epicoenum für das Schaf überhaupt, das männliche wie das weibliche, gebraucht,

so in der Definition, die das Wörterbuch der Akademie von carnero giebt: animal quadrupedo de uña hendida y lanudo. Algunos tienen cuerno retorcido, como son todos los merinos. Dividense en tres especies, que son merinos, riberiegos y churros ó burdos, in welchen Worten vom Geschlechte gar keine Rede ist.

Das fr. mouton behält zwar die ursprüngliche Bedeutung Hammel, bekommt aber dazu noch die viel weitere von Schaf, deren wir eben bei carnero gedachten, während der Begriff Widder durch belier* bezeichnet wird. Bemerkenswerth ist dabei, dass mouton sogar als der edlere, poetische Ausdruck für Schaf, etwa in dem Sinne wie wir Lämmer statt Schafe sagen, anzusehen ist, vgl. z. B. das Gedicht Les moutons von Ant. Deshoulières, das mit den Worten anfängt: Hélas, petits moutons, que vous êtes heureux. Noch seltsamer ist es aber, dass mouton trotz seines schmutzigen Ursprungs von mutilus im Mittelalter sogar gebraucht wurde, um einen der höchsten kirchlichen Begriffe, den des Lamm Gottes, des Agnus dei zu bezeichnen, wofür jetzt l'agneau de Dieu gesagt wird.

Es geht das hervor aus dem Namen einer im Mittelalter, zuerst von Ludwig IX. und dann von allen Königen bis auf Karl VII. geprägten Goldmünze, die auf der einen Seite als Stempel ein Lamm mit einem Kreuze, und darum im Kreise die Worte trug: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis. Man nannte diese Münze ursprünglich deniers d'or à l'agnel, oder auch kurz Agnels, so in einer Ordonnance von Philipp dem Schönen: Agnels que nous faisons forger comme au temps de saint Louis. Sehr bald scheint aber dafür der Name Mouton d'or aufgekommen zu sein. Ducange führt eine Urkunde aus dem Jahre 1363 an, wo dieser Ausdruck vorkommt: Ego Hervaeus ... do et lego abbatissae et conventui de Gaudio prope Hennebont centum mutones auri semel solvendos; und Le Blanc sagt in seinem Traité historique des monnaies de France (Amsterd. 1692) pag. 168: Cette monnaie fut nommée dans la suite mouton à la grande laine et mouton à la petite laine. Il n'y a rien de si fréquent dans les anciens titres que cette monnaie sous le nom de Mutones ou Moultones.

Da nun aber der einfache Anblick des Bildes auf der Münze und

* „Vom ndl. bel Glöckchen, weil er ein solches zu tragen pflegt, ndl. bel-hammel, egl. bell-wether, fr. auch clocheman (Glöckner) und mouton à la sonette, mlat. aries squilatus genannt.“ Diez, Et. Wb. II, 212.



ihre Umschrift unzweideutig erkennen liess, welch einem Lamme man den Namen mouton gab, so ist wohl der Schluss gerechtfertigt, dass man überhaupt das Agnus Dei in volksthümlicher Weise als mouton bezeichnete, und also, wie man jetzt sagt Agneau de Dieu, und wie in der Redensart C'est la brebis du bon Dieu eine Metapher des Agnus Dei steckt, so auch wahrscheinlich das Volk früher von einem Mouton de Dieu sprach. Es zeigt das aber, wie bald man die eigentliche Bedeutung von mouton vergessen haben muss, da man sich sonst doch nimmermehr eine solche Anwendung davon erlaubt haben würde.

Mouton ist in der Form mutton auch in das Englische übergegangen, bezeichnet dort aber nur das Schöpsen- und Schaffleisch, während der Name für Hammel wether, der für Schaf sheep und ewe, der für Widder ram ist. Von diesen entspricht wether unserem Worte Widder, goth. vithrus, ahd. vidar, ags. wedher; sheep unserem Schaf, ahd. scaap, scaf, ags. sceap, und ewe (das Mutterschaf) dem goth. avi (wovon avethi die Heerde), ahd. aivi, ags. eav, eova, schweiz. au, ow, ouw, lat. ovis, gr. ὄϊς.

Aus dieser Zusammenstellung fällt zunächst und besonders auf, dass die Bedeutung, welche die ursprüngliche des deutschen Widder zu sein scheint, in dem englischen wether (Hammel) sich erhalten hat. Das Althochdeutsche vidar heisst nämlich so viel wie vervex das verschnittene Thier (Grimm, Grammat. III, S. 326), freilich im Widerspruche mit dem goth. vithrus, das Ulfilas ganz allgemein für Schaf, Lamm gebraucht, und sogar um den Begriff Agnus Dei wiederzugeben, wofür er vithrus guths sagt, z. B. Joh. 1, 29: Sai, sa ist vithrus guths saei afnimith fravaurht thizos manasedais. Indem nun das ahd. vidar im neuhochdeutschen Widder die allgemeine Bedeutung von männlichem Schaf überhaupt gewonnen hat, hat es eine ganz ähnliche Entwicklung durchgemacht wie die romanischen Ausdrücke it. montone, fr. mouton, brebis, sp. carnero.

Die Uebereinstimmung des Deutschen mit den romanischen Sprachen wird aber noch vollständiger durch die eigentliche Bedeutung des Wortes Schaf. Auch dieses Wort, jetzt der allgemeinste Gattungsname, bedeutete ursprünglich Hammel, ebenso wie Schöps, mit dem es den Ursprung gemein hat. Schwenk sagt darüber (Wörterb. der deutsch. Spr. S. 579): „Der Name ist nicht deutsch, sondern aus der slavischen Sprache entlehnt; böhm. skopec, welches eigentlich das verschnittene Thier, der Hammel bezeichnet, slav. skopiti

castriren, skopetz Castrat." Und sogar auch Lamm hat vielleicht ursprünglich dieselbe Bedeutung gehabt (siehe Schwenk, S. 379).

Wir sind also zu dem Resultate gekommen, dass nicht nur die romanischen Ausdrücke it. montone, fr. mouton, brebis, sp. carnero, sondern auch die deutschen Widder, Schaf und das egl. sheep ursprünglich Hammel bedeutet haben, und dann bei allen eine Erweiterung des Begriffes zu dem des männlichen Schafes überhaupt (montone, carnero, Widder), oder sogar zu dem des männlichen und weiblichen Schafes, zu dem von Schaf überhaupt (fr. mouton, sp. carnero, egl. sheep, dt. Schaf) eingetreten ist.

Diese auffallende Uebereinstimmung der Sprachen kann nicht ohne Grund sein. Es muss ihr eine positive Thatsache, eine Erfahrung des Lebens zu Grunde liegen, und welche es ist, darüber kann kein Zweifel sein. Es ist die, dass der Hammel sowohl ein bei weitem besseres Fleisch, als eine bessere Wolle liefert als der Widder oder das Schaf. La chair du bélier, quoique bistourné et engraissé, a toujours un mauvais goût, celle de la brebis est molasse et insipide, au lieu que celle du mouton est la plus succulente et la meilleure de toutes les viandes communes. Buffon V, p. 13. La laine des moutons est ordinairement plus abondante et meilleure que celle des brebis. p. 19. In der Uebertragung der ursprünglich für den Hammel bestimmten Ausdrücke auf alle Schafe, oder doch auf das ganze männliche Geschlecht derselben, liegt also dieses Urtheil ausgesprochen, dass der Hammel das vorzüglichste Schaf ist, dass er, wenngleich vom objectiven, natürlichen Standpunkte darin eine mutilatio zu sehen ist, vom subjectiven, menschlichen Standpunkte als das veredelte, möglichst vervollkommnete Schaf erscheint. Es ist eine Benennung der ganzen Gattung nach der vorzüglichsten Species, eine nominatio a potiori. Eine Parallele dazu ist fr. cochon das Schwein. —

Wie in den zuletzt behandelten Ausdrücken die Sprache sich darüber ausspricht, welche Art der Schafe dem Menschen am meisten Nutzen bringt, so spricht sie sich auch darüber aus, was vom Schafe dem Menschen am meisten Nutzen bringt, ob die Wolle oder das Fleisch. Das oben von uns erwähnte lat. pecus bezeichnet, da es desselben Ursprungs ist wie gr. πέκω scheeren, πόκος Wolle, das Schaf als das Wollvieh, legt also den Hauptnachdruck auf die Gewinnung der Wolle, und, wie diese Anschauung ganz mit der Wirklichkeit harmonirt, da das Schaf in

allem, was es gewährt, durch andere Thiere ersetzt werden kann, nur nicht in der Wolle, so ist dies auch die Ansicht der neueren Sprachen. In ihnen tritt aber die überwiegende Wichtigkeit der Wolle vor allen anderen Erzeugnissen des Schafes nicht in einzelnen Worten, die durch ihre Abstammung es aussprächen, sondern in den Sprüchwörtern hervor, und zwar insofern, als eine Fülle von Sprüchwörtern sich auf das Schaf als Wollvieh bezieht, aber nur einzelne wenige es giebt, die an den Nutzen erinnern, den es als Schlachtvieh gewährt. Als solche sind nur zu nennen:

It.: L'agnello è buono anche dopo pascua. Giusti 160.
Fr.: Chair de mouton manger de glouton. Le Roux I, 121.
Mieux vaut gigot voisin et prochain
Qu'un gros mouton lointain. ibid.
Sur toute chair le mouton est le plus cher. ib.

Dagegen reden vom Schafe als Wollvieh folgende:

It.: Il buon pastore, tosa, ma non iscortica. Giusti 154.
Fr.: Bon berger tond, n'escorche pas. Le Roux II, 91.
D.: Man soll die Schafe scheren, aber nicht rupfen. Simrock, S. 415.
Lat.: (Rescripsit) Boni pastoris esse tondere pecus, non deglubere. Sueton. Tiber. 32.
It.: È meglio dar la lena che la pecora. Giusti 109.
Fr.: Mieux vaut perdre la toison
Que brebis, bélier et mouton. Le Roux I, 97.
It.: Corte romana non vuol pecora senza lana. Giusti 214.
Fr.: Cour de France et cour romaine
Ne veulent de brebis sans laine. Le Roux II, 60.
(D.: Zu Rom ist keine grössere Sünde, denn kein Geld haben. Simrock, S. 401.)
It.: Tondi l'agnello, e lascia il porcello. Giusti 343.
Uomo senza roba è pecora senza lana. Giusti 254.
Fr.: A brebis tondue Dieu mesure le vent oder Dieu mesure le vent à la toison des brebis. —
(It.: Dio manda il freddo secondo i panni. Giusti 72.
Dio non manda se non quel che si può portare.)
Fr.: Il n'est pas toujours saison
De tondre brebis et mouton. Le Roux I, 97.
De brebis ou mouton à courte laine
Espérer grand toison est perdre sa peine. ib. 196.

L'ouaille et l'abeille
En avril ont leur deuil. Le Roux I, 63.

Sp.: De mañana en mañana
Pierde el cordero la lana. Oudin 91.
El que ha ovejas, ha pellejas. Oudin 106.
La oveja lozana dijo à la cabra: dame lana. Oudin 148.

Egl.: Sheer sheep that has them (= fr. écorcher l'anguille tant qu'on la tient).

D.: Wer die Schafe schiert, dem wird die Wolle. Simrock 415.
Es ist ein faules Schaf, das die Wolle nicht tragen kann.
Das Schaf trägt sich selbst keine Wolle.
Es ist nicht Noth, dass man die Schafe frage, die Wolle gilt.
Es ist ihm nicht um's Schaf, sondern um die Wolle. Simr. ibid.

Aus diesem Grunde gilt denn auch das weisse Schaf für besser als das schwarze, und so erklärt sich die Metapher des egl. black sheep für einen missrathenen Menschen.

If the mere glimpse of a coronet on a sheet of note-paper attracts such offers, what would not be the value of genuine credentials such as even a black sheep might easily obtain from his family. Saturday Rev. 1874. 22. Aug. S. 238.*

Bei dieser Gelegenheit mögen auch noch zwei originelle spanische Sprüchwörter erwähnt werden, in welchen sich die grosse Wichtigkeit des Schafes überhaupt spiegelt, welche Buffon zu dem Ausspruche veranlasste: 'Cet animal est pour l'homme l'animal le plus précieux. Sie lauten:

Abeja y oveja, y piedra que trabaja, y pendola tras oreja, y parte en la igleja, desea á su hijo la vieja. Oudin 2.

Agora que tengo oveja y borrego, todos me dicen: en hora buena esteis Pedro. ib. 10.

II.

Das Naturell des Schafes ist sehr eigenthümlicher Art, und scharf unterschieden von dem der Ziege, so ähnlich sich beide Thiere im äusseren und inneren Bau auch sind. Das Schaf zeichnet sich aus durch eine grenzenlose Stupidität und eine ebenso grosse Furcht-

---

* Im Alterthume wurden schwarze Schafe den finsteren Gottheiten, dem Pluto, der Proserpina, den Erinnyen und der Hekate geopfert.

samkeit: ce sont de tous les animaux quadrupèdes les plus stupides, ce sont ceux qui ont le moins de ressource et d'instinct: les chèvres qui leur ressemblent à tant d'autres égards, ont beaucoup plus de sentiment. Buffon V, 5.

Daher ist das Schaf in vielen Sprachen, und mit grösserem Rechte als andere Thiere, der Vertreter von Dummheit, Furchtsamkeit, Schüchternheit, aber freilich auch der damit zusammenhängenden empfehlenden Eigenschaften der Sanftmuth, Unschuld und Gutmüthigkeit. Ausschliesslich die letztgedachten Eigenschaften vertritt das junge Schaf, das Lamm.

Die ital. Ausdrücke pecora, pecoraccia, pecorone, montone heissen alle Dummkopf. „Il Pecorone“ ist der Titel der Novellen des Ser Giovanni (1378 begonnen), und der Verfasser giebt selbst den Grund dieser Benennung in folgenden Worten an:

(Il libro) è per nome il Pecoron chiamato
Perchè ci ha dentro novi barbagianni.
Ed io son capo di tal brigata,
Che vo bellando come pecorone,
Facendo libri, e non ne so boccata.

Dagegen heisst es mansueto come un agnello (sanft wie ein Lamm) und agnello wird auch wohl ohne Zweifel als Metapher in demselben Sinne gebraucht werden.

Unter den französischen Ausdrücken hat nur mouton die Bedeutung dumm, und zwar nur als Adjectiv, z. B. un caractère mouton, ein gutmüthig einfältiger Charakter. Ebenso oft bedeutet mouton aber gutmüthig, z. B. une humeur moutonne, und als Substantiv hat es im metaphorischen Sinne immer diese Bedeutung: C'est un mouton, er ist eine gute Seele, wie: Il est doux comme un mouton. Noch stärker tritt derselbe hervor in agneau:

Pourquoi, s'écria-t-elle avec emportement, pourquoi ne voulez-vous pas que je ressente vivement l'offense qu'on a faite à ce petit agneau, à cette colombe sans fiel, qui ne se plaint pas seulement de l'outrage qu'il a reçu?

Le Sage, G. Blas II, 7.

Dies ist denn auch die metaphorische Bedeutung, welche Brebis in dem Ausdrucke hat:

C'est la brebis du bon Dieu (er ist das harmloseste, sanfteste Geschöpf von der Welt).

worin wir, wie schon oben erwähnt, eine Nachbildung des Ausdrucks Agnus Dei zu sehen haben. In dem Sinne des ital. pecorone kommt brebis nicht vor. Dagegen bezeichnet es Furchtsamkeit in den beiden Sprüchwörtern:

> Tel resemble Orlando qui est puis après une brebis.
> Le Roux II, 48.
>
> Courage de brebis toujours le nez en terre. ib. I, 96.

vgl. Rabelais IV, 23: Du couraige tant et plus. Je n'entens couraige de brebis, je diz couraige de loup. Als Sinnbild der Genügsamkeit steht brebis in dem Ausdrucke repas de brebis.

> Quand la viande fut cuite, il la tira de la broche et en coupa quelques pièces pour notre souper qui ne fut pas un repas de brebis, puisque nous bûmes d'un bon vin.
> Le Sage, G. Blas IV, 10.

Den spanischen Wörtern carnero und oveja fehlen beide metaphorische Bedeutungen, sowohl die von dumm, als die von furchtsam und nur in einem Sprüchworte tritt letztere hervor:

> Oveja harta de su rabo se espanta (Oudin 231)

(das Schaf erschrickt sogar vor seinem eigenen Schwanze). Die von sanft, gutmüthig hat aber cordero (Lamm), und der Schmeichelname oislo (mi oislo), wenn wir ihn, was unbedenklich zu sein scheint, für ovislo setzen, und somit von ovicellus = ovicula (Schäfchen) ableiten.

Egl. sheep heisst Dummkopf und das Adjectiv sheepish sowohl dumm, einfältig, als furchtsam, schüchtern, blöde; lamb entspricht ganz dem agneau, agnello, cordero.

> Better a shrew than a sheep (besser ein zänkisches als ein dummes Weib, for commonly shrews are good house-wifes).
> Ray, S. 34.
>
> Twenty to one then, he is shipped already
> And I have play'd the sheep in losing him.
> Shakesp. Two g. o. Verona I.
>
> Or tear the lions out of England's coat,
> Renounce the soil, give sheep in lions' stead.
> Shak. Henry VI. P. I, II, 5.
>
> To cast a sheep's eye at one = einen verschämten Blick auf jemanden werfen.

She is a **lamb**, a dove, a fool to him.

Sh. Taming of the shrew III, 2.

Wilt thou, o God! fly from such gentle **lambs**,
And throw them in the entrails of the wolf?

Richard III., IV, 4.

I will sacrifice the **lamb** that I do love
To spite a raven's heart within a dove.

Shakesp. Twelfth-n. V, I.

What, **lamb**! what, lady-bird! — God forbid! where is this girl? — What Juliet. Ders. Rom. & J. I, 3.

He (Marcius) is a lamb indeed, that baes like a bear. — He is a bear indeed, that lives like a lamb. Cor. II, 1.

Daher wird auch der kirchliche Ausdruck Agnus Dei durch **Lamb of God** wiedergegeben.*

Ausserdem sind hier aus dem Englischen noch zwei Ausdrücke für das Lamm zu erwähnen, nämlich **Pet** und **Cosset**. Letzteres bedeutet ein Lamm, das ohne Mutter aufgezogen wird, metaphorisch ein verzogenes, verhätscheltes Kind, pet überhaupt das Lamm, metaphorisch den Liebling eines Kreises von Menschen.

He has been made too much of a **pet and cosset** already.

His (Goldsmith's) vanity, his childish though not malignant envy, his more than Irish aptitude for blunders, his eagerness to shine in conversation, for which he was peculiarly unfitted, his weaknesses and genius combined made him **the pet** and the laughing stock of the company.

Shaw, hist. of E. L. cap. 17.

Sterne became the pet and lion of fashionable London society. Daselbst.

---

* Den Kenner der englischen Geschichte erinnert dieser Ausdruck an die **Kirke's Lambs**, als welche im 17. Jahrhundert während der bürgerlichen Unruhen zur Zeit Jacob II. die wegen ihrer Rohheit und Grausamkeit berüchtigten Soldaten eines Regimentes, dessen Oberst Kirke hiess, bezeichnet wurden. As they bad been levied for the purpose of waging war on an infidel nation (nämlich als Besatzung von Tanger auf der nordafrikanischen Küste) they bore on their flag a Christian emblem, the Paschal Lamb. In allusion to this device, and with a bitterly ironical meaning, these men, the rudest and most ferocious in the English army, were called Kirke's Lambs.

Macaulay, H. o. E. II, 5.

Bei dieser Auffassung der beiden Bedeutungen von **Pet** kann über die Etymologie des Wortes kein Zweifel obwalten. Es ist das französische **Petit**, das ja für alle Thierjungen gebraucht werden kann, und dazu ein Liebkosungswort (mon petit!) ist. Müller (Etymolog. Wörterb. d. Engl. Spr. II, S. 176) und dem dort angeführten Wedgwood ist dieser so nahe liegende Ursprung des Wortes entgangen, weil sie sich nicht gefragt haben, was die Grundbedeutung des Wortes ist. Dass aber Lamm die Grundbedeutung ist, wird unterstützt durch die beiden parallelen Bedeutungen von cosset, von denen unzweifelhaft die Grundbedeutung Lamm ist.

Ueber die metaphorischen Bedeutungen der **deutschen** Wörter Schaf und Lamm brauchen wir nichts zu bemerken.

Fahr hin, lammherzige Gelassenheit,
Zum Himmel fliehe, leidende Geduld.

Schiller, M. Stuart III, 4.

Wer von uns ist nun Memme genug, Genuas Erlösung zu verzögern, wenn er weiss, dass dieses schuldlose Lamm seine Feigheit mit unendlichem Gram bezahlt.

Ders., Fiesco I, 12.

Aus den beiden soeben dargestellten Hauptcharakteren des Schafes, seiner Furchtsamkeit und seiner Dummheit, leitet Buffon eine dritte Eigenthümlichkeit desselben ab, nämlich den gewaltigen Drang der Schafe **sich zu Heerden zusammenzuschliessen.** Les moutons, sagt er, sont encore plus timides que les brebis; c'est par crainte qu'ils se rassemblent si souvent en troupeaux, le moindre bruit extraordinaire suffit pour qu'ils se précipitent et se serrent les uns contre les autres, et cette crainte est accompagnée de la plus grande stupidité, car ils ne savent pas fuir le danger, ils semblent même ne pas sentir l'incommodité de leur situation; ils restent où ils se trouvent, à la pluie, à la neige, ils y demeurent opiniâtrement, et pour les obliger à changer de lieu et à prendre une route, **il leur faut un chef,** qu'on instruit à marcher le premier, et dont ils suivent tous les mouvements pas à pas: ce chef demeurerait lui-même avec le reste du troupeau sans mouvement dans la même place, s'il n'était chassé par le berger ou excité par le chien commis à leur garde, lequel sait en effet veiller à leur sûreté, les defendre, les séparer, les rassembler et leur communiquer les mouvements qui leur manquent.

Wenngleich daher auch die Rinder und Ziegen in Heerden weiden, so haben doch weder die einen noch die anderen auch nur im Entferntesten diesen seltsamen inneren Drang der Schafe, immer Heerden zu bilden, sich gleichsam traubenförmig an einander zu hängen, und so eine einzige compacte Masse zu bilden, worin die Individuen fast verschwinden. Eher haben Rind und Ziege das entgegengesetzte Bestreben, sich immer von der Heerde zu entfernen, und besonders gilt das von der Ziege: ce n'est qu'avec peine qu'on la conduit, et qu'on peut la reduire en troupeau, elle aime à s'écarter dans les solitudes etc. Buffon.

Aus diesen Gründen nun ist das Schaf als das vorzugsweise in Heerden weidende Vieh anzusehen, und kann als das Heerdenvieh im engeren Sinne des Wortes charakterisirt werden. Daher kommt es denn aber auch, dass, wenn Vereinigungen von Menschen mit einem leitenden Oberhaupte unter dem Bilde der Heerde und des Hirten bezeichnet werden, immer an die Schafheerde und den Schäfer gedacht ist. Bekanntlich liebt es Homer die Könige, und insbesondere den Agamemnon, als Hirten der Völker (ποιμην λαῶν) zu bezeichnen, und ebenso nennt Trissino, der Verfasser des Epos Italia liberata da' Goti, den Kaiser Justinian wiederholt so; z. B.

O buon Pastor de' popoli, tu dormi,
E lasci il gregge, e le tue mandre ai lupi.

Quando il Pastor dei popoli del mondo
S'assise sovra una gran sedia d'oro.

Ungleich häufiger aber als die weltliche Gemeine, das Volk, und ihr Herrscher, wird die kirchliche Gemeine und ihr Vorgesetzter als Hirt und Heerde bezeichnet, und hier tritt denn besonders die Schafheerde und der Schäfer als das zu Grunde liegende Bild hervor.

Da das entscheidende Kriterium auf der einen Seite unbedingte Herrschaft, auf der anderen unbedingter Gehorsam ist, so wurde im neuen Testamente und in den ältesten Zeiten der Kirche, so lange die demokratische Verfassung derselben bestand, Christus selbst als der Hirt der Heerde angesehen und bezeichnet, welche die Gemeinde darstellt, und die Vorsteher dieser hiessen nur die Aeltesten (πρεσβύτηρ) und die Aufseher (ἐπίσκοπος). Als aber die Hierarchie sich entwickelt hatte und damit die Gemeinde in das Verhältniss unbedingter Unterwerfung unter die Geistlichen gekommen war, wurden consequent die

Geistlichen als Hirten bezeichnet. Und so bestehen denn für diese heut zu Tage die Ausdrücke it. pastore, sp. pastor, fr. pasteur, egl. pastor; für die Gemeinde, die Pfarrkinder aber die entsprechenden it. pecora, pecorella (le mie pecore), fr. ouaille (von ovis Schaf gebildet, wie aumailles von animalia), sp. oveja. *

Der Engländer gebraucht ebenso das Collectivum flock, welches Heerde, und zwar im engeren Sinne Schafheerde bedeutet, für Gemeinde. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass aus den letztgenannten Ausdrücken, die alle eigentlich das Schaf bedeuten, deutlich hervorgeht, dass hier überall das Bild der Schafheerde zu Grunde liegt.

Es gibt auch einige Sprüchwörter, die sich auf die Schafheerde beziehen, insbesondere auf ihre eigenthümliche in den angeführten Worten Buffon's charakterisirte Art sich fortzubewegen, dass eins dem andern und alle dem Leithammel folgen. Das Sprüchwort sieht hierin ein Bild der Handlungsweise der grossen Masse der Menschen.

Sp.: Ovejas bobas por do va una, van todas. Oudin 231.
Anda cada oveja con su pareja. Oudin 35.
Fr.: Le peuple fait comme les moutons.
Le peuple n'est que franche moutonnaille.
La multitude est moutonnière.

Rabelais verwendet diese Eigenheit der Schafe zu einer sehr komischen, aber immerhin nach dem Jahrhundert der Bartholomäusnacht schmeckenden Scene, im Pantagr. IV, 8: Soudain, je ne sçay comment, le cas feut subit, je n'eus loisir le considerer. Panurge, sans aultre chose dire, jecte en pleine mer son mouton criant et bellant. Tous les aultres moutons, crians et bellans en pareille intonation, commencearent soy jecter et saulter en mer après à la file. La foulle estoyt a qui premier y saulteroyt après leur compaignon. Possible n'estoyt les en garder. Comme vous sçavez estre du mouton le naturel tousjours suyvre le premier, quelque part qu'il aille. Aussi le dict Aristoteles, lib. IX. de Histor. anim., estre le plus sot et inepte animant du monde. Le marchant, tout effrayé de ce que devant ses

* Auch der sp. Ausdruck feligres würde hierher gehören, wenn man mit Diez (Wb. II, 127) annehmen dürfte, dass er aus filius gregis entstanden wäre. Er kommt aber, wie Cabrera zuerst behauptet hat und jetzt Car. Michaelis in Lembke's Jahrb. f. rom. u. egl. Spr. u. L. (XIII, S. 211) wieder in Erinnerung bringt, von filius ecclesiae. Doceant autem clerici filios ecclesiae ut symbolum et orationem Dominicam memoriter teneant.



yeulx perir voyoit et noyer ses moutons, s'efforceoyt les empescher et retenir de tout son pouoir. Mais c'estoit en vain. Tous a la file saultoyent dedans la mer et perissoyent. Finalement, il en print ung grand et fort par la toison sus le tillac de la nauf, cuydant ainsi le retenir, et saulver le reste aussi consequemment. Le mouton feut si puissant qu'il emporta en mer avec soy le marchant, en pareille forme que les moutons de Polyphemus le borgne cyclope emportarent hors la caverne Ulysses et ses compaignons. Autant en feirent les autres bergiers et moutonniers, les prenans ungs par les cornes, aultres par les jambes, aultres par la toison. Lesquels tous feurent pareillement en mer portez et noyez miserablement.

Diese Geschichte hat eine solche Berühmtheit erlangt, dass sie zur Bildung einer Metapher die Veranlassung gegeben und so gleichsam in die Sprache selbst übergegangen ist. Die moutons des Panurge scheint man ebenso oft als Bild in der Rede gebraucht zu haben wie die moutons des Pathelin, und so entstand denn der Ausdruck moutons de Panurge mit der Bedeutung Nachäffer (gens qui imitent tout ce qu'ils voient faire). Der Herausgeber des Rabelais, Jacob le Bibliophile (P. Lacroix), versichert zudem, dass sich aus dieser Geschichte eine sprüchwörtliche Redensart gebildet habe: De là le proverbe si répandu: Sauter comme les moutons de Panurge. Aber trotzdem dass sie hier als eine sehr verbreitete bezeichnet wird, findet sie sich weder in irgend einem französischen Wörterbuche, noch in Le Roux de Lincy's Sprüchwörtersammlung.

Eine Folge des innigen Zusammenlebens der Schafe in der Heerde mag es sein, dass so leicht ein krankes Schaf das andere ansteckt. Daher das Sprüchwort:

Ein räudiges Schaf steckt die ganze Heerde an. Simrock 415.

It.: Una pecora marcia (oder rognosa) ne infetta (oder guasta) un branco (oder ne ammorba una setta). Giusti 66.

Fr.: Il ne faut qu'une brebis galeuse pour gâter tout un troupeau;
od.: Une brebis galeuse gâte tout le troupeau;
od.: Brebis rogneuse fait souvent les autres teigneuses.
Le Roux I, 96.

Egl.: One scabb'd (oder scabby) sheep will mar (oder spoil) a whole flock. Ray 105.

(Lat.: Grex totus in agris unius scabie cadit
Et porrigine porci. Juvenal.)

Der Spanier gebraucht aber für dieselbe Wahrheit das Bild vom faulen Apfel, der die anderen ansteckt: La manzana pudrida pierde á su compañia (= it.: Una pera fradicia ne guasta un monte. Giusti 66; = lat.: Uvaque conspectâ livorem ducit ab uvâ. Juvenal.)

Wir sahen, dass das heerdenweise Weiden des Schafes aus seinen beiden Hauptcharakteren, seiner Furchtsamkeit und Dummheit, mit einem Worte aus seiner entsetzlichen Hülflosigkeit entspringt. Diese Hülflosigkeit weist es nun aber auch mehr wie irgend ein anderes Hausthier auf den Schutz des Menschen hin, und wenn ihm dieser Schutz fehlt, so ist es als leicht zu gewinnende Beute einem seiner vielen Feinde sicher verfallen. Si l'on fait attention à la faiblesse et à la stupidité de la brebis; si l'on considère en même temps que cet animal sans défense ne peut même trouver son salut dans la fuite; qu'il a pour ennemis tous les animaux carnassiers, qui semblent le chercher de préférence et le dévorer par goût, .. on serait tenté d'imaginer que dès les commencemens elle a été confiée à la garde de l'homme, qu'elle a eu besoin de sa protection pour subsister et de ses soins pour se multiplier etc. (Buffon V, 4.)

Unter jenen Feinden ist es besonders der Wolf, der dem Schafe nachstellt, und darum spricht denn das Sprüchwort so oft von der Feindschaft des Wolfes und Lammes, eben so oft wie von der Feindschaft des Wolfes und Hundes, die eigentlich nur die Folge jener und damit identisch ist, da der Hund dem Schafe zum Beschützer gesetzt ist.

It.: Chi pecora si fa, il lupo se la mangia.
Fr.: Qui se fait brebis, les loups le mangent.
Fol est qui se fait brebis entre les loups. Le Roux I, 156.
Qui se fait brebis, le loup le ravit. Le Roux I, 97.
Egl.: He that makes himself a sheep, shall be eaten by the wolf. Ray 106.
D.: Wer sich zum Schafe macht, den fressen die Wölfe. Simr. 415
Sp. dagegen: Quien se hace miel, las moscas le comen (= lat. Veterem ferendo injuriam invitas novam. Terent. Post folia cadunt arbores. Plaut.).

It.: Dar la pecora in guardia al lupo, od. Porre il lupo per pecorajo.
Sp.: Encomendar las ovejas al lobo.
Fr.: Donner la brebis à garder au loup.
Egl.: You give the wolf the wether to keep. Ray 147.
Lat.: Ovem lupo committere (= dt.: Den Bock zum Gärtner machen).
It.: Matta è quella pecora che si confessa al lupo. Giusti 135.
Fr.: Folle et simple est la brebis qui au loup se confesse. Le Roux 97.

It.: Delle pecore annoverate mangia il lupo,
od. Pecore contate il lupo se le mangia. Giusti 114.
Fr.: Brebis comptées mange bien le loup. Le Roux I, 96.
A brebis comptées le loup en mange une.
Sp.: De lo contado come el lobo. Oudin 83.

It.: Pecora che bela il lupo la strozza.
La morte dei lupi è la salute delle pecore. Giusti 70.
Non tutte le pecore sono per il lupo. Giusti 72.
Se il lupo sapesse come sta la pecora, guai a lei. Giusti 122.
Il lupo non caca agnelli. Giusti 128. (Fortes creantur fortibus. Hor. Dagegen sp.: De padre santo, hijo diablo. Oud. 88.)
Sp.: El lobo donde halla un cordero, busca otro. Oudin 104.
Egl.: The lone sheep is in danger of the wolf. Ray 35.

III.

So viel von der Charakterisirung des Schafes in der Sprache. Wir haben nun noch einige Metaphern zu betrachten, die sich auf die äussere Aehnlichkeit einiger Dinge mit einem Schafe, oder einzelner Handlungen mit Thätigkeiten des Schafes beziehen.

Eine hübsche von der Aehnlichkeit der Gestalt und Farbe mit denen des Lammes oder vielmehr einer Heerde Lämmer gebildete Metapher ist die Bezeichnung von fein am Himmel ausgesponnenen Wolken als Schafe, wofür wir ja auch den Ausdruck Schäfchen haben: it. pecorelle, sp. ovejitas, fr. mouton, lat. vellus.

Fr.: Le ciel est moutonné. — Temps moutonné et femme fardée ne sont pas de longue durée.
Sp.: Ovejitas tiene el cielo, ó son de agua, ó son de viento. Oudin 232.
Lat.: Lanae vellera per coelum feruntur. Virgil.

Dem Engländer fehlt diese Metapher und überhaupt ein bestimmter Ausdruck für die Sache; er muss sich mit Umschreibungen helfen.

Die Aehnlichkeit zwischen der Metapher und dem sinnlichen Objecte besteht hier eines Theils in der wie eine Heerde weisser Lämmer zusammengruppirten Menge der Wolken, anderen Theils in der weissen Farbe derselben. Beides, die Aehnlichkeiten der Gestalt und der Farbe, liegen auch vor bei der anderen hierher gehörigen Metapher: Die weissen, schäumenden kleinen Wellen des Meeres heissen it. pecorelle, fr. moutons, und fr. moutonner (la rivière moutonne) heisst sich kräuseln, aufschäumen, kleine Wellen werfen, wofür der Engländer den nüchternen Ausdruck ripple (sich bewegen) hat (the rippling current of the river). Wie also dort die Wolken auf dem durchschimmernden blauen Himmel, so werden hier die kleinen schaumbedeckten Wellen auf der grünen Meeresfläche mit einer Heerde Lämmer verglichen. Wir können nicht umhin, hier eine Metapher in Erinnerung zu bringen, die wir bei der Erörterung des Pferdes in der Sprache behandelt haben, und die in einer schönen, sinnigen Parallele zu der zuletzt besprochenen Metapher vom Schafe steht. Es ist die Bezeichnung der grossen Meereswogen bei stürmisch aufgeregter See als Rosse, Renner, cavalloni nennt sie der Italiener. Wie die hochgethürmten, wild anstürmenden Wogen des stürmischen Meeres sich zu den kleinen, plätschernden und leicht aufschäumenden Wellen des ruhigen Meeres oder des sanft strömenden Flusses verhalten, so der feurige Renner zu dem sanften Lamme.

Von einzelnen Thätigkeiten des Schafes ist nur das Blöken zu erwähnen. Der Italiener gebraucht belare im Sinne von ciarlare, schwatzen und von piagnere, weinen, welchen blöken ja auch im Deutschen hat; der Spanier balar im Sinne von desear con ansia, heftig verlangen, andar balando por una cosa. Von dem französischen beler und egl. bleate (ags. bleatan) kommen keine Metaphern vor. Dagegen hat sich aus dem Naturausdruck bée oder baye, dem Laute, welchen das Schaf beim Blöken von sich giebt, eine metaphorische Redensart gebildet: donner une baye à qn. mit dem Sinne: Jemanden überlisten, prellen. Wir finden sie wenigstens als solche angeführt bei Le Roux de Lincy, prov. fr. II, S. 119. Derselbe führt zugleich den Ursprung derselben an. Es soll die Komödie vom Patelin sein. Ce proverbe est emprunté à la farce de Pathelin. Il signifie

attraper. Baye est un vieux mot, qui veut dire bourde, mensonge. Dans la comédie, Agnelet le berger ayant volé son maître, est assigné devant le juge. Agnelet vient trouver Pathelin, qui lui conseille de faire l'imbécile, et de ne répondre à tout ce qu'on lui demandera que par ce cri de bée. Ce moyen et la confusion du drapier qui méle toujours le drap que Pathelin lui a volé avec les moutons, donnent gain de cause au berger. Hinzuzufügen ist noch, dass Agnelet dieses praktische Mittel bée zu sagen auch gegen Pathelin selbst, der es ihm gerathen, anwendet, als dieser den bedungenen Lohn fordert, und er so diesen grade so prellt wie vorhin seinen Herrn, maître Guillaume. Um so mehr konnte die Redensart donner une baye à qn. zu einer Metapher mit dem Sinne prellen erhoben werden.

Eine andere auf das Schaf bezügliche Redensart, die ebenso wie diese ihre Entstehung der Farce vom Pathelin verdankt, aber ungleich häufiger gebraucht wird, und so zu sagen zu einem der trivialsten Ausdrücke geworden ist, ist die Phrase: revenir à ses moutons, revenons à nos moutons, als familiärer Ausdruck für den Gedanken: um wieder auf unseren Gegenstand zurückzukommen. Als nämlich maître Guillaume, der Herr des Agnelet, in dem Advocaten seines ungetreuen Schäfers den Pathelin erkennt, der ihm früher ein Stück Tuch gestohlen, geräth er so sehr in Zorn, dass er die gestohlenen Schafe und das gestohlene Tuch in seinen Reden unaufhörlich vermengt und verwechselt, so dass endlich der Richter sich genöthigt sieht, ihn an den Gegenstand, um den es sich in dem Processe eigentlich handelt, zu erinnern und ihn aufzufordern, à revenir à ses moutons (Le Roux, I, 121). Schon Rabelais gebraucht diese Worte in sprüchwörtlicher Weise, Liv. I, 1: Retournant à noz moutons, je dy que; III, 34: Retournons à nos moutons, dit Panurge.

Das Schwein.

I.

Die unterste Stelle in der Rangordnung der vierfüssigen Hausthiere nimmt das Schwein ein: it. porco, ciro, ciacco, troja; sp. puerco, cerdo, cebon, cochino; ptg. porco, cevado, cochino; fr. cochon, porc, pourceau, truie; egl. sow, swine, pig, hog; lat. sus, porcus; gr. ὗς, σῦς, χοῖρος.

De tous les quadrupèdes, le cochon paraît être l'animal le plus brut; les imperfections de la forme semblent influer sur le naturel, toutes ses habitudes sont grossières, tous ses goûts sont immondes, toutes ses sensations se reduisent à une luxure furieuse et à une gourmandise brutale, qui lui fait dévorer indistinctement tout ce qui se présente, et même sa progéniture au moment qu'elle vient de naître. Sa voracité dépend apparemment du besoin continuel qu'il a de remplir la grande capacité de son estomac; et la grossièreté de ses appetits de l'hébétation du sens du goût et du toucher. Buffon V, 112.

Die in diesen Worten gezeichnete massiv rohe Natur des Schweines, wonach es gleichsam das thierischeste Thier genannt werden kann, spiegelt sich sowohl im Ganzen wie in ihren einzelnen Zügen treu in der Sprache. Die tiefe Verachtung, womit der Mensch das Schwein ansieht, spricht sich in der sprüchwörtlichen Redensart des Französischen aus:

Il semble que nous ayons gardé les cochons ensemble,

der gleichen deutschen:

Wo haben wir zusammen die Schweine gehütet?
(Simrock 443),

und in Metaphern wie:

Es war ein unschätzbarer Handel, es schien eine Heerde Schweine durch einander zu fahren. (Goethe, Benv. Cellini XXVIII, 167),

da hierin das Schwein tief unter das Rind, die Ziege und das Schaf gestellt wird; und die ganze stumpfe, rohe Organisation desselben, wovon alle einzelnen abstossenden Eigenschaften, seine Alles verschlingende Gefrässigkeit, seine „luxurie furieuse", die Unreinlichkeit etc. nur einzelne Aeusserungen sind, in dem englischen Sprüchworte:

A turd (stercus, coenum) is as good for a sow as a pancake
(Ray, 108),

und dem gleichbedeutenden französischen:

Truie aime mieux bran que roses;

in der sprüchwörtlichen Redensart:

Die Perlen vor die Säue werfen,

It.: Gettare le perle ai porci,
oder: gettar le perle in bocca ai ciacchi; buone parole male intese son perle a porci stese. (Giusti 73.)
Fr.: Jeter, semer des perles devant les pourceaux,
Egl.: to throw pearls before swine;

und in dem Sprüchwort der alten Sprachen:

Das Schwein will die Minerva lehren,
Lat.: Sus docet Minervam,
Gr.: *ὗς Ἀθήναν*,

welches auch eine, jedoch wohl nicht volksthümlich gewordene Nachbildung im Italienischen:

Il porco vuol insegnare Minerva,

und im Französischen:

Pourceau enseignant Minerve (Le Roux d. L. I, 23 nach Rabelais IV, 41)

gefunden hat, während das dem Sinne nach gleiche englische:

A sow to a fiddle (Ray 143),

selbständig geschaffen ist, obgleich es an das Asinus ad liram, *ὄνος λύρας* (fr. Un âne n'entend rien en musique, etc. s. ob. i. Kap. über d. Esel) erinnert.

Von den einzelnen oben genannten Eigenschaften des Schweines tritt keine so allgemein unter den vom Namen des Schweines gebildeten Metaphern hervor als die Unreinlichkeit, die Liebe zum Schmutze. Die italienischen Ausdrücke porco, porcone (fem. porca, troja) mit dem Adjectivum porcino, ciacco, sudicio come un porco, die spanischen puerco, cochino, das portg. porco (homem porco), der franz. cochon (c'est un cochon, un vilain c., mener une vie de cochon) und porc (c'est un vrai porc), die engl. hog, pig (he is a beastly hog, a regular hog, a filthy pig) entsprechen unserem Sau, Schwein in der Bedeutung von schmutzig, und die Ableitungen it. porcheria, (Il vino è una porcheria, lo conosco all' odore. Goldoni, Locand. II, 7; Il tabacco di Spagna è una porcheria. ders. bott. d. caf. II, 16) sp. porqueria, fr. cochonnerie (quelle cochonnerie dans ce menage!), egl. piggishness, hoggishness unserem Sauerei, Schweinerei, wozu die Verba kommen: fr. cochonner hinsudeln, pfuschen, verpfuschen (un ouvrage) und it. porcheggiare, wie ein Schwein sich benehmen, und das ital. Sprüchwort:

> Porco pulito non fu mai grasso (Giusti 130), ein reinliches Schwein wird nicht fett.

Ferner ist von porcus das italienische Adjectiv sporco, schmutzig, gebildet, während sp. puerco, ptg. porco unverändert auch als Adjective gebraucht werden, und vom lat. sus, Schwein das spanische Adjectiv sohez oder soez schmutzig (vgl. Diez, Etym. Wörterb. II, S. 176), und umgekehrt kommt einer der spanischen Ausdrücke für Schwein, cerdo, vom lat. Adj. sordidus, schmutzig (vgl. Diez, a. a. O. S. III. sordidus — sordo — suerdo — cerdo) und bezeichnet dieser Name das Schwein geradezu als das schmutzige Thier, wie ciuco den Esel als das dumme Thier (s. ob. Kap. Esel).

Gegenüber dieser Uebereinstimmung der neueren Sprachen ist es auffallend, dass weder der Grieche *ὑς, σῦς, χοῖρος*, noch der Lateiner sus, porcus in dieser Weise gebrauchten. Dagegen treten in der metaphorischen Bedeutung von porcus die beiden anderen Eigenschaften des Schweines, die in der oben an die Spitze gestellten Beschreibung Buffon's als une luxure furieuse et une gourmandise brutale bezeichnet werden, hervor, da porcus einen Menschen von grob materieller Sinnesweise, welcher der Völlerei und Wollust fröhnt, bedeuten kann, so in dem Ausdrucke des Horaz: porcus de grege Epicuri. Auch in den neueren Sprachen werden die genannten beiden Eigenschaften hervorgehoben. Einestheils die Gefrässigkeit in der französischen Redensart:

> C'est un vrai pourceau, er ist ein wahrer Fresssack, der Bauch ist sein Gott,

in den italienischen Sprüchwörtern:

> Porco schifo non ingrassa mai, ein blödes Schwein wird nicht fett. Al porco peritoso non cade in bocca pera mezza, einem blöden Schweine fällt keine reife Birne ins Maul,

und in dem italienischen Ausdruck ciacco für Schwein, falls man nicht mit Menage und Diez (Etym. Wörterb. II, S. 19) das Wort vom gr. *σύβαξ, σύβακος*, schweinisch, sondern, wie wir hiermit vorschlagen, von dem näher liegenden saccus, sacco ableitet, indem dann das Schwein gleichsam als ein lebendiger Sack angesehen wird, in den man jede beliebige Menge Speisen hineinstecken kann, ganz wie wir sagen, als einen Fresssack, ein Vergleich, auf den man unwillkürlich kommt, wenn man die oben angeführten Worte Buffon's liest: La grande

voracité dépend apparemment du besoin continuel qu'il a de remplir la grande capacité de son estomac. Die Gefrässigkeit geht bekanntlich so weit, dass die Sau ihre eigenen Jungen oft auffrisst. Daher sagt Falstaff, in Shakespeare's Henry IV. P. II, I, 2, zu seinem kleinen Pagen: „Ich gehe vor dir her wie eine Sau, die ihren ganzen Wurf aufgefressen hat bis auf eins." Wie hier sich Falstaff in naiver Weise selbst mit einer Sau vergleicht, so wird er oft von Anderen ein Schwein genannt, und zwar in mannigfaltigen Nuancirungen. So sagt Prinz Heinrich von ihm: Doth the old boar feed in the old frank? (Frisst der alte Eber in dem alten Schweinekoben?). — At the old place, my lord, in Eastcheap, während die Doll Tear-Sheet ihn liebkosend ein little Bartholomew boar-pig, ein niedliches Bartholomäus-Schweinchen nennt (II, 4).

Die andere jener beiden Eigenschaften, die luxurie furieuse, liegt der Anschauung zu Grunde, wenn egl. sty (Schweinestall) und das it. porcile di Venere (Schweinestall der Venus) als Ausdruck für lupanar gebraucht werden.

For me that am a maid, though most ungentle fortune
Hath placed me in this sty. Shakesp. Pericl. IV, 6,

während der übereinstimmende spanische Ausdruck zahuradas mit dem Zusatz de Pluton (die Schweineställe des Pluto), welchen Quevedo als Titel eines seiner Sueños gebraucht, wieder sich auf alle schlechten Eigenschaften des Schweines zusammen bezieht, denn der dadurch angedeutete Inhalt dieses poetischen Erzeugnisses ist a show of what may be called the rabble of Pandæmonium (Ticknor, hist. of span. lit. II, 191).

Einen bösartigeren Sinn hat die Metapher in der Stelle von Shakespeare's Rich. III. (I, 3), wo Richard von Margarethe ein wühlendes Schwein genannt wird: Thou elvish-marked, abortive rooting hog. Es ist hier an das Alles aufwühlende, zerstörende Schwein gedacht, freilich mit einer Anspielung auf das Abzeichen des Ebers, das Richard im Wappen führte.

Andere Eigenschaften des Schweines als diese seine Untugenden kommen noch vereinzelt in Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten vor. So seine grosse Fruchtbarkeit und sein Reichthum an Fett in den französischen Redensarten c'est une grosse truie = une femme fort grasse, und c'est une bonne truie à pauvre

homme, es ist eine arme Frau mit einem Rudel Kinder. Auf die ihm eigenthümliche Nahrung, die Eichelmast (die in Italien oft durch Birnen ersetzt zu werden scheint), beziehen sich folgende Sprüchwörter:

It.: Aspettare il porco alla quercia, (Giusti 19), das Schwein an der Eiche erwarten d. h. die rechte Gelegenheit abwarten.
Il porco sogna ghiande,

oder: Scrofa magra ghianda s'insogna. Giusti 19.

Sp.: Al mas ruin puerco la mejor bellota. Oudin 18.

oder: El mas ruin puerco come la mejor bellota, Oudin 110.

It.: Ai peggio porci vanno (toccano) le meglio pere, das schlechteste Schwein bekommt die besten Eicheln oder Birnen, d. h. in dieser Welt gewinnen diejenigen Menschen meistens Reichthümer, die es am wenigsten verdienen,

eine Wahrheit, wofür das franz. Sprüchwort das Bild vom Hunde nimmt, indem es sagt:

A un bon chien n'arrive (n'échoit) jamais un bon os.

Fr.: S'il pleut le jour saint Gengoul
Les porcs auront de glans leur soul. Le Roux I, 78.

II.

Das so viel geschmähte und so tief verachtete Schwein its trotzdem eines der nützlichsten Hausthiere, dessen Stelle schwer zu ersetzen wäre, wenn es fehlte, und seine gefrässige, mit allem, auch dem schlechtesten Futter sich begnügende Natur erscheint vom volkswirthschaftlichen Standpunkte als ein grosser Vorzug. Denn dadurch eignet es sich gerade dazu, die Abfälle sowohl der Production (bei bedeutenden Milchwirthschaften, Branntweinbrennereien) als der Consumtion zu verwerthen. Gerade darum ist das Schwein der beliebte, unersetzliche Hausgenosse der Armen, des kleinen Bauern und des Handarbeiters, überhaupt der unteren Stände. Auch die ärmste Familie kann in der Regel so viel aufbringen, dass ein Schweinchen fett gemacht werden kann. Wenn aber der lang ersehnte Tag erscheint, an dem es geschlachtet wird, so wird er als ein Familienfest gefeiert.

Von dieser anmuthigen Seite erscheint uns das Schwein besonders

in einem spanischen Sprüchworte von echt nationalem Gepräge. Es heisst:

> Al matar de los puercos placeres y juegos, al comer de las morcillas placeres y risas, al pagar de los dinèros pesares y duelos,

d. h. beim Schlachten der Schweine gibt es Vergnügen und Spiele, beim Essen der Blutwürste Vergnügen und Gelächter, beim Bezahlen des Geldes Kummer und Trauer. Der Ausdruck ist so aus dem Leben gegriffen, dass sich einem gewissermassen das Bild eines solchen Familienfestes vor der Phantasie aufrollt, und es uns ist, als hätten wir nicht einen Zug eines fremden Volkes, sondern unseres eigenen vor Augen.

In weniger lebendiger, aber doch immer leicht erkennbarer Weise tritt uns dieselbe Thatsache entgegen in folgenden Sprüchwörtern:

Sp.: A cada puerco su san Martin. Oudin 6.

Fr.: A chacun pourceau son sain Martin (XVI, 1). Le Roux I, 32. d. h. für jedes Schwein kommt sein Martinstag, der Tag, an dem es geschlachtet wird.

It.: Chi vuol avere bene un dì, faccia un buon pasto, chi una settimana, ammazzi il porco (er schlachte das Schwein, nämlich sein Schwein, das er fett gemacht hat), chi un mese pigli moglie, chi tutta la vita, si faccia prete.
Giusti 329.

Fr.: Qui lasve la tête, a bien un jour,
Qui tue porceau, un mois,
Qui se marie, un an,
Qui se fait moine, toute sa vie. Le Roux II, 300.

It.: Chi ha un figliulo, lo fa matto,
Chi un porco, lo fa grasso. Giusti 124.

Einen Gegensatz hierzu macht das Schwein auf sehr niedrigen Stufen der Volkswirthschaft, wo weit verbreitete Wälder mit reichlicher Buch- und Eichelmast eine ausserordentliche Vermehrung der Schweine veranlassen. Die Folge davon ist grosse Billigkeit und weitverbreiteter Gebrauch des Schweinefleisches als Speise. „Daher bildete im Mittelalter Schweinefleisch selbst bei den Vornehmen die gewöhnliche animalische Nahrung.“ (Roscher, National-Oekon. I, S. 247.)

Eine deutliche Erinnerung an diese Zeit ist das spanische Wort cebon. Es bedeutet Mastschwein, kommt aber vom lateinischen cibus, Speise, heisst also eigentlich die starke, kräftige Nahrung, wie caballon das grosse Pferd, hombron der starke, dicke Mann heisst. Es wird also in dem Worte cebon ausgesprochen, dass das Schwein die animalische Nahrung schlechthin, die gewöhnliche animalische Kost ausmacht, wie eine andere Ableitung von cibus, sp. cibera, mit der Bedeutung Getreide, das Getreide als die vegetabilische Nahrung schlechthin, als die hauptsächliche vegetabilische Kost bezeichnet, und wie das egl. meat, Fleisch, von matjan, essen gebildet, das Fleisch als die menschliche Nahrung schlechthin bezeichnet.

Mit dem sp. cebon, Mastschwein hat das italienische Wort troja, Sau, Muttersau, das gemein, dass seine Entstehung eine Beziehung auf den Gebrauch des Schweines von Seiten des Menschen als Nahrung hat. Aber wie cebon uns in die einfachen, halb barbarischen Zustände des Mittelalters zurückführt, so troja zu der überfeinerten Civilisation des alten Roms, und zwar zu den raffinirten culinarischen Genüssen desselben.

Unter diesen gab es ein Gericht, bestehend in einem Schweine, das mit anderen Thieren, besonders Geflügel gefüllt war, und so gebraten wurde. Man nannte es Porcus Trojanus, indem man darin eine Nachahmung des Equus Trojanus, des hölzernen Pferdes sah, dessen sich die Griechen im Kampfe gegen Troja bedienten, um heimlich in die Stadt zu gelangen. Wie dieses Pferd in seinem Inneren bewaffnete Männer barg, gleichsam „trächtig von Waffen" (machina foeta armis, Virg. Aen. II, 237) war, so jenes Schwein voll von anderen Thieren (quasi aliis inclusis animalibus gravidum. Macrob. sat. 2, 9). Den Ausdruck porcus Trojanus löste man nun in romanischer Sprachweise in porcus de Troja auf (wie man de auro, de argento statt aureus, argenteus sagte) und endlich schrumpfte dieser wieder in das einzige Wort Troja zusammen (siehe die Belege bei Diez, Etymol. Wörterb. I, S. 425). Den so gewonnenen Ausdruck troja übertrug man aber von dem mit anderen Thieren gefüllten Schweine, dem Tafelgerichte, auf die mit Jungen trächtige Sau, und dann überhaupt auf die Sau.

So ist denn troja, die Sau (fr. truie), dasselbe Wort wie Troja, die

Stadt des Priamus, und so hat das verachtetste aller Geschöpfe den Namen von einer Stadt erhalten, welche seine Ahnfrau nennen zu dürfen selbst Rom auf dem Gipfel seiner Macht sich zur Ehre rechnete, und die man daher mit dem ganzen Nimbus von Poesie, der sie umgibt, die berühmteste Stadt der alten und neuen Zeit nennen kann: ein Beispiel, wie wunderliche Wege manchmal die Sprache geht, wie sie es oft liebt, die Bedeutungen der Wörter in jähem Wechsel zu ändern, das Hohe zu erniedrigen und das Niedrige zu erhöhen, das Edle zu brandmarken, und das Gemeine zu adeln. Man kann es die Ironie der Sprache nennen.

Auch beim Schwein hat diejenige Metapherbildung Platz gegriffen welche auf der Aehnlichkeit mit einzelnen Aeusserlichkeiten des sinnlichen Objectes beruht. Das lang geschlitzte Auge ist beim Schwein eben so charakteristisch, wie das runde beim Ochsen. Daher sagt der Italiener far l'occhio del porco, ein Schweinsauge machen, um auszudrücken: einen von der Seite ansehen, scheel ansehen, anschielen. Eine noch stärker hervortretende Eigenthümlichkeit des Schweinekopfes ist der Rüssel. Der italienische und spanische Ausdruck dafür, grifo und hocico, werden auch in scherzhafter oder grober, derber Redeweise für den Mund oder das ganze Gesicht des Menschen gebraucht: It.: torcere il grifo die Nase rümpfen, ungersi il grifo a spese altrui, sich das Maul salben, schmieren, d. h. sich gütlich thun auf ander Mann's Unkosten.

Sp.: hocico heisst ein Mund mit dicken Lippen (wie der Rüssel eines Schweines), hocicudo maulend, torcer el hocico maulen, meter il hocico en todo die Nase in Alles stecken.

Auf die Aehnlichkeit mit dem Grunzen des Schweines (it. grugnire, sp. gruñir, fr. grogner, egl. grunt) beziehen sich folgende Bedeutungen dieser Verba: fr. grogner und sp. gruñir heissen murren, das egl. grunt seufzen. Das it. grugnire hat keine derartige Metapher gebildet, dagegen sagt ein ital. Sprüchwort:

Russa come un porco (Giusti 369), er schnarcht wie ein Schwein.

Von jenen drei Verben hat wieder das französische den weitesten Umfang gewonnen. Es hat viele Sprossen getrieben: grognon, brum-

mig, zänkisch (Mde. Clot était bien la vieille la plus grognon que je connus de ma vie. J. J. Rousseau), grognard ebenso, la grogne, das Murren (Voilà le sujet de sa grogne), grognement (Ce sont de continuels grognements), grognonner, ein Brummbär, Zankteufel sein. Auch gehört das englische Sprüchwort hierher:

Thou singest like a bird called a swine. Ray 142.

Beiträge
zu dem
Englisch-Deutschen Wörterbuche von Lucas*
und zu dem
Englisch-Deutschen Supplement-Lexicon von Dr. A. Hoppe.**

Bei der Beschäftigung mit den literarischen Erscheinungen der Gegenwart pflegte ich Lucas' Wörterbuch zu benutzen, und wenn dieses mich im Stich liess, das Buch von Hoppe zu befragen. So schätzbar die Ergänzungen und Erweiterungen des letzteren Gelehrten auch sind, so liess mich der doch oft rathlos. Das soll kein Tadel des trefflichen Buches sein, sondern nur andeuten, dass auch der grösste Fleiss und die sorgsamste Aufmerksamkeit eines Einzelnen bei der Sammlung des Wörtervorraths einer lebenden Sprache nicht ausreichen, wenn es auf eine vollständige Ernte auf diesem Felde des Menschengeistes ankömmt. Ich legte mir daher selbst eine Sammlung an dessen, was in jenen Büchern entweder fehlte oder unrichtig und ungenau gedeutet war. Dabei waren die Quellen, wo ich Auskunft suchte, folgende. Entweder hielt ich Nachfrage bei einem gebildeten Engländer, oder ich benutzte Erklärungen, die ich bei Schriftstellern vorfand, oder stützte mich auf den Zusammenhang und begleitende Umstände. Allerdings waren die Resultate in diesem Falle nur Vermuthungen von grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit; allein sie mussten für den Augenblick genügen.

Bei einer solchen Beschäftigung mit dem Wörtervorrathe der englischen Sprache hat sich mir die Ueberzeugung aufdrängen müssen, dass unsere Lexica noch nicht den Ansprüchen genügen können, welche

---

* Bremen, Schünemann 1854.
** Berlin, Langenscheidt 1871.

man an ein Wörterbuch der alten Sprachen zu stellen pflegt. Freilich liegt für diese ein geschlossener Kreis von Schriftstellern vor, welche schon eine seit mehreren Jahrhunderten fortgesetzte Bearbeitung in lexicalischer Beziehung erfahren haben; hier dagegen gilt es, allen Wörtervorrath, welchen das Leben eines civilisirten Volkes in seinem natürlichen Flusse mit sich führt oder neu gewinnt, trotz des fortwährenden Wandels zu fassen und zu sammeln. Allein was bis jetzt darin geschehen, ist trotz allen aufgewandten Fleisses und glücklichen Gelingens im Einzelnen noch oft ein zufälliges Aufraffen und verworrenes Zusammenpacken gewesen. Das ergiebt sich sofort bei einigem Eingehen auf das, was das bis jetzt reichste Wörterbuch, das von Lucas, darbietet. Man vergleiche z. B. mole das Mal, Muttermal — Maulwurf — Hafendamm — Grabmal, Mausoleum. Alles in friedlichem Zusammensein, während es wenigstens drei verschiedene Wörter sind, die freilich in derselben Buchstabencombinierung auftreten. mole (ags. molde terra, pulvis neuengl. mould) 1. Der Maulwurf. — 2. mole (ags. mal lat. macula) das Mal, Muttermal. — 3. mole (lat. moles fr. mole) der Hafendamm. Ausser diesem Mangel vermisst man recht oft logische Ordnung und trifft statt dieser Zusammenhäufungen der mannigfaltigsten deutschen Ausdrücke z. B. come, go, pass etc. Daneben treten Urtheile über Nichtgebrauch, nicht häufigen Gebrauch, Veraltetes, Gemeinheit eines Wortes, kurz Richtersprüche auf über vieles, was im täglichen Gebrauche gebildeter Männer und in der Verwendung prosaischer und poetischer Schriftsteller ungescheut, ja oft mit Vorliebe angewendet wird. Zu den aufgeführten Mängeln gesellt sich nun noch, dass Formen der schwachen Conjugation, die ein Schüler nach achttägigem Unterrichte ohne Fehler selbst bildet, in besonderen Artikeln aufgeführt werden, Adverbien von Adjectiven, wenn sie auch nichts bemerkenswerthes in ihrer Bedeutung enthalten, sorgfältig aufgezeichnet werden und eine Verschwendung des Raumes veranlassen, welcher nützlicher verwandt werden kann. Endlich wäre es wohl gerathen, die Realien zu vermehren, damit dadurch dem Mangel solchen Wissens beim Lesen der Schriftsteller einigermassen abgeholfen werde.

Durch die Hinweisung auf eine Anzahl Mängel des Wörterbuches von Lucas soll das Werk nicht herabgesetzt werden, sondern es sollten nur die Stellen bemerkbar gemacht werden, in denen eine Besserung und Vervollkommnung dringend wünschenswerth zu sein scheint. Hielte es nun die ehrenwerthe Verlagshandlung in ihrem Interesse,

zu diesem Unternehmen sich eine Anzahl fachkundiger Männer zu gewinnen; so würde damit der Fortschritt in der englischen Lexicographie für lange Zeit gesichert sein.

Ambulance s. der Krankenwagen. Forbes p. 302. Such vehicles are the true pattern of an ambulance. Es versteht sich von selbst, dass derselbe Ausdruck bei F. oft wiederkehrt, niemals in italics geschrieben. Fehlt bei Lucas und Hoppe.

amenity s. (lat. amoenitas) die liebliche Anlage. pl. Forbes p. 221. towards the preservation of the amenities of the charming place.

reredos s. Hoppe schreibt redos. Die Hinterwand des Altars, auf welche der Prediger sieht, wenn er vor dem Altar steht und der Gemeinde den Rücken zuwendet. Gewöhnlich sind die 10 Gebote darauf zu lesen. Ill. London News Jan. 7, 1871. In designing a reredos much difficulty has been met with. It would be of alabaster; and Devonshire spar, various marbles of Devon and Cornwall, and a beautiful red porphyry found on the borders of Dartmoor would be used in its construction. cf. die 10 Gebote darauf Dickens Chimes 1. It (the midnight wind) has a ghostly sound too, lingering within the altar, where it seems to chaunt, in its wild way, of Wrong and Murder done, and false Gods worshipped, in defiance of the Tables of Law which so fair and smooth but are so flawed and broken. In Folge der Vorschrift des mosaischen Gesetzes Deuteron. 27. Thou shalt set thee up great stones and plaister them with plaister. And thou shalt write upon them all the words of this law.

advent s. L. „die Ankunft (w. g.)". Es bedeutet die Ankunft, insofern damit eine erwünschte Erscheinung kömmt. Forbes I. 230. Great interest was naturally excited among the German troops when the news spread oft the advent of a „parlementaire". p. 332. Arms were piled, and there the Germans waited for the advent of the men with which it almost seemed, through the length of lime that the armies had confronted each other, that they would claim a kind of personal acquaintance. In Folge Einwirkung des kirchlichen Advents.

captor s. L. „der Aufbringer (eines Sclavenschiffes), Kaperer". Er hat die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, der Fänger, nicht mit aufgeführt, wie sie erscheint bei Forbes I, 209. the prisoners fared better than their captors.

recalcitrancy s. Nicht bei L. und Hoppe. Das Widerstreben. Forbes I, p. 11. many of them (Germans in England) regretted, in my hearing, that prospects so good should thus be thrown to the winds; but in this regret was not mingled a tinge of recalcitrancy.

to fall out v. intr. abfallen = kraftlos werden; von Soldaten = marode werden. Forbes I, p. 17. „Falling out“ is a trick that the Prussian reserve men do not seem to have learned. p. 22. compelled to fall out. Field, March 25, 1876. Without exaggeration it may be safely asserted that a sudden order to march twenty miles at a stretch, without refreshment, or rest on the road, would cause a third, if not half, of the men in most regiments (English) either to lay behind or to fall out altogether.

mungo s. Nicht bei L. und Hoppe. Die Kunstwolle, welche durch Aufreissen von wollenen G e w e b e n gewonnen wird, während die Wolle, welche durch Aufreissen wollener S t r i c k w a a r e n gewonnen wird, shoddy heisst. Zur Erklärung des ersteren Ausdrucks erzählt eine Yorkshire Zeitung folgendes: Vor einigen Decennien, als die unverarbeitete Schafwolle im Preise bedeutend stieg, kam ein Wollenwaarenfabrikant in Yorkshire auf den Gedanken, ob es nicht möglich sei, wollene Gewebe wieder aufzureissen und dadurch wieder brauchbare Wolle zu gewinnen. Als er diese Idee einem Capitalisten mittheilte, bemerkte dieser that will not go, worauf jener in seinem Dialecte erwiderte that mun go (u ausgesprochen wie u in bull) = that must go. So sei das Wort mungo entstanden.

current s. der Strom nicht bloss von Wasser und Luft wie L., sondern auch von Menschen. Forbes I, p. 48. Down all these three roads were streaming dense and glittering currents of French troops; the stream on the great road flowing swiftest and farthest, und zwar, dass im bildl. Gebrauche stream breiter ist als current.

tunic s. Weder L. noch H. haben bemerkt, dass dies der Waffenrock unserer Soldaten ist. Forbes I, p. 143. A man this, in the tight red tunic, cast surely by nature in her special mould for a great military leader.

rough and ready. L. hat diese formelhafte Verbindung nicht. Hoppe etwas unbestimmt. cf. Forbes I, p. 248. and, indeed, every village formed a very respectable, if rough and ready fortress, jedes Dorf bildet eine sehr ansehnliche, wenn auch improvisirte Festung. II, p. 77. I did what I could with pillows and other rough and ready

appliances to make the poor creature somewhat more comfortable. Hier passt „improvisirt“ ebenfalls. rough and ready bedeutet demnach: „wenig zurecht gemacht und dennoch gleich gebraucht.“

davenport s. Hoppe sagt: eine Art Damenschreibtisch. Das klingt schon etwas unsicher, und ist in der That unrichtig. It is a piece of furniture for a Drawing room, having at the lower part partitions for music books, and at the upper part usually but not invariably drawers for various purposes.

Occasional chair s. ein Stuhl, der nur bei besonderer Veranlassung als solcher dienen soll. Sehr häufig in Auctionsankündigungen erwähnt. It is for a drawing room and is often a little ugly uncomfortable article, which people are afraid they will break into atoms if they sit upon it. But the ladies say, that such a chair is an indispensable article in a drawing room, because it breaks the monotony of it by being different to all the other furniture in the room. cf. Daily Telegr. Apr. 7, 1874. six o. ch. in green silk damast with extra chintz covers.

kitchener s. Nicht bei L. und Hoppe. Der Kochofen. Er dient zugleich als Herd und zur Erwärmung der Stube und ist daher in kleineren Haushalten in Deutschland und besonders in Frankreich sehr gebräuchlich.

entry s. der Einzug = die Handlung des Einziehens; entrance dagegen der Ort, wo hineingezogen wird. Daily Telegr. May 16, 1874. The entry of the Queen into the City and Strand facing entrance to St. Clement's Church. In derselben mehrere Mal the entry of the Czar.

economical adj. sparsam und economic, haushälterisch. Daily Telegr. May 11, 1874. The new cabinet though it has refrained from legislation as if it were afraid a new bill would mean a new election, has not seemed strong; it has been carefully economical as well as economic, and it has contrived to alienate — a great variety of interests.

laybye s. der Liegeplatz. Daily Telegr. Apr. 7, 1874. The Freehold Waterside Premises known as Kent Wharf, with a frontage of 150 to the Regent's Canal, laybye for four barges at one time. Gleich darauf ein zweites Mal.

salt s. L. (cant) der Matrose. Das genügt nicht. Leeds Times Jul. 29, 1871. I was glad to listen to the bluff old salt's story = des rauhen alten Seelöwen.

salty adj. L. hat nur salzig. Es findet sich auch bildl. für sinnreich, scharfsinnig gebraucht. Daily Telegr. Aug. 1, 1874. The authors of the next guide-book should discover some more genial and salty derivation for this pleasant spot.

technicality s. L. ungenügend. Die Formalität. Spencer Sociology p. 3. frustration of justice by technicalities and costs and delays.

officialism s. Nicht bei L. Die Büreaukratie. Spencer Sociol. p. 3. without having their confidence in officialism shaken.

minimise v. tr. Nicht bei L. und Hoppe. Möglichst vermindern. Leeds Times Dec. 27, 1873. The first step towards minimising the impurity of the atmosphere.

wight s. L. (verächtlich und burlesk) Kerl etc. Hoppe sagt: jetzt nur Wicht. Dagegen Bulwer, Schillers the diver: Is there never a wight who will venture in? „Ist keiner, der sich hinunterwaget?" Man sieht, in Bulwer ist noch der ursprüngliche Begriff „Wesen" lebendig; denn es kommt ja von vihan creare her.

incomer s. der in ein Haus ziehende Miether. Nicht bei L. Yorkshire Post, Oct. 18, 1873. Desirable semidetached ten-roomed Residence at Headingly Leeds, To Let furnished or tenancy obtainable on incomer's purchasing the furniture at fair valuation, not otherwise.

causation s. L. „Verursachung". Nicht genügend klar; er scheint nur übersetzt zu haben, ohne das Verhältniss der c. deutlich gedacht zu haben. Spencer Sociol. p. 4. Clearly, those in whom the consciousness of causation in these simple cases is so vague, may be exspected to have the wildest notions of social causation = Causalität = Verhältniss von Ursache und Wirkung.

farm-steading s. Nicht bei L. und Hoppe. Chambers's Journ. Dec. 14, 1874. Good dwellinghouses and farm-steadings had been erected where required = Wirtschaftsgebäude.

footfall s. L. „der Fehltritt". Genügt nicht; Bulwer Eva 9. along that gallery feebly sounds a footfall on the floor, der schlurrende Fusstritt des Cardinals Mazarin, der schwach ist und Pantoffeln an hat; ibid. 21. So with a feeble footfall, now, he crawls along the floor.

knell v. intr. Nicht bei L., als verb. angeführt bei Hoppe, der indessen nur darlegt, dass das Wort knell nicht allein den Ton einer Glocke bezeichnet. Bulver Eva 9. Through the church-aisle, lighted dim, Chaunted knells the ghostly hymn = dumpf tönen.

subsidize v. tr. L. zu eng. Spencer Sociol. p. 5. There is a tacit

supposition that a government moulded by themselves has some efficiency beyond that naturally possessed by a certain group of citizens subsidized by the rest of the citizens = unterstützen in der weitesten Bedeutung des Wortes.

gilden v. tr. Nicht bei L. und Hoppe. Vergolden. Chambers's Journ. June 5, 1875. snatching in the recollection a joy that helps to gilden the sunset of existence.

yeoman s. der unabhängige Landbesitzer, der seinen Acker selbst bestellt; wenn er dies letztere nicht thut, so ist er ein freeholder. Mithin entspricht das Wort denen unter unseren Bauern, die abgelöst haben und ihren Hof selbst bewirtschaften. — Diese Erklärung stammt von einem viel beschäftigten solicitor her. Zu L. und Hoppe.

rate s. gew. pl. rates sind Gemeinde-, Kirchen- oder Armensteuern (nicht Staatssteuern). Yorksh. Post 18. Oct. 1873 an vielen Stellen. Nicht klar bei L. Hoppe hat es nicht.

tax s. gew. pl. taxes sind Staatssteuern. Daily Telegr. Apr. 7, 1874. The vendor paying rates and taxes. Nicht klar bei L. Hoppe hat es nicht.

blink v. tr. nicht scharf zusehen = nicht sehen wollen. Leeds Times Febr. 7, 1874. There is no use in blinking the fact that thus far the returns of the general election are seriously adverse to the Gladstone Government.

cadism s. Nicht bei L. und Hoppe. Dieser hat jedoch cad. Ill. Sport. & Dram. News Jan. 29, 1876. „Lord Bateman, he was a noble lord", who might very well have served any experienced burlesque-writer as a peg on which to hang the most amusing of caricatures of the travelling Briton who does his best, by intense conceit and absurd cadism to bring into ridicule the country, das knotige Betragen.

aquarium s. das Aquarium. Nicht bei L. und Hoppe. In allen Zeitungen stehende Bekanntmachungen.

circumstance s. Zu Hoppe. Field Jan. 29, 1876. Now however much we in England may extol the beauty and the true grandeur of simplicity, we must yet allow that even amongst ourselves pomp, state and circumstance are attributes to royalty. Circ. im Sing. dürfte daher am besten mit „grosser Zurüstung" zu übersetzen sein.

impersonator s. die Darstellerin. L. hat nur personator. Ill. Sport. & Dram. News May 27, 1876. At Her Majesty's Opera this important character (Alice's) is assigned to Madame Christine Nilsson, the best Alice now to be found on the lyric stage. Face, figure, voice, all concur in rendering her a fit impersonator of the devoted Norman peasant girl.

tutorise v. tr. als Lehrer oder Hofmeister Kinder beaufsichtigen. Field Jan. 29, 1876. A Gentleman having lately left Cambridge University, and having private means of his own, wishes to be employed as private secretary by any gentleman residing abroad or in Scotland; would be willing to tutorise one or two boys etc. Nicht bei L.

droppings pl. der Pferdemist, wie er fällt; die Streu nebst Mist und Urin h. litter. Field Dec. 11, 1875.

broke s. Nicht bei L. und Hoppe. Field Dec. 11, 1875. Oak, Ash, Elm and Fir Timber required. Mssrs. Fuller are instructed to purchase a large broke of the above description. Es scheint das ags. brôce materies zu sein und demnach eine Partie Bauholz zu bedeuten.

Sport s. Was zu den Sports gehört, ist ersichtlich aus dem Titel des Sportingbuches, Stonehenge, British Rural Sports, 2^d ed. price One guinea. London Frederick Warne and Co. Bedford Str. Strand. Rural Sports: Athletics, Shooting, Hunting, Coursing, Yachting, Fishing, Hawking, Racing, Boating, Pedestrianism, and the various Rural Games. Jetzt kommen noch hinzu Bicycling, Skating.

Hunting box s. Nicht bei L. und Hoppe. Die Schiesshütte, selbst von einem Herrenhause gesagt, an dem das Jagdrecht klebt. Field Dec. 11, 1875. To be let, on lease, immediately or at Lady-day next that delightfully situated Residence called Roughton Hall, in the county of Lincoln, with or without about 29 acres of grassland in front of the Hall; good coachhouse, stables and granary. It is well adapted for a gentleman's hunting box. Gleich darauf in einer anderen Bekanntmachung: Rogate, Sussex, on the Borders of Surry and Hants, Sandhill Estate. A desirable Freehold Pleasure Farm with Residence, adapted as a hunting or shooting box.

Nominator s. Bei L. „der Ernenner“ ist viel zu weit. Field Dec. 11, 1875. Wer Hunde zur Ausstellung oder zum Wettlaufen oder Rattenfangen, Federvieh etc. anmeldet, ist nominator, insofern er seinen Namen in die Liste eintragen lässt.

call-note s. Nicht bei L. und Hoppe. Der Ruf eines Vogels nach Gesellschaft. Ill. Sport. & Dram. News March 11, 1876. At such a time the sportsman who can mimic their call-note may assuredly decoy the bird within gun-shot.

dundreary. Nicht bei L. und Hoppe. Ill. Sport. & Dram. News 21. Aug. 1875. With the report in my ears, and the flash of the gun still in my eyes I found myself on the flat of my back, with a dirty brown muddy fluid meandering up from my feet and mingling with my eyes, nose, ears, mouth, flouring locks and dundrearies. Was ist dundrearies?

riparian adj. zum Ufer gehörig, daran befindlich. Nicht bei L. und Hoppe. Ill. Sport. & Dram. News Aug. 21, 1875. The rights of fishery in Norway, it may be as well to state for the benefit of some who may not know it, are vested in the riparian proprietors (Anlieger), each man according to his holding, be the same little or big, being entitled to a certain portion of the river commensurate with his property. Field May 6, 1876. It is obvious that in all these cases the interest and stake at issue, on the part of the riparian proprietor, is infinitely greater than that of the casual visitor. — If a reach (Strecke) of the Thames can be indisputably claimed as private, for navigation or for fishery, or still more for both rights, the value of the riparian property is at once raised in the market. Und noch öfter.

all-puissant adj. sehr stark, alles vermögend. Nicht bei L. Tennyson Enid p. 6. O noble breast and all-puissant arms. — Das germanische almighty gilt nur von Gott.

run v. intr. ziehen, von einem dramatischen Stücke, das sehr gefällt. Ill. Sport. & Dram. News Aug. 21, 1875. Under the exceptional terms alluded to, the author reserves to himself the sole copyright of his drama and is paid a certain sum down for the right of playing it, and so much per week while it runs. Der Ausdruck ist deshalb angemessen, weil ein solches Stück so lange hinter einander gespielt wird, als sich Zuschauer genug finden. After the brief fort night's run his play is forgotten.

exceptional adj. L. „verwerflich“. Falsch. cf. Forbes p. 71. who enjoyed exceptional advantages, der ganz besondere Vortheile hatte. p. 200. There was no escort, or anything, save the circumstance that the occupants of the carriage were French generals, to mark out the

equipage as anything exceptional = als etwas ganz besonderes. p. 225. From Nogent the valley of the Marne is exceptionally beautiful and fertile. p. 234. I do not think any one not aware of the fact could have gathered from outward appearance that anything of exceptional importance had recently occurred in the beautiful and smiling valley. p. 267. If any one had anything exceptionally good for supper, it was sure to ooze out, and then the fortunate had an exceptional number of callers. — Ill. Sport. & Dram. News Aug. 21, 1875. Under the exceptional terms alluded to.

Supply association s. der Consumverein. Es giebt deren zwei grosse, für Beamten the Civil Service S. A. und für das Militair the Military Service S. A.

bannister brush s. die Bürste zum Putzen des Treppenpfostens. Supply assoc.

feeding bottle s. der Buddel (Fläschchen zur Ernährung der Säuglinge). S. A.

loaded chessmen s. mit Blei ausgegossene Schachfiguren. S. A.

collarette s. der schmale Pelzkragen. S. A.

turnover cover s. der Klappdeckel. S. A.

investor s. der, welcher sein Geld in einem Unternehmen anlegt, der Darleiher. S. A.

bell-pull s. der Glockenzug. S. A.

pokerette s. das kleine Schüreisen. S. A.

handscoop s. die Kohlenschaufel. S. A.

hod s. }
strongscoop s. } der Kohlenkasten. S. A.

coffee-percolator s. der Kaffeebeutel. S. A.

quaterfoil opening s. die Oeffnung in einer Mauer, die durch steinernes Laubwerk ausgefüllt ist. Leeds Merc. 16. Oct. 1873.

scavenging department s. das Strassenreinigungswesen. Leeds Merc. 16. Oct. 1873.

to befuddle v. intr. sich beduseln. Yorksh. Post Oct. 18, 1873.

Tent-pegging s. In den Military Athletic Sports ist stets von diesem Spiele der Gewandtheit die Rede, z. B. Field, June 3, 1876. Ill. Sport & Dram. News Jan. 29, 1876. Tent-pegging means riding full tilt with a lance at a tentpeg driven deep into the ground and carrying it off, if successful, on the point of the lance. If any one thinks it easy to do this from the simple description, let him try it at Aldershott or elsewhere, remembering, however, that Indian

tentpegs are larger, longer, and stick deeper than those at home. The troopers dashed full gallop one after the other at the pegs, which were replaced as fast as they were drawn. Then rupees were put on the tentpegs to be knocked off by the lance-point without touching the peg. That was done better and oftener than the succeeding exercise of cutting or spearing oranges on the tent-peg-tops. Handkerchiefs were laid on the ground, and the troopers, riding hard, made swoops at them and missed or caught them up.

to knock over v. tr. Jagdausdruck, ein Wild so treffen, dass es stürzt. Bei der Fuchsjagd heisst es to roll over. Field, Febr. 1876. When we were about thirty yards off, he sprang up and again made off, but had not gone many yards, when I knocked him over with a bullet behind the shoulder. In allen Jagdberichten des Field vielfach vorkommend.

incubator s. Nicht bei L. Der Brüter, die Brüterin. Field, Febr. 12, 1876. In this chapter a most novel incubator is mentioned. A farmer, having a fine fat housekeeper, laid up with rheumatic fever, conceived the idea of hatching ostrich eggs by the heat of her body, and placed fourteen in her bed, in rows on each side of her and about her, which in due time produced a brood of ostriches.

rockery s. das Steinwerk. Nicht bei L. und Hoppe. Field, Dec. 11, 1875. Any tolerably broad and irregular surface would be better than the straight pole (as a perch); but rockery, although cleaner, is colder than wood.

comicality s. Nicht bei L. Der lustige Streich, die Capriole. Ill. Sport. & Dram. News 20. May 1876. On the Osborne (second ship to Serapis) there was the risk of dying of laughter at the quaint, sage comicalities of the two young elephants.

cachinnate v. intr. Nicht bei L. = laut lachen. Ill. Sport. & Dram. News May 20, 1876. Should any accident happen on the stage — then you have my permission to cachinnate, and with emphasis too, as well let those wear you know the cause of your mirth.

absenteeism s. Bei L. viel zu eng. Es bezeichnet eine lange, widerrechtliche und unentschuldbare Abwesenheit von Amt, Gut, Vaterland.

kamptulicon s. a sort of floorcloth, being a combination of India rubber and cork, plain or figured. Suppl. Assoc. p. 150. 1873. Man gebraucht sie statt der theuren Teppiche.

call bell s. die Handglocke bei Tische, um Diener herbeizurufen. Suppl. Assoc.

deodorise v. tr. üblen Geruch vertilgen. Nicht bei L. aber bei Hoppe. d-ing powder, das Desinfectionspulver. Suppl. Assoc. p. 204. 1873.

deodoriser adj. Field, May 6, 1876. Mesatee — The New Disinfectant, Cleanser and Deodoriser Fluid, colourless, free from smell, has an unlimited range of usefulness.

rateable adj. Nicht bei L. und Hoppe. Gemeindesteuerpflichtig. Field, May 6, 1876. The total cost of the proposed work Sir Joseph Bazatgette estimates at L. 476000 and it is calculated that a rate of 4 d. in the pound upon the rateable value of the entire district would more than defray an annual charge and pay off the principal in sixty years. In derselben Nr. mehrfach wiederholt.

indentation s. der Eindruck eines Trittes auf feuchtem Boden. Field, May 6, 1876. with selected horses protected by slippers, the indentations left by the feet are not very visible, if they are worked only in a particular condition of the roads.

freemartin s. Nicht bei L. und Hoppe. The term, as generally applied to an unfruitful heifer, signifies the apparent female of twin calves, which is usually an imperfectly developed male. Field, May 6, 1876.

comer s. der Bewerber. Field, May 25, 1876. At the end of that time another series of contests commences, open to the entire regiment, when badge holders have to prove their right to retain those trophies against all comers. Meistens im Plur. — Yorksh. Post 18. Oct. 1873. All-Comers Rifle Shooting Contest, das Preisschiessen. Bei unseren Schützenfesten pflegt man zu diesem Zwecke eine Fremdenscheibe aufzustellen.

moon about v. intr. Hoppe sagt: sich ohne Zweck umhertreiben, umherbummeln. Das ist nicht ganz richtig. Er führt selbst Wb. an: to act as if moon-struck; allerdings setzt auch der hinzu to wander or gaze idly about, das „ohne Zweck" Hoppes und „idly" von Wb. ist, was als ungenau zu bezeichnen ist. Denn einer, der moon-struck = mondsüchtig ist, wandert umher, ohne ein Bewusstsein seiner Wanderung zu haben; die äusseren Sinne sind todt, so dass man bei ihrem Anblicke allen Ausdruck eines inneren Lebens vermisst. Man vergleiche: Forbes II, 327. the father mooned about picking up scraps of firewood to warm the damp hearth in the wrecked château. Wie bewusstlos wanderte der Vater umher.

Man lese die ganze Stelle im Zusammenhange, und man wird „ohne Zweck“ und „idly“ in jener Stelle nicht begründet finden.

adaptability. L. „Anwendbarkeit, Passlichkeit“ ist ungenügend. Forbes II, 328. Yet the picture (von der stillen Wuth der nach Paris geflüchteten Franzosen, als sie wieder die Umgegend betreten durften) had its other side, thanks to French adaptability, and light-heartedness = die Fähigkeit sich in die Umstände zu schicken = die Anstelligkeit.

peak v. tr. ins Verhör nehmen. Nicht bei L. Leeds Times Febr. 7, 1874. Since our last issue the local candidates continued their „stumping“ progress through the several wards of the borough and underwent the usual „peaking“ or severe questioning, incidental to such electoral campaigns.

bonus s. die Superdividende. Nicht bei L. und Hoppe. Yorksh. Post Febr. 14, 1874. that the Dividend of Fifteen Shillings and the Bonus of Five Shillings per Share this day declared, will be payable. Oft in solchen Anzeigen.

hat branch s. der Huthalter. Yorksh. Post Febr. 14, 1874.

umbrella receiver s. der Schirmhalter. ibid.

oleograph s. das Oeldruckbild. ibid.

middenstead s. Nicht bei L. und Hoppe. Yorksh. Times Febr. 14, 1874. Lot 4. Butcher's Shop, slaughterhouse, outbuildings and middenstead = Miststätte, die Miste. Yorksh. Post Febr. 14, 1874 heisst dieselbe Stätte midden sump.

goit s. Nicht bei L. und Hoppe. Yorksh. Times Febr. 14, 1874. The land forming the site of the above named mill and premises, with the vacant land, the weir, watercourse or goit and cottages occupy an area of 17,545 square yards.

escapade s. L. hat nur den eigentlichen, nicht den bildlichen Gebrauch verzeichnet. Yorksh. Times Febr. 14, 1874. Mr. Lowe — whom nobody loves and whose escapades about matches etc. still rankle in the public mind. = Luftsprünge. Er wollte auf die Fabrikation der Schwefelhölzer eine Steuer gelegt wissen, fiel aber damit durch.

testimonial s. Viel zu eng bei L. Richtig bei Hoppe. Yorksh. Post Febr. 14, 1874. Presentation of a Testimonial to the Right Rev. the Lord Bishop of Ely. The Committee have made arrangements for the presentation of silver and silver plate to the ...

zest s. Statt dessen, was L. und besonders Hoppe geben, wenngleich

letzterer den Begriff richtig angegeben hat, dürfte Würze passen. Byron Works Paris 1835 p. 15 Note. Unrestricted as he was by deference to any will but his own, even the pleasures to which he was naturally most inclined prematurely palled upon him for want of those zests of all enjoyment — rarity and restraint.

basement s. Beide L. und Hoppe haben zwar das Wort; letzterer hat den Begriff klarer gemacht. Zu mehrerer Klarheit dürfte indes folgende Stelle beitragen, Yorksh. Post Febr. 14, 1874. Das basement enthält larder, wine, beer and keeping cellars. Darauf folgt groundfloor mit kitchen, entrance hall, dining and drawing rooms and store-room. Darüber first floor enthält bedrooms, das basement ist demnach grösstentheils in der Erde, so dass nur nahe der Decke desselben einige Fenster von geringer Höhe angebracht sind.

navvy s. Auffallender Weise fehlt dies viel gebrauchte Wort bei L. und Hoppe. Es bedeutet den Erdarbeiter bei der Eisenbahn. Tom Brown S. p. IX. If a party of navvies had given him a licking.... Man erklärt das Wort als Verkürzung von navigator; und das hat viel Wahrscheinlichkeit, da die Engländer im Abkürzen längerer Wörter, namentlich wenn sie romanischen Ursprungs sind, bis zur äussersten Grenze gehen.

Hameln. M. Theilkuhl.

Zwei Alexiuslieder.*

Herausgegeben

von

Dr. Carl Horstmann.

Ist es Aufgabe des kritischen Herausgebers, die Texte auf ihre ursprüngliche Form, so wie sie vom Dichter selbst geschaffen worden, zurück zu führen, so wird diese Aufgabe nirgends mehr erschwert, als bei den Erzeugnissen der altenglischen Literatur. Da herrscht in den Mss., besonders der älteren Dichtungen, unendliche Willkür, das geht so fröhlich in's — Besondere, Individuelle, Viele, — ganz im Einklang mit dem eigenthümlichen Charakter dieser Nation, in welchem Individualismus und Realismus die Grundlage bilden; da herrscht eine wahre Flucht vor der Einheit, Allgemeinheit und Methode. Jeder weitere Sänger oder Schreiber erlaubte sich, den Text der Vorlage nach Belieben umzuändern. Der Grund dieser Willkür liegt in dem Mangel eines einheitlichen allgemeinen Dialektes und in der Rücksicht auf das jedesmalige Publikum und seine Sprache, sowie in der Abwesenheit eines festen Gepräges, einer absolut schönen, definitiven Kunstform, die jeder Abänderung Halt gebieten musste, in den Gedichten selbst; in der That ist bereits die altenglische Literatur bei weitem mehr volksthümlich (und weniger klassisch) als die mittelhochdeutsche, und war daher weit mehr der Bewegung und dem Wandel ausgesetzt, als die Kunstpoesie zu sein pflegt; die Gedichte waren in einem beständigen Fluss. Eine häufige Erscheinung ist zunächst die Umschreibung aus einem Dialekte in einen andern; häufig ist ein Gedicht in einem ganz andern Dialekte erhalten, als in welchem es ursprünglich abgefasst sein kann; besonders häufig ist die Umschreibung aus dem nördlichen Dialekte in einen der südlicheren (seltener umgekehrt), wie bei der Evangeliensammlung des Ms. Vernon, dem ersten Alexiusliede u. a. Aber die Umschreibung allein erklärt nicht die Verschiedenheit der Mss. Bei vielen Gedichten lassen sich mehrere, im Einzelnen von einander abweichende Versionen unterscheiden, die auf einer gemeinsamen Grundlage beruhen oder aus einander abgeleitet sind, wie bei dem grossen Legendencyklus in südlicher Mundart, dem Piers Ploughman u. a. Der Grund solcher wiederholten Umbildungen liegt wohl in der langsamen und späten Gestaltung und Befestigung der Sprache, die sich nach der langen Herrschaft der französischen Sprache aus

* Forsetzung aus Archiv 1873, Bd. LI, Heft 1, S. 101—110.

den widerstrebenden sächsischen und französischen Bestandtheilen herauszubilden hatte; in der erschwerten Bildung eines festen Kunststils, indem der bunte Wirrwarr altsächsischer und durch die Normannen eingeführter Formen sich nur allmählig aus der Gährung abklären konnte; in der späten und schweren Bildung der Nation selber aus ihren altsächsischen und normannischen Bestandtheilen heraus. Die in jener Zeit der allgemeinen Gährung entstandenen Gedichte wurden in dem allgemeinen Flusse der Zeit mitbewegt, verschiedene Generationen mit verschiedenem Bildungsgrade und Geschmack versuchten sich an ihnen, besonders wenn sie volksthümlich waren. — Endlich erklärt sich ein grosser Theil der Verschiedenheiten der Mss. nur aus der reinen Willkür der Schreiber, die sich zu jeder Aenderung befugt glaubten, zumal wenn die Gedichte selbst bereits verschiedene Phasen durchlaufen hatten.

Unter diesen Umständen wäre der Versuch der Herstellung des ältesten Textes in vielen Fällen verlorene Mühe; manche dieser Produkte verdienen eine solche Verschwendung der kritischen Kraft gar nicht, da sie, an sich mittelmässig, mehr nur durch ihre Stoffe oder wegen ihrer dialektischen Besonderheiten interessiren; gerade als Belege der verschiedenen Dialekte und Sprachperioden ist es gerathen, die Gedichte vorerst ganz so wie sie in den Mss. vorliegen, zu veröffentlichen; einer spätern, auf diesem jetzt noch jungen Felde geübteren Kritik mag es vorbehalten bleiben, bei den hervorragenden Werken dieser Literatur die älteste und erste Fassung zu reconstruiren; jetzt haben die verschiedenen Versionen noch ihren eigenthümlichen Werth. Das conservative Verfahren der englischen Herausgeber hat seine volle Berechtigung.

Es gibt vier von einander abweichende altenglische Versionen der Alexiuslegende: 1) die aus einem nördlicheren Dialekte umschriebene Version des Ms. Laud 108 (mit ostmittelländischen Spuren) und Ms. Vernon, in sechszeiligen Strophen, Reim: aab ccb, wohl die älteste Version; Spuren des nördlichen Dialektes finden sich in beiden Mss., besonders im Ms. Vernon. Ms. Laud 108 habe ich bereits 1873 in demselben Archive veröffentlicht; Ms. Vernon erscheint hier zum ersten Male gedruckt. 2) Die südliche Version im Ms. Trin. Coll. Oxf. 57 und (dem schlechteren und späteren) Ms. Laud L. 70, in derselben Strophenform wie die erste Version, aber im Texte ganz abweichend. Beide Alexiuslieder sind ganz volksthümlich gehalten und erinnern an die altenglische Balladendichtung. 3) Die Version des Ms. Laud 622 (c. 1400) fol. 21, in zwölfzeiligen Strophen, gereimt aab ccb ddb eeb (also dem Doppelten der in den ersten beiden Versionen gebrauchten Strophe). Da im Ms. Laud 622 hinter dem Alexiusliede die 5 Dreams about Edward II. des Adam Davy folgen, so hat man auch dieses Alexiuslied demselben Verfasser zuschreiben wollen. Anfang: Alle þat willen here in ryme — Hou gode Men in olde tyme — Loueden god almigȝth — þat weren riche of grete valoure — Kynges sones and Emperoure — Of bodies stronge & liȝth — ȝee habbeþ yherd ofte in geste — Of holy men maken feste — Boþe daye & niȝth — fforto haue þe ioye in heuene — wiþ Aungels song & mery steuene — þere blis is brode & briȝth. 4) Die Version des Ms. Cotton Tit. A. XXVI, fol. 145, in Reimpaaren, Anfang: Alle þt wolle a whyle here dwelle — herkennyth and I wolle yow telle — A tale sone of grete pyte — att Rome byfelle in þt cyte — There somtyme wonnyd a man — hys name was callyd eufemyan. In demselben Ms. folgen dann noch fol. 163 Epotyse, dann des Aristoteles Condicions of men and wemen; dann fol. 170 ff. mehrere Legenden in Prosa: The lyfe of mary magdalene, Catheryne, the seuen slepers, Julian the harbeiour. Das dritte dieser Alexiusgedichte wird Mr. Furnivall in seiner (jetzt gedruckt werdenden) Ausgabe der Gedichte Adam Davy's (aus Ms. Laud 622) veröffentlichen.

I. Die Version des Ms. Vernon.

Das Alexiuslied des Ms. Vernon (1. Version) ist daselbst mitten unter die grosse Legendenmasse aufgenommen und in fortlaufenden Langzeilen, je aus drei Versen bestehend, geschrieben. Wie willkürlich der Schreiber mit dem Originale umging, ergibt eine Vergleichung dieses Ms. mit derselben Version des Ms. Laud 108. Das eine Ms. hat diese, das andere jene nördlichen Formen und Wörter aus dem Original beibehalten; Ms. Laud 108 enthält ausserdem ostmittelländische Formen (wie der in demselben Ms. aufbewahrte King Horn und Havelok). — Spuren des nördlichen Dialektes in Ms. Vernon sind:

Mehrmals begegnet im Reime die nördliche Participialendung -ande: sekande (Reim: lande) V. 145 (Laud: sekynd, und als Reim in der folgenden Zeile der Zusatz to here tyding), liggande 420 — tiþande 417 (also ist auch wohl Laud V. 167 no tyding nicht die Form des Originals, welches, wie Ms. Vernon, wohl noþing las), helpande 573 (r. zu hande, in Laud in he wende abgeändert, um diese Participialendung zu vermeiden). — Umgekehrt hat Ms. Laud viel häufiger als Ms. Vernon a vor m, n beibehalten; doch zeigt auch Ms. Vernon, durch den Reim gezwungen, V. 12 nan (r. zu Eufemian) statt des sonstigen non, V. 379 und 391 anan (aber V. 233 anone r. zu Laodiciane), V. 260 gane (r. zu Eufemiane), V. 146 lande (r. zu sekande). V. 387 ist pape beibehalten, aber gast 327 (so noch Laud) in gost geändert. V. 112 hat Vernon das nördliche ware (oder war), wo Laud were liest; V. 19 ist he was vom Schreiber aus þai war verderbt, ebenso in Laud V. 57 was st. war; V. 262 hat Laud in der Mitte des Verses waren st. war (Vernon was), V. 462 Vernon wer; doch hatte V. 346 auch das Original bereits were, welches durch den Reim here verlangt wird. V. 207, 210 hat Laud die ursprünglichen Formen wilk, ilk beibehalten (wo Vernon die erzwungene Schreibung `whulche, ilche); ilk, ilka ist wohl überall als Form des Originals statt ech (Vernon vch), ilkane st. vchone anzunehmen, ebenso swilk st. such (Laud swich). þore, sore 121, her, sor 449 waren im nördlichen Original mit a, ai geschrieben; chirche, worche 190, 586 lauteten kirke, wirke (Laud churche, werche od. wurche). nest 339 im Reim (auch so in Laud) ist V. 486 in nexte geändert. Im Original war die Endung des Infinitiv und Plur. Praet. ganz abgefallen; ohne Endung finden sich noch im Inf. in Vernon: liht 36, ken 96, ris 362 (Laud arise), red 439, last 330 (auch Laud), blin 389 (auch Laud), bring 317, lei 549 (Laud leyden); im Praet. Plur. in Laud: he ȝaf 153 (Vernon þei ȝeuen), he wessch 311 (Vernon þei wosschen), he tok 572 (Vernon þei toke); in Vernon: bad 548 (Laud leten), bar 550, sai 571, þei tok 582, ferner þu wer 462; im Imper. ȝif, let 481 (ȝiue 477, Laud ȝiueþ); ohne e findet sich ferner in Vernon hir 472. 475, heor 32, cher Dat. 488. Das Original hatte im Part. Pass. wohl selten ein vorgesetztes i, welches in Vernon sich öfter findet, z. B. iboren 126, igone 168, ilyued 333, idwelled 497. — Nördliche Wörter sind öfter durch andere wiedergegeben, mehrmals ist desshalb der ganze Vers verändert worden; Laud hat noch lele 567 (in Vernon ist der ganze Vers umschrieben), rof 448 (Vernon tar); Vernon: as tite 410. 564 (Laud: as ty*d* 410, als ty*d* 564, welche Form in V. 561 Umänderung des Verses bewirkte, um den Reim zu erhalten); untill (so noch Laud neben untille z. B. 86) lautet in Vernon till oder ist durch to verdrängt, z. B. 484.

Wie sehr auch sonst die Schreiber Worte umgetauscht haben, beweisen noch manche andere Beispiele: Laud 401 stout (st. strout), Vernon cheste; Laud 308 heþingge, Vernon skorninge; Laud 40 a litel, Vernon sone (das Original hatte vielleicht a lite) Laud 316 þolemod, Vernon meke; Laud 351 tene, Vernon charge; Laud 407 face, Vernon visage; Laud 402 wikke, Vernon vuel; Laud 488 sori, Vernon deolful; Laud 433 as tyd, Vernon anon;

Laud 463 out, Vernon allas. Oefter scheint Ms. Laud das Richtige aufbewahrt zu haben.

Eigenthümlichkeiten des Ms. Vernon: Die Vokale werden öfter zur Bezeichnung der Länge verdoppelt: feede 292, heere 426, neer 487, beere 557, leet 504, seeten 98, feet 501, woode 566. — eo begegnet in beo, seon, heo (Laud þei und he), þeode 138, weore 389, weopyng 453. o statt a in mon, moni, nome, schome, longe, gonge 44. con, ron, blon, onswerde, whon. u in den Endsilben bei anoþur 235, nouþur 107, fadur, almus 99, godus, bordus, cloþus 448. u in muche, sunne, kunne (Orig. kin 323), wuste 559, custe 501, dude, vuel, sturte 470, vch; ur (oure 394; or 358 = ȝour). Vernon schreibt wole st. wille, hedde st. had, serwe, þauȝ 424, öfter sauh 94, mouȝte 372. þh statt þ in þhuȝte 5, 246. Das Pron. fem. der 3. Person lautet heo (Laud ȝe), plur. 3: heo und þei (Laud þei und he), einmal begegnet auch *a* V. 543. Das Part. Praes. endet ausser in den oben angegebenen Fällen auf inge: sitinge 181, 212, heringe 438. Oefter findet sich im Reime das e der Flexion anomalisch zugesetzt: preciouse 378, stoode 184, Eufemiane 259, whulche 207, Laodiciane 232, anone 233, scrite 430, next e486, wyue, lyue 525; in allen diesen Fällen hat Laud kein e; das nördliche Original hatte dieses e in diesen und andern Fällen wohl nicht.

Ms. Vernon fol. 43.

Sitteþ stille w^t outen strif,
And iwol tellen ou of a lyf
Of an holy Mon:
Alix was his nome;
To seruen god þhuȝte him no schome,
þerof neuer he ne blon.

his fadur was a gret lording
Of rome, a kyngus euenyng,
and hihte Eufemian.
pore men to cloþe and fede
In al rome, þ^t riche þeode,
such nas þer nan.

Eueriday were in his halle
I leid þreo bordus, forte calle
pore Men to fede:
hem to serue he was wel glad,
he dude as ihū crist him bad,
he hoped þerfore to haue mede.

Whon he was serued bi and bi,
þenne was he redi
to go to his mete;
ffor þe loue of Godes sone
wiþ Men of Religione
wolde he sitte and ete.

his wyf hiȝte dame agloes,
to sigge soþ w^t oute les,
þat muche was to preyse;
Bot heo dede þe same manere
as dede hir lord, as ȝe may here,
was heo nout at ese.

Children bi twene hem hedde þei none:
þerof to god þei maden heor mone,
boþe dai & niht.
Ihū crist herde her bone
& sende hem a ful good sone,
heor herte forte liht.

So sone was bore þ^t blisful child,
alix, boþe meke and Mild,
and of maners hende:
sone after wiþ gret hast
þei auouwede boþe chast
to heore lyues ende.

þer after was hit not longe
Alix couþe speke and gonge,
and was i set to lere.
sone he was a wel god clerk,
& muche he loued godus werk
forte speke & here.

As time as he bi gon to belde
and was i come to Monnes elde,
him was chosen a wyf
Out of þe Emperors bour,
amaiden god, w^t gret honour,
to wedden wiþ oute strif.

Whon heo weren weddet þe furste niȝt
in godus lawe, as hit was riȝt,

V. 4 Laud: his ryȝte name. 19 he was fälschlich st. he war, þai war. 29 Laud: as y seyde er.

V. 41 chast mit Ausfall des é, welches im altegl. auch in andern Wörtern hie und da ausgelassen wird; Ms. Laud liest to him chast. 56 In Laud ist lawe ausgelassen.

& weren ibrouȝt to house:
Mekeliche he gon hire teche
to drede god, of sunne is leche,
þat is Maidenes spouse.

he preched hire wt al his miht
of sunne heo scholde haue no pliȝt,
but holden hir Maidenhed:
Of Ihū, þt Maiden clene,
in whom was neuere wem i sene,
heo schulde han hire med.

þenne tok he his gold ryng
and ȝaf hit to þat Maide ȝing,
and seide to hire þus:
Tac þis Ryng and kep hit me,
til þt godes wille be,
Crist beo bi twene vs.

whon he hedde don as i ou sei,
he tok his leue & went his wei
from þat Maiden fre.
a parti god wt him he tok,
& al þt oþur he forsok,
and wende him to þe séé.

he fond schipes redi,
to on he wente priueli
ouer forte fare.
whon he was ouere on þe sond,
he was in an vnkouþ lond,
þer he com neuer are.

he went him forþ wt godus wille,
afeir cite he com tille,
þe nome ischal ou telle:
Edissa hette þe cite,
godus seruaunt forte be
þerinne forte dwelle.

þe goodus þt he wiþ him brouȝt,
Of hem wolde he riȝt nouȝt,
he ȝaf hem pore men,
his Robe he ȝaf þer he sauh nede,
and cloþed him self in pore wede,
for nomon scholde him ken.

V. 59 Laud: of sinne leche; in Vernon ist þat im Relativsatze ausgelassen, wie öfter geschieht; das nördl. Original las vielleicht sunnes leche. 83—86 ganz anders in Laud. 66 Neben diesem Verse ist im Ms. Laud, des Reimes zu maidenhod (st. maidenhed) wegen, ein anderer Vers an den Rand geschrieben: Eune in on abod. 68 Das Orig. las vielleicht ȝaft = ȝaf hit, daher die Verschiedenheit von Laud und Vern. 76 Laud: a party of his good, unnöthig. 90 Laud: wolde he st. forte, Orig. wol walde.

he ede to a chirche hei,
þer pore men seeten in þe wei
almus forte take;
A Mongus hem he sat a doun
and asked wiþ deuociun
sum god for Godus sake.

þat chirche was of vr ladi,
þer Inne was a gret celli:
an ymage of hire sone,
Maked of a wonder werk,
þt nouþur lewed mon nor clerk
ne miȝt wite hou hit was done.

fforþi was þider gret sekyng
of on and oþur, old and ȝyng
of al þat Cuntre.
fforþi þe pore þt þer ware
alle þe betere miȝte fare
for heore Charite.

Alix of al þat miȝte he gete
nedliche bote he moste ete
he ne held to his bi houe,
To pore men þat wolde hit take
he ȝaf hit for cristes sake,
þt sitteþ us alle aboue.

Nou is alix dwelled þore:
his fader atom sikeþ wel sore
and seiþ allas allas.
his Moder wepeþ niht and day
& seiþ allas & weilawey
þt euere heo iboren was.

his wyf wepeþ and makeþ hir mone,
& seiþ þt heo schal liuen al one
as turtul on þe treo,
Euermore wt outen Make,
Joye and blisse heo wole forsake,
til heo hire spouse iseo.

Nou is fader wt dreri chere
biddeþ his Men comen him nere,
as þei wolde haue heore mede,
he preȝeþ hem þt þei ben boun
to wenden & sechen his deore sone
in eueriche a þeode,

V. 97 Laud richtiger ȝate, 98 gate. 108 Laud richtiger niste statt ne miȝt wite. 116 Laud: bote þat him self wolde.. Das Orig. hatte hier vielleicht ein nördliches Hülfsverb: bud. 120 Laud: þat is in heuene aboue. 122 atom in Vernon häufiger statt at hom. Laud: seiet ȝ (st. seietȝ) sore. 133 is, sonst in Vernon his. 138 Laud: in euerich ilk a þede.

„þat ȝe ne dwelle for no þing,
er ȝe han herd sum god tiþing
wher þat he be;
Goþ nou forþ, and god ow spede!
þerfore ischal, so God me rede,
ȝiuen ou gold and ffe.“

Nou wende þei forþ, alix sekande,
vchone to diuerse lande,
ȝif þei miȝte him winne.
Summe of hem þorwh Godus grace
comen in to þat ilke place
þat Alix was Inne.

he sat in pore Mennes rowe,
þerfore þei couþe him not knowe;
þei ȝeuen him Charite,
he tok hit wiþ mylde mod,
and seide: Ihc̄ þt died on Rod,
lord, i þonke þe!

Lord, iþonked be þou ay!
þt i haue beden þt ilke day,
þat i may for þi sake:
Of hem þt in myn owne lond
serued me to fot and hond
her almus to take.

Nou þis Men þt weren out sent
aȝein hamward þei hem went
to sire Eufemiane.
þei sworen alle bi heuene kyng
of alix herde heo noþing,
as wide as þei hedden i gone;

„In eueri lond we han ben,
we founde no mon þt him couþe sen,
þt to him couþe vs wisse.“
„Nou allas þt i was boren!
boþe haue i nou forloren
mi Joye and my blisse.“

In þis tale wol we nou dwelle.
of alix wol we nou telle,
þt riche pore mon.
alix was pore Monnes fere
fulle seuentene ȝere
fro þat he bi gon,

sittinge in a chirche ȝerde
among pore men an herde
in a simple wede.
An ymage in þt chirche stoode
of his Modur þt died on rode
for ur alre nede:

Atte seuentene ȝeres ende
spac and seide wordus hende
þat ymage of tre
To þe wardein of þe chirche
& seide: wardein, ȝif þu worche
eny þing for me,

ffecche þu in mi sones mon,
for seuentene ȝer hit is gon
þt he haþ ben þer oute;
I warne þe witerli
to dwelle her in he is worþi,
þer of haue þou no doute;

he haþ serued heuene briȝt,
þe holi gost in him is liht
& ȝiueþ him miȝt and grace,
þt his preȝere wt milde steuene
is swete & god & heiȝ in heuene
bi fore mi sone face.

þenne seide þe wardeyn:
ladi, he seide, i wolde fayn,
& i wuste whulche.
„Go out faste as þu maiȝt go,
þu fyndest þer on & no mo:
bring him in þat ilche.“

þe wardein wente him out ful ȝare,
he fond him redi sittinge þare,
he brouȝte him in ful sone;
he seide: sire, ȝif hit be þi wille,
þu art welcome nou vs tille,
here in schaltou wone;

I was out aftur þe sent
þorwh vr ladies comaundement,
þe in forte take;
wt muchel honour schaltou haue
alle þing þt þu wolt craue
for þt ladies sake.

þenne þis word bi gon to springe,
& of him was gret spekynge

V. 140 god fehlt in Laud. 145 An sekande sieht man deutlich, dass das Orig. nicht ostmittelländisch gewesen sein kann, wo es -ende lauten müsste. 146 ist in Laud des Reimes wegen ganz verändert. 151 mennes (auch 255; und 178?) wol Form des Originals (Laud menne). 167 Laud unrichtig no tyding. 172 Laud: allas he seyde þat he... 175 Laud: nat st. nou. 177 Dasselbe Oxymoron auch in Laud.

V. 193 Ms. nom st. mon verschrieben. 198 Laud: wharof. 199 Laud: deserued. 207 & = and = if. 209 Laud blos þou ne fyndest þer no mo. 220 Laud ohne wt, und 221 & alle þing. 224 Laud: whan st. þenne, und 225 þat st. &.

for his holynesse:
þerfore he þouȝte forte wende
to anoþur lond forte lende,
þer me kneuȝ him lesse;

þer wolde he no lengor beo;
monnus honour forte fle
fro þt stude he wente
In to Laodiciane
forþ þe riȝte wey a none,
as Ihū crist him sente.

In to a noþur lond he þouȝt,
godus wille til he hedde wrouȝt,
þer nomon hed him knowe.
assone as he was in þe se,
forte wende þer he wolde beo,
þe wynd bi gon to blowe,

þe wynt bi gon þe schip to driue,
til þei bi gonne to aryue,
as hit was godus wille,
In rome, þer he was fed & boren,
þer his woninge was bi foren:
of al him þhuȝte hit ille.

whon he sauȝ non oþur won,
he bi þouȝte him sone anon
wher him was best to be;
To him self he seide and þouȝt:
siþen þt Ihū haþ me brouȝt
in to þis Cite,

I con no beter red of alle
bote go to my fader halle,
in pore mennes route
I may sitte vppon þe rowe,
þer nis nomon schal me knowe:
so longe ichaue ben oute.

vppon aday Eufemiane
fro his paleis was he gane
and hamward he eode,
wt muche folk þat wel was diȝt,
boþe swein, knaue & kniȝt,
þt gode weren at nede.

Alix þouȝte he wolde him mete,
& ron faste bi þe strete
til þat he him mette.
whon he sauȝ þt he was neiȝ,
wt a vois loude & heiȝ
Eufemian, his fader, he grette,

And seide wt a milde steuene:
sire, for godus loue of heuene
haue merci of me!
Icham apilgrim pore & naked,
þt haþ gret defaute ymaket,
sire, as ȝe mowe se;

Receiue me in to þin halle,
þer þi pore men aren alle,
and graunte me þe mete,
And i schal preȝe niȝt and day
for þi sone þat is a way
þat Ihū crist him gete

And grante þe for his woundes fyue
þt þu mai seo him ȝit alyue
þt was þin herte blisse,
And þe, sire, wt oute strif
Joye of him in soule lyf,
crist þe to him wisse.

þenne Eufemian wt stod
and grantede wiþ a milde mod
þat pore mon his bone,
he grantede him forte cloþe and feede,
an. bad his men heo scholden him lede
to his hous alsone,

he grantede him, as i ou telle,
an hous al one þer in to dwelle
wiþ outen eny fere,
And a mon þt scholde him gete
& bringe him boþe drinke and mete,
whon þt mester were.

Nou alix, as ȝe han herd,
is dwelled in his fader ȝerd
as a pore mon.
In preȝere, . wakynge . and fastinge
he seruede Ihū, heuene kynge,
in al þat he con.

Seruauns þt were proude and ȝinge
þei driuen him ofte to skorninge,
as heo eoden vp and doun,
And ofte siþes broþ of fissches
& watur þat þei wosschen in dissches
heo casten vpon his croun.

V. 228 Orig. wol man st. me; Laud: men knewe. 237 Vernon sonst hedde st. hed. 236 Laud: to han I wrouth. 241 Vernon wynt st. wynd. 246 Laud þei al statt of al, ersteres besser, = al þei. 254 Laud: I ne can; während Laud oft doppelte Negation setzt, lässt Vernon (und das Orig.) öfter ne aus. 256. Laud in st. vppon. 264 Laud in nede.

V. 270 Laud besser Sire Eufemian he grette. 278 Laud ben, Vern. aren (sonst in Vernon selten), das Orig. er. 287 Laud: in soule ȝ lif. 293 Ms. an st. and. 311 Laud: as he wessch here dissches.

Of al þe schome þt þei him wrouȝte
he þonked Ihū þt him bouȝte
& ȝaf him miȝt þer to,
he was meke in alle þing,
þerof miȝte no mon him bring,
for nouȝt þat þei couþe do.

Alix dwelled þere stille,
as hit was Ih'c cristes wille,
seuentene ȝere;
In his owne fader Inne
kneuȝ him non of al his kunne
neiþer fer ne nere.

Atte seuentene ȝeres ende
he wuste he scholde heþen wende,
þorw grace of þe holigost,
To Ihū crist, godus sone,
in blisse . wt. him forte wone
in lyf þat euer schal last.

he gat him enke & parchemyn,
al his lyf he wrot þerin
as he hedde ilyued here,
and radde hit siþen vchadel;
he þonked god, so mihte he wel,
wiþ ful bliþe chere.

whon he hedde don as i ou say,
vppon þe holy sonday
þat com aftur nest
wt muche Joie & muche liȝt
his soule þt was so feir & briȝt
went out of his brest.

whon þt gost was went to heuene,
þer com a vois wt milde steuene
in to an holy stede,
þere as þe folk of Rome were
godus seruise forte here
& biddynge of holy bede,

And seide þis word wt outen fayle:
Comeþ to me þt haueþ trauayle
or tene for mi sake,
Comeþ to me: i schal ou fille
wt ioye & blisse, & al or wille,
þt neuermore schal slake!

whon þei hedde þis wordus herd,
þei weren vchone sore aferd
& fullen adoun to grounde.
As þei leȝe & hudde heor face,
þer com eft þorw godus grace
in aluytel stounde

Anoþer steuene milde & meke
& bad þei schulde ris vp & seke
a godus mon of Rome,
„þt ȝe mowe þorwȝ his preȝere
of his godnes ben partinere
atte day of dome“.

þei risen al vp wt bliþe chere
& souȝte boþe fer and nere,
bi wei and bi strete;
And for noþing þt þei wrouȝte,
wt þt relik þt þei souȝte,
mouȝte þei nowhere mete.

Til þt vois . wt wordes meke
com aȝein & bad hem seke
in Eufemians house,
ffor þere scholde þei sone fynde
þt scholde hele doumbe & blynde,
arelik preciouse.

þen þei ede sone anan
& asked sire Eufemian
ȝif he kneuȝ such amon.
he onswerde ful rediliche:
i sigge ou, lordingus, sikerliche,
of such ne wot i non.

þenne wente forþ þe Emperours
Archadius & honorius,
& Inocent þe pape,
Anon to Eufemians in,
er þei weore þer wolde þei not blin,
wt hem a god gret frape.

þen com a knaue sone a nan
& seide to sire Eufemian:
gowe, sire, i rede,
And loke, sire, at oure pilgrime,
þt ȝe han fed in long tyme,
wher he beo quik or dede;

ȝif he be ded, þt was so meke,
he is þt mon þt þei seke;
i wot wt outen drede
he was amon of holy lif,
of him com neiþer cheste ne strif,
ne vuel word ne dede.

V. 316 Laud: þolemod statt meke. 326 Vernon hat hier das nördliche heþen bewahrt, Laud henne. 329 Laud: in blisse of heuene ay forto wone. 343 Laud: his soule st. þt gost. 348 Laud: to bidden. 349 Laud: þes wordes. 351 Laud: charge st. tene. 353 Laud: at al ȝoure wille. 355 Laud: þe folk st. þei; þat word.

V. 359 Laud: owth (st. out) st. eft. 362 Laud: ȝ bad hem vp arise. 370 Laud: bote st. and. 382 Laud: ȝ seyde st. i sigge ou. 388 Laud: sire Eufemias. 394 sire fehlt in Laud.



whon Eufemian hedde þis herd,
he ron to loke hou alix ferd
in to his hous ful riȝt.
he fond him ded, whon he com þare;
his visage, þer hit lay al bare,
as sonne hit schined briȝt.

In his hond he heold a skrit:
Eufemian sturte him forþ as tit
to wite what was þer Inne;
Bote wt non seunes ginne
of þe hond þt hit was Inne
miȝte he hit not out winne.

whon he mihte no betere spede,
to þe Emperour he ede
and tolde þat tiþande;
þenne come þei boþe forþ god pas,
til þei come þer hit was,
þe dede cors, liggande.

whon þei come in to þe hous,
þis Emperours, þei seiden þus
and on þis Maneere:
þauȝ we for sunne are vnworþi,
we han kepinge notforþi
of þeos londes heere,

And þis Mon þat we pope calle
haþ þe pouwer of vs alle
and of al holichirche:
fforþi diliuere vp þat scrite,
þt we þer þorwh mai seo and wite
hou we schul .wt. þe worche.

whon þei þus hedde iseid heor wille,
þe pope leide his hond þer tille,
& he þenne let hit go.
Anon þe pope let rede hit þere
biforen alle þat þer were,
heringe his fader also.

whon his fader hedde herd hit red,
he was a wondred & adred,
for serwe he was neiȝ ded,
As mon þt hedde þe deþes wounde
he fel a doun to þe grounde,
as heui as þe led.

whon he hedde longe i leyn
& his stat was comen a ȝein,
he made reuþful chere,
he tar his cloþus & drouȝ his her,
wt delful cri & siking sor,
þt del hit was to here.

Muche deol hit is to telle
houȝ he on þt bodi felle,
of weopyng blon he nouht.
he seide: allas, mi dere sone,
hou miȝtest þou þus longe wone
wt me þt kneuȝ þe nouht!

Allas, nou hastou dwelled here
al þis seuentene ȝere
in myn owne Inne,
And þou hast boren þe so lowe
þt þu woldest neuere ben a knowe
þt þu wer of mi kinne;

Allas, allas and weilawai
þt euere I abod þis day,
þis serwe forte seo!
I wende haue had of þe solas
in myn elde; allas allas,
for deol ded wol i beo.

whon his Moder herde of þis,
heo sturte forþ in haste i wis
as alyonesse,
wt hirself heo ferde to wonder:
heo ter hir cloþus al in sunder
in a gret woodnesse,

heo drouȝ hir her as heo weore wod,
& seide: for him þt died on rod,
Men, ȝe ȝiue me way,
þat I mai to mi sone go!
was neuer Moder half so wo
as me is þis day;

ȝif me roum & let me se
þe bodi þat was boren of me
and fed of my breste,
Let me come þt cors to,
for wel ȝe witen hit is skil so
þat i beo hit nexte.

whon heo miȝte neiȝe hit neer,
heo fel þer on wt deolful cher,

V. 407 Laud weniger gut: on bere. 414 out fehlt in Laud. 416 Emperour Plural, nach dem altfranzösichen, obwol 385 (im Reime) u. 422 emperours; Laud fasst irrig das emperour des Originals als Sing. auf: 417 Laud: tolde him. 425 Laud: to kepyng. 428 Laud: kepyng st. pouwer. 435 Laud: Alex statt & he. 443 Laud: he fel swingge doun.

446 Laud: þan statt &, und 447 & st. he. 448 Laud: brest st. cloþus. 454—457 sind in Laud ausgelassen durch Versehen des Schreibers. 484 Laud: þe cors vntil.

& seide: allas, mi sone,
whi woldestou þus wt vs fare,
to leten vs dwellen in serwe & care?
whi hastou þus done?

þu hast iseȝen þi fader and me
wepen & maken gret del for þe
boþe erly and late,
And þu hast seuentene ȝer
vnknowen i dwelled mid vs her
in pore beggers state!

Ofte siþes heo fel doun
on þt dede cors al in swoun,
and custe hondes and feet,
And þt face þt was so swete
heo custe hit & mad hit wete
wt teres þat heo leet.

heo seide: allas þat me is wo!
þu were my sone wt outen mo;
wepeþ alle wiþ me!
Ichaue þe fed moni a day;
allas, sone, weilaway
þat i ne knewh not þe!

þou mist haue be a gret lordyng
and ben honoured as a king,
ȝif hit hedde beo þi wille;
Nou hastou had despit and wrong
Of þi þralles euer among
and boren hit ful stille.

Allas, ho schal ȝiue to me
welle of teres to wepe for þe
boþe dai and niht?
Allas allas, me is wo,
icholde myn herte wolde breken atwo
þat i saiȝ nou þis siht.

þenne com forþ a dreri þing,
icloþed in cloþus of mournyng,
þat was his owne wyue;
heo wepte þt pite was to se,
and seide: allas þt wo is me
þt euere hedde I. lyue!

Nou al my ioye a wei is gon;
er hedde i hope, nou habbe i non,
to seon him a lyue;
Nou am i widewe, allas þe stounde!
serwe haþ ȝiue myn herte a wounde
þt me to deþ wol driue.

V. 490 Laud: whi hauest tou. 491 Laud: suffred vs for þe sorwe. 500 Laud: upon þe body, Orig. vielleicht like. 505 Laud: what statt þat. 520 Laud: what me is wo. 521 Laud: it breke st. wolde breken. 522 Laud: nowth st. nou. 525 Laud: it was alex wif.

Allas, what is me to rede!
mi Muror is broken & is dede
þat my likynge was Inne.
hope of ioie nou haue I loren,
& serwe is newed me beforen
þt neuermore schal blinne.

Al þe folk þt stod be side,
þt seiȝ .heore serwe so vnride,
awepten ful tenderliche,
þer was non þt miȝte hem bolde,
Mon ne wommon, ȝong ne olde:
and þt was no feorliche.

þe pope com, & þe Emperours
bad bringe him forþ out of þe hous
& lei him on a bere,
and bar him wiþ solempnete
forþ amidde þe cite,
& criȝinge þat al miȝte here,

and seide: come seoþ þt holi mon
þt ȝe haue souȝt euerichon,
here he is in þis place,
he is founden and he is here,
þt holi bodi on a beere,
þorwh help of godus grace.

alle þt wusten of þt cri
þei ornen þidere wel hasteli,
þei tolde þeron nout alyte.
an alle þe seke þt þer were,
þt miȝte touche þt bodi þere,
þei weren hole as tite:

þe blinde hedde þere of him here siȝt,
woode of him heore wit fol riȝt,
þe halt here limes hole anon;
hit was non þt þider miȝte winne,
what seknes þei were inne,
þt þei were hole vchon.

whon þe Emperours sai þe wonder,
þei toke þe bere & eode þer vndur,
wt þe pope helpande:
ffor þei wolde be i mad holi
þorwh beringe of þt bodi,
þei toke þe bere in hande.

V. 548 Laud: leten him bringe. 549 Laud: leyden. 551 Laud: In to þe mydeward of. 552 Laud: cryeden. 561 Laud: ȝ ne drou it nowt to abyd, durch die Schreibung as tyd in 564 so umgestaltet. 567 Hier hat Laud das Richtige bewahrt: lymes lele st. hole anon. 570 Laud: þat þei ne hadde here hele; in Vern. fehlt jedenfalls ne. 573 Laud unrichtig he wende st. helpande.

þei made sowen in þt cite
go(l)d & seluer gret plente:
and þt was for þis skil
þt þe folk scholde hem wt drawe,
and þt auayled not worþ an haue,
þei tok no tent þer til.

þei preced euer neer and neere
forte come to þt bere
þat þe cors lay Inne,
þei precede wiþ so gret fors
þt vnneþe wt þe holi cors
to chirche miȝte þei winne.

whon þei come to þe chirche,
atoumbe of gold þei lette worche
of preciouse stones:
In aschort tyme hit was diht,
ful richeliche and al ariȝt;
þei leide þer in his bones.

whon þt holi cors was leid
in þt toumbe þt wel was greiþed
wiþ ful gret honour,
To alle þt weren in þt place
þer com out þorwh godes grace
aful swete odour:

so swote felede þei neuer non,
as wyde as þei hedden gon,
Of no spicerie.
þenne worschupeden heo alle wt o steuene
Ihū godus sone of heuene
and his Modur Marie.

Ihū crist, þorwh þe preiȝere
of him þt we haue of told here:
ȝif þi wille hit be,
Graunt vs alle god endyng,
and in heuene a wonyng,
AMEN par Charite.

V. 577 Laud: he let; das Original las wol þai gert. 581 Laud: bote st. and; worþ fehlt in Laud. 592 Laud: in seue dayes; das Original hatte hier vielleicht ein nördliches Wort (lite ?), welches von beiden Mss. umschrieben wird.

V. 601 Laud: smelde st. felede. 604 Laud: þei worchipeden him alle wiþ o stephne. 605 ȝ þankeden Ihū crist of heuene. 607 Laud: of þat cors seint I tolde ȝou her.

II. Die Version der Mss. Trin. Coll. Oxf. 57 und Laud L. 70.

Von den zwei unten abgedruckten Mss. der zweiten, in einem südlicheren Dialekte gedichteten Version enthält Ms. Trin. Coll. Oxf. 57 den besseren, älteren, dem Originale näher stehenden Text, während M. Laud L. 70 viele Willkürlichkeifen aufweist. Dass das Original einem südlicheren Dialekte angehört, beweist am besten der V. 634 vom Reime nothwendig geforderte Infinitiv auf i (seruy r. zu Alexi); Ms. Trin. hat nun eine Menge solcher Infinitive auf i, während Ms. Laud L. 70, mit Ausnahme jenes einen Falles, sämmtliche Infinitive auf e enden lässt; jene Endung (welche auch in Ms. Laud 108 häufig ist) gehört aber dem südlichen Dialekt an, in welchem also das Original gedichtet sein muss. Die Willkür des Schreibers des Ms. Laud L. 70 zeigt sich auch darin, dass es ältere, ungenauere Reime, wie 424 und 537 house mouþe, 618 blyþe seruyse, 502 forȝat stap, 466 cloþ cors, 289 com gon, eliminirt und mit correcteren vertauscht hat, wobei dann der ganze Vers umgestaltet werden musste. In den meisten Fällen werden also die Lesarten des Ms. Trin. als die des Originals anzunehmen sein. In manchen Fällen aber lässt sich das zuweilen fehlerhafte Ms. Trin. aus Laud corrigiren (z. B. V. 176, 518, 544). Beide Mss., im Anfang des 15. Jahrh. geschrieben, zeigen bereits manche mittelenglische Formen. Zur Probe der Sprache folgen hier die sprachlichen Eigenthümlichkeiten beider Mss.

1) Eigenthümlichkeiten des Ms. Trin. 57. Vor m, n findet sich *a* in: man, woman, leman, manye 416, name 605, shame 80, game 107, gram 406, þanne 631, whanne 165, fram 294 (fro 102), þeran im Reime 352, nam 169 (pl. nome 622), cam, wan 352, wrang 146. 470. 529 (pl. wronge 231); *o* in: londe 133, hond 169, shondę 80, stonde, among 487, wond 170, fond 184, song 617, sprong 486, auch in cristendom 44; *e* in eny 27. *eo* ist

selten: leome 268 (lem 439), kneo 442, freo 443, seo 275, teo 274, und merkwürdig þeo st. þe dich i. R. 521; sonst meist *e*: erl 365, ȝerne 35, werne 516, sterne 408, lernede 58, herte 214, fer 133, dere 632, frend 545, fend 70, fele 93, dep 190, ȝede 415, gle 106. — In vielen Fällen steht *e* statt i, y, u: be 34. 209 (bi, by 230. 328), seluer 10, lesteneþ 1, blesse = bliss 140, kesse 480, praet. keste 513 (aber kiste im Reim 621), weste praet. = wished 335, selbst in brede = bride 128, gentel 610; ferner in euel 71. 502, dede 36 (aber dude i. R. 628, ohne Reim 615), þerst 377, merthe 166, cherche 42, werche 243 i. R., ken 84 u. i. R. 99, senne i. R. 102 (aber synnes 135 und im Reim zu kynne 156). *y* findet sich eigenthümlich in hy st. heo 25 u. ö., hywe 117 (aber hewe 100), nywe 120, auch in whyder 552, to gyderes 25; *i* in sike 351, ich wil 83, aber wel 311; auch ist *i* häufig in der Flexionsendung: cristis 56, worldis 5. 62, childis 91, godis 92. 105, bischoppis 570. Mit *u* merke: suþþe 88, þuder 83, ȝut 301, auch forȝute 479, þulke 178. luft 371, burste (st. bruste) i. R. zu nuste 331, yhud i. R. 410, shrude i. R. 565 yshrud 126, prude = pride i. R. 566 (adj. proude 596); auch in gerdul 169, yclepud 8. Mit *e* st. a: þu shelt 88, wexeþ 159, leuedye 33, mit *a* lasse im Reime 617, þare im Reime 86. 184. 205. — Merke mit *o*: world, sorwe 121; op 111 ope 300, opon 355, some 325; moche 9 mochel 435. 568, þorgh, swote 436 (nicht im Reime), oȝte 545, betoȝte 320. Eigenthümlich ist die Schreibung uo in guod st. god 17 u. ö. Merke ferner wegen der Schreibung: beiȝ, wreiȝ, teiȝ 436, dreȝ 337, neȝ 338, heȝe 98, aswoȝe 141, swoȝenynge 142, þoȝte, oȝte, betoȝte, ȝede 415. Das Ms. schreibt zuweilen th st. þ: bothe 34, ruthe 398, merthe 166, blithe 47, clothes 326, sonst þ; es schreibt gewöhnlich sh, aber mit sch schip 184. 190, schewy 383; ow st. ou: now, how; v st. f in veiȝe 555. Mit ch merke lich 515, byseche 631, recche 552. Es liebt einfache Consonanz: byter, leman, woman. Von Zusammenziehungen begegnen: hastow 409. 541, listow 481, atte laste 422; eigenthümlich ist him st. he him 453, hem st. he hem 29. 395. 444.

Die Substantiva flectiren im Gen. auf es: worldes 64 (aber fader), im Dat. auf e: in al here lyue 21, to wyue 24, be daye, be nyȝte 34, of heȝe kenne 99, of golde 171, fro senne, on rode 180, wiþ herte guode 28, w[t] proude palle 596 u. a. Auch die Adject. flectiren meist nach dem Artikel, im Plur. und Cas. obl.: þat guode leuedye 33, ȝeres tene 60, bytere teres 556, eche day 344, of alle bale 179, ouer his berd hore 318. Merke: it all*es* 127. Im Plural enden die Substantiva meist auf es, is; auf en bei feren 210, bellen 586, ton 317; merke oxse 11, honde 576 und 231; halle 11 ist vielleicht verschrieben st. halles. Die Comparative enden auf er: sorwere (st. soriere) 518, briȝtere 440, lenger 131. 563. Die Adverbien auf liche: mildeliche 296, hardeliche 503, aber gostlich 72. Merke aȝen*s* 70 (aȝe 88, aȝen 500), amydde*s* 571, to gydere*s* 25 (ohne s 103), betwixe 446. 539.

Pronomina: ich und y — þu, þow, Acc. þeo i. R. 521, sonst þe; Pl. Acc. vs 71 — ȝow 3; Poss. myne, myn, my (z. B. for myne sake 81, for loue myne 87, þyne bone 77, sone myn 112, boure þyn 113, my blisse 159), oure 35 — ȝoure 375. he hat im Plur. meist hy, öfter auch þeȝ, z. B. 14. 581, Accus. Plur. hem 16; Poss. Singl. his, Plur. here und hare 231. 236. 242. 244. 369. Fem. Singl. stets hy, Acc. here 102. 143. 358, Poss. here 21. 146, her 536, hyre 502, hare? 23; Neutr. it, stets ohne h. Der Artikel hat im Neutrum þat; Plur. þo findet sich 325, und dieselbe Form 333 in þo vnlede fode.

Auf y, ye enden folgende Infinitive: seruy 634. 30. 321, soffry 86. 133, granty 453, schewy 383, þonky 443, betokny 382, swoȝeny 222, loky 149, glady 114 gladye 124, þolye 80, wonye i. R. 160, shonye 161. 167, spelye 208; auch im Praes. findet sich y in ich granty 77. Die übrigen Infinitive enden auf e; auf en nur: to gladen 95, sechen 238, gon 182; abgefallen ist die Endung bei aliȝt 268, riȝt 578, fo 539, alle im Reime. Im Praet. Plur.

findet sich en ebenfalls nur selten: hy resten 573, beden 384, bysoȝten 97; desgleichen im Part., wo sich nur ibeten 597, agon 154 mit n findet; meist fehlt das n, vgl. im Part. go 109, ago 213, ydo 350. 541, ybe 3, come 109, ybore, forlore 157, ybounde 144 u. a. Das Part. hat meist vorgeschlagenes y: yþoled 376, yhud, ykud 410, ywissed 426, iblessed 24, yheled 542, ydiȝt 550, ywoned 496, yherd 139 u. a.; dieses y findet sich bei einigen Verben auch im Infin. und sonst: yseo 509, yhere 482, yknowe 478; yherde 73, isay 272, yþeȝ 55. Die dritte Pers. Singl. und der Plur. des Praes. enden auf eþ; für die zweite Pers. Singl. merke þu list 524 (1. ich ligge 173), most 80, myȝt 76, shelt 88, wilt 148, im Praet. þu were 517, hele 476. Starke Praeterita: wan 352, wrang 146, sprong 486, fond 184, wond 170, ȝaf 32 Plur. ȝeue, spak 74, bad 297 Plur. bede 28 u. i. R. badde 605, stap 502, wax 55, lay 245 Plur. leȝe 327, seȝ 268 isay 272; shon 266; yþeȝ 55, beiȝ 433. 488, wreiȝ 434, teiȝ 436, dreȝ 337; fel 91 Plur. felle, byheld 116, wep 191, fenge Plur. 580. Schwache: badde hedde i. R. 426 hauede i. R. 438, fedde 22, spradde 465, gradde 220, delte 197, i. R. delde 210, meist wente, sente, grente; keste 513 kiste 621, weste = wished 335, burste 331, axste 491; siȝte 121, made 147, dede (i. R. dude 628), oȝte 545, betoȝte 320, wolde, scholde. Die regelmässigen Verben enden in der Regel auf ede, ausser cride 627, deyde 306. —

2) Eigenthümlichkeiten des Ms. Laud L. 70. Vor m, n haben a abweichend von Ms. Trin.: gan Part. Praet. i. R. 431, any, thanke 443; o nome 605, wrong 146. 470; sonst stimmt hier Laud mit Trin. überein; es hat whan st. whanne. eo ist weit häufiger: beom 440, leom 439 (leme 268), feond 70, freond 545, eorles 365, deore 632, feo 196, gleo 106, freo, beo, seo, fleo, deop 190, neode 198, meode 375, feode 378, theode 258, ȝeode 415, weop 227, teone 264; aber mit e ȝerne 36, werld 6. Laud schreibt mit e: hewe, newe 117, seke 22, to gedere 25, ȝet 301 ȝette 324, shred 126, wex Praet. 55; wie Trin. be, lesteneþ; mit i, y: blisse, bride, siluer 10, chirche 42, wirche 243, kiste 513, wissheden 335, yuel, myrthe, girdel, dide, kin kinne, sinne, þider, siþen, lift, niste 332, hyd, kyd 409, shride, pride 565, þilk, myche 86 mychel 9 (muchel nur 568). Laud schreibt vp, vnder, suffre 86 (wo Trin. soffre); merke die Schreibung ui in suich 29 (sonst such). Eigenthümlich ist die Schreibung oe für ō (Trin. uo): goed 17. 90. 248. 255 (god 19. 28), moed 404, woed 531, stoed 439. Laud verdoppelt zuweilen lange Vocale: heer Haar 146, feet 576, wee wir 478; merkwürdig ist die Verdoppelung in alexijs 48. 75. Merke als verschieden von Trin. in der Schreibung: lauedye 33, shalt 85, waxeþ 158; lye (Trin. ligge) 174, hy 99, they 55 (Trin. þeȝ), drey 337; nou (Trin. now), hou u. a., yswowe 141, oune (Trin. owene) 293. Eigenthümlich ist die Schreibung gh neben h st. ȝ: doughty 7, myghte (Trin. miȝte) 9, dyghte, fyghte u. a.; in burhg 13, þoruhg 14 ist gh ebenso umgestellt wie th in broht 329. Auch Laud schreibt öfter th st. þ: myrthe 166, reuthe 398, sithen 88, tholed 498, thanke 443, thonder 380, thridde 613, theode 258, thralle 252, they 55, strength 69. Laud schreibt tyþing 211, Trin. tydynge. Auch Laud schreibt sh, auch wo Trin. sch anwendet. In wayn 600 steht w st. f. Laud schreibt who (Trin. ho) 63. Mit k merke: seke, beseke 310. 631, recke 552. Laud liebt doppelte Consonanz in womman, lemman, somme, selbst an noþer 386, bitter; eigenthümlich ist aber der Ausfall eines gleichen Consonanten bei godesake 136, goday 130 (st. godday).

Bei der Flexion der Substantive und Adjective ist meistens das e der Endung ausgefallen; zwar finden sich noch mehrere mit e (besonders im Reime): in al hire liue 21, to wiue 23, eche day 344, wt herte gode 28, hole þei were 603 (Trin. hol), alle þat haueþ þolede 376; aber vgl. be day be night 34, in on ȝer 58, of heu bright 100, wiþ glad chere 111, wiþ fair chere 125, wiþ fair pal 596, in gret þouht 192 u. a. Der Plur. endet auf es (nie is); auf en: oxen, feren, bellen, ton; der Comparativ auf ere. Pronomina:

die erste Person lautet stets *I* (nie ich), Plur. wee 478; þou; die Poss. gewöhnlich mi, þi, nur im Reim myn 87, þyn 112. he, Plur. nur þei, Acc. hem 16, ham 590 i. R.; Poss. his, Plur. here 95. 176; Fem. she, dafür einmal he 101, Acc. hire 102, Poss. hire 21. 227; Neutr. it. hem 28 ist aus he hem zusammengezogen. — Relativ who, which 239. Laud schreibt meist selue (Trin. self), aber hem self (Trin. selue) 230; es vermeidet þo 325. 333. — Laud schreibt beforñ st. bifore; aȝein, amydde 571, to gedere 25, betwene 446 ohne s.

seruy 634 i. R. ist der einzige Infinitiv auf y; alle anderen enden auf e, auf en nur: liuen 527, dien 533, leuen 132. Auch die Participien auf e, nur comen 99 auf en; ziemlich häufig ist aber en im Praet. Plur.: clopeden 334, crieden 627, wissheden 325, beden 370, ȝeuen 248, stoden 427, fellen 442, weopen 472: bei brought, sought fehlt stets en. Das vorgeschlagene y im Part. ist meistens fortgelassen: bore 158, come 109. 366, do 350, go 109, ago 213, folde 446, woned 259, blessed 24, herde 139, brouht 15, bounde 399, hyd 409, in diesen Fällen hat Trin. meist y; erhalten ist es in ysene 57, yswowe 141, yfounde 402, ybeo 374, ygon 494, ycom 211, yloke 624, yslawe 165, ywissed 426, yknowe 347, yhelede 575; ohne y ist auch das Praet. they 55 und die Infinitive here, knowe.

Laud schreibt kissed (Trin. keste) 540, turned (Trin. turnde) 140, siked (Trin. siȝte) 529, axed (Trin. axste) 491, heried (Trin. herede) 250. Statt des gewöhnlichen hadde steht hedde 604 i. R., heuede 438 i. R. Laud hat seld 194 (Trin. solde), Praet. Pl. fonge 580 (Trin. fenge); cam Plur. 589 i. R. zu ham (sonst come), drouȝ Pl. 230. Laud schreibt wende, sende und went, sent, delte 197 und delde i. R. 210.

Da Ms. Laud an vielen Orten das e der Endung auslässt (auch ohne dass Zeichen der Abkürzung vorhanden sind), weil es zur Zeit des Schreibers wohl grösstentheils bereits verstummt war, so ist es schwierig zu bestimmen, was die vorhandenen Abbreviationszeichen bedeuten sollen, ob sie wirklich in e aufzulösen sind oder nur ein Zeichen sein sollen, dass in der Vorlage ein e vorhanden war; mir scheint letzteres weit öfter der Fall zu sein; dass diese Zeichen selbst meist bedeutungslos sind, beweist der Umstand dass sie auch da sich finden, wo gar kein e stehen könnte, sowie dass sie oft nicht stehen, wo e stehen sollte und im Ms. Trin. steht; derartige Zeichen sind ¯ über m, n, ght, ll, ’ hinter d, t, k, g.

Ms. Laud L. 70 hat viele Wörter des Originals mit anderen vertauscht: olepi 215 (mit on), drake 164 (mit turtel), drem 487 (mit noyse), vnlede 333 (mit wikkede), swaþel and toȝt 116, spelye 208 (mit spare), u. a. Beide Mss. enthalten noch eine Anzahl eigenartiger, sonst seltener vorkommender Wörter, wie lere 123, dryȝt 35, doȝty 7 u. a.

Ms. Trin. Coll. Oxf. 57, fol. 73.

vita sci alexii.

Lesteneþ alle and herkeneþ me,
ȝonge and olde, bonde & fre,
and ich ȝow telle sone
how a ȝong man gent and fre
By gan þis worldis wele to fle:
y bore he was in Rome.

In Rome was a doȝty man,
þat was y clepud Eufemian,
Man of moche myȝte,
Gold and seluer he hadde y nouȝ,
halle and boures, oxse and plouȝ;
and swiþe wel it dyȝte:

Ms. Laud L. 70, fol. 115.

LEsteneþ alle & herkeneþ me
ȝong’ & olde thewe & freo
And I ȝou telle sone
hou a ȝong’ man gent & freo
Bigan þe werldes wele to fleo
y bore was in Rome

In Rome was a doughty man
þat was cleped’ Eufemyan
Man of mychel myghte
Gold & siluer he hadde y nouh¯
halles & boures oxen & plouh¯
And wonder wel it dyghte

ffor alle·þe sike of þe borgħ,
ffaste þeȝ were y souȝt þorgħ
and i broȝt to his house,
and let hem bedde wel & fede,
and to hem tok guod hede,
him selue & ek' his spouse.

þis man hadde a wel guod wyf:
hy ne louede fyȝt ne stryf
In al here lyue,
þe sike men wel ofte hy fedde
and broȝte hem to hare bedde;
I blessed be hy to wyue!

hy were to gyderes ȝeres two,
and so þeȝ were somdel mo,
wt oute eny blede.
þeȝ bede god wt herte guode
þat hem sende such a fode
To seruy him & drede.

and ihū crist, þat is so mylde,
hem ȝaf grace hy was wt childe,
þat guode Leuedye.
Bothe be daye & ek be nyȝte
wel ȝerne hy þonkede oure dryȝte,
and so hy dede Marie.

þo þis child y bore was,
Crist þeȝ þonkede of þat cas
wt wel glade chere;
al so as þe wone was,
as hy couþe, wt softe pas
þat child to cherche bere.

þo þis child to cherche com,
To vnderfonge cristendom,
as riȝt it is,
his fader & his moder bo
swiþe blithe were þo,
and clepude it allexis.

hy nadde bote þat ilke sone:
þerfore, as it is þe wone,
hy louede him þe more.
þo he was old ȝeres seuene,
þeȝ wissede him wt mylde steuene
and sette him to lore.

þis child wax and wel y þeȝ,
Cristis help him was neȝ,
and þat was wel y sene:
ffor more he lernede in one ȝere
þan eny of his oþere fere
Dede in ȝeres tene.

ffor all̄ þe seke of þe burhg'
ffaste were y sough(t) þoruhg
& brouht to his house
he let hem bedde wel & fede
and to hem tok' goed hede
him self & his (s)pouse

þe man hadde a god' wif
she ne louede flyt' ne stryf
In al hire liue
þe sekemen ofte she fedde
& softe brouȝt hem obedde
blessed beo she to wiue

þei were to gedere ȝeres two
& so þei were somdel mo
wt outen any blede
þei bede god wt herte gode
þt hem sende suich a fode
to serue hem & drede

and Ihū Crist þat is so mylde
ȝaf hem grace she was wt chylde
þe gode lauedye
Boþe be day & be nyght
ȝerne þei þonked' oure dright
& seinte Marie

þo þe child y bore was
þei þonked Crist of his grace
wiþ glad' chere
also as þe wone was
as þei coude wt softe pas
to chirche þei it bere

þo þis child to chirche com̄
To afong' Cristendom̄
as þe ryght' is
his fader & his moder þo
swiþe bliþe were bo
& cleped' it alexijs'

þei nadde bot' þilk' sone
þerfore as it is þe wone
þei loued' it þe more
þo he was old' ȝeres seuen̄
þei him wissed' wt mylde steuen̄
& sette him to lore

þis child' wex & wel they
Cristes help him was ney
& þt was wel y sene
For more he lerned' in on ȝer
þan any of his oþer fere
dide in ȝeres tene

V. 48. Neben alexis, reimend zu is und 75 zu ywis, begegnet im Reime auch allexi 684 r. zu seruy u. 630 r. zu mercy.

ffor sone þis child him vnderstod
þis worldis blisse was noȝt guod,
þe man þat him vnderstode,
worldes wele he forsok
and to ihū *crist* him tok,
þat do was on þe rode.

he by soȝte nyȝt and day
heuene kyng, þat al þyng may,
he ȝeue him strengþe & myȝte,
aȝens þe fend, þat is a boute
To brynge vs in euel route,
Gostlich to fyȝte.

his bone y herde þe kyng of heuene,
and spak to him wᵗ mylde steuene
and seyde: allexis,
To day þᵘ myȝt wel blyþe be,
ffor þyne bone ich granty þe,
and my blessynge y wis;

and ich þe do wel to vnderstonde
þat þᵘ most þolye shame & shonde
al for myne sake:
In to vncouþe londe þᵘmost wende—
sone þuder ich wil þe sende —
and al þy ken forsake,

In to vncouþ lond þᵘ most fare
and soffry moche tene þare
al for loue myne;
and suþþe þᵘ shelt aȝe come,
and in þy fader hous wone,
and þ*er* ynne fyne.

þis childis fader fel on elde,
and his moder, godis helde,
ȝeres hadde fele:
hy wolde here sone sholde wyue,
To gladen hem in þis lyue
and haue worldis wele.

hy by soȝten him a mayde,
þat witty was and ful of rede,
I come of heȝe kenne,
woman hy was of hewe briȝt,
hy þoȝte on *crist* day and nyȝt
and wiste here fro senne.

ffor þo hy were to gydere y come:
þis mayde and þis ȝonge gome,
In godis lawe,
þ*er* was game and moche gle;
ac al for soþe ich telle þe
Ne eylede hem no plawe.

þe day was go, þe nyȝt was come:
þo seyde þe fader to þe sone
wᵗ wel glade chere:
Op arys, þᵘ sone myn,
and go in to boure þyn,
To glady þyne fere!

as sone as he vnderstod'
werldes blisse nas not god
who it vnderstode!
werldes wele he forsok'
& to Ihū C*ri*st him tok
þᵗ deyede on þᵉ Rode

he besought' nyght & day
heueñ king' þᵗ al wel may
ȝeue hi*m* strength & mygh(t)e
aȝein þᵉ feond' þᵗ is aboute
to bring' his soule in gr*e*t doute
gostliche to fighte

his bone herde þe king' of heueñ
& spak' to him wiþ mylde steuene
& seide alexiis
To day þou may bliþe beo
þi bone I gr*a*nte þe
& a sete in heueñ bliss

and I þe do to vnderstonde
þᵗ þou most þole shame & shond'
al for my sake
Into vnkouþ lond þᵘ most wende
sone I wile þe þider sende
& al þi kin forsake

Into vnkouþ lond þᵘ shalt far*e*
& suffre myche tene & car*e*
& al for loue myn
& siþen þᵘ shalt' aȝein come
& in þi fader hous wone
& þ*er* in haue goed fyn

þe childes fader fel in elde
& his moder godes belde
ȝer*es* hadde fele
he wold his sone shold wiue
To glade hem in her*e* liue
& haue werldes wele

þei sought' hem sone a mayde
þᵗ witty was as al folk' sayde
comen of hy kinne
wo*m*man she was of heu bright
he þoubt' on *crist* day & nyght
& kepte hir*e* fro sinne

þo þei wer*e* to gidere come
þis maide & þis ȝong' gom̄
In godes lawe
þer*e* was game & myche gleo
ac for soþe tel I þe
eyled him no plawe

þᵉ day was go . þᵉ nyht was com̄
seide þᵉ fader to þe sone
wiþ glad cher*e*
vp arys sone myn
& go into boure þyn
To glade þi fere

þo he was in to boure y broȝt,
he by held þat may swaþel & toȝt,
Of briȝte hywe.
sone turnde he his þoȝt,
In fondynge he was ybroȝt,
his care be gan al nywe.

he siȝte & made sorweful chere,
Teres ouer his whyte lere
Bytere he let falle;
Ne myȝte him gladye his fere,
wt wordes ne wt fayre chere,
þat stod y shrud in palle.

þo it alles op a brak,
þe ȝonge man to his brede spak
wt wel fayre bere:
Leman, haue guod day!
No lenger ich ne may
wt þe by leue here,

wende ich mot fer out of londe
and soffry tene and peynes stronge,
My synnes to bete,
Bothe ich mot for godis sake
ffader and moder myne forsake,
and þe, þat art so swete.

þo hy hadde y herd þe tale,
hire blesse turnde to bale,
a swoȝe hy fel to grounde.
þo hy of swoȝenynge aros,
wel sore here a gros,
wt care hy was y bounde.

sone so hy myȝte op stonde,
hy tar here her and wrang here honde
and made reuful bere:
Now þu wilt, lef, out of londe,
Loky ich may after þe longe;
allas þat ich ded nere!

allas, my lef, what hast þu þoȝt!
In moche care ich am y broȝt,
Of me þu hast synne:
after þat þu art a gon,
Op breyde me tyt of manyon
Of þyne riche kynne;

a wey, my lef, þat ich was y bore!
ffor al my blisse is for lore,
and now wexeþ my pyne;
all one her ynne ich wille wonye
and euere eft mannes mone shonye
al for loue þyne,

Leman, al for þyne sake,
so doþ þe drake for here make,
whanne he is a slawe:
alle merthe ich wille forsake
and euere more sorwe take
and shonye alle plawe.

þo he com to boure to his fere
he beheld' þe may of glad' chere
& of bright hewe
sone menged' his þout'
In fonding' he was brouht
his care began al newe

he syȝte & made sory chere
þe teres out of his wete lere
bitter he let falle
Ne myht' glade him his fere
wt wordes ne wiþ fair chere
þt stod' shred' in palle

No lenger to hele of he brak'
þe ȝongman to his bride spak
wt wel fair bere
Lemman haue goday
No lenger I ne may
wiþ þe leuen here

wende I mot fer of lond'
& suffre tene & peines strong
my sinnes to bete
Boþe I mot for godesake
ffader & moder myn forsak'
& þe þt art' so suete

þo she hadde herde þis tale
al hire blis turned' to bale
y swowe she fel to gronde
þo she of swounyng' ros
atterliche hire agros
wt care she was y bound

sone þo she myht' stonde
she tar hire heer & wrong' hire hond
& made reuful bere
Nou þu wilt' my lef of londe
Loke I may after þe long'
alas. þt I ded nere

allas mi lef what hastou þouht
In myche care þu hast me brouht
on me þu hast sinne
after þt þou art gon
vpbreid' . me tyt manyon
of þi riche kinne

awey mi lef þt I was bore
ffor al my blisse is forlore
& nou waxeþ my pine
alone her inne I wile wone
& euere eft' mannes mone shone
al for loue þine

Lemman al for þi sake
so doþ þe turtel for hire mak'
whan he is y slawe
Al myrthe I wile forsake
& euere more sorwe take
& shone al plawe

he nam his gerdul on his hond,
and his mantel þ*er* on he wond,
and his ryng of golde.
My leman, haue now þis to þe.
and oþ*er* whyle þenk' on me,
wha*n*ne ich ligge vnder molde!

Gret wel fader & moder myn,
By lef her ynne & serue him
wt wel mylde mode!
þulke lord ich þe by teche
þat is of alle bale leche,
þat deþ þolede on rode.

Out of þe borgh̄ he wente anon,
so swiþe so he myȝte gon,
Ryȝt to ward þe stronde.
sone a schip he fond þare
þat was redy to fare
In to vncouþe londe.

In to þe schip anon he wente,
and god wel sone such a wynd sente
þat to þe lond hem broȝte,
þat schip was guod. þat water dep —
and oþ*er* whyle sore he wep
and was in moche þoȝte.

þo he in to þe lond com,
he solde his cloþes euerichon
and boȝte him pouere wede,
al his gold and al his fe
among þe pou*er*e delte he
þat hadde moche nede.

sone he it vnder nom
þat he to one borgh̄ com,
þat moche was & kete.
sone so he þuder com,
To þe temple he wente anon,
God self to grete.

among þe pou*er*e he wonede þare,
In moche sorwe and moche care,
ffor to he fel to elde.
al þat he spelye myȝte,
Be daye and ek be nyȝte,
his pou*er*e feren he delde.

þo þe tydynge was y come
To þe fader of þe sone
how he was a go,
him þoȝte his herte wolde breke,
O lepy word he ne myȝte speke
ffor sorwe and for wo,

Ofte he siȝte & grente sore,
To tar his shroud, his lokkes hore,
þe guode olde man,
ȝerne he gradde godis ore
þat he ne moste lyue namore,
To swoȝeny he be gan.

he tok' his girdel in his hond'
& his mantel þ*er* wiþ he wond'
& his ring' of golde
Mi lem*m*an haue þis to þe
& oþer while þenk' on me
whan I lye vnder molde

Gret wel fader & mod*ur* myn
Leue her*e* inne & beo her*e* hyne
wt wel milde mode
þilk' lord I þe beteche
þt is of alle bales leche
& deþ þoled' on þe rode

Out of bour*e* he went' anon
as swiþe as he myht gon
Right' to þe stronde
sone a ship he fond' ȝare
þat was redy to fare
Into vnkouþ lond'

Into þe ship anon he wend'
& god' suche wind sende
þt sone to lond' hem brought'
þt ship was god', þe wat*ur* deop̄
& oþer while sore he wep̄
& was in gret þouht'

þo he vp to londe com
he seld his cloþes eu*er*ichon̄
& bouȝt' him pore wede
and his gold' & his feo
among' þe pore delte he
þt hadde mych̄ neode

sone he it vndernom̄
þt he to a borugh̄ com
þt mychel was & kete
sone so he þider com̄
to þe temple þe weye he nom̄
God' selue to grete

among' þe pore he woned þar*e*
In sorwe & in myche care
til he fel to elde
Ouh̄t' þt he spare myht'
Be day & eke be nyh̄t
his pore feren he delde

þo þe tiþing' was y com̄
To þe fader of þe sone
hou was a go
him þouht' his her*te* wold' to breke
On word' ne myht' he speke
for sorwe ne for wo

Ofte he syȝte & grente sore
To tar his her his lockes hore
þe gode oldman
ȝerne he gradde godes ore
þt he ne moste liue namore
to swoune he began

his moder wᵗ wel softe pas
wente to bedde & gradde allas
þat hy was y bore,
Nolde hy neuere eft out come,
ac þere hy wep for here sone
þat hy hadde for lore.

alle þat þer ynne were
hem selue drowe by þe here
and wronge hare honde,
Be soȝte god þat sholde hem lere
To what londe þat he were
and where he were a stonde.

his fader & his moder bo
ffor hare sone were ful wo,
þat ich ne may al telle.
ffor to sechen hare sone
In what londe he were by come,
ȝonge men he sente snelle.

It by fel opon a day
þat ȝonge men nome hare way
fforþ riȝt by þe cherche
þere hare lord nyȝt and day
among' þe pouere folk' lay,
cristis wille to werche.

he hem knew, and hy noȝt him.
of hare guode hy ȝeue him,
as it wolde falle:
he herede god and made him glad
þat he for his loue bad
almesse of þralle.

Out of þe borgħ hy wente sone,
To here lord til þat þeȝ come
wᵗ wel guode spede,
Tydynges none hy ne broȝte
Of his sone þat him soȝte
In vncouþe þede.

þo þis ȝonge man y woned hadde
In toune as a pouere ladde
ȝeres seuentene,
God self wolde his care wende
and to his fader him sende
and bringe him of tene.

It by fel in one nyȝt
þe mone shon swyþe bryȝt,
þe belward hym by wende:
þe leome of heuene he seȝ a liȝt
and stonde ope godis knyȝt,
þat al þe cherche attende.

sone amorwe so it was day,
þat he by þis manne i say
wyde he it tolde.
To þe cherche hy gonne teo,
þe holy man for to seo,
Boþe ȝonge and olde.

his moder wiþ softe pas
went' to bedde & gradde allas
þᵗ she wasˢ y bore
Nolde she neuere eft out com̄
þere she weop̄ for hire sone
þᵗ she hadde lore

all þᵗ þer inne were
hem self drouȝ be þᵉ here
& wrong' here hond'
Besouȝte god' he shold hem lere
To what lond' he go were
& where he were a stond'

his fader & his moder bo
ffor here sone were wo
þᵗ I ne may of telle
fforto seke here sone
In which lond' he were becom̄
Men þei sent snell

It befel vpon a day
þᵗ þᵉ men nom̄ here wey
forþ right be þe chirche
þere here lord nyght' & day
among' þᵉ pore folk' lay
Cristes will to wirche

he knew hem & þei not him
Of here goed' þei ȝeuen him
as it wolde falle
he heried' god' & made him glad'
þat he for his loue hadde
almes of his thralle

Out' of þᵉ bourgħ þei went sone
to here lord' þei come
wiþ goed' spede
Tiþinges none þei brouhte
of his sone þᵗ þei soughte
In vnkouþᵉ theode

þo þis ȝongman woned hadd'
In þᵉ toun as a pore ladde
ȝeres seuenten̄
God wolde his care wende
& to hisˢ fader hous him send'
to bring' him out of teone

It befel in a nyght'
þat þᵉ mone shon̄ bright
þe belleward him wend'
þe leme of heuen̄ he sey aliht'
& stonde vpe godes knyght'
þᵗ al þᵉ chirche a tende

sone at morwe whan it was day
þat he be þisˢ man say
wide he it tolde
To þᵉ chirche þei gonne teo
þilk' holy man to se
Boþe ȝong' & olde

þis holy man turnde his þoȝt:
herynge of man ne kepte he noȝt,
þat frel is atte ende,
Out of þe borgh̄ he wente anon,
To a water til þat he com;
þer ouer he moste wende.

In to þe schip he wente anyȝt,
ffor elles whar he hadde i dyȝt
In to vncouþe londe,
he wende fare swiþe riȝt:
ac sone amorwe þo it was liȝt,
at Rome hy gonne a stonde.

þo he in to þe lond com,
In to þe toune he moste gon,
his lyflode to wynne.
as he wente þorgh̄ þe strete,
his owene fader he gan mete
as he com fram his ynne.

þo þe sone his fader mette,
wel myldeliche he him grette
and bad him of his guode.
þe guode man grantede his bone,
ffor al his blod gan menge sone
Ope his owene fode.

ffor ȝut him spak' þe holy man
To his fader Eufemian
wt wel mylde mode:
þat guod þat þu þenkest do me,
Ihū crist it ȝelde þe,
þat deyde on þe rode:

ffor ȝif it is in þyne mode
þat þu hauest eny fode
In vncouþe londe,
Crist it hy seche par charite
þat he wel to him by se,
wher þat he be a stonde.

so sone so he spak of his sone,
þe guode man, as was his wone,
Gan to sike sore,
his herte fel so cold so ston,
þe teres felle to his ton
Ouer his berd hore.

To his house þe pouere he broȝte,
One ȝonge man him be toȝte,
To seruy him to queme.
þer he wonede day and nyȝt,
and seruede god wt al his myȝt
ȝeres ȝut seuentene.

some of þo þer ynne were
þe holy mannes clothes tere
þere hy leȝe on his bedde,
Ofte hy drowe him by þe here,
and of water and of broþ him bere
and caste in his nebbe,

þis holy man turned' his þought
worshipe of men kepte he nouȝt
þat is frakel atte ende
Out of bourgh̄ he went' anon
to þe watur he com gon
þer ouer he moste wende

Into þe ship̄ he went a nygh̄t
Elles whare þei hadde tyght
Into vnkouþe londe
þei went' faire swiþe ryght'
& sone at morwe þo it was lyh̄t
at Rome þei gonne astonde

þo he to londe come
Into þe toun he moste rome
his liflode to wynne
as he went' þoruh þe strete
his oune fader he gan mete
as he com fro his inne

þo þe sone his fader mette
Mildeliche he him grette
and bad him som gode
þe godeman sone herd' his bone
for al his blod' gan menge sone
vpon his oune fode

ȝet spak' þis holy man
To his fader Eufemyan
wiþ mylde mode
þt goed' þat þou þenkest do me
Ihū Crist it ȝelde þe
þat diede on þe Rode

ffor if it is in þi mode
þat þou hast any fode
In vnkouþe londe
Crist I beseke par charite
þat he wile to him seo
where he beo astonde

þo he spak' of his sone
þe godeman as it was his won̄
Gan to sike sore
his herte fel cold' so ston̄
þe teres fellen to his ton̄
Ouer his berd' hore

To his hous þe pore he broughte
And a ȝongman him betaughte
to serue him to quem̄
þere he woned' day & nygh̄t
& serued' god' wiþ al his myht
ȝeres ȝette seuentene

somme þt of þe in were
þe holymannes cloþes tere
þere he lay in his bedde
Ofte þei drowe be þe here
& of broht' & watur cler
þei caste in his nebbe

Ofte hy him bete and burste,
þat þe lord þ*er* of nuste,
þo vnlede fode!
þeȝ clepude him waste bred
and weste þat he wer*e* ded,
I wis hy wer*e* wode!

al þe shame þat he dreȝ
þe whyle he wonede his fader neȝ,
he þolede wt mylde mode,
and ofte to god he gan grede
þat he for ȝeue hem hare mysdede
and broȝte hem to guode.

þe whyle he wonede in þe house,
Eche day he seȝ his spouse,
his fader & his moder;
ac sone he wente him to þe wowe,
þat he neu*ere* nere y knowe
of hem ne of non oþer.

þe holy man him þoȝte þo
þat his lyf was almest y do,
ffor siknesse þat he hadde:
parchemyn he him wan
and al his lyf wrot þ*er* an,
as he lay in his bedde,

al he wrot opon his bok:
how he his ȝonge wyf forsok,
þo he of londe wolde,
how he his mantel here by tok,
and his gerdel þat was so guod,
and a ryng of golde.

þat fel opon a soneday
þat alle men of c*ri*stis lay
To þe cherche come:
Clerkes, knyȝtes, ȝonge & olde,
þe emp*er*our wt his erles bolde,
þe pope self of Rome:

þo hy þuder y come wer*e*
To here, al so hy sholde þ*ere*,
hare seruise,
al so hy hare bedes bede,
In þe luft hy herde grede
In a wonder wise:

Comeþ alle now to me
þat synful haueþ for me ybe,
and a fongeþ ȝ*oure* mede!
alle þat haueþ y þoled pyne,
honger and þerst for loue myne,
Ich ȝow wille fede!

Of þis steuene hem þoȝte wonder,
ffele wende it were þonder,
To grou*n*de hy gonne falle;
what þis cry be tokny sholde,
þat god hem sone schewy wolde
a kneo hy beden alle.

Ofte þei him bete & buste
þat þe lord' þer of niste
þese wikkede fode
þei clopeden him waste bred'
& wissheden þat he wer*e* ded
y wis þei wer*e* wode

al þe shame þat he drey
þe while he was his fader ney
he þolede wt mylde mode
and ofte to god' he gan grede
þat he forȝaf her*e* misdede
& br*i*nge hem to gode

þe while he was in þe house
eche day he sey his spouse
his fader & his moder
ac sone he tornede to þe wowe
þt he nere not' y knowe
of hem ne of non oþ*er*

þis holy man þought' þo
þat his lif was almest' do
ffor seknesse þt he hadde
parchemyn he þ*ere* wan
& al his lif wrot' þer on
as he lay on bedde

also he wrot on his bok'
hou he his ȝong' wif forsok'
þo he of londe wolde
hou his mantel he hire betok'
and his girdel he forsok'
& his ring' of golde

It befel on a sonenday
þat alle men of c*ri*stes lay
to þe chirche come
Clerkes knyghtes ȝong' & olde
þemp*er*our wiþ eorles bolde
þe pope self of Rome

þo þei þidere come were
to her*e* as þei sholde þere
Godes seruise
alle þei beden here bede
Be þe lift' þei herde grede
In wonder wise

Comeþ alle now to me
þat sinful haueþ y beo
and' afong' ȝoure meode
alle þat haueþ þolede pine
ffor þe loue of me & myne
I ȝou wile feode

Of þis steuene hem þoughte wonder
Many wende it were thonder
to gr*o*nde þei go*n*ne falle
what þis cry betokne sholde
þat god' hem shewe wolde
a kneo þei beden alle

alle þat þ*er* ynne were
I herde ȝut anoþ*er* bere
Riȝt a boute none:
Goþ by secheþ godis knyȝt,
þat *crist* serueþ day and nyȝt,
þat he bidde for Rome!

þe pope and his clerkes alle
a dou*n* on kneo gonne falle,
By fore & ek be hynde,
and bede god almyȝty kyng'
þat hem sende som toknyng'
wh*e*r þorgh hy myȝte him fynde.

Ihū *crist*, þat is so mylde,
Ruthe hadde of þis childe
þat was in care y bounde,
To hem he seyde, þe heuene spouse:
Goþ to Eufemias house.
þ*er*e he worþ y founde!

after þis steuene op hy stode
and herede god wt glade mode,
alle þat þ*er* were.
ffor noȝt þe pope was ful gram,
Eufemian he vnder nam
wt wel sterne bere:

O luþ*er* man, why hastow y hud,
þat he ne moste er be y kud,
þulke holy man?
þe emp*er*our be gan to chyde,
and fele þat þ*er* stode be syde,
To ward Eufemian.

Naþeles wt him hy ȝede,
þe pope and manye of haredede (!),
To ward þis house.
þe pope self and þe emp*er*our
hy soȝte halle, hy soȝte b*our*,
so wel so hy couþe,

hy soȝte him one stou*n*de,
ac atte laste hy him fou*n*de
þ*er* he lay in his bedde,
þorgh an hyne of þe house
þat moche of his lyf couþe,
þat hem y wissed hedde.

By fore þe bed hy stode þo,
þe Pope and þe emp*er*our al so,
ac hy ne dorste hem tryne —
hy wende he were a lyues man,
ac his gost was out a gon,
I broȝt he was of pyne.

Eufemian a dou*n* beiȝ,
his neb, his hondes he vn wreiȝ,
wt wel mochel drede:
so swote breþ out of him teiȝ
þat alle þat wer*e* þ*er* neiȝ
þ*er* of wonder hauede;

Alle þt þer inne were
herde ȝet' an noþer bere
Right about' noñ
Goþ besecheþ godes knyght
þt crist' serueþ day & nyght
þt he bidde for Rome

þe pope & his clerkes alle
adoun on kneo þei gon falle
Beforñ & behynde
and bede god' almyghty king
þt he hem sende som tokenyng'
wher*e* þei myghte him fynd'

Ihū Crist' þt is so mylde
Reuthe hadde of þis childe
þat is in care bounde
To hem seide heuene spouse
Goþ to Eufemianes house
þ*er*e he worþ y founde

after þis steueñ vp þei stod'
& heried god' wiþ glad' moed'
alle þt þere were
ffor nought' þe pope was so grañ
Eufemian he vndernam
wiþ wel sterne bere

wikke man whi hastou hyd'
þat he ne moste er beo kyd
þe holy man
þe emp*er*our began to chide
& fele oþer*e* þt stode beside
toward' Eufemian

Naþeles wiþ hem he ȝeode
þe pope & many of þe theode
toward' his hous þo
þe pope self & þemp*er*our
sought' halle þei souhte bour
so wel so þei coude go

þei soughte him one stounde
atte laste þei him founde
þere he lay on bedde
þoruh an hyne hem tolde be mouþe
þat of his lyf mychel couþe
and hem ywissed' hedde

Beforen þe bed' þei stoden þo
þe pope & þemp*er*our also
ac þei ne dorste ouer him trine
þei wende he wer*e* liues man
ac his gost was out gan
Brought' he was of pyne

Eufemian adoun beyȝ
his hond' his neb he vnwrey
wiþ michel drede
so suete smel of him teyȝ
þat alle þt wer*e* neyȝ
wonder of him heuede

Out of his mouth stod a lem,
Briȝtere þan þe sonne bem,
þat al þe stede atende.
a doun hy felle alle on kneo,
To þonky god, þat is so freo,
of wonder þat hem sende.

Op to ward god held his honde,
a writ be twixe hy seȝe y folde,
hy þat were þer ynne.
Eufemian a doun beiȝ,
þat writ he drouȝ & ȝerne teiȝ,
Ne myȝte he it wynne.

þe pope her of was a drad,
In his herte god he bad
þat him *granty* sholde
þat writ þat was in his honde,
þat he myȝte it vnderstonde,
Be tokny what it wolde.

þe pope to þe dede beiȝ,
þat writ out of his hond he teiȝ
al wt oute gynne.
þat writ anon he gan sprede
and by fore hem alle rede
þat þo were þer ynne.

þo sire Eufemian was y war
þat his sone lay þar,
his armes he to spradde,
he tar his her, he tar his cloþ,
and fel a swoȝe opon þe cors:
so moche sorwe he hadde.

By a stounde he gan op stonde,
To tar his her & wrang his honde,
þat alle folk miȝte rewe,
he wep and made reuful cry,
ffor him hy were wel sory,
þat he him er ne knewe:

a wey, lord, þat art vs a boue,
why hele þu my leue sone
To longe in myn house,
þat we ne moste him y knowe
and for ȝute oure wowe
and kesse him wt mouþe?

a wey, my sone, now listow here,
and euere ich hopede of þe y here
a lyue þat þu were!
Me þenkeþ my herte wil breke:
Now þu ne miȝt wt me speke;
a wey þat ded y nere!

þe drem in to þe bour sprong
of sorwe þat hem was among
þat in þe halle were,
his moder lay þere wel sory
and axste what were al þat cry
þat hy herde wt ere.

Out of his mouþ þer stoed' aleom̄
Brightere þan þe sonne beom̄
þt al þe stede atende
adoun þei fellen all̄ on kneo
to thanke god' þt is so freo
of wonder þt he sende

Toward' god' he gan his hondes holde
a writ betwene þei seye folde
þei þt were þer inne
Eufemian adoun beyȝ
þt writ he drow & ȝerne tey
he ne myght' it out winne

þe pope her of was adred
In his herte god' he bad
þt him *grante* sholde
þat writ þt was in his hond'
þat þei myhte it vnderstond'
betokne what it wolde

þe pope to þe bed beyȝ
þe writ of his hond he teyȝ
Right wiþ outen gynne
þat writ he began to sprede
& to foren þe folk' to rede
þt weren þer inne.

þo eufemian was y war
þat his sone lay þar
& so long' had' wiþ him beo
he fel in swounyng' on þe molde
allas he seide þt euere I sholde
so vnkynde beo

Be a stounde he gan vp stonde
Tar his her & wrong his honde
þt þe folk' myghte rewe
þei weopen & made reuly cry
for him þei were wel sory
þat þei him euere knewe

a wey lord þt herest' my bone
whi helestou my leoue sone
so long' in my house
þat wee ne moste him knowe
and forȝete mychel wowe
boþe I & my spouse

A wey my sone listou here
& euere I hoped' of þe to here
a lyue þat þou were
Me þenkeþ myn herte wile breke
þt I. ne may wiþ þe speke
allas þt I ded nere

þe noyse into þe boure sprong
of þe sorwe was hem among
þat in þe halle were
his moder was wel sory
& axed' what were þt cry
þt she herde wiþ ere

Of here sone me tolde anon
þat out whyle was a gon,
and how he was y founde,
and how he hadde þer ynne y woned
and al þis worldis blesse y shoned
and þolede wel harde stounde.

þo hy herde of here sone
how he was a ȝen y come,
of here bedde hy sprong,
al hyre euel hy for ȝat,
and hardeliche a doun stap
þe folk' alle among:

Remeþ me for godis loue,
and leteþ me go to my sone,
I se myn owene fode!
þe teres felle to here kneo,
þat al þat folk' myȝte wel y seo,
hire brest al a blode.

so sone þo hy to him com,
Ope þe lich hy fel anon
and keste it wel ȝerne,
hy keste his neb and his honde;
Ope þe lich hy lay wel longe;
hire ne myȝte noman werne.

a wey, my sone, þu were my lyf,
sorwere nas y (!) neuere wyf
þan ich am for þe nouþe;
ffor euere ich hopede þe to seo,
Er ich deye, and speke wt þeo,
and kesse þe wt mouþe,

ac al myn hope is y lore,
Now þu list ded me by fore,
and wt me ne myȝt speke.
Lord crist, ich bidde þyn ore,
Ne let þu me lyue namore,
ac let myn herte breke!

hy wrang here hond and siȝte sore,
To tar here shroud, here lokkes hore,
as hy were wod.
Leue sone, by seche ich þe
þu lete me deye now by fore þe,
þe lyf me nis noȝt guod.

sone þer after com his wyf,
þat louede him more þan her lyf,
In to þulke house;
so sone so hy com him to,
Be twixe here armes hy gan him fo
and keste him wt mouþe.

a wey, my lef, what hastow y do!
why hastow þe y heled so
In þyn owene house
þat þu ne woldest come me to,
so frend oȝte to oþer do,
Ne ich þat was þy spouse!

Of hire sone men tolde anon
þat out while was y gon
& hou he was y founde
& hou he hadde þer inne woned
& þis werldes blisse shoned
and tholed' harde stounde

þo she herde of hire sone
þat he was aȝein come
out of bedde she sprong
al hire yuel she forȝat'
and' hardiliche held hire gate
al þat folk' among.

war anon par charite
Let' me go my sone to seo
And myn oune fode
þe teres felle to hire kneo
þat al þe folk' myhte seo
þe brest' orn al o blode

so sone so she to him com̄
vpon þe liche she fel y . lome
and kiste it wel ȝerne
she kist' his neb she kiste his hond'
on þe liche she lay . & nolde not wond
Mighte noman hire werne

allas my sone my dere lyf
soriere nas neuere wif
þan I am for þe nouþe
ffor I hopede euere þe to seo
Er I diede & speke wiþ þe
and kisse þe wiþ mouþe

ac al myn hope is y . lore
Nou þou list' ded me before
& wiþ me ne myght' speke
Lord' crist I bidde þin ore
Ne let' me liuen namore
ac let' myn herte breke

she wrong' hire hondes & siked sore
and totar hire lokkes hore
as she were woed
Leoue sone bidde I þe
Let me dien nou wiþ þe
Mi lyf nis not goed

sone þo com his wif
þat louede him as hire lyf
To þe hous ago
so sone so she com him to
betwene hire armes she gan him fo
& kissed' his mouþe þo

awey my leof what hastou do
whi hastou holde þe so
In þin oune house
þat non ne most' com̄ þe to
so freond' auȝte to oþer do
Ne I þt was þi spouse

a wey þat ich was woman y bore!
Now ich haue þe for lore,
My leman so hende;
sorwe ful is me y diȝt!
Now þu wt me speke ne myȝt,
Ne recche ich whyder to wende.

Op hy stod by fore hem alle,
To drouȝ here her and here calle,
as hy were veiȝe.
Bytere teres hy let falle;
ffor hire were sory alle
þat here wepe y seiȝe.

so moche sorwe þer was:
Bote who so hadde a tonge of bras
Ne myȝte he it telle.
þe day him was al mest y do:
þe pope and þe Emperour al so
Ne myȝte lenger dwelle,

þat lich hy lete by wake and shrude
wt palle and wt oþer prude
þat hy founde þere.
wt mochel liȝt and mochel song
þat holy cors hem alle among
Bischoppis to cherche bere.

amyddes riȝt þe heȝe strete
so moche folk' hy gonne mete
þat hy resten a stounde.
alle þe sike þat to him come
I heled were swiþe sone,
of fet and ek of honde,

þe blynde come to hare siȝt,
þe crokede gonne sone riȝt,
þe lame for to go,
þat dombe were, fenge speche;
þeȝ herede god, þe soþe leche,
and þat halwe al so.

þe day ȝede and drouȝ to nyȝt:
No lenger dwelle hy ne myȝt,
To cherche hy moste wende.
þe bellen hy gonne to rynge,
þe clerkes heȝe to synge,
Euerich in his ende.

þo þe cors to cherche com,
Glad hy were euerichon
þat þer ynne were.
þe pope and þe emperour
By fore an auter of seint sauour
þer sette hy þe bere.

a boute þe bere was moche liȝt,
wt proude palle was be diȝt,
I beten al wt golde.
ffor to worschipe þis man
al þat lond folk' þuder cam,
þat cors by wake wolde.

allas þat I was woman bore
Nou I haue þe forlore
My leof so hende
sorwefulliche me is dyght'
Nou þou wiþ me speke ne myht
I ne recke whider to wende

vp she stod beforn hem alle
to drouh hire heer & hire calle
as she were feye
Bitter teres she let falle
for hire þei were sory alle
þat hire wepe seye

so mychel sorwe þer was
Bot who so hadde a tong' of bras
ne myghte it al telle
þe day was almest' do
þe pope & þemperour also
Might no lenger dwelle

þat liche þei let wake & shride
wiþ pal & wiþ oþer pride
þt þei founde þere
wiþ muchel ioye & hey song
þe bisshopes hem alle among
þe corps to chirche bere

Amydde ryght' þe heye strete
so mychel folk' þei gonne mete
þt þei most' astonde
alle seke þat to him come
y helede were y lome
Of feet' and of honde

þe blynde come to here sight'
þe crokede gonne to righte
þe lame to go
þat doumbe were fonge speche
þei heried' god þe soþe leche
& þe halwe also

þe day ȝeode & drouh to nyght
No lenger dwelle þei ne myght'
to chirche þei most' wend'
þe bellen begonne to rynge
þe clerkes forto singe
Euerich in his ende

þo þei to þe chirche cam
Glad þei were eche of ham
þt þer inne were
þe pope & þemperour
before þe auter of seint sauour
sette þe bere

aboute þe bere was mychel lyght'
wiþ fair pal it was betyght
& wiþ cloþes of golde
fforto honoure þis holy man
Of al þt lond folk' þider cam
þt wayn wake wolde

alle þe sike þat þ*er* wer*e*,
as sone as hy touchede þe ber*e*,
hol hy wer*e* anon
of þe euel þat hy hadde,
ȝif hy in þe name badde
of þis holy man.

To cherche come ȝonge & olde,
þat holy cors to by holde
þat þuder was y broȝt.
a wel gentel marbelston,
To louke in þis holy bon,
sone was by soȝt.

þe þridde day was y come:
so it is þe londis wone,
Me dude þe seruyse,
þuder come more and lasse,
þe pope self song þe masse
wt herte wel blyþe.

þo þe masse was y do
þe pope and þe emp*erour* al so
þat holy cors hy kiste,
hy nome þe holy man
And leyde him in þe marbelston,
By loke in one chiste.

alle þulke þat þer wer*e*
herede god wt loude ber*e*
and cride him m*er*cy
Of þe wondres þat he dude
þo in þat ilke holy stude
ffor loue of allexi.

By seche we þanne ȝerne & ofte
Crist self, þat vs dere boȝte,
þat his gr*a*ce vs sende,
þat we mote him seruy
and for þe loue of allexi
To his blesse wende.
Amen.

alle seke þat þere were
as sone as þei turned' þe bere
hole þei were anon
Of þe yuel þt þei hedde
If þei in þe nome bede
Of þis holy mon

To chirche com̄ ȝong' & olde
þat holy corps to beholde
þt þider was y . brought
a wel gentyl marbelston̄
To louke inne his holy bon
sone was y sough̄t

þe thridde day was y come
so me dide þe loudes wone
Men dide þe seruise
þedere com̄ more & lasse
þe pope self song' þe masse
wiþ outen feyntise

þo þe masse was y do
þe pope & þemp*er*our also
þe holy corps þei kiste
þei nome þo þe holy bon
& leide it in a marbelston
y loke in a chiste

Alle þilk' þt þer*e* were
heried' god' wiþ loude bere
& crieden mercy
Of þe wonder þt he dide
In þe selue holy stede
ffor loue of alexii

Beseke we ȝerne & ofte
Ihesu þat vs deore boughte
þat he vs gr*a*ce sende
þat we mote him seruy
and for þe loue of alexii
To his blisse wende.
Amen.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft
für das
Studium der neueren Sprachen.

I.

Herr Nessler sprach über Prosper Mérimée. Er hob an demselben das Distinguirte seines Wesens, die Abneigung gegen alles Vulgäre, so bei Menschen wie in den Ideen, hervor. Seine entschiedene Neigung zum Positiven machte, dass er dem Romanticismus gegenüber seine Selbstständigkeit behauptete. Seine Stellung als Inspector der Denkmäler Frankreichs führte ihn zu ausgedehnten Studien über Geschichte, deren Frucht zum Theil die Geschichte des Kriegs zwischen Marius und Sulla und des Bürgerkrieges Cäsars — Werke für jeden Gebildeten; die Frucht gereifter Arbeit und des Talentes zugleich. An dem Roman Colomba wird die ausserordentliche Auffassung äusserer Verhältnisse und die grosse Genauigkeit der Schilderung, so wie die Zartheit und Reinheit hervorgehoben. Grosses Aufsehen machten die Lettres à une inconnue. M.'s ganze Prosa ist sehr pittoresk, und eignet sich besonders zu Musterstücken für die Jugend. — Herr W. Hahn trug eine metrische Bearbeitung in alliterirenden Strophen des Mythus vom Wetzstein in Thors Haupte vor. Derselbe ist in der jüngeren Edda erhalten; in der älteren finden sich nur Anklänge daran. — Herr Marelle trug eine Anzahl „Chansons populaires“ vor, und wies darauf hin, wie in ihnen namentlich der Charakter des Weibes mannichfach sich malt: als Frau von Kopf, Frau von Geist, Frau von Herz u. s. w., wie die Liebe, die Ehe — namentlich die trübere Seite derselben, behandelt wird. In der That sind die meisten Situationen der Komödien und Dramen in der Chanson zu finden.

II.

Herr Scheffler sprach über Boileau's Leben und Schriften. Nachdem er den Ursprung des beigelegten Namens Despréaux und den

Streit über B.'s Geburtsjahr besprochen, zeigte der Vortr., wie B. aus mangelnder Neigung die Studien für Advocatur und geistlichen Stand aufgegeben, und sich, in Besitz eines kleinen Einkommens durch den Tod seines Vaters gelangt, sich ganz der Satire zuwandte. Sein erster Hauptangriff galt der sogen. Pleiade. Das Streben nach Eleganz und Correctheit in den literarischen Cirkeln hatte sich in ein äusserliches Spiel verlaufen; die sociale Stellung der pensionirten Dichter diente dazu, diese lächerlich zu machen: die Folge war entschiedene Geschmacksverderbung: die bedeutendsten Männer studirten sog. Meisterwerke von Dichterlingen. Den Kampf hiergegen führte B. siegreich durch. Seines Berufs und seiner Fähigkeiten sich vollkommen bewusst, sah er ein, dass er in der Satire sein Feld gefunden, die berufen sei, die Zeit von ihren Geschmacks-Irrthümern zu heilen. Muster war ihm durchweg Horaz. Selbst kein schöpferischer Dichtergeist, holte er seine Waffen aus den Schriften der Alten her. Die Empfindlichkeit seiner Nation gegen Spott und das Lächerliche wusste er trefflich zu benutzen, und sicherte sich andererseits die Neigung der Besseren durch rücksichtslose Anerkennung des Verdienstes, wie er ja Molière unbedingt für den grössten Dichter erklärte. Grosse Klugheit bewies er dem Könige gegenüber, dessen Einfluss bei seinem grossen Interesse für Literatur doch bedeutend war; so bestand lange Zeit mit diesem selbst ein inniges Verhältniss, bei dem B. doch Freimüthigkeit bewies: dem Verlangen, die Epistel „sur l'équivoque" zu unterdrücken, widersetzte er sich standhaft; nach seinem Zurückziehen in die Verborgenheit beobachtet er oft ein beredtes Schweigen. Im Uebrigen trifft der Vorwurf der Schmeichelei alle Schriftsteller gemeinsam. Die Intimität des Königs benutzte er nur zu edlen Zwecken. Sonst bewies er grosse Zurückhaltung, und unterdrückte mehrere Schriften, bloss um nicht anzustossen. Bei entschiedener Opposition gegen die Grundsätze der Jesuiten war er äusserst pünktlich in Erfüllung der kirchlichen Pflichten. — Herr Buchholtz sprach über die „canti e racconti del popolo italiano", welche Comparetti und d'Ancona veröffentlichen, und von welchen die ersten 4 Bände (1870—75) vorliegen. Eigene Arbeiten der beiden Herausgeber sind wohl noch in Zukunft zu erwarten. Der erste Band, die Gesänge des Monferrat, gesammelt und erläutert von Gius. Ferraro, der zweite und dritte die Lieder der südlichen Provinzen, gesammelt von Antonio Casetti und Vitt. Imbriani, der vierte die Gesänge der Marca, gesammelt und erläutert von Prof. Ant. Gianandrea. Die Aufgabe ist im ersten und vierten ähnlich, aber anders im zweiten und dritten Bande gefasst. Erster und vierter haben beschränkte Gebiete, ersterer einen Theil von Piemont, letzterer Ancona, Jesi, Ascoli; zweiter und dritter sind umfassender; ausser Abruzzen, Calabrien, Neapel, Otranto kommen selbst sizilische Varianten vor. Freilich sind es auch zwei Bände und besonders starke. Erster und vierter haben ihr literarisches Verdienst

in der guten Auswahl; zweiter und dritter zugleich in reicher Zusammenstellung des verwandten. Erster und vierter geben dem Erzählenden in bedeutender Ausdehnung sein Recht; dritter und vierter sehr wenig, nach der schon bekannten Vorliebe der beiden Herausgeber für endecasillabi. Erster und vierter geben kurze sprachliche Erklärungen unter dem Texte; zweiter und dritter haben nur in einer kurzen Einleitung einige beachtenswerthe Winke über Rechtschreibung. — An diese Mittheilung knüpft der Vortr. eine Bemerkung über die allgemeine italienische Grammatik. Der Italiener hat, was durch keine künstliche Erklärung beseitigt werden kann, oft das Zeitwort im Sing. beim Subj. im Plur. Auch schon dem Altlateinischen war dies eigen, nicht nur in Participialconstructionen (praesente nobis), sondern auch (Plaut. Pseudol.) est conloqui qui volunt te, und Accius (Ribbeck Fragm. p. 151) Fortasse an sit quos ..., an welch letzterer Stelle der Herausgeber sint verbessert, während Ritschl an ersterer est gelten lässt. In der besprochenen Volksliedersammlung ist der Fall häufig. Im vierten Bande aber, den canti marchigiani, findet man ein paar Mal sogar das Entgegengesetzte, Zeitw. im Plural beim Subj. im Singular. Der Herausgeber macht darüber (S. 110, 173) die annehmbare Bemerkung: „unser Volk setzt fortwährend das Zeitwort im Sing. zum Subj. im Plural; will es einmal gut (ammodo) sprechen, so fällt es in den entgegengesetzten Fehler. Dabei ist nur auffällig, wie das Richtige und Falsche oft unmittelbar hinter einander wechseln, so dass ein blosses Versehen nicht recht denkbar ist. — Herr Marelle fuhr mit dem Vortrag französischer Kinderlieder fort. Die „Revue des langues romanes“ hat eine grosse Zahl mit Musik veröffentlicht. Besonders im „patois de la langue d'oc“ ist dies Lied reich entwickelt, mit einer Geschmeidigkeit und Klangfülle, die man dem Dialekt nicht zutraut. Gelegentlich besprach der Vortr. die Verkleinerungswörter, die aus mehrmaliger Wiederholung desselben Wortes entstehen.

III.

Herr Michaelis gab eine Geschichte der Drucke deutscher Sprache in lateinischer Schrift vor Bodmer's Bearbeitung des Parcival (Zürich 1753), seit welcher dieselbe allmählich allgemeiner geworden ist. Die ersten Drucker hatten die Absicht, ihre Drucke gleich den Handschriften zu vertreiben, lehnten sich also in ihren Lettern ganz an die Mönchsfractur an. Das erste grössere Werk in lateinischer Schrift ist der Parcival und Titurel 1477 in romanisch-lateinischen Lettern — das ẞ erscheint darin als ein hakiges h. Im ersten Jahrh. nach Erfindung der Buchdruckerkunst erscheinen lateinisch und deutsch in Vocabularien u. dgl. in demselben Fracturdruck. Nach einem Aufsatze von Kinderling ist ein Kalender vom Jahre 1478 das erste und

war von Deutschen in Venedig gedruckte Buch; es soll ein genauer Nachdruck des Kalenders von 1473, des sogen. Regiomontanus, sein. (In Italien wurde die Antiqua 1495 durch Aldus Manutius eingeführt.) Das erste in Deutschland mit lat. Lettern gedruckte Buch ist 1521 „Enchiridion oder Handbuch“ u. s. w. durch Erasmum von Rotterdam etc. verdeutscht, worin bei sonst deutschem Druck die Summarien am Rande in lat. Cursivschrift sind — das ß grade so wie Grimm es 1822 in der deutschen Grammatik erneuerte. In den Luther'schen Schriften herrscht deutsche Fractur, auch bei lateinischen Citaten. Albert Oehlinger's „Unterricht der deutschen Sprache“, Strasburg 1573, hat Einzelnes in lateinischem Druck; längern Text zuerst die „Uebersetzung des Cornelius Tacitus des Jacobi Micylli 1612“ — der Text in Antiqua und die Uebersetzung in lat. Cursivschrift — und so nun immer, während Antiqua für Deutsch sehr selten ist. In der Orthographie war ein Wendepunkt das Jahr 1640, von wo an ein Streben nach Reform sichtbar wird. Die Hauptregel „ſſ nach kurzem, ß nach langem Vocal“ hat Adelung ausgesprochen; aber Gottsched vor ihm, und vor diesem Philipp von Zesen in seiner „Hochdeutschen Sprachübung“, Hamburg 1643 — (er kam auf den Punkt zuerst in seinem deutschen Reimbüchlein, dem „Hochdeutschen Helikon“). Eine zweite Uebersetzung des Tacitus von Carl Melchior Grobnitz von Grotnau 1675 zeigt den Text in Fractur. Die Uebersetzung des Boethius von Franz Hellmund gedr. in Sulzbach hat den Prosatext in Fractur, die Uebersetzung der poetischen Theile von Knorr v. Rosenroth in Antiqua — das Fractur-ß ganz in Grimm's Art. Lateinischen Druck hat dann das Gebetbüchlein „Gottgewidmetes Gebet-, Lob- etc Andachtszimmer von Christoph Ganshorn“, Nürnberg 1675, auf dem Titel hervorgehoben „in schöner lateinischer Schrift“: die prosaischen Theile Fractur, die poetischen in lat. Cursivschrift. „Hellmund's Uebers. des Boethius“, Lüneburg 1697, hat wieder den pros. Text lateinisch, den poetischen Cursiv; in der Antiqua verliert sich hier das ß, und es tritt ſz an die Stelle. Eine andere Auflage obigen Gebetbuchs 1704 hat wieder lateinischen Druck. Ein Wendepunkt trat durch Leibnitz ein. In seinen „Collectanea etymologica“ 1717, herausgegeben von Eccard, erscheint ein längerer deutscher Aufsatz in lat. Schrift. Neu darin ist langes und kurzes s neben einander als Surrogat für das ß. L. trat besonders gegen die Praxis auf, Wörter in lateinischen Lettern zwischen die Fractur zu drucken. Für die Wahl der lat. Schrift beruft er sich auf den Vorgang von Holländern und Franzosen. Zwischen Leibnitz und Bodmer liegt nun noch die Lebensgeschichte des Hamburger Fabricius von Reimarus; die deutschen Gedichte darin sind in lateinischen Lettern mit besonderer Berufung auf Leibnitz's Vorgang. Ueberall findet sich hier ß in liegender Schrift. — Herr Kastan gab eine Anschauung des Créole, des Negerfranzösisch auf den westindischen Inseln, in dem die Sprache so

systematisch entstellt ist, dass man das Product eine neue Sprache nennen kann, indem er eine von einem Negerschulmeister entworfene Grammatik zu Grunde legte. Das r ist vollständig verschwunden; der K-Laut ändert sich in tsch (cuite = tschīt). Alle e werden e fermé; u wird i; oi zu oè; eu zu e. Die Infinitivendung er ist verschwunden, nur für aimer, panier u. dgl. hört man aimin, paniin. Für j tritt s ein (jumeau = simo). Tonlose Sylben werden abgeworfen (avaler = valin) — le und re åm Ende schwinden (chambre = cham); age wird aï (langage = langaï). Der Artikel verschmilzt mit dem Worte (divin, Wein; name, Seele; lapot, Thür). Manche Wörter erleiden Verdoppelung (soeur = sésé). Unbestimmter Artikel ist jou; la wird angehängt (bato-la, Schiff). Geschlecht nur bei lebenden Wesen durch Vorsatz von mal und femel oder maman ausgedrückt (maman chuval, Stute); der Genitiv durch Nachstellung, der Dativ durch ba (= geben), der Acc. durch Stellung nach dem Verb. Der Comparativ wie im Französischen; das „als“ danach heisst 'passé'; der absol. Superl. durch Verdoppelung. Von Darstellung der Pronomina und der Conjugation, bei der an die ungeänderte Infinitivform Vor- und Nachsylben treten, muss hier hauptsächlich wegen orthographischer Schwierigkeit abgesehen werden. — Herr Maerker suchte die Frage anzuregen, ob eine genauere Kenntniss skandinavischer Sprache und Bildung für uns nothwendig sei, auf Grund einer Correspondenz mit Professor Roselius aus Lund, welcher für skandinavische Literatur und Bildung ein grösseres Näherstehen und Fühlen für die Natur in Anspruch nimmt. Der durchgehende Grundsatz: „Jeder Mensch ist ein Mann für sich“ bedinge freiere Selbstständigkeit und fördere Kürze des Ausdrucks.

IV.

Herr Rauch gab die Inhaltsangabe und Verlesung der Hauptscenen aus Ludwig Holberg's „Jeppe vom Berge“, dessen Fabel der des Einleitungsvorspiels von Shakespeare's Taming of the Shrew entspricht. Es schildert den seeländischen Bauern (dessen charakteristischer Vorname Jeppe [Jakob?] ist) in dem aus den Verhältnissen des Mittelalters hervorgegangenen socialen Elend, das ihn zum Trunke treibt und in ewiger Furcht vor seiner keifenden Frau und ihrer Karbatsche lebt. Er wird Gegenstand der Laune des Barons, der ihn im Zustande sinnloser Trunkenheit in sein Schloss bringen und als Herrn behandeln lässt. Der Umschlag aus dem Feigling in den Tyrannen, das Wiedererwachen, nachdem er wieder auf den Misthaufen geworfen ist, sind psychologische Meisterstücke. Es folgt noch eine gerichtliche Verfolgung wegen Anmassung der Herrenwürde, scheinbare Verurtheilung und Erhängung mit folgendem Wiedererwachen. Das Ende, in welches ein wildfremder Mensch eingreift, um Jeppe beschämt nach

Hause schleichen zu lassen, ist einigermassen befremdlich. — Herr Scheffler fuhr in seinem Vortrage über Boileau fort, und wehrte zunächst den Vorwurf der reinen Nachahmung von Horaz's Ars poetica ab. Zu den Vorstudien gehörte Longin's Schrift über das Erhabene. In der Dissertation „sur Joconde“ giebt er die Grundgedanken über die Theorie der Tragödie. Vieles davon verdankte er Unterhaltungen mit Corneille, Racine u. A. in Lamoignon's Hause (in gleicher Weise entstand auch le Lutrin). Boileau's Tendenz war nicht, eine neue Richtung auf die Bahn zu bringen, sondern dem schon Anerkannten allgemeine Geltung zu verschaffen. Dem Urtheil Dr. Strehlke's in Herrig's Archiv, der letzte Gesang sei unbedeutend und entbehrlich, ist zu erwiedern, dass er doch für die Zeit wichtig ist in Bezug auf Achtung der Poesie. B. selbst war das erste Muster unabhängiger Gesinnung; sein Appell an die Genossen, nur für das Ehrenhafte und Gute die Feder zu ergreifen, ist von Werth. Als Historiograph Werke zu schreiben, hat er unterlassen. Dass ihm seine Vorarbeiten verbrannt seien, ist durch nichts begründet. Ihm fehlte die Neigung überhaupt und die Lust, seine Feder so zu gebrauchen, dass er die Wahrheit nicht offen sagen konnte. — Herr Mahn besprach die Etymologieen von „Almanach“ (von Arabern und Juden, die zuerst Kalender verfertigten, aus manachus dor. *μήναχος*, Mondkreis an der Sonnenuhr, weil der Kalender wie dieser auch Monate, Zeichen des Thierkreises u. dgl. angab) — ambassadeur (unter Zurückweisung der Zeus'schen Ableitung von kymrischem amaeth, Ackersmann, und der Grimm'schen von goth. antbak, im Rücken stehender Diener — von altceltischem ambi und armorikanischem akctuz, emsig, fleissig von aketi, fleissig sein, also = *ἀμφίπολος*.

V.

Herr Löschhorn sprach über die Quellen der bezähmten Widerspänstigen. Shakespeare's Taming of the Shrew gründet sich auf ein älteres Stück, welches nach einem Drucke von 1594 von Steevens mitgetheilt wurde in „Six old Plays on which Sh. founded his Measure for Measure etc. London 1779“. Vol. I, 159 sqq. Der Titel beginnt: A Pleasaunt Conceited History called the Taming of, a Shrew.

Dieses Stück hat mit dem jüngeren sowohl die Einleitung als auch die Doppelhandlung der eigentlichen Komödie gemein. Ein Vergleich zeigt besonders in der Entwickelung der Charaktere einen Fortschritt auf Sh.'s Seite. Im alten Stück sind Kate und Ferando (Petruchio) schon vor dem Beginne des Stückes bekannt, Kate ihrem Liebhaber sogar geneigt. Ueber den Charakter Beider giebt eine Erzählung Auskunft, und der bei Sh. so wirksame Dialog des sonderbaren Paares ist hier auf wenige Stichomythien beschränkt, die den

extemporisirenden Darstellern wohl nur als Fingerzeige dienen sollten. Petruchio's Betragen in der Kirche ist eine Erfindung Sh.'s. Sh. hat einige Stellen wörtlich in sein Stück hinübergenommen; die Reihenfolge der Scenen ist von ihm oft geändert, die zahlreichen Verwandlungen sind vermindert.

Für die Intrigue um Bianca's Hand ist Ariost's Komödie I Suppositi als Grundlage anerkannt. Dieses Stück wurde von George Gascoigne 1565 englisch bearbeitet; Sh. kannte es, und entnahm dem Personenverzeichniss den Namen Petruchio.

Als Quelle der Haupthandlung führt Simrock die 5. Novelle des Conde Lucanor an. Diese enthält jedoch nur Anklänge an die 5. Scene des 4. Actes, an das Examen Kate's, nachdem sie die Zähmungsschule durchlaufen. Mehr gehört die 45. Novelle hierher: „De lo que conteció á un mancebo el dia que se casó." Ein junger Mann schüchtert schon in der Hochzeitsnacht sein böses Weib ein, indem er den Ungehorsam eines Dieners, eines Hündchens und eines Pferdes mit dem Tode straft. —

Hierauf folgte ein Vortrag des Herrn Förster, der auf folgendes Buch aufmerksam machte: „Ensayos sobre el Movimento Intelectual en Alemania. Por D. Jose del Perojo. Madrid. 1875". Der Inhalt des Buches ist philosophisch. Perojo, ein Anhänger Kant's, sucht die deutschen Ideen seinen Landsleuten zugänglich zu machen. Anzuerkennen ist das unbefangene Urtheil des Verfassers, und seine Schrift verdient Beachtung, weil sie direct auf deutsche Wissenschaft Bezug nimmt. Ein längerer und wohl der beste Aufsatz darin behandelt Darwin, Fechner, Häckel und Gerland.

Demnächst machte Herr Boyle interessante Mittheilungen über eine neue Ausgabe der Poetical Works of Thomas Chatterton, welcher ein Essay über die Rowley Poems von Walter Skeat vorangeht, in welchem wir Aufschlüsse und Nachweisungen über die forgeries des Chatterton finden. Skeat beweist, dass Chatterton, welcher durch die in dem Urkundenzimmer der alten Kirche von St. Mary Redcliffe zu Bristol aufbewahrten alten Schriftstücke zu seinen Fälschungen veranlasst wurde, namentlich mit Hülfe zweier Wörterbücher von Kersey und von Bailey Wörter schmiedete. Seine Unerfahrenheit und Sorglosigkeit ging so weit, dass er sogar die Druckfehler der erwähnten Dictionaries als bare Münze nahm. Z. B. heck bedeutet rack for hay (Raufe für Heu). Da aber ein Druckfehler statt rack rock im Wörterbuch gab, brauchte Chatterton heck mit der Bedeutung von Fels oder Stein. Skeat weist nach, dass sich Chatterton wahrscheinlich eine Liste von obsolete and antiquated words für seine Zwecke angelegt hatte, aber in der Art, dass er die Wörter anders als in den erwähnten Wörterbüchern stellte, indem er das englische currente Wort seiner Zeit (1752—1770) dem veralteten Worte gleicher Bedeutung voranstellte. Indem er sich nun z. B. notirt hatte:

Cause, gare (d. h. to cause),

bounded, lissed (d. h. inclosed),

gebrauchte er in seiner Flüchtigkeit gare als Substantiv = cause, und lissed mit der Bedeutung „springen, hüpfen = leaped."

An einer anderen Stelle fand Chatterton in Bailey die Wörter teres major (Rundemuskel der Schulter), und indem er aus Unkenntnis des lateinischen Wortes teres dieses seiner Endung wegen für einen englischen Plural hielt, erfand er einen neuen Singular tere, welchem er die Bedeutung „Muskel" aneignete. Er nahm auch keinen Anstand, des Reimes wegen Flexionen zu erfinden. Z. B. als er im Wörterbuch die Form kepen = to keep fand, schuf er daraus ein Particip kepened. Deeming (meinend) verunstaltete er sogar zu demasing. Auch kam es ihm nicht darauf an, Nicht-Existenzen in sachlicher Hinsicht zu schaffen. So regalirte er seine Leser mit einem iron-woven bow (eisengewebten Bogen) und einem brazen crossbow (metallenen Armbrust). Das Wort mortmal = neuenglisch mormal, Geschwür, Krebsschaden, das er bei Chaucer fand, gebrauchte er in seiner leichtsinnigen Handhabung als Name einer Speise, eines Gerichts. Schon Gray und Mason, welchen Walpole die Schöpfungen Chatterton's zur Beurtheilung vorlegte, entdeckten die auffallendsten seiner forgeries. Kurz, er hat neues Englisch mit alter, rostiger Sprache überkleidet, wie Antikenhändler neues Fabrikat mit ehrwürdiger Aerugo.

Skeat hat Chatterton's Sachen in modernes Englisch gebracht und die Behauptung aufgestellt, dass der junge Dichter seine Dichtungen erst so geschrieben und dann mit alten Wörtern und alter Schreibung wie mit einem alten Gewande umhängt hat. —

Herr Bourgeois sprach hierauf über das Zeitalter Ludwig XIV. und contrastirte den literarischen Ruhm dieser Epoche mit dem socialen Elend des Volkes. Besondere Erwähnung fanden Voltaire, La Bruyère, Mad. de Sévigné.

VI.

Herr Ulbrich besprach „La Syntaxe de Commines" par Paul Toennies, Berlin, Langenscheidt 1876. Das in mangelhaftem Französisch verfasste Buch enthält einen kleinen Theil dessen, was man über die Periode wissen muss, mit vielfachen Unrichtigkeiten. Die literarischen Kenntnisse des Verf. gehen nicht weit über Commines hinaus. In den Vergleichungen mit Rabelais finden sich viele Missgriffe. Das Ganze charakterisirt sich als eine voreilige Veröffentlichung der ersten Sammlungen aus dem ersten Schriftsteller, den ein junger Mann gelesen. Die Lückenhaftigkeit wurde nachgewiesen an den Capiteln der Wortstellung (Inversion), des Genitivs und Dativs, des Infinitivs und Accusativs mit dem Infinitiv, der Negation, der Pro-

nomina. — Herr Wagner theilte Erinnerungen einer Reise durch die drei Königreiche Grossbritanniens mit. Er besprach den sehr tiefgehenden Gegensatz zwischen Engländern und Wälschen, welche letztere als leicht beweglich, entgegenkommend, sehr musikliebend geschildert werden. Die Abneigung gegen den Engländer ist sehr bedeutend. Das Land, namentlich an der Küste, ist von grosser Schönheit. In Irland ist die Nationalität so weit erloschen, dass man auf grossen Strecken kein irisches Wort hört, während in Wales durchweg die Nationalsprache herrscht, auch in der Regel Jeder neben dem englisch lautenden auch einen wälschen „bardischen" Namen trägt. In Betreff Irlands wurde nächst dem Hass gegen England namentlich hervorgehoben, dass die englische Sprache einen ganz anderen Charakter annimmt: man lernt dort erst, dass sie auch musikalisch sein kann, während es in England als Zeichen der Bildung gilt, die Stimme so wenig wie möglich zu moduliren. Eine liebevolle Schilderung schottischee Liebenswürdigkeit und Gastlichkeit und ein Hinblick auf eine grossr Zukunft, wo sich die Gegensätze der Stämme würden ausgeglichen haben, schloss den Vortrag, an welchen die Herren Herrig und Boyle ergänzende und bestätigende Bemerkungen knüpften.

VII.

Herr Michaelis gab eine Uebersicht über die Bestrebungen zur Herstellung einer einheitlichen Rechtschreibung im Deutschen unter besonderer Berücksichtigung der hannöverschen Conferenzen, der fast erfolglos gebliebenen Berathungen in Directorenconferenzen, der Thätigkeit der Berliner Gymnasialcommission 1871, der Dresdener Berathungen über Fragen des höheren Schulwesens, und Mittheilung des gesammten Materials aus der kürzlich abgehaltenen Berliner orthographischen Conferenz, und legte demnächst seine eigenen Grundsätze dar: die überlieferte phonetische Schreibung sei im Grunde beizubehalten; nur das Fehlerhafte sei zu beseitigen. Als fehlerhaft seien diejenigen Buchstaben anzusehen, die weder phonetisch noch etymologisch begründet seien. Von diesen beiden Principien sei das erstere als das obere anzusehen: ihm sei in zweifelhaften Fällen zu folgen. Der Forderung Raumer's, dem Wortlaute den einfachsten Ausdruck zu geben, schliesse er sich an. Einen praktischen Gesichtspunkt gebe Unterscheidung und Verdeutlichung. Dem Gebrauch als viertem Princip fallen Form der Buchstaben, Zeichen wie *ch* und *sch*, *kk* = *ck*, *f* neben *v* anheim. Das Gebiet des blossen Gebrauchs stets zu beschränken, sei Sache der Wissenschaft. Einheitlichkeit der Rechtschreibung müsse erzielt werden durch Einführung der zweckmässigsten und zugleich der richtigsten Orthographie. Verkleistern der Schäden nutze nichts. Auf Grund dieser Principien kritisirte der Vortr. die einzelnen Paragraphen der von der Conferenz angenommenen Sätze,

indem er in Bezug auf Betonung, auf Anordnung der Consonanten, der Bezeichnung von Länge und Kürze, auf Verdoppelung seine zum Theile abweichende Ansicht motivirte. — Herr Bourgeois gab eine Schilderung von dem Leben der privilegirten Stände unter Louis XIV: von der Grossartigkeit der Paläste und dem Glanz der Feste. Der König suchte, indem er das Beispiel der Pracht gab, nur seine Grösse und versäumte es, für das Volk etwas zu thun: sich selbst sah er für den Stellvertreter Gottes an. Alle Gaben des Glückes suchte er zu diesem Zwecke zu verwerthen, und machte damals allerdings sich zum Centrum und zur Seele der französischen Gesellschaft. Hieran schloss sich eine Charakteristik Colbert's als ausgezeichneten Finanzmannes und vorzüglichen Förderers wissenschaftlicher Institute im Gegensatz zu Louvois, dem grossen Kriegsminister und ausserordentlichen Administrationsgenie. Den Antagonismus zwischen beiden nährte Ludwig mit kluger Absicht. Schliesslich wurden als Hauptgesichtspunkte von des Königs Politik hingestellt: Einheit des Glaubens und Glanz des Thrones; Erwerbung der natürlichen Grenzen für Frankreich.

VIII.

Herr Werner Hahn sprach über Nacht und Tag in der mythischen Poesie der Nordgermanen. Mit Hinzuziehung des Hesiod hat der Vortragende das Verständniss der Mythenbilder in der jüngeren und älteren Edda gesucht; so auch mit Bezug auf Tag und Nacht. Es wurden aus Hesiod Stellen zur Illustrirung der Erklärungen, diesen gegenüber Stellen aus der Edda mit metrischer Uebersetzung vorgetragen. Herr Hahn behauptet, dass sich in der Eddadichtung eine grössere Naturwahrheit hinsichtlich der Schilderung der Nacht, eine vollkommenere Begriffsbegründung, namentlich in Betreff der Vermählungen der Nacht, finde als bei Hesiod. Herr Hahn schloss hieran eine Besprechung, resp. Etymologisirung der bezüglichen Namen, zunächst des Namens Nörvi, des Stammvaters des Tursengeschlechts = Ἔρεβος. 2) Nâtt oder Nôtt, Tochter Nörvis = νύξ. 3) Naglfari, der erste Gemahl der Nacht, d. i. Nägelfahrer = dem hesiodischen Οὐρανὸς ἀστερόεις (Ὑπερίων). 4) Udhr = αἰθήρ. Zur Bekräftigung dieser Angabe werden die beiden Composita Váfudr (der lebende Aether) = Ζεὺς αἰθέριος und Huikudr (= Odinn) (der regende Udr) (Ζεὺς ὑέτιος) angeführt. Eine dritte Zusammensetzung in der Edda ist Svâs udr = Suavis aether, d. i. Sommer.

Ein fünfter Name, Annarr, bezeichnet den zweiten Gemahl der Nacht, und ist etymologisch unaufgeklärt. Herr Hahn interpretirt es durch goth. anthar, der andere, nämlich der andere oder zweite Gemahl der Nacht.

6) Iörd, goth. airtha, Erde.

7) Dellingr, durch Ausfall des g aus Deglingr entstanden, einer vom Geschlecht des Tages (Dagr).

Zuletzt sprach der Vortragende über die Namen Hrimfaxi, was reifmähnig, und Skinfaxi, was lichtmähnig bedeute.

Hieran schloss sich eine Mittheilung des Herrn Buchholz über ein italiänisches Wörterbuch oder vielmehr Vocabular, betitelt „Il piccolo Carena o nomenclatura ital. spieg. e ill. colle parole corrisp. dei dialetti milan. piem. ven. gen. nap. sic. e sardo, libro por le scuole elementari e dei sordo-muti di P. Fornari con letter del cav. P. Fanfani.“ Mil. 1875, 8, XV und 252 Seiten. Preis 2 lire.

Herr Buchholz wies auf den Einfluss hin, welchen in neuerer Zeit Jacinto Carena's Werk auf die bedeutendsten ital. Wörterbücher ausgeübt hat. Fornari selber nennt sein Buch nur einen Auszug aus Carena. Gemeinsam mit Carena ist dem Fornari die Anordnung der Wörter nach den beiden Sphären „Haus und Handwerk“. Neu und eigen sind diesem Buche die zahlreichen Holzschnitte, welche zur Illustrirung des Inhalts wie bei Worcester und Webster dienen. Neu und werthvoll sind ferner Angaben unter dem Texte aus den Mundarten; sie geben wirkliche Eigenthümlichkeiten und nicht bloss geringe Abweichungen an. Dergleichen stehen auch in dem Anhange. Geradezu in die neueste Gegenwart hinein und selbst in die Zukunft hinüber greift dieses Werk, indem sich der Verfasser bei aller Hochachtung für Toscana in der Bestimmung der Schriftsprache Selbstständigkeit wahrt; da wo die besten toscanischen Arbeiten noch Fremdwörter gegeben haben, weil sie zur Zeit in Florenz in Gebrauch waren, hat er italiänische vorgeschlagen, und dabei gelegentlich gezeigt, dass zuweilen die übrigen Mundarten dem Toscanischen gegenüber im Rechte sind. Beispielshalber nennt er pettiniera statt toelette, suola (Sohle) statt suolo (flor.). Es ist zu bedauern, dass Fornari seine Sammlung nicht weiter erstreckt, z. B. die Eisenbahn-Ausdrücke nicht in den Kreis seiner Aufstellungen hineingenommen hat. Verben fehlen überhaupt. Trotzdem staunt man über den grossen Reichthum von Bezeichnungen von Gegenständen, die den meisten Lesern ganz unbekannt sind. Fornari bietet in seinem Piccolo Carena überall Belehrung und Unterhaltung neben lebendiger Erinnerung für den des Landes Kundigen. Ausserdem liefert er einige etymologische Neuigkeiten, unter anderen Etiquet erklärt durch Est hic quaest(io), Aufschrift auf Zetteln für die Bücher der Kloster. Bemerkenswerth ist noch, dass Fornari sein Werk zum Theil aus Beobachtung der lebendigen Sprache seines Volkes, speciell auch mit Berücksichtigung des Sprach- und Wortgebrauchs der sogenannten gemeinen Laute sammelte, ein Ge-

sichtspunkt und eine Rücksicht, die zum Schaden der Wissenschaft zu wenig Anwendung finden.

Herr Marelle sprach über den Roman Fromont jeune et Risler aîné von Alphonse Daudet. Nach Erwähnung des hauptsächlichen Inhalts liess sich der Vortragende über einzelne Charaktere, speciell über Risler und Sidonie aus.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Schmidt's Doppelausgabe vom Christmas Carol. 1. A Christmas Carol etc. by C. Dickens. Mit Einleitung und erläuternden Anmerkungen von Dr. Immanuel Schmidt, Director des Victoria-Instituts zu Falkenberg i. M. Freienwalde a. O. Verlag von F. Draeseke 1876. 2. A Christmas Carol etc. Schulausgabe mit erläuternden Anmerkungen, von demselben Verfasser und in demselben Verlage erschienen.

Mit aufrichtiger Freude begrüssen wir das vorliegende Werk. Dem Herausgeber hat offenbar die von Haupt und Sauppe veranstaltete, bei Weidmann herausgekommene Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller als Muster vorgeschwebt. So wie darin von Nipperdey neben der grösseren kritischen Ausgabe eine kleinere für den wirklichen Schulgebrauch bestimmte erschienen ist, so liegt auch von Schmidt eine doppelte Arbeit vor. Die beiden Ausgaben müssen ihrem Zwecke gemäss beurtheilt werden.

Die grössere Ausgabe ist für Studirende der modernen Philologie bestimmt und soll zugleich dem Lehrer Material an die Hand geben, das er sich oft nur mit Mühe würde beschaffen können. Da der Commentar also nicht für Schüler berechnet ist, so hat es der Herausgeber für seine Aufgabe gehalten, in seinen Erklärungen auch dasjenige herbeizuziehen, was allerdings zum vollen Verständniss des Schriftstellers nothwendig erscheint, aber doch über das unmittelbare Bedürfniss bei Erläuterung schwierigerer Stellen hinausgeht. Das Werk ist jedenfalls insofern instructiv, als man sich durch das Studium desselben überzeugen kann, welche umfassende Arbeit es erfordert, in die Sprache eines modernen Schriftstellers einzudringen und sich mit den Lebensgewohnheiten eines fremden Volkes vertraut zu machen. Der Herausgeber hat durch langjährigen Aufenthalt in England Gelegenheit gehabt, die Sitten des Landes zu beobachten, und ist daher im Stande, auf Einzelnheiten aufmerksam zu machen, die ein Anderer leicht übersehen würde. So bemerkt er zu der Stelle p. 13 Tauchn.: The ghost sat down on the opposite side of the fire-place etc. „Wenn zwei Engländer zusammen sind, und es ist ein Feuer im Kamin, so setzen sie sich regelmässig zu den beiden Seiten desselben, und zwar oft, wenn sie rauchen, with a spittoon between them.“ Das muss man gesehen haben.

Schmidt hat aber auch seine Kenntniss der englischen Sitten und Gebräuche durch Studien erweitert, was er im ersten Theil seiner Einleitun- bekundet. Er hat hier eine genaue Schilderung der Weihnachtsfeier so wohl in der älteren als in der neueren Zeit gegeben und dahin gehörig

Schilderungen aus verschiedenen Perioden der Literatur herangezogen. Es schliesst sich daran eine Analyse des Dickens'schen Werks. Von den gelegentlichen Bemerkungen in diesem Theil der Arbeit will ich hervorheben, dass die Bezeichnung stave, deren sich Dickens für die Abschnitte des Christmas Carol bedient, auf den Gebrauch von den Strophen des service metre zurückgeführt wird, in welchem die Weihnachtslieder gewöhnlich abgefasst sind, wozu ferner die Ableitung dieses Gebrauchs von staff in der Bedeutung Liniensystem (d. h. Notenlinien) kommt. Mit Recht wird es zurückgewiesen, wenn ein anderer Herausgeber den Namen Marley so erklärt hat, dass er die Leute ausmergle. Die Identität von Marley und Marlowe steht fest, so gut wie die Herkunft der zweiten Silbe dieses Localnamens vom angelsächsischen hlâv. Der Herausgeber setzt hinzu: „Die Bedeutsamkeit liegt wohl in der Zähigkeit des Mergels. Vgl. restive marl bei J. Philips, so wie a clod of wayward marl, Shak. Ado, II, 1, 66. Auch hat man bei Mergel vielleicht die Vorstellung der Kälte, wie bei Thon, der die Bezeichnung clay-cold (eiskalt) hergegeben hat."

Was den Commentar betrifft, so verdient es zunächst Anerkennung, dass die Citate von Dichterstellen richtig erkannt sind. Von anderen Bearbeitungen des Christmas Carol ist unbedingt immerhin die gründlichste die von Riechelmann. Allein derselbe gesteht im Vorwort zur zweiten Auflage (Leipzig 1873): „Ueber einige wenige Punkte habe ich zu meinem Bedauern keine Aufklärung erlangen können, z. B. über the celebrated herd in the poem." (p. 33 Tauchn.) Schmidt gibt Auskunft hierüber, indem er auf das bekannte Gedicht von Wordsworth hinweist (Poems of the Imagination, 16, Written in March), das mit den Worten anfängt: The cock is crowing. Darin findet sich die Schilderung: The cattle are grazing, Their heads never raising, There are fifty feeding like one. S. mein First Reading Book p. 125. Dass Herr Director Riechelmann hierüber keine Auskunft hat erlangen können, ist auffallend; aber noch auffallender ist es, dass gerade er der doch verschiedene Shakespeare'sche Stücke herausgegeben, die Citate Shakespeare'scher Stellen, und noch dazu sehr bekannter Stellen nicht bemerkt hat. C. C. p. 40 werden wir zur Erläuterung der Worte for Christmas daws to peck as if they chose von S. hingewiesen auf Oth. I, 1, 65. But I will wear my heart upon my sleave For daws to peck at. Wenn nicht ein Citat zu Grunde läge, so wäre der Einfall doch allzu wunderlich. Die volle Bedeutung erhalten die Worte durch den Zusatz des Herausgebers: „Die Dohle erweckt in England etwa dieselbe Vorstellung als bei uns der Gimpel. Vgl. Shak. Cor. IV, 5, 48." — Der p. 2 vorkommende Ausdruck where to have him wird zurückgeführt auf Shak. I. H. IV. III, 3, 144, zugleich aber durch ein Citat von A. Trollope, Sir Harry Hotspur p. 132 gezeigt, dass derselbe gäng und gebe geworden ist. Beiläufig will ich bemerken, dass man zur Erklärung des Ursprungs an das Ringen zu denken hat, dass sich also vergleichen lässt to have on the hip. Shak. Merch. I, 3, 47. al. — p. 55. Where vain man in his little brief authority etc. Unverkennbar ist die Beziehung auf Meas. for Meas. II, 2, 118. But man, proud man, Dress'd in his little brief authority etc. — Zu p. 31. the even handed dealing of the world wird angeführt Shak. Macb. I, 7, 10, even-handed justice. Schon aus C. C. p. 50, it is a fair, even-handed, noble adjustment of things, im Vergleich mit der obigen Stelle ergibt sich, dass der Ausdruck jetzt geradezu als Gemeingut gelten darf. — Es sind dies nicht die einzigen Stellen, in denen Abhängigkeit von Shakespeare nachgewiesen ist. Auch andere Dichter werden herangezogen, um zu zeigen, wie sich unwillkürlich Reminiscenzen aus Lieblingsschriftstellern in den Dickens'schen Stil eingemischt haben. Es lässt sich aus C. C. der Schluss ziehen, dass Dickens ausser Shakespeare besonders Milton fleissig gelesen haben muss.

Während Ahn in seiner Ausgabe vom Christmas Carol über die meisten

Schwierigkeiten stillschweigend hinweggegangen ist, hat Riechelmann sich wirklich bemüht dieselben zu lösen. Auch bezeichnet die zweite Auflage einen wesentlichen Fortschritt gegen die erste, da er durch das inzwischen erschienene Supplement-Lexikon von Hoppe, das auch Schmidt fleissig benutzt hat, an vielen Stellen unterstützt worden ist. Seine Auffassung wird jedoch von Schmidt häufig rectificirt, so z. B. p. 36. Gentlemen of the free-and-easy sort etc. Es lässt sich jedoch kaum erwarten, dass irgend ein Commentar als endgültiger Abschluss der Erklärung angesehen werden kann. Ich will ein paar Punkte zur Sprache bringen, die mir aufgefallen sind. Ob p. 123 Tauchn. mit der angeführten Uebersetzung Solly's provoking, ein Trotzköpfchen, das Richtige getroffen ist, kann fraglich scheinen. Hoppe bemerkt zu Crick. 30, 37 (S. 42 der zweiten Aufl.), das Wort entspreche in jedem Sinne unserm reizend (auch bei Aerger und Verdruss). p. 27 hat Riechelmann seine frühere Erklärung von Welch wig, was Schmidt nicht bemerkt zu haben scheint, in der zweiten Auflage zurückgenommen und sich Hoppe angeschlossen, der an Webster's worsted cap festhält. Lucas gibt Welsh-wig, wollene Perücke, und bei R. fand sich früher der Zusatz, dass solche in Wales, besonders in Montgomery fabricirt worden seien. Vielleicht hat der Ausdruck seine ursprüngliche Bedeutung gewechselt. Schmidt, der den Namen Fezziwig mit dem provinziellen fuzzy, fusselig, in Verbindung bringt und darin eine Bestätigung jener Erklärung erblickt, hat selbst vor Jahren einmal in der Gesellschaft für neuere Sprachen zu allgemeiner Ergötzung den Vers von Sylvester als Probe seines Stils mitgetheilt: And (winter) periwigs with wool the baldpate woods. Diese Worte deuten auf wirklichen Gebrauch wollener Perücken hin.

Schmidt hat sich ein Collegienheft des verstorbenen Prof. Solly zu verschaffen gewusst und dessen Noten über Christmas-Carol mitgetheilt, auch wo er die Auffassung des Engländers nicht theilt. Das Werthvollste ist nach meiner Ansicht die kurze Erklärung his wiry chin (p. 2), die Bartstoppeln stehen wie Drahtenden ab. Diese Deutung passt allein in den Zusammenhang; denn es gehen die Worte vorher a frosty rime was on his head, and on his eyebrows, aus denen sich ergibt, dass von einem unrasirten weissen Bart die Rede ist. Ausser dem Belag Shak. K. John III, 4, 64 lassen sich besonders aus Spenser Stellen für den Gebrauch von wire für das Haar anführen, z. B. F. Q. III, 8, 7. Instead of yellow lockes she did devyse with golden wyre to weave her curled head: Yet golden wyre was not so yellow thryse As Florimell's fayre heare.

Vgl. wyrie gold, Ruines of Time v. 10.

Wir müssen gestehen, dass wir von Solly mehr erwartet hätten und es kaum begreifen können, weshalb Schmidt dessen Anmerkungen so ängstlich wiedergegeben hat. Die Ausmalung der Situation p. 48, where, wo upon the single man, gegen die in der Ausgabe polemisirt wird, beruht auf vollständigem Missverständniss.

Da der Herausgeber sein Werk nicht für Schüler bestimmt hat, so müssen wir es ihm Dank wissen, dass er die Resultate etymologischer und grammatischer Forschungen gelegentlich in aller Kürze angibt. Da diese Punkte von allgemeinem philologischen Interesse sind, so sollen einige derselben hier eine Stelle finden:

Tee-totalism wird S. 177 als reduplicirte Form verglichen mit teetotum, das selbst aus tee-to-túm als Anapäst, einer Bildung ähnlich wie fee-faw-fum, entstanden zu sein scheint.

Humbug wird S. 24 f. zusammengestellt mit humbuz und mit der Redensart it is all a hum; die zweite Silbe führt S. zurück auf bogie, bug-bear.

Pageant leitet derselbe S. 34 ab von pagina in der Bedeutung Text mit hinzugefügtem t wie in peasant, parchment. Vgl. Mätzner I, p. 177

(1. Aufl.), der pageant nicht anführt, also wohl bei der herkömmlichen Ableitung von πῆγμα stehen bleibt.

Zu Ogre p. 47 setzt S. hinzu: „Von den Ogres oder Ugrians nördlich am Ural, mit Anlehnung an Orcus.“ Doch steht ein Fragezeichen dabei. Vgl. hierüber J. Taylor, Works and Places p. 441. Ich erlaube mir Folgendes zu bemerken. Gegen die gewöhnliche Ableitung von Orcus spricht das Festhalten an der Form Ork, oder Orc. Vgl. Nares h. v. Beóv. v. 112. orcneas.

Unter den grammatischen Bemerkungen sind folgende hervorzuheben.

S. 107. Die Adjectiva auf -ant sind besonders gebräuchlich in der Heraldik; a lion rampant. Ebenso passant, couchant, dormant u. a. m.

S. 40 findet sich eine Bemerkung über den stehenden Gebrauch von cellars, wine-vaults im Plural, S. 104 über bob (slang) als Plural.

S. 106 wird auf den conditionalen Gebrauch von so long as im Unterschied von as long as hingewiesen, der Mätzner entgangen ist. Vgl. so surely as, jedesmal neu, p. 3 und p. 49 Tauchn.

S. 133, bei Erklärung der von Riechelmann und Ahn missverstandenen Stelle it might be a claw, for the flesh there is upon it (p. 56 Tauchn.) wird das einzige Citat für for = but for bei Mätzner II, p. 444 (1. Aufl.), Milt. P. L. I. 32 berichtigt.

S. 122 gibt S. eine Ergänzung Mätzner's in den Worten: „More shame for him (p. 51 Tauchn.). Gewöhnlicher mit Hinzufügung von the; doch finden sich auch Beispiele ohne the, sowohl im Conversationsstil, als selbst in gewählter Prosa, die sich jedoch auf Verbindungen mit Wörtern wie shame, pity beschränken. Sher. Riv. I, 1. More's the pity. Mac. Hist. VI, 26. More shame for those who had fled with so little loss. Vgl. Milt. P. L. V, 71 f. (Schon im Altengl. Ancr. R. p. 204. More herm is.“)

S. 102 und 155 verweist der Herausg. auf die 2. Aufl. seiner Grammatik (§ 337, 3), in der er den bisher nicht beobachteten Gebrauch von can in einem einschränkenden Relativsatze nach einem Superlativ, nach all (everything) und only festgestellt und begründet hat. In demselben Werke (§ 249, 3, Anm. 2) hat er Beispiele für den possessiven Gebrauch des Genitivs gegeben, der bei Ausdrücken wie ghostly book (Pref.) und pedestrian purposes (p. 22) in Betracht kommt. Auch über die Ungenauigkeit der Construction zu Anfang von Christm. Carol, wo sich to begin with nicht an ein vorhergehendes Substantiv anschliesst (wie p. 20, if there were no days to count by) findet sich eine kurze kritische Bemerkung Gr. § 354, 3, Anm. 5. In Mätzner's Beispielen ist das stilistisch Incorrecte vom Legitimen nicht gesondert.

Den wahrscheinlich von Dickens selbst herrührenden incorrecten Gebrauch des Apostrophs in his seven-years' dead partner p. 10 hat der Herausg. beseitigt. S. 136 findet sich eine höchst plausible Conjectur zu der Stelle the spirit pointed downward with his hand (p. 58 Tauchn.), nämlich onward statt downward. Doch möchte ich das allerdings bedeutungslose downward für ein Versehen des Schriftstellers selbst halten. Vermisst haben wir eine Bemerkung über den Gebrauch der Präposition in, p. 54, wholly forgetting in the interest (über dem Interesse) he had etc. that his voice made no sound in their ears. Für das Reflexivum the window raised itself a little (p. 18) hätte sich passend anführen lassen p. 57, the words choked themselves.

Die Haltung der Ausgabe ist insofern etwas ungleichmässig, als S., wie aus den angeführten Beispielen erhellt, zum Theil für Gelehrte, zum Theil aber für Studirende gearbeitet hat. Wenn er nicht die Bedürfnisse des noch im Studium Begriffenen im Auge gehabt hätte, so würde er vielleicht so manches grammatische Citat, so manche synonymische Bemerkung fortgelassen haben. Die letzteren stimmen im Wesentlichen mit den von Crabb

in der letzten Ausgabe seiner English Synonymes gegebenen überein. Beiläufig will ich zu einer Parenthese der Erklärung von vestige S. 63 erwähnen, dass Robert Chambers' Autorschaft des Werks Vestiges of Creation anerkannt zu sein scheint. Morley, Tables of Engl. Lit. (16. Tafel) setzt keineswegs wie S. ein Fragezeichen hinzu. Uebrigens lautet der vollständige Titel Vestiges of the Natural History of Creation.

Schmidt's kürzere Schulausgabe vom Christmas Carol räumt den Noten etwa gleichen Raum ein wie die von Riechelmann, gibt aber, da die Fassung kürzer ist, ein viel reicheres Material. Sie empfiehlt sich sowohl für die Lectüre in der Schule als für den Privatgebrauch als ein ganz vorzügliches Unterrichtsmittel, da sie weder zu viel noch zu wenig darbietet, also der selbstständigen Thätigkeit der Schüler nicht hindernd in den Weg tritt. Möchte uns der Herausgeber recht bald durch die Bearbeitung eines andern Werkes erfreuen; an dankbaren Lesern wird es ihm gewiss nicht fehlen.

H.

Dr. Franz Meffert. Englische Grammatik für die oberen Klassen, insbesondere der Realschulen. Leipzig 1874. VIII u. 144 S. 1,50 M. — Derselbe. Uebungsbuch zum Uebersetzen in das Englische im Anschluss an die Englische Grammatik für die oberen Klassen. Leipzig 1874. VIII u. 189 S. 2 M.

In Mefferts Englischer Grammatik wird die Formenlehre zwar als bekannt vorausgesetzt, wichtige Abschnitte derselben jedoch wiederholt und erweitert. Der syntaktische Stoff ist nach den Redetheilen geordnet; es wird zuerst das Nomen (Artikel, Substantiv u. s. w.) behandelt, dann das Adverb, Verb, die Conjunctionen, denen eine übersichtliche Zusammenstellung der verschiedenen Arten der Nebensätze folgt, und die Präpositionen; zuletzt wird noch ein später näher zu besprechender Anhang gegeben. Die Grammatik ist also eine sog. systematische; da in den Augen des Ref. beide Arten von Schulgrammatiken, die systematische wie die methodische, ihre Vorzüge, aber auch ihre Mängel haben, so begnügt er sich, diese Einrichtung der Grammatik einfach zu erwähnen.

In die ganze Art und Weise des Buches selbst einen tieferen Einblick zu thun, dürfte nach diesen Vorbemerkungen wohl am schnellsten gelingen, wenn einer der wichtigsten Abschnitte desselben, der über das Verbum, herausgehoben wird, um ihn in Bezug auf Gelungenes und Misslungenes zu prüfen.

Bei der Eintheilung der Verba werden § 214, 2 acht im Englischen persönliche, im Deutschen unpersönliche Verba aufgeführt. Meffert stellt sich also hier auf den Standpunkt des deutschen Schülers, was in einer Schulgrammatik durchaus zu billigen ist. Es wird dies gleich hier hervorgehoben, da die Beachtung oder Nichtbeachtung dieses Standpunktes der Grund zu manchem Guten und manchem Mangelhaften des Buches ist. Die Anführung von acht Verben dürfte aber nicht genügen (vgl. B.-E.*

* B.-E. = Behn-Eschenburg. Schulgrammatik etc., dritte Auflage, Zürich 1836. — G. = Gesenius, Grammatik etc., vierte Auflage, Halle 1875. Diese beiden Grammatiken werden namentlich zum Vergleich herangezogen werden, da es auch Schulgrammatiken sind; mitunter auch H.-W. = Herrig-Wagner, sechste Auflage, Braunschweig 1857.

§ 385. G. § 175, auch Anm. 1); ein möglichst vollständiges Verzeichniss solcher Verba hätte wenigstens im Anhang gegeben werden können.

Was über die Verba media, „d. h. solche, die zugleich transitiv und intransitiv (im Deutschen oft reflexiv) sind" und reflexiva § 215, 3 und 4 gesagt ist, genügt nicht. Zunächst hätte eine bei weitem grössere Anzahl solcher Verba media und intransitiva gegeben werden müssen, die im Deutschen reflexiv sind (B.-E. § 312. G. § 171); ein möglichst vollständiges Verzeichniss derselben im Anhang wäre willkommen gewesen. Wie die Sache gegeben wird, tritt der Unterschied zwischen dem deutschen und englischen Sprachgebrauch namentlich für Schüler nicht genügend hervor. Ferner hätte auch derjenigen transitiven Verba Erwähnung geschehen können, die mit und ohne Reflexivpronomen, d. h. also transitiv und intransitiv im reflexiven Sinn gebraucht werden, wie gerade das erwähnte to apply, da man ja nicht nur to apply, sondern auch to apply one's self to a person sagt. Vor allem aber hätten die deutschen reflexiven Wendungen Berücksichtigung finden müssen, die wir mit transitiven und intransitiven Verben bilden, wie: Das Buch liest sich gut. Dort findet sich Gold. Hier marschirt sich's bequem (B.-E. § 314. G. § 172). Wie dieselben englisch zu geben sind, wird nirgends gesagt. Nur „... lässt sich .. That is scarcely to be expected" etc. findet sich ganz vereinzelt unter lassen § 219 d, und „das deutsche ‚es lässt sich nicht...‚ kann durch there is no mit dem Verbalsubstantiv gegeben werden" unter dem Gerundium § 287, 1 Anm. 2. behandelt.

Unter to have S. 63 (§ 216, was im Druck ausgefallen) hätte man nach der ganzen Anlage des Buches, von der später noch die Rede sein wird, auch erwartet, dass, so gut wie bei to be das Passivum, bei shall und will das Futurum erwähnt wird, so hier auch der Bildung der Zeiten der Vergangenheit gedacht werde, wenn auch nur mit Verweisung auf § 236, 2, schon wegen des I have gone. Ebenso hätte das nirgends zu findende to have to = sollen hier und unter § 223 als Umschreibung von shall aufgeführt werden müssen, und ebenso das § 276, 2 erwähnte I will have mit dem § 222, Anm. 2 gegebenen Beispiel I will have you sit down by me. Wenn es ferner unter a) heisst, to have mit dem Acc. c. Inf. sei „etwa durch sehen zu übersetzen", so ist das doch nur selten zutreffend; die ganz gewöhnliche, aber nirgends erwähnte Bedeutung dieser Wendung ist lassen, d. h. bewirken, auch wol machen. Dieselbe hätte hier, oder § 219 unter lassen, oder § 276 bei der Lehre vom Acc. c. Inf. erwähnt werden müssen. Hier mag auch vorweg genommen werden, dass im zuletzt genannten Paragraphen einfaches to have sich nicht als eines der Verba findet, welche die Construction des Acc. c. Inf. zulassen, während es doch § 216 als solches aufgeführt wird. Nur I will have, also mit will verbunden, wird mit dieser Construction unter wünschen gegeben; es wird ihm demnach eine Bedeutung beigelegt, die es nicht gerade haben muss. Ein Beispiel dazu wird nicht gegeben, auch für die anderen Verben des Wünschens nicht, sondern es wird wegen eines solchen, wie schon eben erwähnt, auf § 222, c, Anm. 2 verwiesen. Derartige Verweisungen, die zum Hin- und Herblättern nöthigen, finden sich häufig in dem Buche, was etwas sehr Ermüdendes hat. Hier war dies um so eher zu vermeiden, als sich alles, was aus § 222 hier zu wissen nöthig ist, auch hier hätte sagen lassen, ohne auch nur eine Zeile mehr Raum in Anspruch zu nehmen.

Lobend dagegen verdient es erwähnt zu werden, dass Meffert hier in § 216 und auch sonst häufig eine grössere Anzahl viel gebrauchter Anglicismen gibt; sind dieselben auch vielfach eher lexicalischer als grammatischer Natur, so werden sie doch wol jedem Lehrer auch in der Grammatik angenehm sein.

Nach § 217 α und β muss the house is built sowol das Haus ist

gebaut wie **wird** gebaut heissen. Auch ist das nicht gerade falsch. Kann denn aber der Engländer, so wird sich wol mancher im Englischen Unbewanderte fragen, diese beiden, ihrem Sinn nach ganz verschiedenen Wendungen nicht auch unterscheiden? Um eine Antwort auf diese Frage zu bekommen, wird er zunächst den Abschnitt Passivum aufschlagen wollen. Das Inhaltsverzeichniss aber ergiebt, dass ein solcher gar nicht vorhanden ist. Er wird nun vielleicht in § 217 noch ein Mal genauer nachsehen, oder wenn er schon etwas Englisch weiss, an the house is building denken, und unter dem Participium praes. nachschlagen. An beiden Orten findet sich Nichts darüber. Jetzt wäre er wol berechtigt anzunehmen, dass Mefferts Grammatik auf diese Frage die Antwort schuldig bleibt. Auch Ref. hätte so gedacht, wenn er nicht zufällig beim ersten Durchblättern des Buches eine Bemerkung darüber gesehen und im Gedächtniss behalten hätte, dass es links etwa auf der Mitte einer Seite gewesen sei. So fand er denn unter den „Periphrastischen Formen“ § 240 in einer Anmerkung die gesuchten Worte the book is printing und nun auch darüber, im eigentlichen Paragraphen, die weniger gebräuchliche Wendung the book is being printed.

Dass überhaupt ein Abschnitt über das Passivum fehlt, ist, ganz abgesehen von der systematischen Vollständigkeit, die doch sonst erstrebt zu sein scheint, gewiss nicht zweckmässig, da das Englische gerade in diesem Punkt so weit vom Deutschen, Lateinischen, Französischen abweicht, ja eigentlich alle Begriffe, die der Schüler vom Passivum hat, geradezu umstösst. Allerdings werden § 69 unter Accusativ und § 78 unter Dativ Sätze erwähnt, wie He is spoken of. I have been paid my money, aber doch nur ganz beiläufig, namentlich § 69, so dass dem Schüler weder die Sache selbst noch deren Gebrauch und Wichtigkeit klar werden dürfte.

Unsere unpersönlich passivischen Wendungen, wie: Es wurde viel gelacht. Hier wird nicht geraucht haben gar keine Berücksichtigung gefunden.

Ferner müsste § 217 auch to be = sollen erwähnt werden, wenn auch nur ganz kurz mit Verweisung auf den Paragraphen, wo es behandelt wird. Es fehlt aber hier, wie unter I shall, § 233, zu dessen Umschreibung es doch dient; es wird erst § 242, und zwar gut, behandelt. Ein solches Zerreissen zusammengehöriger Dinge, das schon eben bei to have und beim Passivum bemerkt wurde, erschwert das Nachschlagen sehr, um so mehr, da kein alphabetisches Inhaltsverzeichniss gegeben wird.

Dieses Zerreissen des Stoffes zeigt sich auch bei to do, § 218, wo es um so mehr auffällt, da die Stellvertretung des Prädicats, die hier behandelt wird (I chose my wife as she did her wedding-gown), doch eigentlich dieselbe Erscheinung ist, wie die § 228 behandelte Verkürzung desselben (He does not speak English, but I do). Ferner erfährt der Schüler in keiner Weise, ob und wann diese Stellvertretung überhaupt nöthig ist (B.-E. § 358). Auch heisst fertig sein je nach dem Sinne nicht nur to have done, sondern auch to be done.

Unter den Umschreibungen von I will hätte § 222 wol auch to choose, to prefer erwähnt werden können, da im Deutschen das lieber, das in beiden liegt, oft nicht ausgedrückt wird, ebenso to refuse = nicht wollen.

Bei den sämmtlichen unvollständigen Hülfsverben wäre es wünschenswerth, dass dem Schüler gesagt würde, wann sie gebraucht werden müssen. Auch dürfte die kurze Notiz § 226 über die Uebersetzung von: Ich hätte es thun können u. s. w. nicht genügen; sie geht überdies von der undeutschen Wendung: Ich könnte es gethan haben aus.

Bei der Umschreibung mit to do, § 293, 1, Anm. 1, hätte auch gesagt werden müssen, dass dieselbe nicht eintritt, wenn whose beim Subject steht (B.-E. § 356); ferner 2, Anm. 1, dass die Umschreibung bei Inversion

des Subjects transitiver Verba die Regel ist (B.-E. § 357, 2), und dass daher ein Beispiel, wie § 60, Anm. 6, „Never saw I“ etc. selten ist. Gut ist die Bemerkung, dass to do bei not only nicht gebraucht wird, eine Bemerkung, die in vielen Grammatiken fehlt. Doch ist auch hier wieder unser Ich hoffe nicht, d. h. Ich hoffe, dass es nicht so ist = I hope not (G. § 182, 4) übersehen worden.

Gut bearbeitet ist die Lehre von den Zeiten (§ 244—249), besser als n den meisten Grammatiken; ganz unzureichend ist hier z. B. H.-W. Einige Punkte geringerer Bedeutung dürften vielleicht noch G. § 233—239 entnommen werden.

Der Conjunctiv (§ 251—263) ist zwar gut behandelt, doch dürfte der Schüler, der an die strenge Befolgung der Regeln über den lateinischen und französischen Conjunctiv gewöhnt ist, durch Mefferts Darstellung leicht zu dem Glauben kommen, die Regeln über den englischen Conjunctiv seien eben so genau zu beobachten, während sich doch das Praes. Conj. mit Ausnahme der Hauptsätze des Wunsches, und in gewissen Fällen auch die Umschreibung dieses Modus kaum in der gebildeten Umgangssprache und in den einfachen Stylarten finden.

Bei der Lehre vom Infinitiv (§ 268—275) wären noch zwei Punkte zu erwähnen gewesen. Zunächst, (was auch unter for § 353 nicht aufgeführt ist), dass das Subject eines Infinitivs oft mit Hülfe der Präposition for ausgedrückt wird, mitunter ausgedrückt werden muss. Mögen solche Wendungen auch zunächst aus Sätzen entstanden sein, wo das for so wenig zum Infinitiv gehört, wie im Deutschen das für in: Es war schwer für mich zu schweigen, so hat doch deren Gebrauch im Englischen eine ganz eigenthümliche Gestalt angenommen, und in vielen solchen Fällen können wir keine Infinitivconstruction mehr anwenden (vgl. B.-E. § 424; H.-W. § 931 und 942).

Ferner hätte erwähnt werden müssen, dass in Sätzen, die eine in der Vergangenheit nicht verwirklichte Voraussetzung ausdrücken, im Englischen gern der Inf. perf. statt unseres Inf. praes. steht (B.-E. § 428; G. § 202, Anm. 3).

Beim Acc. c. Inf. § (276—278) sind zwei für den deutschen Schüler sehr wichtige Punkte nicht berührt, nämlich die Ergänzung des Subjectsaccusativs bei blossem Infinitiv im Deutschen, z. B. Der General liess vorrücken, befahl vorzurücken, und die Anwendung des Inf. pass. für den Inf. act. im Deutschen, z. B.: Er liess seinen Hund tödten (B.-E. § 416; G. § 215). Allerdings könnte dies als selbstverständlich erscheinen, da die deutsche Wendung nicht die im Englischen nach den gegebenen Regeln erforderliche Construction des Acc. c. Inf. enthält; erfahrungsmässig aber übersetzen die Schüler obige Sätze sehr gern: The general ordered to attack. He ordered to kill his dog. Nicht ein Mal auf solche Fälle bezügliche Beispiele finden sich § 276—278, und die Verweisung auf § 219 genügt nicht. Hier findet sich allerdings in zwei Beispielen die activische und passivische Wendung nebeneinander (I shall cause the servant to clean my boots und I shall cause my boots to be cleaned by the servant). Der Schüler kann aber solche Sätze auch passivisch auflösen, und sieht daraus höchstens, dass im Englischen der Inf. pass. in solchen Fällen gebräuchlicher ist, als im Deutschen; er lernt aber nicht, wann er stehen muss. Die Ergänzung des Subjects ist nirgends auch nur angedeutet. — Zweckmässig wäre wol auch gewesen, zu § 276, 4. NB. 1 und 5 zu erwähnen, dass to see = begreifen, to hear = erfahren den Infinitiv mit to verlangen. — Die Bemerkung, dass bei gleichem Subject das Subject des Infinitivsatzes ausfällt, trifft nicht zu für 3) Lassen und 4) Verba sentiendi.

Gut behandelt ist die Participial-Construction als verkürzter Temporal- und Causalsatz (§ 283); wenn auch die Schüler durch das Latein ganz ver-

traut mit derselben sein müssten, so wird doch kaum ein Lehrer die ausführliche Darstellung dieser Wendungen im Englischen für überflüssig halten. Doch hätte, wenn auch nur durch die Beispiele, darauf hingewiesen werden müssen, dass die absolute Participialconstruction im Nominativ steht (B.-E. § 440. G. § 232, 1 erstes Beispiel); der lateinische Ablativ kann sonst leicht zu irrigen Schlüssen führen.

Die Darstellung des Gerundiums (§ 284—293), wenn sie auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gut zu nennen ist, genügt wol nicht, um einen deutschen Schüler in den Stand zu setzen, dasselbe nun auch zu gebrauchen. Zunächst wäre es wol besser gewesen, die alte Regel zu geben, dass ein Gerundium mit dem Artikel die Präposition of statt des Accusativ verlangt; durch die Unterscheidung zwischen Gerundium und dem „gleichlautenden reinen Verbalsubstantiv (§ 284, Anm. 1) und die Bezeichnung des Gerundiums als „abstracten Verbalsubstantivs" (§ 287, A, I, 1, Anm. 1) kann dieselbe doch, namentlich für Schüler, nicht ersetzt werden. Dass sich gegen diese Regel hin und wieder Verstösse finden, macht sie doch nicht ungültig; Manches, was als Verstoss dagegen erscheint, wie gerade das § 287, Anm. 1 gegebene Beispiel: The taking the chief rebels prisoners put an end to the rebellion bedürfte vielleicht einer besonderen Behandlung. Da Meffert kein Gerundium mit der Präposition of als objectiven Genitiv kennt, so spricht er auch nicht von dem für Deutsche so wichtigen Unterschied zwischen z. B. the killing of him und his killing, sondern sagt nur, dass das Subject des Gerundiums durch das Possessivum oder den ags. Genitiv ausgedrückt wird (§ 291 NB.). Um hier auch ein Mal auf einen anderen Abschnitt der Grammatik überzugreifen, so dürfte auch das, was beim Genitiv selbst (§ 85 und 88, b) über den Gen. subjectivus und objectivus gesagt wird, für den Schüler nicht genügen; dass der Genitiv mit of auch objectiv gebraucht wird, erscheint ihm selbstverständlich, und bekommt für ihn erst seine wahre Bedeutung, wenn er als Gegensatz dazu lernt, dass der ags. Genitiv nicht so angewandt werden darf. Wird das nicht ausdrücklich bemerkt, so wird er Maria Stuarts Hinrichtung getrost mit Mary Stuart's execution übersetzen.

Auch die Behandlung des „Dasssatzes" (§ 291—293) genügt für Schüler nicht. Nichts wird nach Mefferts Darstellung sie hindern, Sätze wie: Cato bestand darauf, dass etc. . . zu übersetzen Cato insisted on it that. Wenn Meffert ihnen sagt, „das Gerundium vertritt einen Dasssatz als Ergänzung eines Verbs" und das Beispiel giebt: Cato insisted on the accomplices of Catilina being put to death, so sehen sie daraus doch nur, dass es auch so heissen kann. Auch die Bemerkung § 288, 1, b, NB., dass die den folgenden Satz andeutenden Adverbia daran u. s. w. nicht übersetzt werden, reicht nicht aus, ihnen das Richtige zu zeigen, denn es handelt sich in diesem Paragraphen nicht um vollständige Sätze, sondern um den Infinitiv und dessen Vertretung durch das Gerundium, und die gegebenen Beispiele lassen sich auch im Deutschen am besten infinitivisch wiedergeben.

Das Ergebniss des Voraufstehenden lässt sich wol dahin zusammenfassen, dass Mefferts Grammatik manches durchaus Gute enthält, dass aber auch mehrere eigenthümliche Erscheinungen beim englischen Verbum theils nicht genügend, theils gar nicht dargestellt sind; und ferner, dass die Darlegung der grammatischen Thatsachen den Schüler und dessen deutschen Standpunkt vielfach nicht so berücksichtigt, wie es eine Schulgrammatik thun muss.

Die übrigen Theile der Grammatik eben so genau durchzugehen, wie das Verbum, würde zu weit führen; es würde sich aber dasselbe Ergebniss herausstellen wie beim Verbum.

Zum Schluss dieses Theiles der vorliegenden Besprechung sei noch ein

Punkt erwähnt. Die verschiedenen Sprachen sind bei der Anwendung mancher syntaktischer Erscheinungen nicht gleichmässig verfahren; einige haben dabei die Grundbedeutung gewisser grammatischer Formen strenger festgehalten als andere. So ist das Englische bei der Anwendung des Artikels viel consequenter verfahren als das Deutsche und Französische, bei der der Tempora auch consequenter als das Lateinische, das ja auch dem Realschüler bekannt ist. Bei solchen Abschnitten könnte es für obere Klassen gewiss nur fruchtbringend sein, wenn von der eigentlichen Bedeutung dieser Formen ausgegangen würde. Beim Artikel hat B.-E. dies gethan, bei den Zeiten ist es nach Wissen des Ref. noch in keiner Grammatik geschehen.

Betrachtet man ferner die Art und Weise, in welcher der Stoff abgesehen von den eben dargelegten Punkten behandelt ist, so hat Meffert offenbar das Bestreben gehabt, die grammatischen Thatsachen in möglichst knapper und doch scharfer Form darzustellen, und, um grössere Uebersichtlichkeit zu erreichen, alles, was sich unter einen gewissen Gesichtspunkt zusammenfassen lässt, auch unter demselben zu erwähnen. So lobenswerth beides auch ist, so hat es doch seine Mängel im Gefolge gehabt. Um ersteres zu erreichen, sind sehr viele Unterabtheilungen gemacht, mit römischen und deutschen Ziffern, lateinischen und griechischen Buchstaben, mit numerirten Anmerkungen und Notabenes. In Folge hiervon und wegen der knappen Darstellung ist es selten, dass eine grössere Anzahl von Zeilen hinter einander ohne Unterbrechung gedruckt ist. Es giebt Seiten, auf denen ein Absatz von auch nur vier oder fünf Zeilen eine Seltenheit ist; dagegen wird es kaum eine Seite geben, auf der sich nicht mehrfach Absätze von nur einer oder zwei Zeilen finden. So hat z. B. S. 87 31 Absätze auf 51 Zeilen; auf S. 103 finden sich sogar 36 Absätze auf 46 Zeilen. Hier ist allerdings dem Uebelstand durch sein eigenes Uebermaass abgeholfen; das Auge bemerkt die Absätze gar nicht mehr als solche. Viele Seiten aber bekommen durch die zahlreichen Unterabtheilungen, Absätze und die häufig wechselnde Grösse der Lettern etwas eigenthümlich Unruhiges, das es dem Auge schwer macht, einen Anhaltspunkt zu gewinnen. Dem Ref. ist es wiederholt begegnet, dass er, nach einem Paragraphen suchend, auf den er an einer anderen Stelle des Buches verwiesen wurde, mehrmals die Seite mit dem Auge auf- und abging, bevor er das durch seine Stelle, seine Form und die darauf folgende Zahl doch sonst leicht erkenntliche § fand. Dieser Umstand dürfte auch dem Schüler das Einprägen des gegebenen Stoffes sehr erschweren.

Herbeigeführt ist dieser Uebelstand zum Theil durch das zweite Bestreben, alles, was sich unter einen Gesichtspunkt fassen lässt, unter diesem auch zu erwähnen, und ausserdem, wenigstens geschieht dies sehr häufig, auch auf die anderen Paragraphen hinzuweisen, unter denen dieselbe Erscheinung besprochen wird. So wird z. B. unter to do, § 218, der eigenthümliche Gebrauch dieses Verbums unter vier Rubriken erwähnt, und dabei auf drei andere Paragraphen verwiesen; bei zweien von diesen Rubriken wird aber nur eine ganz kurze Andeutung gegeben; was sie heissen sollen, wird dem Schüler erst bei dem Paragraphen klar, auf den verwiesen wird. Unter to have, S. 63, § 216, wird in vier Rubriken auf vier andere Paragraphen verwiesen, und dass unter a) nicht auch noch auf § 276 verwiesen wird, ist offenbar ein Versehen. Dazu kommt, dass an dieser Stelle des Buches, wo vom vollständigen Hülfsverb gehandelt wird, bei dem Schüler noch keine Kenntniss vom Gebrauch des Infinitivs mit und ohne to, und des Acc. c. Inf. mit und ohne to vorausgesetzt werden kann, Constructionen, auf die es dabei gerade ankommt.

Das Buch gewinnt allerdings durch diese strenge Rubricirung bei einem ersten, oberflächlichen Blick den Schein der Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit. Dass aber die Vollständigkeit manches zu wünschen übrig lässt, ist wol im Voraufgehenden, auch gerade in Bezug auf to have und

to do, gezeigt worden, und andere Grammatiken, die alles, was sich z. B. über to do sagen lässt, an einem Orte zusammenstellen, sind thatsächlich übersichtlicher, wenn sie dabei auch einer streng systematischen Anordnung nicht ganz gerecht werden.

Unter dem Mangel an Uebersichtlichkeit hat leider auch der sonst durchaus lobenswerthe Anhang sehr zu leiden, der die Rectionen von Verben und Adjectiven zusammenstellt. Derselbe ist doch wol nicht zum Auswendiglernen, sondern zum Nachschlagen bestimmt; zu diesem Zweck hätte aber der Stoff im Ganzen oder in seinen Unterabtheilungen alphabetisch geordnet werden müssen. Statt dessen geschieht dies nach Präpositionen, deren Reihenfolge eine ganz willkürliche, bei Verben und Adjectiven sogar verschiedene ist. Unter den einzelnen Präpositionen sind dann die Verba und Adjectiva nach der Verwandtschaft ihres Sinnes zusammengestellt. Man denke sich nun in die Lage eines Schülers, der z. B. wissen will, ob sich belaufen auf mit to amount to oder upon wiederzugeben ist, wobei noch dazu von dem sehr gut möglichen Fall abgesehen wird, dass er noch irgend eine andere Präposition für anwendbar hält. Wählt er unglücklicher Weise die unrichtige Präposition, um unter derselben zu suchen, also hier upon, so muss er zunächst S. VIII nachschlagen, unter welchem Paragraphen die Verba mit upon stehen, dann diesen aufschlagen (was auch mehr Zeit erfordert, als wenn die Seitenzahl angegeben wäre), dann anderthalb, in zwei Spalten getheilte Seiten durchgehen, um nichts zu finden, dann wieder vorn S. VIII, dann den Paragraphen nachschlagen, in dem die Verba mit to stehen, um hier auch wieder etwa zwei Spalten durchzugehen, bis er auf to amount kommt. Es wird wohl wenig Schüler geben, die sich einer solchen Mühe häufig unterziehen, und so dürfte der Anhang bloss wegen seiner Anordnung für die meisten Schüler ganz werthlos sein.

Zu den vorher hervorgehobenen Mängeln des Buches kommt also auch der einer zweckmässigen äusseren Einrichtung. Es ist das in mancherlei Rücksicht ungünstige Urtheil, das über dasselbe zu fällen ist, um so mehr zu bedauern, da es trotzdem den Eindruck einer Arbeit macht, die bestrebt ist, den Schüler geistig zu heben, und da man aus demselben auch sieht, dass der Verfasser selbst tüchtige sprachliche Kenntnisse und Bildung hat.

Das **Uebungsbuch** zerfällt in zwei Theile; der erste enthält einzelne Uebungsstücke im engen Anschluss an die Grammatik bis § 293 einschliesslich, d. h. mit Ausschluss der Conjunctionen, der verkürzten und vollständigen Adverbialsätze und der Präpositionen; der zweite Theil bringt zusammenhängende Stücke, die sich auf alle Theile der Grammatik beziehen. Mit dieser Eintheilung kann man sich einverstanden erklären, ebenso auch damit, dass die Conjunctionen und Adverbialsätze nicht an einzelnen Sätzen geübt werden sollen. Dagegen dürfte es nicht zu billigen sein, dass in den letzteren auch die Präpositionen keine Berücksichtigung finden; bei ihnen sind alle Sprachen ihre besonderen Wege gegangen; auf diesem Gebiet auch nur einigermaassen heimisch zu sein, dazu kann man nur durch vielfache Uebung gelangen; diese kann einigermaassen ersetzt werden durch zu diesem Zweck zusammengestellte Sätze.

Die zusammenhängenden Stücke sind sämmtlich geschichtlichen Inhalts; andere Stoffe sind, als dem Gesichtskreis des Schülers zu fern liegend, ausgeschlossen. Auch hiermit ist Ref. im Ganzen einverstanden; ungern vermisst er jedoch Stücke aus guten Lustspielen; nicht etwa, weil sie zur Einführung in die Conversation dienen können, sondern weil hier die verschiedenen Ausdrucksweisen, die einfache, gehobene, gemüthliche, ironische u. s. w. vielfach wechseln; weil der Schüler bei den häufig vorkommenden kurzen oder abgebrochenen Sätzen, bei den vielen Nüancen des Sinnes, z. B. durch die Wörtchen ja, schon, doch, aber, wol u. s. w. darauf angewiesen

ist, sich den Sinn des Deutschen behufs der Uebersetzung zum vollständig klaren Verständniss zu bringen, und weil durch sie das Gefühl für Germanismen am meisten geschärft wird. Mancher Lehrer des Deutschen würde vielleicht erstaunt sein, wenn er bei der Uebersetzung einer Stelle, z. B. aus Minna von Barnhelm sähe, wie vieles darin den Schülern doch nur halb klar ist.

Dass Vocabeln und Redensarten nur spärlich gegeben sind, ist auch zu loben. Man findet oft in Schulbüchern des Guten hierin so viel gethan, dass der Schüler seine schon erlangten Kenntnisse selten, das Wörterbuch gar nicht zu Rathe zu ziehen braucht, und letzteres deswegen auch nicht gebrauchen lernt. Lieber hätte es auch Ref. gesehen, wenn die Stellen, in denen grammatische Schwierigkeiten vorliegen, nicht durch den Druck hervorgehoben würden. Die jedem Abschnitte vorgedruckte Hinweisung auf die betreffenden Paragraphen der Grammatik genügt wol vollständig, um die Aufmerksamkeit auf die zu berücksichtigenden Erscheinungen zu lenken; diese noch jedes Mal durch den Druck zu bezeichnen, macht Schülern der oberen Klassen die Sache doch wol zu leicht.

Meffert sagt: „Die Uebungsstücke beziehen sich nicht auf die einzelnen Paragraphen der Grammatik der Reihe nach, sondern auf das ganze Capitel.“ Dieser Gesichtspunkt ist vielfach nicht genügend beobachtet.

In Bezug auf Inhalt und Form sind beide Theile des Buches zu loben; eben so ist es die grosse Anzahl der einzelnen Sätze, die es ermöglicht, in den verschiedenen Semestern immer wieder neue Sätze, oder wenigstens schon gebrauchte in ganz neuer Reihenfolge zu wählen, um dadurch der Benutzung von Heften älterer Schüler vorzubeugen.

Einen Uebelstand aber hat das Buch, der daraus entspringt, dass es sich einer systematisch geordneten Grammatik anschliesst. Da es eine solche dem Lehrer freistellt, den Lehrstoff aus den einzelnen Capiteln zu wählen und anzuordnen, so kann der Verfasser eines Uebungsbuches nie wissen, was er als schon durchgenommen betrachten darf; er kann also in den Sätzen darauf nicht Rücksicht nehmen und also auch nicht die Gelegenheit zu einer immer wiederkehrenden Repetition absolvirter Pensen geben. Meffert sagt zwar, „es ist bei der Wahl der Beispiele zugleich auf die Repetition früherer Abschnitte Bedacht genommen“, aber dies geschieht, wie es nicht anders sein kann, doch nur in geringem Maasse.

Hiermit hängt auch zusammen, dass die Uebungsstücke des zweiten Theiles die Kenntniss der ganzen Grammatik zur Voraussetzung haben, also erst in Prima zu verwenden sind. Für die Secunda sind zusammenhängende Uebungsstücke nicht vorhanden, während doch in dieser Klasse, wenigstens als Exercitien, wol nur solche Stücke gegeben werden müssten.

Nach all dem ist Mefferts Uebungsbuch als sehr brauchbar zu bezeichnen überall da, wo seine oder auch eine andere systematische Grammatik benutzt wird; es kann aber auch, namentlich in seinem zweiten Theil in Prima, neben methodischen Lehrbüchern mit Nutzen verwandt werden.

Berlin, Mai 1876. Franz Scholle.

Dr. J. Baumgarten, Bibliothek interessanter und gediegener Studien und Abhandlungen aus der polytechnischen und naturwissenschaftlichen Literatur Frankreichs für Studirende. Cassel, bei Th. Kay. 7 Bändchen.

Die vorliegende Sammlung, welche sich durch Correctheit und Schönheit der Ausstattung, sowie durch Billigkeit des Preises auszeichnet, verdient auch wegen der Gediegenheit des Inhalts die wärmste Empfehlung. Der Verfasser hat seinen Stoff aus den besten grösseren wissenschaftlichen

Werken sowie aus guten französischen Zeitschriften mit bewundernswerthem Fleisse zusammengelesen und dabei zugleich Geschmack und pädagogischen Tact bewiesen, wie man das bei seinen Arbeiten allerdings gewohnt ist. Um ein Bild von dem Reichthume der Sammlung zu geben, glaubt Ref. sich auf Mittheilung des Inhalts der bisher erschienenen Hefte beschränken zu können. Wir erhalten dort in

I Causeries et études scientifiques: Physique attrayante. Le fer et la civilisation. Les forces productives du globe. Le monde des oiseaux.

II Tableaux industriels: Les séringueiros du Brésil. Fabrication des aiguilles à Aix-la-Chapelle. Tableau de l'industrie houillère en Belgique.

III Physique du Globe. Voyages scientifiques: Progrès récents de la météorologie. Le Foehn. La loi des tempêtes. Le capitaine Maury. Aventure d'un naturaliste américain dans l'Afrique tropicale. Chasses au gorille. Sous les tropiques. Moeurs et productions de l'Amérique tropicale.

IV Études biographiques: Faraday. W. Herschel. G. Stephenson, James Watt. G. Cuvier. D. Livingstone.

V Tableaux et scènes de l'Archipel indien et de l'Océanie: Les volcans de Java. La cafèterie de Souloukande. La cocotière. Souvenirs de Ceylan. L'Océanie nouvelle etc.

VI Tableaux et scènes de l'Amérique tropicale: Sur les bords de l'Orénoque. Le Yucatan et l'exploitation de l'acajou. La Cordillère équatoriale. La vallée de l'Amazone. Les forêts vierges de la Terre Chaude etc.

VII Inventeurs et physiciens célèbres: Les inventeurs de la machine à vapeur. Fulton. Arago. Lavoisier. Franklin. Galvani. Volta.

Die Aufsätze sind ohne alle Ausnahme äusserst anziehend und lehrreich, gewähren überdies eine treffliche Vorbereitung für die Lectüre französischer naturwissenschaftlicher Werke und sind ein weit besserer Lesestoff, als derselbe in den meisten ähnlichen Sammlungen geboten wird, die jetzt bei uns förmlich fabrikmässig gemacht werden und sich nur durch persönlichen Einfluss halten können. Besonders dankenswerth ist es endlich noch, dass der Herausgeber dem Texte eine Reihe sehr werthvoller Noten beigefügt, welche über verschiedene Schwierigkeiten — namentlich in Beziehung auf den Inhalt — sehr präcise und sachgemässe Erklärungen bringen. Ref. ist überzeugt, dass die Sammlung nachhaltige Verbreitung finden wird. H.

Dr. J. Baumgarten, Handbuch der französischen Sprache für Polytechniker. Cassel, bei Th. Kay.

Bei Besprechung der voranstehenden Sammlung glaubt Ref. auch auf das Handbuch von Baumgarten noch in aller Kürze aufmerksam machen zu sollen, dessen in dieser Zeitschrift bisher nicht erwähnt worden, obwohl dasselbe bereits vor zwei Jahren erschienen ist. Das Werk bringt eine reiche, gut gruppirte Auswahl vortrefflicher Aufsätze über verschiedene Gebiete des menschlichen Wissens und gewährt nicht nur Polytechnikern und Officieren eine sehr geeignete Einführung in ihre Fachstudien, sondern dürfte auch jedem Gebildeten, der in dem Verständniss französischer Prosa einigermassen geübt ist, eine sehr willkommene Gabe sein. Die Aufsätze und Abhandlungen sind mustergültig und sehr interessant; sie verbreiten sich über die wichtigsten technischen und naturwissenschaftlichen Gegenstände und liefern ausserdem Berichte über eine Reihe von Episoden aus

dem letzten französischen Kriege. Die beigegebenen Anmerkungen werden den Lesern sehr erwünscht sein. Das Handbuch verdient angelegentlich empfohlen zu werden. H.

Le Lutrin. Mit einer Einleitung, metrischen Bemerkungen und erklärenden Anmerkungen von Dr. O. Dickmann. Leipzig, C. A. Koch (J. Sengbusch). 1876.

Eine Ausgabe des Lutrin ist, soviel die Engelmann'sche Bibliothek für neuere Sprachen ausweist, bis jetzt in Deutschland noch nicht erschienen, vielleicht in Folge der allzu verschiedenen Beurtheilung, die dem Gedichte zu theil geworden. Wenn wir auch nicht ganz der Meinung Fr. Kreyssig's sind (cf. p. 10 der D.'schen Ausgabe), so müssen wir doch sagen, dass es ebenso wie die bereits edirten Satiren und die Art poétique eine Separat-Ausgabe verdient. Der neue Herausgeber giebt uns in der Einleitung eine biographische Skizze nach Des. Maizeaux mit einem chronologischen Verzeichniss von B.'s Werken, worin jedoch die 1663 erschienene Dissertation sur la Joconde ausgelassen ist. Dann folgt eine Besprechung des Lutrin und seines Einflusses auf England und Spanien nebst einer Inhaltsangabe des im Gedicht öfter erwähnten Eimerraubes von Tassoni, hieran schliessen sich metrische Bemerkungen, die wohl kürzer zu fassen waren, da sie eben nicht ausführlich genug behandelt werden konnten um bei schwierigen prosodischen Fragen als Rathgeber zu dienen. In solchen Fällen müssen die angeführten Quellen „Weigand etc.“ doch zur Hand genommen werden. Der Erklärung von den im Gedicht vorkommenden Anspielungen auf Verhältnisse und Personen der Zeit, liegt die 1718 erschienene Picart'sche Ausgabe zu Grunde; ihr fügt Dr. D. ein gut Theil schätzbarer, wenn auch öfter zu ausführlicher, selbstständiger Noten bei. Citate aus Lindau, Literarische Rücksichtslosigkeiten, Laun, Commentar zum Tartuffe, Voltaire, Siècle de Louis XIV., Fritsche, Molière-Studien, zeigen, dass der Herausgeber mit der einschlägigen Literatur wohl bekannt ist. — Um so mehr ist es zu bedauern, dass einige recht störende Druckfehler stehen geblieben sind: p. 23, N. 5. 25, 3. 26, 3. 27, 1 und im Text V. 220. Zu vervollständigen ist p. 40, N. 3, die in ihrer jetzigen Form unverständlich ist; zu berichtigen p. 7, 2: Satire VIII statt 3 und VI statt 2. Zu p. 45, 2 ist zu bemerken, dass Arnauld nicht in Brüssel starb, wahrscheinlich bei Lüttich, cf. Bayle, art. Arnauld. Diese Irrthümer wird der Herausgeber in einer 2. Auflage verbessern müssen; abgesehen davon verdient die Arbeit wohl empfohlen zu werden. Die Ausstattung ist gut, der Preis wohlfeil, 1 M.

H.

Für Engländer. Praktische Einführung in die deutsche Sprache. Von A. L. Stern. Hannover, bei Schnorl & v. Seefeld. 1876.

Das vorliegende Buch, welchem zugleich ein Schlüssel beigegeben ist, kann als eine recht verdienstliche Arbeit empfohlen werden und unterscheidet sich von ähnlichen Werken in der vortheilhaftesten Weise. Die hier angewendete Methode ist äusserst einfach und praktisch und sichert raschen Erfolg; sie lehrt deutsch denken, während die bekannte Schrift von Ollendorf, welche sich noch immer in England des grössten Beifalls erfreut, eigentlich nur für Papageien bestimmt zu sein scheint. Die beigefügten sehr guten Tabellen erhöhen den Werth des schätzbaren Werkes.

H.

Vocabolario italiano sistematico, Ital. Wörterbuch nach einer Anordnung, wodurch es als Hülfsbuch der Conversation brauchbar wird, von P. Ph. Al. Schlickum. Zweite verb. und stark vermehrte Auflage. Paderborn, Schöningh 1875. VIII und 466 S.

Ein äusserst angenehmes Hülfsbuch; namentlich für den, welcher allmälig die Wörterbücher entbehrlich, sein Gedächtniss aber voll machen will, leistet' dieses Vocabulario das auf dem Titel Versprochene gewiss. Der Schatz nach dem Inhalte geordneter Wörter, Redewendungen und Sprichwörter ist reich, Lücken zu finden nicht leicht. Seite 264 fehlt alto = halt; S. 113 pedina „Bauer im Schach, Stein im Damenbrett". Es wird aber hiervon übertragen auch von Lebenden, namentlich von Frauen, welche nicht den höchsten Ständen angehören, gesagt. Gold. Loc. I, 20 Voleva dire: che serve che fingiamo d'esser due dame, se siamo due pedine? Man sieht deutlich die Anspielung auf Damespiel. Vielleicht würde hier und da für seltnere Sachen die Anführung eines Gewährsmannes dem Buche in noch weiteren Kreisen zur Empfehlung und Einführung verhelfen.

Lehrbuch der ital. Sprache von Dr. Armin Schäfer, Oberl. a. d. Realsch. I. O. zu Lippstadt. Sechs Theile in einem Bande. Paderborn, Schöningh 1876. 1. Anleitung z. Erl. der Anfangsgründe, 2. Sprachl. nach wissenschaftl. Anordnung, 3. Sprachlich und sachl. geordn. Verzeichnisse von Wörtern und Redensarten, 4. Uebungen zum Uebersetzen und Darstellen, 5. Darstellungen aus dem gewöhnlichen Leben, 6. Lesestücke nach den Redegattungen zusammengestellt. 88, 123, 60, 36, 31, 147 S. Die einzelnen Theile sind übrigens schon 1875 veröffentlicht.

Den Männern der Wissenschaft etwas noch nicht Ergründetes oder Entlegenes zu bringen, ist nicht die Absicht des Verfassers, sondern eine gründliche Anleitung dem Anfänger zu geben, und dafür ist das Buch auch gewiss wohl brauchbar. Mir gefallen besonders der zweite und sechste Theil. Dem, welcher in kurzen Worten etwas Ordentliches sich sagen lassen will — es sind ja so viele Erwachsene und anderwärts tüchtig Vorgebildete, welche das Ital. noch anfangen zu erlernen —, wird dieser zweite Theil allein schon sehr zu empfehlen sein. Wenige Mängel sind mir begegnet. S. 14 in gazzetta ist zz nicht scharf, wie der Verf. will, sondern weich zu sprechen, und ist nachzutragen, dass zz, was im Latein di nicht ti ebenfalls weich ist: mezzo medius rizzo rudis sozzo sucidus (sudiciume). S. 11 wird -ezzo unrecht als Beispiel für offenes e angeführt; in Arezzo z. B. hat die vorletzte Silbe das e wie im deutschen See, Fee, wie schon Blanc weiss und wie ich auf Reisen zu hören Gelegenheit hatte. Die Benutzung von Diez R. Gr. ist zu bemerken: Anführung bestimmt angegebener Stellen, z. B. auch zu Manchem, was sich hier findet, die Angabe woher, etwa Dante da und da, würde einer Sprachlehre nach wissenschaftlicher Anordnung nicht übel anstehen und diese Arbeit des Verf. auf eine noch höhere Stufe stellen. Die Lesestücke nach den Redegattungen sind ein vortreffliches Handbuch zur Ueberblickung der ital. Literatur. Dass auch selbst zu einigen schwierigen Stücken keine sprachlichen Erklärungen gegeben, scheint nicht zu rechtfertigen und ist in einer späteren Auflage nach-

zuholen. Auch der fünfte Theil ist angenehm und förderlich für den Lernenden; seine Quellen wie Camerini Eco italiana hätte der Verf. kurz nennen sollen.

Lehrbuch der ital. Sprache für Schulen und zum Privatstudium. Zweite gänzlich umgearb. Aufl. der Elementarmethode von Johannes Keller, Prof. an der Züricher Kantonschule. Zürich 1875. 8. 302 S.

Der Stoff ist manchmal etwas zu breit, sonst hübsch und fasslich dargelegt, auch ist hier und da ein tieferes Eindringen in Geist und Reichthum der Sprache, einige Rücksicht auf Veraltetes und Mundartliches zu bemerken. S. 56 síano Nebenf. síeno, ist nachzutragen, dass für diese Form meist die Accentänderung eintritt: sièno. An Uebungsstücken aus dem Deutschen ins Italienische zu übersetzen, fehlt es nicht: doch sind sie schwerlich sehr unterhaltend. Ganz eigenthümlich und neu aber unter allen anderen steht diese Grammatik da, indem sie den angehenden Italiener in der florentinischen Aussprache des c (h oder hh) als in der einzig richtigen unterweist, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren, dass man es auch anders machen könne. Nur in der Vorrede heisst es kurz: „übrigens bleibt es ja immerhin jedem einzelnen Lehrer unbenommen, sich ganz oder nur theilweise oder auch gar nicht an diese specifisch toscanische Aussprache zu halten.“ Dazu kommt an dieser ganzen Stelle eine gewisse Unklarheit in der Darstellung, so dass einem der Anfänger oder „Privatstudirende“ leid thut, wenn er liest: gutturales c hat nur dann den französischen Kehllaut (!) . . èco Echo sprich ähh'o, zodiaco sprich dsodiahh'o u. s. w. Einmal heisst es nur ganz kurz: „der Toscaner“ giebt dem c unter den und den Bedingungen den „tief aus der Kehle geholten H-Laut“: bekanntlich gehört aber die sogen. gorgia nicht ganz Toscana, noch weniger ganz Italien an. Doch ist nicht zu verkennen, dass gerade für die Kenntniss des Toscanischen auch sonst sich mancher gute Wink in dieser Grammatik findet, wodurch sie sich vortheilhaft von mancher anderen unterscheidet.

H. Buchholtz.

Grammatik der lebenden persischen Sprache nach Mirza Mohammed Ibrahims Grammar of the persian language neu bearbeitet von Heinrich Leberecht Fleischer. Zweite Auflage, Leipzig, F. A. Brockhaus 1875. 8. XX u. 262 S.

Der Titel dieser zweiten deutschen Bearbeitung von Mirza Mohammed Ibrahims persischer Grammatik durch Fleischer sagt schon, was der Bearbeiter in der Vorrede noch besonders ausspricht, dass wir hier nicht eine blosse Uebersetzung vor uns haben. Der Stoff ist knapper und gründlicher gefasst, ohne dass der Grundcharakter des Ganzen, das Vortreffliche in M. Moh. Ibrahims Werke verwischt wäre. Die Gespräche in persischer Sprache über Syntax hält der Bearbeiter mit Recht für das Schönste in dem Ganzen und hat sie versucht durch noch wörtlichere deutsche Uebersetzung nutzbarer als früher zu machen, obwohl hier noch Einiges zu wünschen bleibt, zumal Worterklärungen nur vereinzelt gegeben werden. Aus Al. Chodzko's grammaire persane hat der Bearbeiter dieser Ausgabe Einiges zu gute kom-

men lassen, namentlich ihr einen Abschnitt über die Betonung zugegeben. Der Bearbeiter sagt in der Vorrede selbst, dass dies sein Buch nicht neben tiefer und breiter angelegte Arbeiten, wie namentlich Vullers grammatica l. p. gestellt werden, noch weniger sie ersetzen solle, doch werde es neben Chodzkos Buche eine brauchbare Anleitung für Erlernung der heutigen Sprache Irans sein. Dieses Ziel nun ist ohne Zweifel schön erreicht: jeder und namentlich der Anfänger wird hier leicht und trefflich angeleitet. Ich würde mich nicht bedenken, dies für die beste persische Grammatik für den der Sprache noch ganz Unkundigen zu erklären, wenn der Bearbeiter weniger gefürchtet hätte, was schon Andere haben auch zu bringen oder zuweilen zu deutlich zu sein. Der vortreffliche Druck von Brockhaus mit fast durchweg vollständigster Punctation und nicht die Aussprache daneben geschrieben —: wie könnte man besser lesen lernen? Und dies ist doch hier gerade keine geringe Schwierigkeit. Immer die Aussprache angegeben wie bei Geitlin macht den Lernenden unthätig, wie viel mehr, wenn wie bei Chodzko die Punctation fast ganz fehlt, oft nur aus den beigeschriebenen lateinischen Buchstaben zu ersehen ist. Und mangelhafte oder seltene Punctation, indem die Aussprache gar nicht oder selten daneben vermerkt ist, wie etwa bei Vullers, muss vollends abschrecken. Doch aber muss sich das Wort „neben anderen ist dies Buch brauchbar" schon hier bewähren. Abgesehen davon, dass zu Anfang die verschiedenen Gestalten der Buchstaben nicht einmal genau neben einander gestellt sind und so nicht ohne Mühe kennen gelernt werden, sind die Leseregeln hier und da nicht ausreichend. Z. B. S. 8 „Es mag hier noch bemerkt werden, dass der Buchstabe Waw, wenn er in der Mitte eines persischen Wortes dem Buchstaben Elif vorangeht, mit diesem zu einem langen zwischen a und o schwebenden Mischlaut verschmilzt, wie in hăbiden hăsten: soll dies also nun für alle Fälle gelten, soll gleich S. 9 die Zahl 12 so ausgesprochen werden oder mit Geitlin und Chodzko, so dass Waw Consonant bleibt? Aehnlich ist es mit dem Diphthongen au. In der vortrefflichen Darlegung der Zeitwörter vermisst man doch zuweilen Chodzkos Unterscheidung von Imperativ und Präsensstamm, und das „alphabetische Verzeichniss der üblichen starken Zeitwörter" konnte wohl doppelt so lang sein. Womit Vullers, Geitlin, Chodzko ihre Bücher eröffnen, dass wir es hier mit einer indoeuropäischen oder arischen, unserer verwandten Sprache zu thun haben, dass das Arabische fremd darin und daran ist, diesen Gedanken findet man in dieser Grammatik, welche auf die Erklärung des Arabischen einiges Gewicht legt, zum Schlusse ein alphab. Verzeichniss arabisch-persischer Schulwörter bringt, mehr allmälig. Die trefflichen Gespräche, welche so sehr auf das Grammatische eingehen, geben dem Lernenden für Chodzkos reiche und reizende und belehrende Beispiele aus dem Leben, Volksliedern, Diplomatie keinen rechten Ersatz, geschweige denn, dass Verskunst oder Redegattungen hier eine Besprechung fänden. An einer ordentlichen Anweisung persische Handschrift zu lesen, fehlt es den neueren Grammatiken vollends insgesammt. Chodzko bringt wohl Proben und Uebertragung derselben in Druckschrift, aber damit ist es doch noch nicht abgethan; die Schwierigkeiten hiermit fertig zu werden und ganze Ausgaben, welche in einer jener Arten gedruckt sind, zu lesen, bleiben so gross, dass der Lernende ein besonderes Studium in älteren Werken beginnen muss. Möchte es dem Verf. gefallen in dieser Vortrefflichkeit einmal etwas Vollständigeres zu geben.

In der Angabe von Etymologie und tiefer gehender Erklärung ist Maass gehalten, keinen Vermuthungen Raum gegeben. Hestem, „ich bin vorhanden" ist mit Recht dem est „er ist" zur Seite gestellt. Dass aber dies ganze ĕm, ī, ĕst (ĕd), im. īd, ĕnd, ich bin, du bist ..., diese Endungen sämmtlicher Singular oder Plural und Personen angebenden Formen von Zeitwörtern im Persischen nichts sind als Pronomina, dass das Conjugiren in allen Sprachen mit dem Decliniren aus einer Quelle stammt, glaube ich,

kann man an dieser jetzigen Sprache Irans noch so schön sehen wie an irgend einer der aller ältesten. Das Schluss-i des einem im Genetivverhältnisse stehenden Worte vorangehenden Wortes ist schwerlich von diesem i = „du bist" und von dem Locativ-i der Lateiner und Griechen verschieden. Der Schluss von dest-em „meine Hand" und von reft-em „ich ging" wird einer sein, war gewiss dereinst von dem eben erwähnten i nicht verschieden (in der Parsisprache ê, s. Spiegel S. 86), denn ê und i sind sehr verwandt und m konnte schwinden. End und ed ist leicht als eins zu erkennen, nämlich em + d(e); zu dem vorigen noch ein Pronomen hinzugefügt: m ging in n über und schwand. Ebenso sind īm, īd wie em und ed unter einander und von diesem verschieden. Est zeigt an em zwei Fürwörter neu angehängt, ist eine im Lat., Griech. und Sanscrit zwar auch sich findende, aber doch grössere und deshalb wohl jüngere Häufung als ed, in der Parsisprache eth, s. Sp. S. 86. Die Sprachen machten sich allmälig den zufälligen nur äusserlichen Reichthum zu Nutzen, indem sie ihm Inhalt, den unterschiedlichen Formen verschiedene Bedeutung unterlegten. So war reftem „ich ging" und reften „gehen", sowie anderes, was jetzt verschieden ist, ursprünglich nur eins.

Programmenschau.

Bemerkungen über den Accusativus cum Infinitivo im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen. Von Dr. Otto Apelt. Progr. des Gymn. zu Weimar 1875. 23 S. 4.

Die Abhandlung geht sämmtliche erhaltene Sprachdenkmäler auf das sorgfältigste durch, um zur Entscheidung zu kommen, wie weit die genannte Construction in der deutschen Sprache begründet oder nur eine Anlehnung an ein vorliegendes lateinisches Original sei. Sie betrachtet daher vorzugsweise die Schriftwerke, die als selbständig gelten dürfen, wie viele kleine Dichtungen in Müllenhoff-Scherers Sammlung, und Otfrid. Otfrid geht in diesem Punkte nicht über das im Nhd. übliche hinaus. Auch die andern literarischen Denkmäler dieser Periode zeigen den Acc. c. Inf. in wenigen andern Fällen als, wie noch jetzt, bei den Verbis der sinnlichen Wahrnehmung, und in der Uebergangszeit scheint die Construction fast ganz vergessen zu sein. Im König Ruther, Graf Rudolf, Richart Fuchs, Veldeckes Eneit fehlt die Construction. Dass sie in der Blütezeit sich mehr findet als jetzt, kommt daher, dass eine Anzahl von Verben sinnlicher Wahrnehmung, die das Mhd. noch besitzt, theils verloren gegangen sind, theils ihre ursprüngliche Bedeutung verloren und damit die Construction eingebüsst haben. So die Verba kiesen, vernemen (zuweilen auch = sehen), schouwen, sehen und hoeren in weiterem Umfange als im Nhd. — Von den Verbis des Erkennens und Glaubens finden sich mit Acc. c. Inf. verbunden: erkennen, bekennen, merken, entheben, denken, gedenken, wizzen, waenen, glouben, meinen, achten, zeln, trûwen, verslagen (= erachten), begrîfen, hoffen, lesen; von den Verbis der Meinungs- und Willensäusserung: jehen, sprechen, sagen, eroffnen, kunden, wîsen, zeigen, geloben, wünschen, willen; von den Verbis des Affectes: vürhten; von impersonellen Verben: dunken; ez ist wirser. Aber die eigentlich classischen Dichter gebrauchen diese Construction nicht; und da sie meist in der gelehrten Poesie erscheint, so scheint sie aus dem Latein entlehnt zu sein. Denn sie findet sich bei dem geistlichen Dichter des Passionale, Nicolaus von Jeroschin, Albrecht von Halberstadt, in Wernhers Maria, dem Leben der h. Elisabeth, dem Gedichte von des Landgrafen Ludwig Kreuzfahrt, dem auch des Latein kundigen Heinrich von dem Türlin. Ebenso wie die Dichter, meiden die Prosaiker, deren Rede sich frei im Geiste der heimischen Sprache bewegt, die Construction. Die Construction der factitiven Verba mit Acc. c. Inf. ist aber anders zu fassen; da gehört der Acc. zum regierenden Verbum, ist nicht Subject zum Infinitiv,

Statt des nhd. machen gebraucht da das Mhd. das Verbum tuon gewöhnlich, doch führt auch für jenes der Verf. mehrere Beispiele aus der classischen Zeit an.

Ueber einige wesentliche Unterschiede zwischen dem Nibelungen-Liede und den Liedern der Edda. Von Prof. F. Jäger. Programm des Gymn. zu Klagenfurt 1875.

Nachdem der Verf. den Inhalt der hierher gehörigen Eddalieder mitgetheilt hat, hebt er die Unterschiede gegen das Nibelungenlied, besonders in Bezug auf die Hauptcharaktere, nämlich Brunhild und Krimhild, und auf die Idee, in der heidnische und christliche Auffassung sich gegenüberstehen, richtig hervor. Er hat bei der Untersuchung die Simrock'schen Uebersetzungen zu Grunde gelegt. Neues bietet die Abhandlung, die für den weiteren Leserkreis berechnet ist, nicht.

Die religiösen Dichtungen Walthers von der Vogelweide. Von Otto Köhler. Programm der grossen Stadtschule zu Wismar 1875. 20 S. 4.

Nach seinen Vorgängern Uhland, A. Richter u. A. gibt der Verf. eine Uebersicht der Gedanken in Walthers religiösen Dichtungen, Beweisstellen überall beifügend und ähnliche Aussprüche gleichzeitiger Dichter heranziehend. Walther schildert, wie Andere, die Vergänglichkeit alles Irdischen. Die Krone liegt für ihn im heiligen Lande, daher er zum Kreuzzug auffordert. Gott ist ihm der ewige Quell der Liebe und Barmherzigkeit, der Hort vor dem Bösen. Ebenso wendet er sich aber auch an den Sohn Gottes, und mit der Heilandsverehrung hängt die Verherrlichung der Gottesmutter zusammen; wie er auch den h. Geist preist. Oefters gedenkt er auch der Engel und des Teufels. Er eifert gegen die Verweltlichung der Geistlichkeit und des Papstes, gegen das päpstliche Eingreifen in die weltlichen Angelegenheiten des Reiches. Seine sittlichen Grundzüge lassen ihn als einen sittenreinen, ehrenfesten Mann erscheinen.

Wirnt von Gravenberg und sein Sprachgebrauch im Verhältniss zu Hartmann von Aue. Programm des Stadtgymn. zu Stettin 1875. 20 S. 4.

Als charakteristisch für Wirnt bezeichnet der Verf. seine tüchtige Gesinnung, seine umfassende Menschenkenntniss und sein ernstes Bestreben für alte Zucht und Sitte, seine echte Religiosität. Sein Held ist ein ritterlicher Verehrer der Frauen; und wie sein Held, ist auch nach Konrad von Würzburg der Dichter das Muster eines vollendeten Ritters gewesen, auch durch seine feine Bildung, seine stattliche äussere Erscheinung, seinen mannhaften Sinn. Dabei zeigt Wirnt eine angenehme Bescheidenheit. Er hat ein offenes Auge für die vielen Gebrechen des Ritterthums seiner Zeit. In seiner Sprache fällt uns die Vorliebe für sprichwörtliche, volksthümliche, leicht fassliche Redensarten und Vergleichungen auf, die mit seiner Neigung zu lehrhafter Betrachtung zusammenhängt. Im einzelnen Ausdruck ist seine

Nachahmung Hartmanns sichtlich; doch ist er in der Vermeidung von volksthümlichen Bezeichnungen nicht so streng wie Hartmann.

Die Darstellung in dem mittelhochdeutschen Ritterepos. Von Bethe. Programm des Gymn. zu Merseburg 1875. 18 S. 4.

In einer ausführlichen Einleitung behandelt der Verf. den Satz, dass jedes Kunstwerk, jede Dichtung aus ihrer Zeit heraus beurtheilt werden müsse; aber zugleich müsse auch die Frage gestellt werden, welche Stellung sie zu ihrer Gattung einnehmen. Die deutschen Ritterepen hätten nun den Menschen, für die sie gedichtet worden, genügt. Aber was sind sie uns! Wir messen diese erzählenden Dichtungen mit dem Massstab erzählender Dichtungen; deshalb haben wir uns auf das Detail einzulassen. Diese Frage theilt sich also: Wie stellen jene erzählenden Dichter unseres Mittelalters die im Raum, wie die im Innern des Gemüthes vorgehenden Veränderungen dar? Die Beantwortung dieser Fragen soll später erfolgen.

Ueber die Quellen zu Boners Edelstein. Vom Gymnasiallehrer Gottschick. Programm des Gymn. zu Charlottenburg 1875.

Durch genaue Vergleichung der Fabeln Boners mit ähnlichen früheren ist es dem Verf. gelungen, bestimmtere Resultate zu gewinnen als seine Vorgänger. Er zeigt, dass aus dem Anonymus Noveleti 53, aus dem Avian 22, aus der Gestis Rom. Rom. 4, aus der Disciplina cleric. 2, aus den Gest. Rom. oder der Disc. cler. 2, aus dem Paulus Diaconus 1, aus dem Anonymus vetus ined. bei Robert 2, aus Jacob de Vitry (Scala celi) 2 Fabeln entlehnt sind, und dass höchst wahrscheinlich auch die 9 Fabeln, deren Ursprung noch nicht gefunden ist, aus latein. Quellen geschöpft sind.

Johannes Clajus des Aelteren Leben und Schriften. Festschrift zur 350jährigen Jubelfeier des Gymn. zu Nordhausen. Von Dr. Theodor Perschmann 1874.

Johannes Clajus, der erste deutsche Grammatiker, einst Rector des Gymn. zu Nordhausen, war nach seinen Lebensverhältnissen bisher noch so unbekannt, dass z. B. Wilhelm Wackernagel in seiner Gesch. des deutschen Hexameters von ihm nur zu sagen weiss: Sein Geburts- und Todesjahr ist unbekannt. Den genauen Untersuchungen des Verf. ist es gelungen, so viel neues Material zusammenzubringen, dass wir von nun an sehr genau über ihn unterrichtet sind und nun erkennen, wie die in andern Büchern über ihn enthaltenen Angaben vielfach irrthümlich sind. — Joh Clajus der Aeltere war geboren 1535 (dies Geburtsjahr hat der Verf. glücklich entdeckt) am Johannistage zu Herzberg. Mittellos fand er Aufnahme auf der 1550 gegründeten Fürstenschule zu Grimma unter dem ersten Rector Siber, durch den er auch, als er 1555 die Universität Leipzig bezog, dort Unterstützung fand. In Leipzig studirte er unter Joachim Camerarius mit Fleiss und Erfolg die griechische Sprache. 1557 nahm er, um sich verheirathen zu können, eine Lehrerstelle in Herzberg an; er vermählte sich 1558. Seine Stellung war dort eine unerquickliche. Mit Freuden nahm er die durch Paul Eber ihm angebotene Stellung eines Cantors an Valentin Trotzendorfs Stiftung, der Schule zu Goldberg, an. Das Leben der Schule war schon in

der letzten Zeit Trotzendorfs reich an den Auswüchsen des Pennalismus; es verschlimmerte sich noch mehr unter dem Rector Paxmann, unter dem Clajus eintrat, und der neue Rector Martin Tetor vermochte auch nicht den alten Geist herzustellen. Darum und wegen der schlechten Besoldung sehnte er sich aus dem Schulamte heraus. Er nahm zunächst die Rectorstelle zu Frankenstein in Schlesien 1569 an; die dortigen Verhältnisse waren aber so trauriger Art, dass er plötzlich nach Wittenberg ging, um Theologie zu studiren. Aber die Noth zwang ihn noch einmal zum Lehramte zurückzukehren und das Rectorat in Nordhausen anzunehmen 1570. Hier wandte er sich mit besonderm Eifer der hebräischen Sprache zu, seine hebräische Grammatik erschien 1573. Anfang 1573 sah er endlich seinen Wunsch erfüllt, er wurde Pfarrer zu Berdeleben, ohnweit Sondershausen. Hier lebte er nun die letzten 20 Jahre in glücklichen Verhältnissen; er war dreimal verheirathet und hatte eine zahlreiche Familie. Das Werk seiner letzten Jahre, das Lexikon der deutschen Sprache, brachte er nicht mehr zur Vollendung; er starb 11. April 1592.

Clajus war sehr fleissig, sehr sorgfältig in seinen Arbeiten, nicht genial; er war von wahrhaft christlicher Frömmigkeit. — Seine Schriften, die ebenfalls bisher ungenau angegeben waren, führt der Verf. in chronologischer Folge an: 1) Castitatis et pietatis praemium in Josepho et Susanna; verfasst bei seinem Abgange von der Schule zu Grimma, zwei Gedichte in elegischem Versmass. 2) Elegiae sacrae tres 1557. 3) Libellus de origine et conservatione scholae Goldbergensis 1563. 4) Explicationum anniversariorum evangeliorum libri quatuor 1563, eine Art von christlichem Epos, erlebte 8 Auflagen. 5) Precationum libri IV. 1568, meist Schulgebete, grösstentheils in elegischem Versmass, aber auch in andern, ein vielgelesenes Erbauungsbuch. 6) Carminum sacrorum libri tres 1568. 7) Variorum carminum libri quinque 1568, Epithalamien, Epitaphien, Epigramme, Uebersetzung der Opera et dies des Hesiod, u. A. 8) Graecorum poematum libri sex 1570, meist in elegischem Versmass, die Sonntagsevangelien in Distichen, Episteln an Zeitgenossen, Leichengedichte u. A. 9) Prosodiae libri tres 1579; die lateinische, kürzer die griechische und hebräische behandelnd. 10) Catechesis Lutheri minor: Germanice, latine, graece et hebraice 1579, für die Schule gearbeitet. 11) Elementa linguae hebraicae 1579, öfters aufgelegt; ein beliebtes Schulbuch. 12) Evangelia anniversaria dierum dominicorum et praecipuorum festorum una cum perioche et summaria singulorum expositione erudita, germanice, latine, graece et ebraice 1576, oft aufgelegt. 13) Grammatica germanicae linguae, ex bibliis Lutheri germanicis et aliis eius libris collata. 1. Ausg. 1578, 11. Aufl. 1720, Clajus bedeutsamstes Werk, die erste wissenschaftliche deutsche Grammatik. Sein nächster Zweck war grössere Verbreitung der Schriften Luthers und Mehrung des Reiches Gottes. Das Schema der Grammatik ist nach dem Muster der lateinischen und griechischen Grammatik angelegt; die Regeln der Etymologie sind in das lateinische Prokrustesbette hineingezwängt; das alles ist aber anziehend wegen der lexikalischen und dialektischen Ausbeute; die Regeln der Syntax werden hier zum ersten Male aufgestellt, sind einfach und klar. In der Prosodie giebt er Vorschläge zur Erweiterung der deutschen Metrik, die ersten beachtenswerthen Versuche der Nachbildung antiker Versmasse, deshalb auch schon von W. Wackernagel a. a. O. mit gebührendem Lobe hervorgehoben. 14) Meditationum piarum ex historia passionis ac mortis Christi juxta quatuor evangelistarum narrationem libri V. 1580, öfters gedruckt; in elegischem Versmass. 15) Grammaticae graecae erotemata 1580. 16) Ecclesiastes Salomonis carmine redditus et enarratione 1583, 3 Mal aufgelegt, auch ins Deutsche übersetzt, in elegischem Versmass. Inhalt des Predigers Salomonis und praktische Betrachtungen darüber in Homilien. 17) Altkumistika, das ist die Kunst aus Mist durch seine Wirkung Gold zu machen. Wider die betrieglichen Alchimisten und ungeschickte vermeynte Theophen-

stisten 1586, 2. Aufl. 1598, 3. Aufl. 1616, die einzige Schrift in deutscher Schrift, ein satirisches Gedicht gegen die Alchymie, Empfehlung des Ackerbaues in heiteren hübschen Versen. Es erschienen dagegen mehrere grobe Gegenschriften, in denen Clajus als Pfarrherr zu Bengelleben bezeichnet wird. 18) Hieropaedia seu piae precationes ex evangeliis anniversariis 1587. 19) Epicedia in obitum Elect. Saxon. Augusti quadruplici lingua, latina, graeca, ebraica et germanica scripta 1587. 20) Epitathalamia, Epicedia et Epitaphia, quae sibi suisque uxoribus bis sponsus et bis viduus fecit M. C. 1587. 21) In obitum foeminae Ameliae conjugis Ottonis Puchbachii. 22) Epithalamium Ottoni Puchbachio iterum sponso, et Agathae Hoffamannae Henrici Luderi viduae iterum sponsae, affinibus suis 1589, zwei schöne Gedichte. Drei andere von ihm erwähnte Werke, darunter das unvollendete deutsche Wörterbuch, im Manuscript hinterlassen, scheinen verloren gegangen zu sein. Andere Werke sind von ihm nicht nachweisbar. Irrthümlich werden ihm noch andere deutsche Schriften ausser der deutschen Grammatik und der Altkumistika, auch noch von K. Gödeke, zugeschrieben.

Zur Kenntniss der Quellen von Jacob Ayrers Schauspielen. Von Dr. Th. Wolff. Programm der Luisenstädtischen Gewerbeschule. Berlin 1875. 26 S. 4.

Jacob Ayrers dreissig Schauspiele erschienen zugleich mit seinen 36 Fastnachtsspielen 13 Jahre nach seinem Tode zu Nürnberg 1618; irrthümlich ist die Ansicht, dass die Fastnachtsspiele früher gedruckt seien. Ausserdem hat Ayrer noch 40 geistliche und weltliche Komödien und Tragödien geschrieben, von denen aber bisher nur drei bekannt geworden sind. Wie die dramatischen Dichter des 16. Jahrhunderts schliesst sich Ayrer entweder an die ältere deutsche kirchliche Volksdichtung, besonders Hans Sachs, an oder er huldigt dem Einfluss der englischen Vorbilder und sucht durch Spiel und theatralische Reize aller Art auf das Auge des Zuschauers zu wirken. Als Nachahmer des Hans Sachs ist er in Anlage, Charakteristik, der Behandlung der Sprache und des Verses noch demselben nachzusetzen. Dagegen zeigt sich der Fortschritt seit seiner Bekanntschaft mit der englischen Bühne, und zwar zuerst 1596 in der Tragödie von der Belagerung Alba's. Es steht fest, dass die englischen Schauspieler die beliebtesten und ausgezeichnetsten Dramen der englischen Bühne in Deutschland vortrugen. Das englische Drama kannte keine Beschränkung der individuellen Freiheit durch Regeln, keine conventionellen Formen, keine Einheit der Zeit und des Orts, sondern einen bunten Wechsel der Dinge, Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, Reichthum in den poetischen Formen, verschiedenartigste Behandlung desselben Stoffes, die lebendigste Entwicklung der Handlung; es mischt das Komische in das Drama, die volksthümliche Figur des Narren vertritt anfangs the Devil, ihm zur Seite die Figur des Vice, der gewöhnlich mit dem Teufel zusammen erscheint und mit dem Clown zusammenfällt; diesen nahm auch Ayrer auf. Unter dem Einfluss des englischen Dramas verliess Ayrer das biblische Drama und wandte sich ganz dem weltlichen Schauspiel zu. An die Stelle des Erhabenen trat nach dem älteren englischen Muster das Schreckenerregende. Die komischen Episoden stehen in loser Verbindung mit der Haupthandlung; sein John der Bott u. s. w. ist ganz der Narr der alten englischen Bühne, in seinem dummdreisten Aeussern, seinen rohen Spässen. Die Einrichtung der Bühne entsprach bei Ayrer der englischen, ihr entlehnte er auch die Anwendung einer Fallthüre auf der Bühne. Kein Stück der erschienenen ist vor 1593 abgefasst, vor der Bekanntschaft mit den englischen Schauspielern. Die Schauspiele zerfallen

dem Stoffe nach in 3 Gruppen: 1) mit hist. Stoffe, 2) mit Stoff der Volkssage, 3) der Novellendichtung und des Culturlebens des Volkes. Bei einer Anzahl von Schauspielen gibt Ayrer in der Uebersicht oder im Prolog mehr oder weniger bestimmt die Quelle an. Tieck u. A. haben einige nicht angegebene Quellen aufgefunden. Vorliegende Schrift handelt von den Quellen der 1. und 2. Gruppe. Die 5 ersten Stücke haben den Stoff aus der römischen Königsgeschichte entlehnt; Quelle war Livius, aber beim 2. hat Hans Sachsens auch nach Livius gedichtetes Schauspiel nur eine Umarbeitung erfahren; übrigens kommt der englische Narr auch als mitagirend vor. Stück 6, von Kaiser Otto III. und seiner Gemahlin Sterben und Tod hat nach der Ueberschrift als Quelle den Geschichtschreiber Manlius, Rath Kaiser Maximilians II. 7) Comoedia: Julius Redivivus aus Nic. Frischlin. Von Deutschlands Aufnehmen und Lob, der wieder lebendig gemachte Kaiser Julius. Frischlins Spiel ist 1584 bekannt gemacht, Ayrers Stück 1600 verfasst. Das Thema ist der Vorrang Deutschlands vor den Völkern des Alterthums und den Nachbarländern. Die komischen Scenen und Figuren sind natürlich Ayrers Eigenthum. 8) Tragödie von Erbauung der Stadt Bamberg und von Kaiser Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunigunde. Derselbe Stoff von ihm auch in einer Reimchronik bearbeitet. Quellen: die Chroniken von Albert Kranz, Joh. Nauclerus, Seb. Münster u. A. 9) Tragödie von Kaiser Mahmud II., dem Eroberer Konstantinopels. Quelle ein latein. Brief des russischen Metropoliten Isidor, Bischofs der Kirche Sabina, Augenzeugen der Eroberung. Neben dem geschichtl. Stoff enthält das Stück einen romantischen, Mahmuds Liebe zu einer gefangenen griechischen Christin, wofür die englischen Komödianten den Stoff geliefert haben, wahrscheinlich die Novelle Bandello's Belle-Forest. 10) Komödie von dem König Theodosius zu Rom mit seinen ungerathenen Kindern und aufrührerischen Landherren, auch von Amore, dem armen Schülerjungen, der hernach des Königs Tochter bekommen hat. Quelle unbekannt, wahrscheinlich eine englische. 11) Tragödie von dem griechischen Kaiser zu Konstantinopel und seiner Tochter Palimperia, mit dem gehängten Horatio. Nachgebildet einer englischen Tragödie von Thomas Kyd. 12) Komödie von Hug Dietrich und seinem Sohn Wolf Dietrich, König in Griechenland. Quelle das erweiterte am Ende des 13. Jahrhundert bearbeitete Volksepos 13) Tragödie von Kaiser Ottnit. Dieselbe Quelle. 14) Tragödie von Wolf Dietrich, was er nach dem Tode Kaiser Ottnits erlitten, wie er die Kaiserin bekommen und endlich gestorben sei. 15) Tragödie von Theseus dem zehnten König zu Athen, den vierzehn Tributkindern. Quelle dem Prolog zufolge Plutarch, ersichtlich aber hauptsächlich Hans Sachs. 16—19) Dramen aus dem fränkisch-kerlingischen Sagenkreise, behandelnd die Geschichte des Valentin und Urson, der Söhne der Bellisant oder Phila, der Schwester Pipins vom Frankenreiche. Ayrers Quelle das aus dem Französischen übersetzte Volksbuch von Wilhelm Ziely aus Bern, gedruckt 1521. 16: Komödie erster Theil von Valentino und Orso. 17: Komödie ander Theil von Valentino und Urso. 18: Komödie dritter Theil von Valentino und Urso. 19: Tragödie vierter und letzter Theil von Valentino und Urso, wie es ihnen endlich ergangen. 20) Tragödie von der schönen Melusina und ihrem Verderben und Untergang. 21) Tragödie ander Theil von der Melusina, wie Goffrius gehauset und sein Ende genommen (Goffrius Melusinas Sohn). Derselbe Stoff von H. Sachs bearbeitet. Quelle beider ein französisches Volksbuch, ins Deutsche übersetzt von Thüringer von Ringeltlingen bei Bern 1456. Die komischen Episoden zeigen den Einfluss der englischen Komödiantenbühne.

Moses Mendelssohn's Ansichten über Kirche und Religion. Vom Oberl. Dr. Winkelmann. Programm des Gymn. Lingen 1875. 11 S. 4.

Der Verf. geht auf Mendelssohns philosophische Ansichten nicht ein; er betrachtet ausschliesslich die auf die Religion sich beziehenden, namentlich nach der Schrift „Jerusalem", und zwar zuerst das Verhältniss von Staat und Kirche. Nach seiner Deduction der Entstehung des Staates durch Vertrag hat der Staat Zwangsrecht, aber nur auf Handlungen; der Kirche aber kommen keine Zwangsrechte zu, sie kann keine Verträge schliessen, daher keine irdische Güter besitzen, daher auch nicht auf den Glauben vereidigen. Die göttliche Offenbarung, sagt M. weiter, ist nach Zeit und Raum beschränkt; nicht die Menschheit als solche, sondern nur der einzelne Mensch schreitet in der Entwicklung fort. Dem Alten Testament ist der Begriff des dogmatischen Glaubens fremd. Die Bedeutung der religiösen Ceremonien ist diese, dass sie immerfort zum Nachdenken veranlassen sollen, um vor dem Götzendienste zu schützen. Wo das Judenthum in religiösen Dingen Zwang und Strafe vorschreibt, sagt M., liegt ein Verbrechen gegen den Staat, nicht eine irrige Meinung vor. Auch nach dem Verfall des Staates behält das Gesetz volle Gültigkeit, so schwer es auch dem Einzelnen fallen mag. Die Aufgabe der Bekehrung Andersgläubiger hat der Jude nicht zu seiner Religion, an das geoffenbarte Gesetz ist er allein durch Gottes Willen gebunden; alle andern Völker sind nur angewiesen, sich an das Gesetz der Natur und die Religion der Patriarchen zu halten. Die Feindschaft des Judenthums gegen das Christenthum existirt nach M. in der Wirklichkeit nicht. Die christliche Lehre streitet aber gegen seine Ueberzeugung; einen Hinweis auf das Christenthum im Alten Test. gibt er nicht zu; alle angeblichen geschichtlichen Beweise sind ungültig. Die Voraussetzung des Christenthums, die Erlösungsbedürftigkeit, gibt M. nicht zu; es gibt keine Erbsünde; Jesu Heilswerk ist überflüssig; M. will überhaupt vom Glauben nichts wissen. An dem lebendigen Gott aber hält er innig fest; er vertheidigt den ontologischen Beweis vom Dasein Gottes. Die allgemeinen Grundsätze der Sittenlehre lassen sich nach ihm auch mit geometrischer Strenge beweisen. Der Glaube an die Fortdauer der Seele steht ihm unleugbar fest.

Herders Forschungen über Sprache und Poesie. Von Th. Wagener. Programm der Realschule I. O. zu Potsdam 1875. 18 S. 4.

Der Verf. unterzieht, um Herders Antheil an dem Aufschwunge unserer Literatur zu verdeutlichen, zunächst Herders Erstlingswerk, die Fragmente zur deutschen Literatur, von 1767, die sich als Beitrag zu Lessings Literaturbriefen ankündigten, einer genaueren Prüfung. Herder hatte schon das Ideal einer Sprachwissenschaft vor Augen, die Entzifferung der menschlichen Seele aus ihrer Sprache. Die deutsche Sprache ist ihm eine ursprüngliche eigenthümliche Nationalsprache. Er erörtert die Frage, welche Silbenmasse unserer Sprache natürlich seien; wobei er die Anwendung des Hexameters missbilligt. Die in unserer Sprache mögliche Inversion kennzeichnet dieselbe als eine poetische Sprache. Idiotismen einer Sprache sind ein Vorzug, besonders für die Humoristen. Abneigung dagegen bringt die Weiterbildung der Sprache ins Stocken. So kommt Herder auf die verschiedenen Lebensalter der Sprache; er verweilt mit Vorliebe bei dem Jünglingsalter, wo das Sprechen Singen war (Homer). Er erörtert dann den Ursprung der Sprache. — H. wendet sich dann zur zeitgenössischen Literatur. Er fordert

auf zur Betrachtung der Werke Anderer, um durch sie aufzumuntern; er zeigt die Verkehrtheiten in der Nachahmung und weist auf den richtigen Weg hin. So betrachtet er zuerst die Nachahmungen der orientalischen Poesie; das erhabenste orientalisch-deutsche Gedicht, Klopstocks Messias, würdigt er treffend. Mit den Griechen ist keiner ihrer angeblichen Nachahmer, Bodmer, Gleim, Gessner, Willamow, Gerstenberg zu vergleichen. Ueber den Einfluss der römischen Literatur urtheilt H. sehr ungünstig; auch das Zeitalter der Renaissance habe einen falschen Weg eingeschlagen; aber hoch ist Luther zu schätzen. Ueber den Gebrauch der griechisch-römischen Mythologie spricht sich H. gemässigt und zutreffend aus. — In den kritischen Wäldern geht H. bekanntlich von Lessings Laokoon aus; er polemisirt gegen Lessings Satz, dass Handlung den Geist und das Wesen aller echten Poesie ausmache, aber aus Verkennung des Begriffes der Handlung. Homer ist H. nicht das Mass des menschlichen Geistes überhaupt, sondern nur der glücklichste poetische Kopf seiner Zeit und seines Volkes; ohne Berücksichtigung der Voraussetzungen der Bildung eines Autors wird alle Kritik irre gehen. Diese Ansicht von Homer spricht H. auch aus in der Abhandlung über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, in den Ideen zur Philosophie der Geschichte, in den Abhandlungen: Homer ein Günstling der Zeit, und: Homer und das Epos. Homer führte ihn auf Ossian, Ossian auf das Volkslied. Seine Würdigung desselben, seine Kenntniss ist epochemachend gewesen. — In den Blättern von deutscher Art und Kunst erklärt H. den Unterschied Shakespeares von den alten Dramatikern; und auf diesen zuerst hingewiesen zu haben bleibt sein grosses Verdienst. Vor allem aber hat er sich dadurch verdient gemacht, dass er durch seine geistvolle Auffassung seiner Nation die Bibel zum zweiten Male schenkte. — Zu den letzten ästhetischen Schriften Herders gehören seine Briefe zur Beförderung der Humanität und die Adrastea.

Zur Lebensgeschichte des Dichters und Malers Friedrich Müller. Vom Gymnasiall. Lic. Oertel. Programm des Gymn. zu Wiesbaden 1875.

Es ist das Verdienst Hettners, auf den Dichter Fr. Müller, genannt Maler Müller, wieder aufmerksam gemacht zu haben. Das bisher Ermittelte aus des Dichters früher Lebenszeit zusammenzustellen und durch eigenes Material zu erweitern war der Zweck dieser Schulschrift.

Joh. Fr. Müller wurde zu Kreuznach 13. Jan. 1749 (fälschlich meist 1750 angesetzt) geboren. Seine Knabenjahre verflossen ruhig. Als Schüler des Gymnasiums trieb er auch entlegene Lectüre, las eifrigst Anselms von Ziegler asiatische Briefe, und bearbeitete diese in Alexandrinern. Die Vermögensverhältnisse nöthigten ihn zur Unterbrechung der Gymnasialstudien. Während des gezwungenen Aufenthalts bei der verwittweten Mutter trat die Neigung zur Malerei immer mehr hervor. Durch Vermittlung des Dichters Götz kam er nach Zweibrücken in eine Malerwerkstatt. Am dortigen herzoglichen Hause war er wegen seines Malertalents, seiner poetischen Gaben, seiner Unterhaltung beliebt. Man ahmte dort in allem den Hof von Versailles nach, führte auch Schäferspiele auf, und bei diesen wirkte Müller mit. Die üblichen Schäferpoesien befriedigten ihn nicht. So kam er auf die Idylle. Seine Idyllen zeichnen sich durch die charakteristischen Gestalten und durch die Wahrheit seiner innigen und starken Gefühle aus. Das pfälzische Volksleben stellte er getreulich in seiner Schafschur dar; er richtete sich gegen den deutschen Philister, dessen Ideal Gottsched war, und führt ihn in der Person des Schulmeisters vor. Aus dieser Zeit stammt

auch die Idylle „das Nusskernen“. Wegen Vernachlässigung seiner künstlerischen Thätigkeit beim Herzog verleumdet erhielt er seine Entlassung. Er begab sich 1775 nach Mannheim, besuchte die dortige Akademie und fand besondern Gefallen an der realistischen niederländischen Malerschule. Er lernte Goethe, Merck, F. G. Jacobi, H. L. Wagner, Lenz, Klinger, den Kraftapostel Kaufmann kennen, trat mit Schubert und Claudius in Verkehr, wandte sich dem Drama zu, dichtete ein Fragment Rhin, nahm dann den Faust und die Genovefa vor. 1777 traf er mit Lessing zusammen, die Idee des Faust führte zu vielen Besprechungen; durch Lessing wurde er auch zur Kritik geführt. 1777 wurde er zum kurfürstlichen Cabinetsmaler ernannt. Damals schrieb er seine Niobe. Aber die Verhältnisse in Mannheim befriedigten ihn nicht mehr. Er sehnte sich nach Italien, und seine Freunde machten die Ausführung möglich. Er verliess August 1778 für immer Deutschland. Seine volle dichterische Entwicklung hinderte die Trennung von Deutschland und sein künstlerischer Drang, seine Kunstthätigkeit aber wurde durch seine kritische Richtung aufgehalten.

Antike Charakterbilder in Schillers Tell. Von Hieron. Schneeberger. Programm der Studienanstalt zu Münnerstadt 1875. 19 S. 4.

Der Verf. geht von der Ansicht aus, dass es überhaupt feststehe, dass die grössten Dichter unserer Nation die vielseitigsten und mühsamsten Studien trieben, dass Schiller an der Kunst der Griechen herangereift sei und dort nicht blos das Wesen und die Formen des Schönen kennen gelernt habe, sondern auch von den Formbildern ihrer idealen Charaktere geleitet sei. Nun finden wir ja freilich z. B. in der Braut von Messina genug Anklänge an Sophokles, in den Kranichen des Ibykus an Aeschylos; aber für den Tell waren solche Parallelen bisher noch nicht aufgestellt. Sie sind auch ziemlich unwahrscheinlich. Der Tell ist ein durch und durch deutsches, modernes, realistisches Gedicht; eine Anlehnung an die Griechen ist von vornherein nicht wahrscheinlich. Diese antiken Elemente sollen sein die weiblichen Personen Gertrud und Hedwig, jene soll gleichen der Porcia, dem Weibe des Brutus, diese der Andromache; für jene habe Schiller den Plutarch, für diese den Homer benutzt. Solche Parallelen bieten sich aber überhaupt leicht dar, und so viel auch in manchen Punkten Gertrud der Porcia gleichen mag, so sind doch auch wesentliche Unterschiede vorhanden, und von beiden, von Gertrud und Hedwig, ist doch nicht zu verkennen, dass sie unmittelbar aus dem Leben gegriffen sind. Der Verf. will aber die Benutzung des Plutarch durch Vergleichung einzelner Stellen evident machen. Wenn es bei Schiller heisst: er setzt sich kummervoll auf eine Bank — so ernst, mein Freund — ich bin dein treues Weib und meine Hälfte fo rdre ich deines Grams — des edlen Iberg Tochter rühm' ich mich — so sol len das Nachbildungen der Plutarchischen Worte sein: *ἐνδυόμενος τῷ λογισμῷ οὐτ ἐλάνθανε τὴν γυναῖκα — μεστὸς ταραχῆς ἀήθους — κοινωνὸς μὲν ἀγαθῶν εἶναι κοινωνὸς δὲ ἀνιαρῶν — Κάτωνος εἶναι θυγατέρα καὶ τὸ Βρούτου γυναῖκα πρόσεστιν.* Die Worte Gertruds aber: die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen, ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei, sollen eine Parallele zu Porcias Selbstverwundung und Selbstmorde sein. Es ist nicht wahrscheinlich, dass wir uns des Dichters schaffende Thätigkeit so eng gebunden denken dürfen. Was von Gertrud aber gilt, gilt ebenso von der Hedwig.

Studien über die active französische Participialconstruction mit Berücksichtigung des Lateinischen und im Vergleiche mit dem Englischen. Von Dr. W. Dreser. Programm der Gewerbeschule zu Speyer 1874. 42 S. 4.

Der Verf. hat in dieser umfangreichen Abhandlung ein schwieriges Capitel der französischen Grammatik behandelt; durch die Berücksichtigung anderer Sprachen erweckt sie ein allgemeines philologisches Interesse. Die einzelnen Sätze werden durch eine grosse Zahl von Beweisstellen aus Schriftstellern erläutert. Nach der Erklärung und der Herleitung des französischen participe présent aus dem Lateinischen behandelt er zuerst das veränderliche Participium und zwar in seiner Verwendung als Verbaladjectiv, dessen Unterschied vom reinen Adjectiv darin besteht, dass ihm immer eine Thätigkeit zu Grunde liegt, die jedoch in den Hintergrund tritt und verallgemeinert zur Darstellung kommt. Hiebei wird die Bemerkung gemacht, dass, wenn ein Adverb vor dies participe présent zu stehen kommt, beide Begriffe dann zu einem verschmelzen und das Participium wie jedes andere Adjectiv flectirt; sobald aber das Adverb nach dem Participium zu stehen kommt, so tritt wieder der Begriff der Thätigkeit hervor. Es unterscheidet sich ferner das französ. und das latein. Participium darin, dass es in der franz. Sprache eine grössere Anzahl von Participien von doppelter Form gibt, die einen verbal, die andern rein adjectivisch. Das Verbaladjectiv unter substantivischer Form kommt im Franz. viel häufiger vor als im Lateinischen. 2) Das unveränderliche active Particip oder auch participe présent genannt verdient diesen letzteren Namen nicht immer mit Recht. Es vertritt auch andere Zeiten, folgt aber darin dem Lateinischen, in dem bei späteren Schriftstellern (der Verf. führt Stellen aus Q. Curtius an) diese Abnormität auch schon vorkommt. Nach einer Unterscheidung des activen Particips mit en und ohne en führt der Verf. verschiedene Fälle an, wo sich das Part. mit en nicht auf das Subject des übergeordneten Satzes bezieht. Den ausgedehnten Gebrauch des Part. betrachtet der Verf. unter verschiedenen Rubriken: a) das act. Part., den Relativ- oder Adjectivsatz vertretend, stets ohne en; wobei genau auf die Interpunction zu sehen ist; b) das act. Part. ohne en Vertreter eines temporalen Nebensatzes; hier hält der Verf. gegen andere Grammatiker fest, dass nur von Gleichzeitigkeit zwischen der Haupt- und Participialhandlung die Rede sein könne und dass Schriftsteller, die sich daran nicht kehren, incorrect schreiben; c) das act. Part. ohne en kann einen Adverbialsatz der Bedingung vertreten; dahin gehört auch das von comme begleitete Part., welches einen comparativen Bedingungssatz vertritt; d) das act. Part. ohne en kann einen Adverbialsatz der Einräumung vertreten; e) ebenfalls auch einen Adverbialsatz des Causalverhältnisses; f) einen Modalsatz; wozu noch kommt, dass es zuweilen einen verkürzten Finalsatz zu vertreten scheint, der sich aber auch als ein Modalsatz fassen lässt. 3) Das act. Part. mit en. Auch dies vertritt a) einen Temporalsatz. Es unterscheidet sich das Part. mit en von dem nackten, dass bei jenem die Haupthandlung innerhalb der Participialhandlung geschieht. Im Lateinischen entspricht in mit Abl. Gerund.; b) einen abgekürzten Causalsatz: es entspricht im Latein der Abl. Gerund. ohne in; c) einen Conditionalsatz, wobei noch besonders zu bemerken ist, dass im Hauptsatz neben diesem Part. praes. öfters ein futur oder conditional passé steht; d) einen Concessivsatz; das adversative Verhältniss wird dabei öfters durch vorangehendes tout und même hervorgehoben; e) einen modalen Nebensatz. Schliesslich handelt der Verf. noch über die Stellung des Particips im Satze und einzelne Eigenthümlichkeiten im Gebrauche desselben, Ueberbleibsel des Altfranzösischen (z. B. a la nuit tombante, à son corps défendant u. a.), die nach dem heutigen Sprachgebrauche als auffallende Erscheinungen angesehen werden können.

Die hier gegebene Uebersicht über den Inhalt des Programms zeigt, wie erschöpfend der Verf. seinen Gegenstand behandelt hat.

John Milton und das verlorene Paradies. Vom Oberl. Dr. A. Baumgarten. Programm der Realschule zu Coburg 1875. 56 S. 4.

Die Abhandlung bringt den Lebenslauf Miltons, Inhalt, Würdigung und Vergleichung des verlorenen Paradieses mit dem Angelsachsen Caedmon, im Anhang zwei längere Stellen aus dem Gedichte in Text und Uebersetzung in demselben Versmass und den herrlichen Brief Cromwells an Ludwig XIV. von Frankreich zu Gunsten der savoyischen Waldenser, dessen Verfasser Milton ist. Das Programm bringt gerade nichts Neues, es stützt sich hauptsächlich auf Macaulay; aber es ist wohl geeignet in seinem Kreise das Interesse für Milton zu erhöhen und die richtige Beurtheilung jener grossen, noch immer vielfach missverstandenen Zeit, namentlich auch des grossen Cromwell zu verbreiten; wohlthuend ist die warme Empfindung des Verf. für seinen Gegenstand. Nur wenn er die Originalität Miltons besonders stark betont, so ist dagegen zu bemerken, dass der dichterischen Grösse dadurch kein Abbruch geschieht, dass Milton mehr als einen Dichter nachgeahmt hat, wie unwiderleglich nachgewiesen worden ist.

Herford. Hölscher.

Die Vermittler des deutschen Geistes in Frankreich. Von Heinrich Breitinger. Zürich, Schulthess, 1876.

Obiger Gegenstand wird von dem Verf. in einer Rede behandelt, die derselbe bei seinem Amtsantritte als ord. Prof. an der Universität Zürich gehalten hat. Wir erhalten hier eine hübsche Studie, die in ihrer ansprechenden Form die Einwirkungen nachweist, welche der deutsche Geist auf den französischen Genius ausgeübt hat seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bis in die gegenwärtige Zeit. Der beiderseitige Nationalcharakter wird dabei mit scharfen, sicheren Zügen gezeichnet und im Gegensatze zu den Ereignissen von 1870 weist der Redner schliesslich darauf hin, dass es eine magnetische Kraft giebt, welche auch eine Kluft überwindet, die Sympathien der Kunst, Wissenschaft und Humanität.

Sprachwissenschaft und neuere Sprachen. Von H. Breymann. München, Ackermann, 1876.

Der Verf. dieses in dem neu-philologischen Vereine zu München gehaltenen Vortrags hat bereits während seiner Wirksamkeit in England bei verschiedenen Gelegenheiten den Werth des Studiums der neueren Sprachen in erfolgreicher Weise öffentlich vertheidigt und durch seine French grammar einer vernünftigeren Behandlung des franz. Sprachunerrichts dort Bahn gebrochen. Es ist erfreulich, dass er nun auch in seiner jetzigen Stellung als ord. Professor an der Universität München weitere Kreise der Gebildeten für die Förderung einer Sache zu gewinnen sucht, „von welcher sich kaum ein wesentlicher Fortschritt erwarten lässt, so lange ihr nur von einer kleinen Zahl von Gelehrten und Lehrern Theilnahme geschenkt wird.“ Eine

Betrachtung der Resultate, welche durch die vergleichende Sprachwissenschaft gewonnen sind, schildert den Einfluss, den die historisch-vergleichende Sprachforschung auf die wissenschaftliche Erkenntniss der einzelnen gelehrten Disciplinen ausgeübt hat, und es wird dann untersucht, welche praktische Anwendung diese Resultate auf die Schule gehabt habe. Daran schliesst sich sodann die Frage über die gebotene Reform in der Methode des Unterrichts in den neueren Sprachen, und der Verf. zeigt endlich — ganz besonders im Hinblick auf bairische Verhältnisse, wie das Studium der neueren Sprachen auf eine höhere Stufe gehoben werden könne. Bietet der kleine, gut geschriebene Aufsatz auch den Kennern der Sache eigentlich nichts Neues, so kann er doch zur weiteren Verbreitung angelegentlich empfohlen werden, da er in sehr anschaulicher, übersichtlicher Weise Alles zusammenstellt, was im Interesse neusprachlicher Studien verdient beherzigt zu werden.

Die Lehre vom Conjunctivus, mit Anwendung auf die italienische Sprache. Von Dr. A. Güth. Jahresbericht der Luisenschule, Berlin 1876. 4. 30 S.

Die ersten 22 Seiten behandeln den Conjunctiv überhaupt. Mit Anschluss an die Forschungen von Wüllner, Hoffmeister, Delbrück u. A. wird mit Recht als das ursprüngliche das Nebeneinandersetzen der Gedanken als gleichberechtigt bezeichnet, zumal ja eine vertiefte Betrachtung der Formenlehre zeigt, dass die wunderbaren Kräfte der Conjunctionen von aussen her durch Gebrauch und Einigung in diese hinein gekommen sind, sowie dass Conjunctiv und Optativ nur auffällig äusserlich vom Indicativ verschieden, von Hause aus mit ihm eins, später sich von demselben schieden. als man den Formenreichthum zu benutzen anfing. Ersteres sagt der Verf. mit Windisch, letzteres, glaube ich, wird bald in helleres Licht gesetzt werden. Die Beispiele aus Homer überwiegen hier. In dem Schlusstheile wird der Formenreichthum, dass es sog. Nebenformen giebt, wohl mit Unrecht für einen Mangel der ital. Sprache angesehen. aber mit Recht die Möglichkeit sich syntaktisch auf mancherlei Weise zu helfen, für einen Reichthum. Die wichtigsten Formen der Verwendung des Conjunctiv sind gut erkannt und geschieden, doch wäre die Sammlung besonders durch Stellen aus älteren Schriftstellern noch einer schönen Bereicherung fähig. Mir ist z. B. aufgefallen, dass S. 33 der Conj. nach se „wenn", wie er dem Dante und den Alten eigenthümlich ist, keine Stelle gefunden hat. Par. 22, 105 S'io torni mai, lettor, a quel devoto Trionfo, per lo quale io piango spesso Le mie peccata, e il petto mi percuoto: Tu non avresti in tanto tratto e messo Nel fuoco il dito, in quanto io vidi il segno Che segue il Tauro e fui dentro da esso. So gewiss als ich (nach meinem Tode) wieder ins Paradies zu kommen wünsche, so gewiss wurde ich schneller als man einen Finger durch's Feuer bewegt, in den nächsten, in den Fixsternhimmel versetzt. Brunone Bianchi: Così possa io o lettore tornare . . come io ti assicuro . . Inf. 29, 89 Dimmi s'alcun Latino è tra costoro Che son quinc' entro, se l'unghia ti basti Eternalmente a cotesto lavoro. Sage mir, ob unter denen, welche hier drinnen sind, ein Lateiner ist, so gewiss als ich wünsche, dass die Nägel ausreichen zu dieser deiner Arbeit. Pulci Morg. 2, 42 Ditemi ancor se voi siete Cristiani, Se Dio vi salvi i bastoni e le mani. Sagt mir, ob Ihr Christen seid, so gewiss als ich wünsche, dass Gott Euch die Stöcke und Hände bewahre — damit ihr euch weiter prügeln könnet. Wenn Gott das und das thun soll, so sage, saget — denn ich werde für Euch Gott bitten; so ist der Gedanke in den beiden letzten Fällen.

H. Buchholtz.

Miscellen.

Don Juan Eugenio Hartzenbusch.

Nur Wenigen der deutschen Leser wird es bekannt sein, dass zwei der hervorragendsten jetzt lebenden Autoren Spaniens, wenn auch auf Spaniens Boden geboren, von deutschen Vätern abstammen. Schon der Name des Dichters, den wir hier besprechen, bekundet diese Herkunft. Der zweite Autor, den wir nur nebenbei berühren, und der allerdings an Bedeutung dem Genannten nicht gleichkommt, wenn auch an der Spitze der Novellistik des heutigen Spaniens stehend, ist Fernan Caballero. Dieser Pseudonym mit echt spanischem Namen ist eine Schriftstellerin, und zwar die Tochter des um die spanische Literatur hochverdienten deutschen Gelehrten Böhl de Faber, die, wenn auch ganz Spanierin in ihren socialen und religiösen Anschauungen, den Sittenroman in einer neuen Weise mehr in dem Geiste des deutschen Romans und der deutschen Dorfgeschichten cultivirt und uns ein getreues Bild der Gesellschaft des modernen Spaniens gibt.

Der Dichter, mit dem wir uns hier beschäftigen und den wir mit Fug und Recht den grössten jetzt lebenden Dichter Spaniens nennen können, bekleidet noch heutigen Tages die Stelle eines Bibliothekars an der königlichen Bibliothek zu Madrid, wie der vor wenigen Jahren in hohem Alter dahingeschiedene Manzoni als Italiens grösster Dichter der Neuzeit die gleiche Stellung in Mailand inne hatte.

Die Literatur Spaniens hat schon seit fast 3 Jahrhunderten ihren nationalen Charakter eingebüsst und die grossartigen Schöpfungen eines Lope, Calderon, Moreto, wenn sie auch noch die Bewunderung und das Entzücken des Lesers bilden, sind von der Bühne verschwunden; der nationale Degen und Mantel ist nur noch selten zu sehen, und wie das nationale Element sich bei den Völkern in Trachten und Sitten durch die erweiterten Lebensverhältnisse, durch die Annäherung der Völker vermittelst der leichteren Verkehrsmittel immer mehr verliert, so hat es sich auch in der Literatur verwischt und das eigenthümliche Gepräge verloren, welches vor Allem die dramatischen Dichter des 17. Jahrhunderts in Spanien auszeichnete. Wir zweifeln, ob die Literatur dadurch einen Fortschritt gemacht und stimmen nicht mit unserm vaterländischen Dichter Rückert überein, wenn er sagt:

Calderon mit seiner steifen
Formenpracht kann ich begreifen,
Auch an seinem immer neuen
Farbenschmelz mein Aug erfreuen,
Selbst Phantome seiner krassen
Kloster-Hoflust gelten lassen.

Aber wer ihn heut noch gelten
Lassen will, den muss ich schelten.
Wo er stehn will auf den Brettern,
Wird die Zeit herab ihn schmettern,
Die mit Fürstenknecht und Pfaffen
Künftig nichts mehr hat zu schaffen.

Mit Calderon und dessen Zeitgenossen hatte das spanische Theater aufgehört national zu sein. Eine grosse Zahl von Dramatikern traten auf; aber sie waren entweder die Nachahmer der grossen Epoche Spaniens, ohne diese ächt dichterische Weihe und Grösse, oder sie entlehnten nicht wenig von ihren Nachbarn, den Franzosen, und dies war namentlich in dem Jahrhunderte der Fall, wo auch in Deutschland der französische Pseudoclassicismus durch Gottsched und seine Anhänger vertreten wurde. Das 19. Jahrhundert jedoch entwickelte das Drama wiederum freier und origineller. An die Stelle des Degens und Mantels trat zwar meist der moderne Frack und statt des alten feierlichen Romanzenverses mit seinen Assonanzen wurde selbst die Prosaform angenommen. Der Romanticismus, der in Frankreich an die Stelle des Pseudoclassicismus trat, hatte auch seine Rückwirkung auf die Productivität der spanischen Dramatiker ausgeübt, und es zeigte sich wieder eine Hinneigung zu der Glanzperiode der spanischen Dramatik, wenn auch vermengt mit den modernen Anschauungen. Ein Hauptvertreter dieser Richtung und zugleich auch der fruchtbarste Dramatiker des 19. Jahrhunderts ist der talentvolle Breton de los Herreros, von dem wir 68 Originalstücke haben, freilich nur ein kleiner Bruchtheil von Lope's 2000 Stücken.

Aber nicht bloss im Gebiete der dramatischen Literatur, auch in der Lyrik und Epik hat das moderne Spanien die ähnlichen Phasen wie andere Culturländer Europas durchgemacht. Die lyrischen und epischen Productionen des Romantikers Espronceda, des Lord Byrons Spaniens, sind die Ergüsse des Weltschmerzes und der politische Schmerzensschrei des zerrissenen und verfallenen Landes. Hier haben wir dieselben Erscheinungen im Gebiete der Poesie wie in Frankreich, Italien und Deutschland. Politik und Religion, Freiheit und Atheismus, sie sind das Thema, welches die Dichter dieser Epoche bewegt und begeistert. Espronceda, der begabteste Dichter dieser Epoche und dieser Richtung, sowie der unglückliche Satyriker Larra sind die Hauptvertreter dieses Ringens nach äusserer und innerer Freiheit, dieser socialistischen Bestrebungen, denen sie durch die Gluth ihrer poetischen, himmelstürmenden Begeisterung Ausdruck gaben. Wie Lord Byron und Shelley starben auch sie in der Blüthe ihrer Jahre in Mitten ihrer poetischen Thatkraft.

Wenn wir auch bei dem Dichter, dessen Charakteristik zu zeichnen wir uns hier zur Aufgabe gemacht haben, nicht das annehmen können, was wir bei manchem Poeten finden, dass seine Lebensverhältnisse von Einfluss auf seine Schöpfungen sind, dass so manches Ereigniss als Commentar zu seinen Werken dient, wie dies bei unserm Göthe in so hervorragendem Maasse der Fall ist, so dient die Schilderung seines Lebens und namentlich seiner Jugendzeit zum Muster, wie das Talent, das mit noch so vielen Schwierigkeiten und mit den drückendsten Verhältnissen zu kämpfen hat, sich doch endlich Bahn bricht. Es gewährt daher stets ein besonderes Interesse, das Leben und die allmähliche geistige Entwickelung eines solchen Schriftstellers näher zu betrachten. Dieser Theil der Literaturgeschichte, der biographische Theil, ist besonders in unserm Jahrhundert cultivirt worden. Alles was nur irgend dazu beitragen kann einen Einblick in das Leben und den Charakter des Dichters zu thun, wird zu diesem Zwecke ausgebeutet, uud keine unbedeutende Rolle spielen dabei selbstverständlich die Correspondenzen, der schriftliche und mündliche Verkehr mit Freunden und Verwandten.

Daher der Literarhistoriker jeden auch noch so geringfügigen Umstand in dem Leben eines Göthe, Schiller, Lessing u. s. w. aufgezeichnet und der Nachwelt überliefert hat. Bei älteren Dichtern haben nur zufällige Umstände, die Beachtung der Zeitgenossen und Anderes dazu beigetragen, den Dichter näher kennen zu lernen und ihn auch in seiner Menschlichkeit zu zeigen. So wissen wir aus Dante's Leben jeden geringfügigen Umstand, da er schon als politische Persönlichkeit neben seiner Dichtergrösse die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen und der kurz nach ihm Lebenden auf sich zog, während wir Shakespeare's Werke und seinen Geist bewundern und anstaunen, und es uns höchstens ein Lächeln abgewinnt, wenn wir einmal vernommen, dass der, der einen Hamlet und einen Richard III. schuf, mit losen Gesellen in dem kleinen Landstädtchen Stratford die Wilddieberei getrieben, eine Nacht in dem Försterhäuschen eingesperrt war, ein Spottgedicht auf den Herrn des Gutes an das Thor des Parkes anheftete und dergleichen mehr. Ja, wissen wir kaum, wie des Dichters Namen geschrieben wurde, und liegt doch Shakespeare unsrer Zeit nicht so fern, dass alles das, was wir von ihm wissen, so anekdotenhaft und dürftig ist. Dieses moderne, besonders unserm Jahrhundert vorbehaltene Streben der Literarhistoriker, das Leben der Dichter bis in seine kleinsten Fasern zu verfolgen, ist aber nicht blos uns Deutschen eigen, auch in den übrigen Ländern ist dieser Theil der Literaturgeschichte gepflegt. Auch in Spanien ist in dieser Beziehung Treffliches geleistet und ein Hauptverdienst gebührt hierin dem bekannten Literarhistoriker Ochoa, aus dessen Ausgabe der Werke Hartzenbusch's wir die hier zusammengestellten biographischen Notizen entnommen.

Juan Eugenio Hartzenbusch war der Sohn von Jacob Hartzenbusch aus einem kleinen Dorfe in der Nähe von Cöln. Der Bruder des Letzteren hatte sich vor längerer Zeit in Spanien niedergelassen und hatte es in seinem Gewerbe, dem eines Tischlers, so weit gebracht, dass er zum Hoftischler ernannt wurde. Hierdurch veranlasst kam der Vater unsres Dichters in seinem neunzehnten Lebensjahre nach Spanien, wo er, der in seinem Dorfe das Feld bebaut, ebenfalls das Gewerbe seines Bruders erlernte und sich später mit Josefa Martinez Calleja, der Tochter eines Landmannes aus Valparaiso verheirathete. Aus dieser Ehe entsprosste unser Dichter, geboren im Jahre 1806. Zwei Jahre nach seiner Geburt verlor er schon seine Mutter.

So der Mutter beraubt und in der Nähe des ernsten ohne allen geselligen Verkehr lebenden Vaters verlebte der Knabe eine traurige und einsame Kindheit. Daher der ernste und wehmüthige Zug, dem wir in manchen seiner Dichtungen begegnen; es fehlte ihm die liebevolle, zarte Sorgfalt des Mutterherzens. Der Vater bestimmte ihn gleichfalls zum Tischlerhandwerk und in der einsamen Werkstätte entwickelte sich sein Sinn für Wissenschaft und Kunst, und wenn sein Vater auch diesen Sinn nicht förderte, so trat er ihm doch gerade nicht hemmend entgegen. So hatte er, dessen Productivität auf dem dramatischen Gebiete so gross wurde, bis zu seinem sechzehnten Lebensjahre keiner Theatervorstellung beigewohnt, ja kaum ein Theaterstück gelesen Unter Anleitung eines Jesuitenpaters trieb er in jener Zeit, wo er als Tischler arbeitete, Rhetorik und Poetik, studirte Lateinisch, Französisch und Italienisch.

In seinem achtzehnten Jahre benutzte er die kurze Abwesenheit seines Vaters von Madrid, um einer Theatervorstellung beizuwohnen. Es wurde eine einactige Oper, Antonio in Eleusis, gegeben, eines jener effectvollen Stücke mit Ballet und Pantomimen, wie sie damals sehr beliebt waren, und der feenhafte Pomp der Bühne machte einen solchen Eindruck auf das empfängliche Gemüth des Jünglings, dass von diesem Zeitpunkt seine Richtung bestimmt war. Er suchte sich nun Komödien zu verschaffen, die er mit Begierde las, wagte es, einige Stücke aus dem Französischen zu übersetzen, bearbeitete Voltaire's Adelaide Duguesclin, welches Stück er mit

einem vielleicht nicht unrichtigen Gefühle ganz abweichend von dem französischen Dramatiker mit dem Tode der Heldin enden liess. Das erste bedeutende dramatische Werk Hartzenbusch's, welches in Scene ging, war die Umarbeitung einer Komödie des Don Francisco de Rojas, „der Herr als Diener" (El amo criado), welches mit grossem Beifall aufgenommen wurde. Erfüllt von den Dramatikern der Glanzperiode der spanischen Literatur, lehnte er sich jetzt nur an diese an und suchte in ihre Fusstapfen zu treten zu einer Zeit, wo eine ganz andere Richtung von Gorostiza, Gil y Zarate, Breton de los Herreros auf der Bühne vertreten wurde. Die Aufführung des ersten Originalstückes unseres Dichters ist folgendem Umstande zuzuschreiben:

Von der Theaterdirection wurde er veranlasst, eine Art von Spectakel- und Effectstücken, die der verdorbene Geschmack des Madrider Publicums damals liebte und deren Genre von Moratin in seinem Lustspiele „La comedia" persiflirt werden, für die Madrider Bühne zu schreiben. So sehr auch diese Richtung unserm Dichter zuwider war, liess er sich dazu bewegen im Hinblick darauf, dass die Umarbeitung zweier Stücke: „Los empeñor de un acaso" von Calderon, und „La confusion de un jardin" von Moreto, mit welchen er das altspanische Theater wieder aufzufrischen hoffte, aufgeführt würde, wenn das bestellte Spectakelstück Beifall fände. La restauracion de Madrid, so war das Stück betitelt, wurde jedoch ausgezischt und die Hoffnung, die beiden erwähnten Stücke auf die Bühne zu bringen, war dadurch geschwunden. Der ungünstige Erfolg, dem er selbst, dem Publicum noch ganz unbekannt, in einem Winkel des Theaters verzagt beiwohnte, machte einen solchen Eindruck auf ihn, dass er seit jener Zeit nie wieder einer ersten Aufführung eines seiner Stücke beizuwohnen sich zum festen Vorsatz gemacht hatte, und diesem Vorsatze ist er getreu geblieben und war dadurch nicht Zeuge so mancher späteren grossen Triumphe, die die ungünstige Aufnahme des erwähnten Stückes so unendlich aufwogen. Der Versuch, das antike Drama oder wenigstens die antiken Stoffe wieder einzuführen durch den Oedipus nach Voltaire, die Uebersetzung der Merope des Alfieri und ein Originaldrama Medea missglückte. Wenn aber diese Stücke auch unbeachtet blieben, so bildete er doch dadurch seinen Geschmack und wurde dadurch zu grösseren und schwierigeren Unternehmungen ermuthigt.

Der Umschwung in der dramatischen Literatur, der Romanticismus, der von Victor Hugo und Alexandre Dumas in Frankreich ausgehend sich auf das Nachbarland erstreckte, hatte sich auch der spanischen Bühne mitgetheilt. Die Komödie, die fast allein und ausschliesslich von den spanischen Autoren gepflegt wurde, bildete sich nach Scribe's Intriguenstücken und weder die Antike noch das Degen- und Mantelstück fanden Boden, und selbst Hartzenbusch, der sich bald der Tragödie, bald der Calderonschen Schule zugewendet, blieb nicht frei von der französischen Richtung.

Die bürgerlichen Verhältnisse des noch immer in der Tischlerwerkstätte beschäftigten Dichters hatten durch den Tod seines Vaters im Jahre 1834 eine andere Wendung genommen. Um sich annähernd einem literarischen Berufe zu widmen, erlernte er die Tachygraphie (Schnellschreibekunst) und bekam dadurch zunächst eine Anstellung an der Redaction der Gaceta. Aus dieser Zeit stammt das Drama, durch welches er seinen Ruhm als Dramatiker gründete: Los amantes de Teruel (Die Liebenden von Teruel).* Der Stoff des Dramas ist nicht nur von älteren Dichtern wie Montalvan, dem Freunde und Hausgenossen Lope de Vega's und von Rey de Artieta in einem Stücke desselben Namens, sondern auch gleichzeitig von dem talentvollen Larra in seinem Macias behandelt. Ein Umstand, den wir hier-

* Das Drama befindet sich in deutscher Uebersetzung in der Universalbibliothek von Reclam.

bei zu erwähnen Veranlassung nehmen, ist der, dass namentlich bei den spanischen Dramatikern mehr als vielleicht bei andern Nationen dieselben Stoffe immer wieder von verschiedenen Autoren behandelt wurden und nicht blos solche, die eine historische oder sagenhafte Basis haben, sondern auch die auf Erfindung und Phantasie beruhen. Das Stück unsres Dichters hatte gleich bei seiner ersten Aufführung im Jahre 1837 einen ganz aussergewöhnlichen Erfolg, stellte ihn in die erste Reihe der literarischen Berühmtheiten und verbreitete seinen Ruf weit über die Grenzen seines Vaterlandes. Aus dem unbekannten Tischler und Schnellschreiber wurde eine literarische Grösse, und Larra, sein Nebenbuhler auf dem Gebiete der Dramatik, hatte seinen Ruhm in einem ehrenvollen Artikel verkündet.

Eine Reihe von Dramen und Komödien, theils in Versen, theils in Prosa, folgten auf diese Production, von denen wir hier nur einige, wie la Ley de Raza, Doña Menciá, La Coja y el Encogido, Juan de las Viñas als die bekanntesten aufführen und die sich eines ungetheilten Beifalls erfreuten. Vielfach war ausserdem seine literarische Thätigkeit. Auf allen Gebieten der Poesie versuchte er sich mit Erfolg; neben lyrischen Dichtungen haben wir eine Anzahl von Fabeln, die denen eines Samariego und Yriarte würdig zur Seite stehen. Auch die Literatur Deutschlands blieb von ihm, der aus deutschem Blute stammte, nicht unbeachtet und er hat sowohl Lessingsche Fabeln als auch Schillersche Gedichte, unter andern die Glocke, meisterhaft übertragen. Dabei ist sein Verdienst als Literarhistoriker kein geringes. Eine Anzahl alter spanischer Stücke der classischen Epoche sind in der Bibliotheca de Autores españoles von Ribadeneyra durch ihn herausgegeben, so besonders Tirso de Molina, Alarcon, Lope de Vega und einige Stücke Calderons, die zum Theil weder gekannt noch gedruckt waren. Die Gelegenheit zu derartigen literarischen Beschäftigungen wurde ihm und ist dem rüstigen Greise noch jetzt durch seine Stellung als Bibliothekar der Bibliothek zu Madrid geboten, eine Stellung, die er schon seit einer Reihe von Jahren mit Ehren bekleidet. Auch ist er seit 1847 das hervorragendste Mitglied der königlichen Akademie, und so steht er an der Spitze aller literarischen und geistigen Bewegung seines Landes; er ist der geistige Mittelpunkt, um den sich alle literarischen Erscheinungen Spaniens gruppiren, und seine rastlose Thätigkeit bekundet sich in der reichen Ausbeute seiner geistigen Wirksamkeit.

Frankfurt a. M. Dr. Bernhard Lehmann.

Anastasius Grün's Jubelfeier.

In allen namhaften Städten Oesterreichs, wo Deutsche wohnen, traten am 11. April, dem siebenzigsten Geburtstage des grössten noch lebenden Dichters und berühmten österreichischen Patrioten Graf Anton Auersperg, geb. 1806 zu Laibach, die Bürger in freudig erregter Stimmung zusammen, um dem hochverdienten Staatsmann, dem Freiheitsdichter Grün, ihre Huldigungen darzubringen. Alt und Jung, von nah und fern, wetteiferten, dem edlen Grafen und bewährten Menschenfreunde ihre dankbaren Gefühle zu bezeugen. Von allen Ländern des Reiches wurden Adressen, Diplome, Gedichte, Briefe u. s. w. dem greisen Jubilar nach Graz gesendet. Der Poet weiht dem Musterpoeten seinen Musengruss, der Staatsmann rühmt in seinen Reden den geschickten und stets gerüsteten Kämpfer für Freiheit, Staat und Recht, die studirende Jugend reibt ihrem Liebling feurige und taktgerechte Salamander und ruft ihm sein begeistert rauschendes „Prosit“ zu; der Bürger lobt den weisen Redner im Herrenhause, — kurz Alle freuen sich über den edlen Grafen Auersperg, der, obschon einem uralt adeligen Geschlecht entstammend, in den bedenklichen Tagen des Drang-

sals seine Geistesblitze in die „verpesteten Nebel" geschleudert und den finsteren Mächten mit Mannesmuth den Krieg erklärte. Sie Alle ehren in Anastasius Grün Oesterreichs erste „Freiheitslerche", welche im Jahre 1830 in den „Blättern der Liebe" und besonders im „letzten Ritter" ihren Flug zum freien Aether erhebend, von Liebe, Leid und Lust die Töne hell und voll erklingen liess. Fröhlich singt jetzt die Jugend noch mit:

Lass hoch die Heimath leben!
Nehmt All ein Glas zur Hand!
Nicht Jeder hat ein Liebchen,
Doch Jeder ein Vaterland!

Der Fortschrittsmann und Politiker denkt an die Verse, die Anastasius Grün dem letzten Ritter in den Mund legt, als dieser zu seinem Nachfolger mahnend spricht:

Dich rufen andre Kämpfe,
Die Schwerter rosten ein,
Ein Kampf wird's der Gedanken,
Der Geist wird Kämpfer sein;
Ein schlichtes Mönchlein predigt
Zu Wittenberg im Dom,
Da bebt auf altem Thronsitz
Der Mönche Fürst zu Rom.

Ein neuer Dom steigt herrlich
In Deutschland dann empor,
Da wacht mit Lichteswaffen
Der heil'gen Streiter Chor;
An seinen Pforten möge
Der Spruch der Weisen stehen:
Ist's Gottes Werk, wird's bleiben,
Wo nicht, selbst untergehen.

Geläutert schwebt aus Gluthen
Dann der Gedank' an's Licht,
Und schwingt sich zu den Sternen!
O hemm' im Flug ihn nicht!
Frei wie der Sonnenadler
Muss der Gedanke sein,
Dann fliegt er auch wie jener
Zu Licht und Sonn' allein.

Die „Alten", welche mit dem Dichter die „bösen alten Zeiten" durchlebt, denken an die „Salonscene" mit dem „gegen Alle höflichen, manierlichen, sternfunkelnden, Blumen pflückenden, Königreiche zerstückelnden, immer lächelnden" grausen Metternich, den Anastasius folgendermassen apostrophirt:

Mann des Staates, Mann des Rathes!
Da du just bei Laune bist,
Da du gegen Alle gnädig
Ueberaus zu dieser Frist,
Sieh', vor deiner Thüre draussen
Harrt ein dürftiger Client,
Der durch Winke deiner Gnade
Hochbeglückt zu werden brennt.

Brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten;
Er ist artig und gescheit,
Trägt auch keinen Dolch verborgen
Unter seinem schlichten Kleid;
Oesterreichs Volk ist's, ehrlich, offen,
Wohlerzogen und auch fein,
Sieh', es fleht ganz artig: Dürft' ich
Wohl so frei sein, frei zu sein?

Nun die, welche nach voller Freiheit sich sehnen, lesen wohl noch des Dichters „Mauthcordon", wo da steht:

Unser Land, wohl ist's ein Garten;
Doch der Gärtner bang und scheu,
Zog ein starres Eisengitter,
Dass er rings verschlossen sei!
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Schwarz und gelbe Schranken halten
Unsre Grenzen rings umspannt,
Schergenwacht und Mauthner hüten
So bei Tag als Nacht das Land,
Sitzen unter Tags vor'm Zollhaus,
Liegen Nachts im feuchten Gras
Still und lauschend auf dem Bauche
Spähend rings ohn' Unterlass,
Dass sich ja kein fremder Krämer,
Fremder Knaster, fremder Wein,
Fremde Seide, fremde Linnen
Schleichen in das Land herein!
Dass ein arger Gast vor allen
Unsern Grund betrete nicht:
Der Gedanke, der entsprossen
Fremdem Boden, fremdem Licht!

In der Geisterstunde wird's den Wächtern kalt und bang und sie ziehen in's Wirthshaus um Seel und Leib zu stärken und — mit den Schmugglern in Nacht und Nebel:

Sieh da wallt auch der Gedanke
Seiner Sendung heil'gen Gang.

Den Freunden des Jubilars — und auch wol manchen Staatsmännern, die (so nebenbei gesagt, gut thun würden, darnach zu achten —) werden an diesem Tage die in jener drückenden, vormärzlichen Zeit so überaus zündenden Verse, „Unsere Zeit" betitelt, wol in Erinnerung gekommen sein, in denen Auersperg den damaligen Staatslenkern und ihrem Anhang im „Spaziergang eines Wiener Poeten (1831)" so freimüthig und kühn die Wahrheit sagt und die „wie ein majestätisches Gewitter des Geistes, das sich über die schwüle Atmosphäre der alten Kaiserstadt entladet, Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, drohend, zündend, die Geister aus ihrer dumpfen Betäubung aufschrecken und elektrisiren," dessen Wiederhall ganz Deutschland empfand:

Lästert nicht die Zeit, die reine!
Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!
Denn es ist die Zeit dem weissen,
Unbeschrieb'nen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel,
Doch die Schrift darauf seid Ihr!
Wenn die Schrift just nicht erbaulich,
Nun, was kann das Blatt dafür?

Ein Pokal durchsichtgen Glases
Ist die Zeit: so hell, so rein,
Wollt des süssen Weins Ihr schlürfen,
Giesst nicht Eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus,
Nahm ganz stattlich sonst sich aus,
Freilich, seit Ihr eingezogen,
Scheint es oft ein Narrenhaus.

So sang damals Oesterreichs begeisterter Freiheitssänger. „Was Hoffmann, Freiligrath und Herwegh in der Reactionsperiode für Deutschland wurden, das war vor ihnen Anastasius Grün für Oesterreich, ein Bahnbrecher für die Principien der Freiheit, der modernen Anschauungen und Civilisation.“ Nicht nur sein schönes Heimathland Kärnthen, nicht nur Wien und seine prachtvollen Umgebungen, besingt der Dichter in seinem „Pfaff vom Kahlenberg“ (1856), nicht Oesterreich allein ist's, dessen Freiheit, Ehre, Würde und Ruhm ihm am Herzen liegt, sein beredtes Dichterwort umfast die ganze Menschheit, und die Literatur weist ihm mit Recht den Ehrenplatz neben seinem Freund und Gesinnungsgenossen Lenau, neben Heine und Platen an. —

Auch als Mensch ist Graf Anton Auersperg eine überaus hervorragende Erscheinung, ein Cavalier von den liebenswürdigsten Eigenschaften. Trotz seines bescheidenen, in sich gekehrten Wesens, und seiner durchaus poetischen Natur, ein für die alltäglichen Bedürfnisse des Lebens verständnissvoller Landwirth und Weinbauer. Sein idyllisch romantisches Stammschloss Thurn am Hart, das so lieblich ins Land hineinschaut, ist der Mittelpunkt einer mustergültig bewirthschafteten Herrschaft, wo sich der Besitzer die Pflege der von ihm mehrfach besungenen edlen Weintraube besonders angelegen sein lässt.“ —

Teschen, im Juli 1876. J. N. Kassler.

Ihre schätzbare Zeitschrift macht auf den Ausdruck „Fett“ in volksthümlichen Redensarten wie: „Du kriegst dein Fett“ u. ähnl. aufmerksam. Ich habe leider den Aufsatz, der die Frage anregt, (Jahrg. 1875, II, S. 236) nicht zu Gesicht bekommen und weiss daher nicht, ob eine Deutung und welche dort gegeben ist. Ich ersehe erst aus einer Mittheilung des Herrn O. Linsenbarth im diesjährigen 2. Heft S. 234, dass zweifelhafte Ansichten darüber obwalten, kann mich aber mit seiner Auslegung ebenso wenig als mit derjenigen, die in Sanders' Wörterbuch steht, zufrieden stellen.

Der Sprung, der von Herrn Linsenbarth gemacht wird, um von dem Bilde Fett als bestem Theil zu der allgemeinen Bedeutung Theil und zu dem Umschlag in schlechten Theil, Strafe, Tadel zu kommen, scheint mir doch etwas zu gross und gewagt. Sanders vergleicht das schärfere Schmiere und Wichs, bekanntlich von Prügeln gebraucht. Mit diesen Ausdrücken ist aber die Vorstellung von Einreiben, Aufbürsten, das erst ein Gleichniss des Durchprügelns wird, unzertrennlich verbunden. Das schmackhafte Fett jedoch enthält nichts von dieser Vorstellung, und die damit gebildeten Redensarten bezeichnen auch nicht nothwendig einen körperlichen Effekt. Sie bedeuten bloss harte Vorwürfe, strengen Verweis, gründlichen Tadel. Was ist da Fettes?

Mir ist es so ziemlich gewiss, dass wir hier eine französische Redeweise in wörtlicher Uebersetzung haben, wobei wie so oft, besonders wegen des weitumfassenden Begriffs, das Hauptwort in seiner ursprünglichen Gestalt stehen geblieben ist. Der Franzose sagt: je lui dirai son fait (das t wird hier gehört), je lui ferai entendre son fait, ungefähr wie wir sagen: ich werde ihm den Text lesen. Ebenso: tu auras ton fait, tu recevras ton fait, je te donnerai ton fait. Fait ist zunächst Factum, That, Darstellung des Thatsächlichen, und man könnte denken, es handle sich darum, einem das, was er gethan hat, recht ernstlich vorzuhalten, ihn dafür abzukanzeln. Indessen eine genauere Erwägung mit Vergleichung des sonstigen Sprachgebrauchs führt zu einer einfacheren und natürlicheren Erklärung. Einem Manne, der ein Haus zu kaufen sucht und sich vergreift, wird bedeutet: cette maison n'est pas votre fait, dies Haus passt nicht für Sie. Ein Mäkler bietet etwas Besseres. Venez voir, Monsieur, sagt er, j'ai votre

fait, ich habe was Sie brauchen. Fait ist also für den Franzosen überhaupt Sache, was einem gebührt, was für einen passt. Und so figurirt es in den fraglichen Redensarten als die richtige Behandlung für das, was Jemand pecciert hat. Gerade wie wir auch auf gut Deutsch sagen können: er hat sein' Sach'.

Wenn dessenungeachtet vorgezogen ward zu sagen: er hat sein fait, er kriegt sein fait (denn so wird es wohl nach dieser Ausführung etymologisch richtig geschrieben werden müssen, wie es mir auch in der Aussprache immer mit dem hellsten ä erklungen ist), so erkennen wir darin dieselben Einflüsse, die im 17. und 18. Jahrhundert unsre liebe deutsche Sprache so reichlich mit Fremdem durchspickt haben. Ich glaube nämlich, dass aus den Hofkreisen, aus der früher so beliebten französischen Kindererziehung diese Ausdrücke in's Volk gedrungen sind. Der Kammerherr sagte es dem Lakaien, der Hofmeister seinem Zögling, das junge Gräflein dem Gärtner und Stallknecht. Dass freilich dem Volksbewusstsein das fremde fait unverständlich geblieben ist und von dem Volksohre als das deutsche Fett empfunden ward, wollen wir auch nicht in Abrede stellen.

So weit mein linguistisches Gutachten, wenn Sie es dafür annehmen wollen; wollte ich etwas prätentiöser sein, hätte ich's sogar einen Beitrag zur Sittengeschichte geheissen. Es fehlt nur die historische und urkundliche Begründung. Diese dürfte schwer zu liefern sein, da eben die Redensart im Ganzen nur mündlich fortlebt. Indessen liessen sich vielleicht doch in Romanen, populären Predigten, Komödien des 17. und 18. Jahrhunderts die schriftlichen Belege des uns hier vorliegenden Sprachgebrauchs finden, und aus der frühesten Erscheinung desselben sowie der zuerst angenommenen Schreibart die Richtigkeit des von mir behaupteten Zusammenhangs nachweisen. Es sollte mich freuen, wenn durch die Forschungen oder Reminiscenzen derjenigen Gelehrten, die besser als ich in jener Literatur belesen sind, meine Ansicht bestätigt würde. Die Beispiele bei Grimm sind unzureichend.

Karlsruhe (Baden), 28. Mai 1876. Dr. M. A. Fischer.

Rêl - Bêl.

Im 1. Heft des 55. Bandes dieser Zeitschrift (Jahrgang 1876) steht S. 124 eine kurze Notiz über den vogtländischen Rêl-Bêl. Ich will dazu einige Bemerkungen machen, ohne im entferntesten daran zu denken, etwas Abschliessendes sagen zu wollen. Das Wort Rêl-Bêl ist im Vogtlande nur in Oelsnitz und dessen nächster Umgebung zu hören und wohl im Aussterben begriffen. Bis vor zehn bis zwölf Jahren fanden hier an zwei Montagen nach Lichtmess Gesindemärkte statt, d. h. die Knechte und Mägde stellten sich auf dem Marktplatze der Stadt auf und die Gutsbesitzer der Umgegend suchten sich unter ihnen die aus, welche ihnen gefielen und mietheten sie auf ein Jahr. In dieser Zeit ging das Musikchor von Oelsnitz in der Stadt und in den umliegenden Dörfern „reihumblasen“, am Abende aber spielten die Musikanten in den Gasthäusern, in denen getanzt, getrunken und gelärmt wurde. Weither kamen aus der Umgegend die Leute zu diesen Lustbarkeiten. Vgl. über den Rêl-Bêl („Röhpöle“) auch Dr. Köhler, Volksbrauch, Aberglauben u. s. w. im Vogtlande, S. 218. Was Dr. Jahn im „Boten aus dem Vogtlande“ über den Rêl-Bêl veröffentlicht haben soll, konnte ich nicht zu Gesicht bekommen. — Natürlich hat sich „die allzeit geschäftige Mitarbeiterin“ Volksetymologie auch des Wortes Rêl-Bêl bemächtigt. Einige suchen es aus vogtl. Böhl, Bödel (mhd. bühel, buol) zu erklären, Andere behaupten, es müsse ein Wort rêlen, schreien, lärmen gegeben haben; gebildete Leute denken an frz. réveil oder gar an

lsavischen Ursprung. Seiner Bildung nach gehört unser Wort zu jenen zweitheiligen, gleichklingenden Namensformen, deren die deutsche und englische Sprache, sowie insbesondere die deutschen Mundarten im Scherz oder Ernst mehrere hervorgebracht haben. Fast immer scheint in ihnen eine Verstümmelung anderer Worte vorzuliegen, wie sie für Hocus-pocus und engl. pall-mall (pail-mail, pell-mell) angenommen wird. Ich will einige solche Wortbildungen anführen. Eine Stunde nördlich von Oelsnitz im Vogtlande nennt man missrathene Feldfrüchte Reidel-Beidel, welches Wort dem Rêl-Bêl ganz ähnlich sieht. In Obersachsen und im Osterlande belegt man einen kleinen Struwelpeter, der henneberg. Strupp-Kopf heisst, mit dem Namen Ruschel-Buschel. Die Frauen in Gablonz (nordöstl. Böhmen) tragen oft ein neues Kleid nicht erst eine Zeit lang nur des Sonntags, sondern nehmen es gleich ei de Rûsche-Bûsche oder ei de Bûscherutte (obersächs. Rapûsche; vgl. Peters im Leitmeritzer Programm 1864, S. 10). Um in Gablonz zu bleiben, will ich noch erwähnen, dass man dort die „Zuckerplätzchen“ (Bon-bons) Rops-Trops oder auch Rumbuschel nennt. Ebenda sowie in Reichenberg und der südlichen Lausitz ist ein Dächtel-Mächtel ein angehender Liebeshandel, der von den Betheiligten gern geheim gehalten wird. Aus Baiern, Tirol, dem ungrischen Berglande und Siebenbürgen sei die Hetsche-petsche (auch marc.), Hagebutte (in Baiern auch Hagebuttenmus) erwähnt. S. Schröer, Wtbch. des ungr. Berglandes in den Wiener Sitzungsber. der phil.-hist. Cl. XXVII, Heft 2, S. 270; Diefenbach in Kuhns Zeitschr. X, 74 und Schmeller II, 269. Wahrscheinlich ist petsche aus butz, butze, bütz, botzen, ndd. butte („Griebs“ der Hagebutte) entstellt. Für Siebenbürgen und das ungr. Bergland wenigstens weist Wolff im Programm von Mühlbach in Siebenbürgen 1873, S. 51 nach, dass inl. und ausl. z nicht selten in tsch übergeht. Die Abzählreime der Kinder beim Beginn ihrer Spiele will ich nur im Vorbeigehen als zum Theil hierher gehörig erwähnen, dafür aber den Text mittheilen, den die Mädchen in Reichenbach i. V. zu dem beliebtesten ihrer Spiele, zum Amôr-Kamôr, singen; da ich denselben weder bei Dunger, „Kinderlieder und Kinderspiele im Vogtlande“, noch bei Köhler a. a. O. finde. Die Mädchen tanzen um eine in der Mitte stehende Spielgenossin, wobei sie singen:

„Amôr-Kâmôr wollte sich erquicken,
Aber dieses wollte sich nicht schicken,
Er ging nieder, auf und nieder,
Bis er seine Rosa fand.
Kniee nieder, vor mir nieder,
Kleine holde Schäferin,
Reich mir ein Händchen, liebes Mädchen,
Und ein Küsschen noch dazu.“

Die im Liede angedeuteten Handlungen werden immer bei den betreffenden Worten ausgeführt. — Die deutsche Schriftsprache scheint sich gegen Wortbildungen wie die angeführten nicht ausschliessend verhalten zu haben (bei Sander I, 787 finde ich Hoppel-poppel, m. ein Getränk von Thee, Kirschgeist und Eigelb), nicht so die englische. Zu dem oben genannten pall-mall stellen sich hurdy-gurdy, hurly-burly (frz. hurlu-berlu oder hurlu-brelu), hodge-podge (frz. hochepot „Hotschpotsch“), highty-tighty und andere. Mein College, Herr Oberlehrer Rahmig, hat mir zu den genannten eine grosse Anzahl englischer Wörter nachgewiesen, die auf dieselbe Weise gebildet sind. Ich verzichte aber darauf, sie hier anzuführen, da es mir nicht darauf ankommt, erschöpfend zu sein. Aus Frankreich führe ich charivari und pêle-mêle an, zu dem sich ein Verbum pêle-mêler stellt. Holländisch ist der Spottname Hotten-totten (Stotterer). Vgl. Peschel, Völkerk. (1874) S. 488. — Alle diese zweitheiligen, in beiden Theilen auf einander reimenden Worte stehen ihrer Bildung nach auf gleicher Linie mit den ablauten-

den wie Mischmasch, frz. micmac, engl. mishmash; Zickzack, frz. zigzag, engl. zigzag (ziczac). Sie bilden eine Art internationalen Eigenthums. — Um zu den schon berührten Etymologien des Wortes Rêl-Bêl noch eine neue zu fügen, sei Folgendes erwähnt. Vogtl. ê (nach Rumpelt, das natürliche System u. s. w. S. 35: é) entsteht mit wenigen Ausnahmen 1. aus ahd.-mhd. ê, 2. aus mhd. e (Umlaut und Brechung; beide sind aber nicht überall neben einander anzutreffen, sondern theilen sich in das Gebiet der vogtländischen Mundart nach verschiedenen Landstrichen), 3. durch Zusammenziehung, 4. aus mhd. el vor h oder j (wie in krên oder bên) und 5. findet es sich in Fremdwörtern. Ausserdem spricht man ê häufig für îe = nhd. ö (alt o, ô, oe, u, ü). Der Consonantismus des Vogtländischen steht wie der Vocalismus desselben ganz auf hochdeutscher Stufe, und man wird kaum das Richtige treffen, wenn man mit Weinhold („Ueber deutsche Dialectforschung" S. 28 â 7 u. 8) diesen Dialect den mitteldeutschen zugesellt, auch wenn man unter diesem Ausdrucke die fränkischen und mitteldeutschen Mundarten im engern Sinne zusammenfasst. Der Anlaut in bêl entspricht also nicht einem alten p, sondern b. Das mhd. beiel, stm. beieln, beigeln (Lexer I, 159) wird man nicht zur Erklärung des Rêl-Bêl anziehen dürfen, sondern es wird dieses Wort aus „rêlen und bêlen" (rîelen und bîelen) entstanden sein, wie vogtl. schlamp-pamp, f. (auch westerwäldisch, s. Schmidt, westerw. Idioticon S. 186, Schlampbamb) aus „schlampen und pampen" (schlampampen). Rêlen ist „unbändig, ausgelassen, thierisch schreien", und bêlen, umherlungern, sich unanständig betragen. Das letzte Wort führt Schmeller im bair. Wtbch. (1. Aufl.) I, 167 auch aus der Oberpfalz als bәln an und fragt, ob es nicht etwa zum alten bolon, boln gehört. —

Zum Schluss noch etwas zum „guten Muth". Es ist nicht ganz genau, wenn es am gedachten Orte dieser Zeitschrift S. 125 heisst: „Kindtaufe oder das damit verbundene Fest heisst vogtländisch „guter Muth". Meines Wissens heisst der nom. sing. „guten Muth", wie in der Redensart: „Heute is bei den guten Muth." Es erklärt sich mir das daraus, dass „guten Muth" fast immer mit haben und halten als Objectsaccusativ verbunden wurde und verbunden wird, welcher nun auch als Nominativ gesetzt wird. Schon Hans Sachs und Murner kennen „guten Muth" in der Bedeutung „Schmaus", besonders Hochzeitsschmaus (Zarncke im Commentar zu Brants Narrenschiff, cap. 3, β). Gewöhnlich nennt man im Vogtlande nur den Kindtaufschmaus „guten Muth", die Kindtaufe selbst heisst hier Tâfet, Kindtâfet, im Nordosten auch Frâdenwâgele, Freudenwäglein. Zu Taufet, fem. (Kindtaufe) in Vilmars Idioticon führt Bech im Zeitzer Programm 1868, S. XXV eine Belegstelle aus Mone, altd. Schauspiele an: Christus der iuch erwelt hat Zu sîner heilgen touffat.

Reichenbach i. V. **Oskar Böhme.**

Zu Hamlet II, 2, 241 f.

Ueber die Stelle schweigen, so viel mir bekannt ist, die Commentatoren. Nur Prof. Tschischwitz bemerkt zu der Stelle: „Wenn an andern Stellen Shakspere dem jüngsten Gerichte sittliche Greuel vorangehen lässt, so kehrt er hier, wo die Unterhaltung ironisch ist, die Vorstellung um." Ich erlaube mir, eine andere Erklärung vorzuschlagen. In der Schweiz sagt man, wenn einer entgegen seinem sonstigen Charakter etwas thut: „Das ist eine Aenderung vor dem Tode." Dass das Sprichwort auch anderswo, wenn auch nicht gerade in dieser Form, bekannt sei, beweist z. B. Göthe's Spruch: „Man sagt, er stirbt bald, wenn Einer etwas gegen seine Art und Weise

thut." (Sprüche Nr. 420 der Loeperschen Ausgabe.) Ganz ähnlich sagt Hamlet auf die Behauptung von Rosenkranz: „die Welt ist ehrlich geworden"; „dann ist der jüngste Tag, d. h. ihr Tod nahe."

Zürich. J. Ullrich.

Bemerkung über die deutsche Negation.

Ein von den Diplomaten erfundener, dann aber auch in andere Kreise (namentlich in die publicistische Literatur) übergegangener Sprachgebrauch oder vielmehr Sprachmissbrauch ist der, dass man in gewissen negativen Sätzen mit Umgehung des Adjectivums „kein" die Negation „nicht" zu dem folgenden Verbum setzt, um so die Verneinung recht emphatisch hervortreten zu lassen. Statt einfach zu sagen: „Wir haben keine Nachricht dieser Art erhalten," sagt man zierlicher und gewählter: „Wir haben eine Nachricht d. A. nicht erhalten." In vielen Fällen ist es in der That ziemlich gleichgültig, ob ich die eine oder die andere Ausdrucksweise wähle; aber zuweilen wird die letztere Ausdrucksweise auch da angewandt, wo sie sprachlich ganz unzulässig ist. „Wir erklären hierdurch ausdrücklich (heisst es in einem vor uns liegenden Zeitungsblatte), dass der betr. Artikel in Nr. x uns. Bl. von einem unsrer Mitarbeiter nicht herrührt." Durch diese emphatische Verneinung glaubte die Redaction offenbar jeden Zweifel und jede Zweideutigkeit beseitigt zu haben, und doch hat sie in Wirklichkeit grade eine Zweideutigkeit herbeigeführt. Die einfachste Betrachtung des Satzes wird dies beweisen. Angenommen, das betreffende Blatt hat drei Mitarbeiter (wir nennen sie A, B und C), so könnte die Redaction auch in dem Falle, wenn der Artikel von dem Mitarbeiter B oder C herrührt, doch mit gutem Gewissen versichern, dass er von einem derselben (nämlich von A) nicht herrühre; ja, er wird jedenfalls von zweien derselben nicht herrühren. Sollte jede Zweideutigkeit der Art vermieden werden, so musste die Redaction einfach versichern, dass der Artikel von keinem ihrer Mitarbeiter herrühre.*

Im Gebrauch der Negation kommt übrigens auch sonst bei uns (selbst bei den Classikern) viel Auffallendes vor, und es würde wohl der Mühe lohnen, dies Gebiet einmal einer eingehenderen Betrachtung zu unterziehen. Häufig findet sich z. B. die schon in der Umgangssprache nicht zu billigende Verdoppelung der Negation: vgl. Göthe XI, 152 (Man sieht, dass er an nichts keinen Antheil nimmt); ib. 162 (Thut keinem Dieb nur nichts zu Lieb); id. VII, 22 (Kein Andrer hat es nie); ib. 80 (Niemand nichts); ib. 117 (keine nicht); Lessing I, 172 (kein Titel nicht); id. II, 354 (Nur kein Verlust nicht droht); Schiller IV, 299 (Alles ist Partei, und nirgends kein Richter); Wieland I, 21 (... an denen sonst niemand keine sieht).** In ähnlicher Weise wird nach Verben wie „warnen" oder „verbieten" nicht selten zu dem folgenden Infinitiv noch eine Negation gesetzt, indem man sagt: „ich warne dich dies nicht zu thun" statt „ich warne dich davor, dies zu thun" u. dergl.; vgl. Wieland I, 12 (er warnte ihn, seine liebe Tante nichts merken zu lassen). Pleonastisch steht die Negation (nach franz. Weise) auch in solchen Sätzen wie: „Ich konnte ihn

* Man könnte fast in Versuchung kommen, hinter der obigen Erklärung einen Schalk zu wittern, insofern die von ihm gegebene Versicherung auch dann richtig bleibt, wenn in der That ein Mitarbeiter des Blattes der Verf. des Artikels ist.

** Wielands sämmtl. Werke, Leipzig, Göschen, 1853.

nicht ansehen, ohne ihm nicht zu zürnen; vgl. W. v. Humb. Briefe an eine Freundin II, 280 (Man konnte nie von ihr gehen, ohne nicht etwas von ihr gehört zu haben u. s. w.). Ziemlich häufig findet sich ein Pleonasmus der Art in comparativischen Sätzen („er ist reicher als man nicht glaubt"); vgl. über diesen Gallicismus die Programmabhandl. des Luck. Gymn. v. J. 1850 (S. 7 Anm.). — Da von einer erschöpfenden Behandlung des Gegenstandes hier doch nicht die Rede sein kann, so brechen wir unsre Bemerkungen ab und erwähnen blos noch eine Stelle aus Göthe wegen des Gegensatzes, in dem sie zu der von uns zuerst besprochenen Erscheinung steht: vgl. XI, 120 („So kein Gesicht sah ich in meinem Leben" statt „So ein Gesicht sah ich in meinem Leben nicht oder nie").

Landsb. a. d. W. A. W.

Replik.

Die Besprechung meines Buches über Pope in der Nr. 29 der Jenaer Literaturzeitung enthält eine Apologie des von mir gelegentlich angegriffenen Literaturhistorikers Hettner, die so eigenthümlicher Art, dass ich dieselbe unmöglich schweigend hingehen lassen kann. Es werden darin nämlich mit einem grossen Aufwand von Scharfsinn Dinge widerlegt, die ich entweder gar nicht behauptet, oder die an und für sich ganz unwesentlich sind, während die eigentlichen Angriffspunkte ganz umgangen werden. Eine derartige Vertheidigung wird natürlich bei denen nicht verfangen, die meine Arbeit kennen, wohl aber bei denjenigen, die nur nach jenem Artikel sich ein Urtheil über dieselbe bilden.

Um diese Replik nicht zu lang werden zu lassen, beschränke ich mich darauf, das Unwichtige bei Seite lassend, hier zu betonen, dass ich p. 60 meines Buchs gesagt habe, dass ich wohl kaum Veranlassung gehabt hätte, mich mit dem Herrn Hettner zu beschäftigen, wenn er sich mit seinen allgemein gehaltenen wegwerfenden Urtheilen über Pope hätte genügen lassen, dass er mir dazu erst Gelegenheit gegeben dadurch, dass er sich auf einzelne Werke desselben näher eingelassen hat. Ich habe sodann unzweifelhaft nachgewiesen 1) dass Hettner den Essay on Criticism höchstens vom Hörensagen kennt; 2) dass ihm wenigstens das Ende des Lockenraubes unbekannt gewesen ist; 3) dass er von dem Essay on Man nicht fünfzig Verse im Zusammenhange gelesen haben kann, ja, dass er einen Aufsatz Lessings, dem er ein Urtheil über diesen Essay entnimmt, nur bruchstücksweise gelesen und das Gelesene missverstanden habe, und 4) dass er über den Ursprung der Dunciade Einseitiges zu Tage fördert.

Von diesen vier Punkten greift nun der Herr Recensent den zweiten heraus, nicht um ihn zu widerlegen, denn das ist einfach, dank der Redseligkeit des Herrn Hettner, nicht möglich, sondern um die Wirkung desselben dadurch abzuschwächen, dass er mir an dieser Stelle einen gleichen Fehler mit Hettner aufzubürden sucht. Er sagt nämlich: „Allerdings steht letzteres nicht im Gedichte. Allein, wenn D. dagegen behauptet, die Dame, an welche das Gedicht gerichtet sei, wäre dem Lockenräuber und seinem Dichter gegenüber stets in übler Gemüthsverfassung geblieben, so hat er auch keinen Anhalt für seine Behauptung! Nachdem das Gedicht schon eine Zeit lang cirkulirt hatte und bekannt geworden war, dichtete es Pope neu und richtete ein Vorwort an die beleidigte Schöne Arabella Fermor (p. 90 bei D.). Aus diesem nun sieht man, dass Arabella dem Dichter nicht zürnte und bereitwillig die Erlaubniss zu einer zweiten Auflage des ihr schon bekannten Gedichtes gab. Es haben hier also Hettner und Deetz phantasirt, aber uns scheint ersterer doch der Wahrheit näher gekommen zu sein."

Was zunächst die letzte Behauptung anlangt, so ist mir dieselbe ganz

unerfindlich geblieben. Ich habe zunächst aus dem Original nachgewiesen, dass das Gedicht nicht so endet, wie Hettner es enden lässt, und der Herr Referent räumt dies ein; ich habe aber auch weiter noch ausgeführt, weshalb aus inneren Gründen das Gedicht so nicht enden konnte; selbst wenn mir nun die Belege hierzu fehlten, so bleibt doch der Fehler Hettners dadurch unberührt.

Was zunächst das Vorwort anlangt, worauf der Herr Recensent sich bezieht, so heisst es darin: da eine unvollkommene Abschrift einem Buchhändler angeboten wurde, waren Sie freundlich genug, mit Rücksicht auf mich die Veröffentlichung einer correcteren zu gestatten. Fräulein Arabella gab also eine Einwilligung, die sie doch nicht verweigern konnte; denn es handelte sich blos darum, ob das Gedicht in einer correcten oder incorrecten Art gedruckt werden sollte. Dass sie, vor diese Alternative gestellt, das Letztere vorzog, lag auf der Hand. Aber ich habe für meine Behauptung ganz unantastbare Belege.

Am 8. November 1712 schrieb Pope an den jüngern Caryll: „Sir Plume Clustus, I hear, nay, the celebrated lady herself is offended, and, which is stranger, not at herself but me.“ Dass aber diese Verstimmung keine vorübergehende war, bezeugt Johnson in seinen Lives of the poets, ed. Cunningham, vol. III, p. 19, wo er sagt: „A few years ago a niece of Mrs. Fermor, who presided in an English convent at Paris, mentioned Pope's work with very little gratitude, rather as an insult than an honour; and she may be supposed to have inherited the opinion of her family.“ Diese Unterredung fand aber statt 1775.

Es geht hieraus aber wohl überzeugend hervor, dass der Vorwurf des Phantasirens auf mich wenigstens keinen Bezug haben kann.

Altona. **Dr. A. Deetz.**

Berichtigungen.

In dem Bd. LV, p. 458 dieser Zeitschrift befindet sich ein kleiner Artikel von H. Morf (Strassburg) mit der Ueberschrift: „Auch Homer schläft bisweilen.“ — Aber nicht Goethe, sondern der Herr H. Morf scheint bisweilen zu schlafen. Wo sagt denn Goethe, dass Onkel und Nichte einander gegenüber sitzen? Ich lese nur „gegeneinander“; und das bedeutet, wie es ganz unzweifelhaft aus dem Weiteren hervorgeht, „nebeneinander“. — Es wird doch Niemand so abgeschmackt sein und zwei Bilder, deren eines eine jugendliche, weibliche Figur, das andere die „Rückseite“ eines älteren Mannes darstellen würde, für ein Paar Gegenbilder anzusehen; und wird der Onkel von vorn gemalt, nun, so ist ja die von Goethe gemeinte Stellung der beiden Personen vorhanden. — Dass hier „gegeneinander“ in der Bedeutung von „nebeneinander“ gebraucht ist, hätte Herr H. Morf schon aus der Vergleichung von Onkel und Nichte in ihren „entgegengesetzten“ Stellungen mit zwei Gegenbildern entnehmen können. Das sind doch Bilder, die nebeneinander aufgehängt werden, aber nicht einander gegenüber. — Wir halten, um noch ein Beispiel anzugeben, zwei Bilder, zwei Münzen u. s. w. gegeneinander, um sie zu vergleichen, aber wir stellen sie dabei nicht einander gegenüber.

F. Seiffert.

Geehrte Redaction!

Das letzte Heft des „Archivs für das Studium der neueren Sprachen“ brachte eine mit K. unterzeichnete Kritik meiner biographischen Studie über J. Swift. Am Schlusse einer ausführlichen Besprechung dieser als Schulprogramm verwertheten Arbeit finden sich „Uebersetzungsproben“ mitgetheilt, welche ohne Weiteres dem Verfasser der Abhandlung zugeschrieben werden. Gestatten Sie mir in Kürze diesen einen Punkt zu berichtigen. Sämmtliche angezogene Stellen sind dem Swiftbüchlein von Regis entnommen und geschah dieses Werkes bei Angabe der benutzten Literatur in ausdrücklichster Weise Erwähnung. Der unerreichte Rabelais-Verdeutscher dürfte als formgerechter und formgewandter Stylist jedem hinlänglich bekannt sein; ich selbst glaube kaum, dass der knapp prägnante Ausdruck Swifts eine andere Uebertragung erlaubte; jedenfalls aber muss mir das Recht gewahrt bleiben Einsprache zu thun, wenn in blindem Eifer (beiläufig bemerkt gebraucht auch kein anderer als Temple selbst den Ausdruck science of music, vergl. den Zusammenhang in seinem Essay) ich verantwortlich gemacht werden soll für sprachliche Fehler, die vor 80 Jahren ein gewisser — Regis begangen.

Ich erwarte, dass Sie, wie es bei literarischen Besprechungen ehrlicher Brauch bleiben muss, unhaltbare Behauptungen in irgend einer Form zu revociren, von dieser rein sachlichen Berichtigung gefälligst Notiz nehmen werden und so gestatten Sie mir bleiben zu dürfen mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebener

Rothenburg, 10. Juli 1876. A. Schultheiss.

Der in dem LV. Bande des Archivs (Heft 3 u. 4) enthaltene Aufsatz: „On some words derived from languages of North-American Indians," ward der Redaction von Herrn Th. H. Klein in Fluntern bei Zürich zur Veröffentlichung in dieser Zeitschrift eingesandt. Erst nachträglich ist hier eine Berichtigung eingegangen, nach welcher nicht der Einsender, sondern Herr Prof. Dr. Hammond Trumbull in Hartford, Connecticut, der Verfasser dieser sehr schätzbaren Arbeit ist. (Die Red.)

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Fr. Brümmer, Deutsches Dichter-Lexicon. Biograph. u. bibliograph. Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. (Eichstädt, Krüll.) 12 u. 13. Lfrg. à 1 Mk.

H. Breymann, Sprachwissenschaft und neuere Sprachen. (München, Ackermann.) 80 Pf.

H. Breitinger, Die Vermittler des deutschen Geistes in Frankreich. (Zürich, Schulthess.) 1 Mk.

Lexicographie.

Grimm's Deutsches Wörterbuch. 4. Bd. 1. Abthlg. 8. Liefrg. bearb. v. R. Hildebrand. (Leipzig, Hirzel.) 2 Mk.

Grimm's Deutsches Wörterbuch. 4. Bd. 2. Abth. 10. Lfrg. bearbeitet von Heyne. (Leipzig, Hirzel.) 2 Mk.

K. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexicon. 57., 58. u. 59. Lfrg. (Leipzig, Brockhaus.) à Lfrg. 2 Mk.

Sachs, Encyclopädisches Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. 9. u. 10. Lfrg. (Berlin, Langenscheidt.) 1 Mk. 20 Pf,

J. Kehrein, Fremdwörterbuch mit etymologischen Erklärungen und zahlreichen Belegen aus deutschen Schriftstellern. 1. u. 2. Lfrg. (Stuttgart, Cotta.) 1 Mk. 60 Pf.

K. Schiller u. Aug. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 14 Heft. (Bremen, Kühtmann.) 2 Mk. 50 Pf.

L. Diefenbach und E. Wülcker, Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittleren und neueren Zeit. 4. Lfrg. (Frankfurt a. M., Winter.) 2 Mk. 40 Pf.

Th. Grässe, Unsere Vor- und Taufnamen in ihrem Ursprunge und ihrer Bedeutung erklärt und mit denen anderer Nationen verglichen. (Dresden, Zahn.) 2 Mk.

C. Michaelis, Studien zur romanischen Wortschöpfung. (Leipzig, Brockhaus.) 6 Mk.

Grammatik.

R. Heinzel, Wortschatz u. Sprachformen der Wiener Notker-Handschrift. (Wien, Gerold.) 2 Mk. 40 Pf.
K. Duden, Die Zukunftsorthographie. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk. 50 Pf.
E. Koschwitz, Ueberlieferung u. Sprache der Chanson du voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople. (Heilbronn, Henninger.) 3 Mk.
F. Demattio, Morfologia italiana con ispeciale riguardo al suo sviluppo storico dalla lingua primitiva latina. (Innsbruck, Wagner.) 1 Mk. 60 Pf.
G. Wenker, Ueber die Verschiebung des Stammsilben-Auslauts im Germanischen. Tabellen und Untersuchungen. (Bonn, Marcus.) 12 Mk.
O. Behaghel, Die Modi im Heliand. (Paderborn, Schöningh.) 1 Mk.
H. v. Wolzogen, Poetische Lautsymbolik. Psychische Wirkungen der Sprachlaute im Stabreime. (Leipzig, Schlömp.) 1 Mk.
F. W. Frikke, Aufruf zur Beschaffung einer nazionalen Ortografi f. d. geeinigte Deutschland. (Bremen, Kühtmann.) 40 Pf.
P. Krüger, Ueber die Wortstellung der französischen Prosaliteratur des 13. Jahrhunderts. (Berlin, Kamlah.) 1 Mk.
Ch. Nisard, De quelques Parisianismes populaires. (Maisonneuve.) 3 fr.
H. Varnhagen, An inquiry into the origin and different meanings of the english particle „but“. (Göttingen, Peppmüller.) 1 Mk. 60 Pf.
Jos. de Anchieta, Arte de grammatica da lingoa mais usada na costa de Brasil. (Leipzig, Teubner.) 20 Mk

Literatur.

P. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied. 50. u. 51. Liefrg. (Leipzig Teubner.) à 2 Mk.
Deutsche Dichtungen des Mittelalters v. K. Bartsch. 4. Bd.: Heliand, herausgegeben von H. Rückert. (Leipzig, Brockhaus.) 3 Mk. 50 Pf.
O. Ohrloff, Die Bruchstücke vom A. Test. der gotischen Bibelübersetzung kritisch untersucht von E. Bernhardt. (Halle, Buchhandl. d. Waisenhauses.) 1 Mk. 20 Pf.
F. Vetter, Neue Mittheilungen aus Konrads v. Ammenhausen Schachzabelbuch. (Aarau, Sauerländer.) 2 Mk.
F. Zarncke, Der Graltempel. Vorstudie zu einer Ausgabe des jüngern Titurel. (Leipzig, Hirzel.) 8 Mk.
A. Mussafia, Die catalanische metrische Version der sieben weisen Meister. (Wien, Gerold.) 4 Mk.
M. Roediger, Die Litanei und ihr Verhältniss zu den Dichtungen Heinrichs von Melk. (Berlin, Weidmann.) 2 Mk.
A. Wagner, Ueber die deutschen Normen der ältesten Freisinger Urkunden. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk. 60 Pf.
Hans Sachs und die Meistersinger in Nürnberg. Eine Festgabe von F. Schultheiss. (Nürnberg, Recknagel.) 60 Pf.
Lessing, Wieland, Heine. Nach handschriftlichen Quellen in Gleims Nachlasse herausgegeben von H. Pröhle. (Berlin, Liebel.) 6 Mk. 75 Pf.
Ferd. Freiligrath. Ein biographisches Denkmal von Schmidt-Weissenfels. (Stuttgart, Müller.) 2 Mk. 40 Pf.
W. Fielitz, Studien zu Schillers Dramen. (Leipzig, Teubner.) 2 Mk. 40 Pf.
J. Baechtold, Hans Salat, ein schweiz. Chronist u. Dichter aus d. ersten Hälfte des 16. Jahrh. (Basel, Bahnmaier.) 6 Mk. 40 Pf.

R. Bechstein, Tristan u. Isolde in deutschen Dichtungen der Neuzeit. (Leipzig, Teubner.) 4 Mk.
Thaner, Die Sprüche Walther's von d. Vogelweide über Kaiser u. Reich. (Nördlingen, Beck.) 1 Mk.
F. Diez, Zwei altromanische Gedichte, berichtigt u. erklärt. 2. Aufl. (Bonn, Weber.) 1 Mk. 50 Pf.
F. Settegast, Benoit de Sainte-More. Untersuchg. üb. die Identität der Verfasser d. Roman de Troie u. der Chronique des ducs de Normandie. (Breslau, Korn.) 1 Mk. 50 Pf.
L. Buchholz, Tell und Gessler in Sage und Geschichte. (Heilbronn, Henninger.) 10 Mk.
Chansons du XVe siècle, publiées d'après le manuscrit de la Bibl. nationale de Paris par Gaston Paris, et accompagnées de la musique transcrite en notation moderne par A. Gevaert. (Paris, Didot.) 12 fr. 50 ct.
Les plus anciens monuments de la langue française publiés avec un commentaire philologique par G. Paris. (Paris, Didot.) 30 fr.
Aiol et Mirabel und Elie de Saint Gille. Zwei altfranz. Heldengedichte mit Anmerkungen und Glossar, herausgegeben von W. Förster. (Heilbronn, Henninger.) 11 Mk. 25 Pf.
Enigmes populaires en langue d'oc, publiées p. A. Roque-Ferrier. (Montpellier, Maisonneuve.) 3 fr.
H. v. Friesen, W. Shakespeare's Dramen. 3. Bd. (Wien, Braumüller.) 10 Mk.
K. Elze, Jahrbuch der Shakespeare-Gesellschaft. 11. Jahrg. (Weimar, Huschke.) 9 Mk.
F. A. Leo, Generalregister zu dem Jahrb. der Shak.-Gesellschaft. Jahrgang 1—10. (Weimar, Huschke.) 1 Mk.
A. Paul, Addison's influence on the social reform of his age. (Hamburg, Seippel.) 1 Mk. 50 Pf.
P. Kühnel, Th. Moore's Irish Melodies. (Gumbinnen, Sterzel.) 1 Mk. 20 Pf.
E. Engel, Lord Byron. Eine Autobiographie nach Tagebüchern u. Briefen. (Berlin, Stuhr.) 5 Mk.
H. Dederich, Historische und geographische Studien zum angelsächsischen Beowulfsliede. (Köln, Römke.) 3 Mk. 60 Pf.
King Horn. Untersuchungen zur mittelenglischen Sprach- und Literaturgeschichte von Th. Wissmann. (Strassburg, Trübner.) 3 Mk.
Faust, von Göthe. II. Part. Translated, in the original metres, by Bayard Taylor. (Leipzig, Brockhaus.) 4 Mk.
F. Hettinger, Grundidee und Charakter der göttlichen Komödie von Dante Alighieri. (Bonn, Henry.) 1 Mk.

Hilfsbücher.

H. Th. Traut, Leitfaden für d. Unterricht in der deutschen Grammatik f. höhere Lehranstalten. (Halle, Schwetschke.) 80 Pf.
M. Oberbreyer, Abriss der deutschen Literaturgeschichte von Ulfilas bis Uhland. (Berlin, Stubenrauch.) 40 Pf.
Deutsche Dichter u. Denker für Jung und Alt, ausgewählt m. literarhist. Charakteristiken von F. Sehrwald. (Altenburg, Bonde.) 4 Mk.
D. Sanders, Deutscher Sprachschatz, geordnet nach Begriff zur leichten Auffindung und Auswahl des passenden Ausdrucks. Ein stilistisches Hilfsbuch. 9. Lfrg. (Hamburg, Hoffmann & Campe.) 2 Mk.
G. Mensch, Wörterbuch der Rechtschreibung für alle Schreibenden. Nach den Grundsätzen der Berliner orthographischen Conferenz. (Kolberg, Post.) 1 Mk.

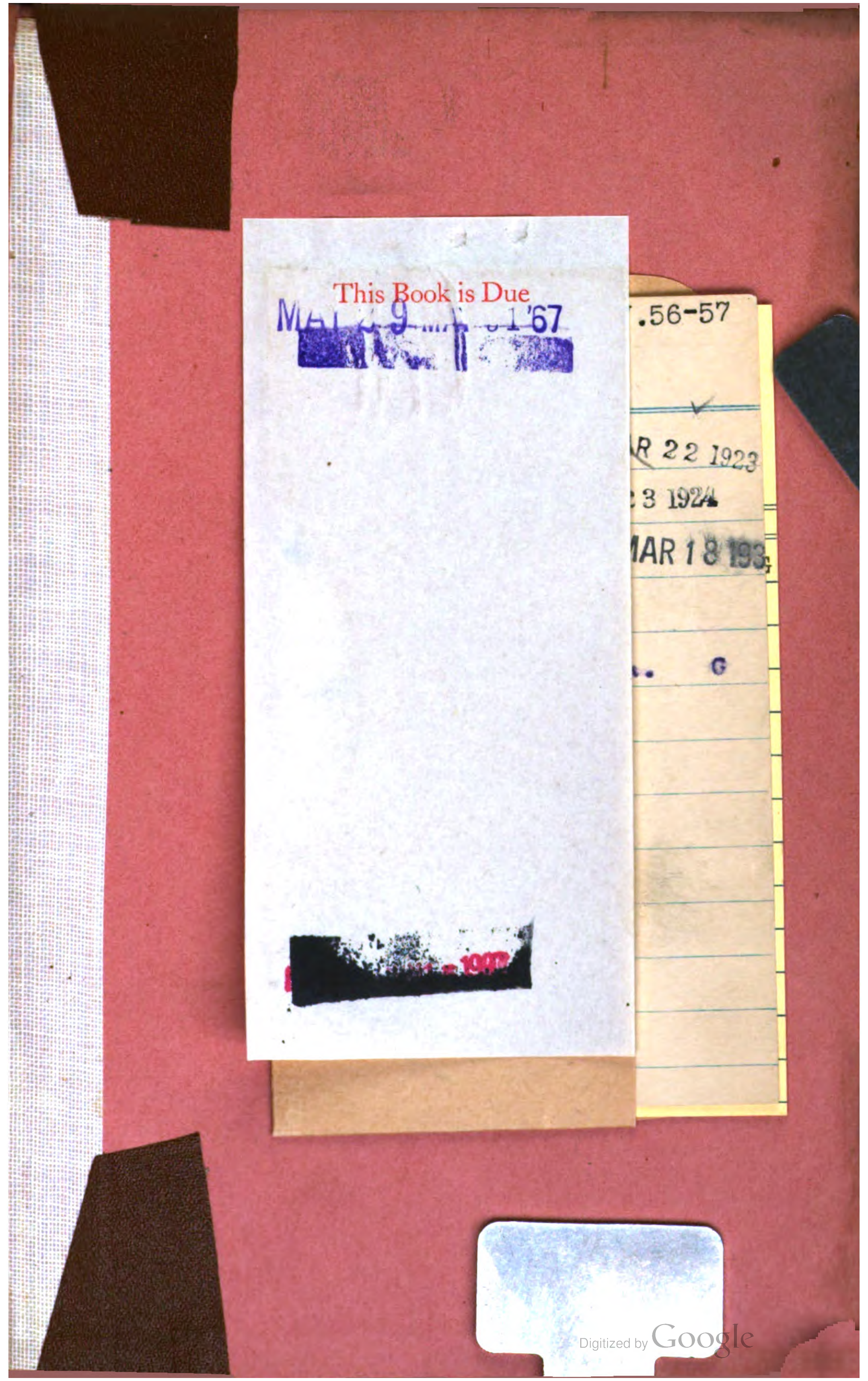
W. Goetz, Kurzer Abriss der Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. (Aarau, Sauerländer.) 40 Pf.
G. Dittmar, Die Classiker der deutschen Nationalliteratur, vorgeführt in Proben und Inhaltsangaben ihrer Werke. 1. Lfrg. (Neuwied, Heuser.) 40 Pf.
F. Zehender, Uebersicht der deutschen Literaturgeschichte. 3 Hefte. (Winterthur, Wertfehling.) 4 Mk.
H. Kluge, Themata zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. (Altenburg, Bonde.) 2 Mk.
E. J. Taratte, Premiers éléments de littérature française. (Metz, Alcan.) 1 Mk.
Klotsch, Die Grundlagen der franz. Grammatik. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk. 80 Pf.
E. Meyer, Tabelle der unregelmässigen franz. Verba. (Berlin, Gärtner.) 45 Pf.
E. Franke, Uebungsbuch für den französischen Unterricht in den unteren Klassen. (Leipzig, Teubner.)
W. Parow, Französisches Uebungsbuch für untere Klassen. (Berlin, Haude & Spener.) 2 Mk.
Chateaubriand, Itinéraire de Paris à Jérusalem. Auszüge zusammengestellt von W. Kühne. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk.
Racine's Athalie. Mit Einleitung und deutschem Commentar von A. Laun. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk. 20 Pf.
V. Hugo, Auswahl seiner Gedichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, herausgegeben von A. Kühne. (Berlin, Weidmann.) 75 Pf.
J. A. C. Burkhard's Formenlehre der franz. Sprache. Bearbeitet von J. Götzersdorfer. (Augsburg, Jenisch.) 1 Mk. 20 Pf.
J. E. Hundt, Anleitung zur Erlernung des Französischen. 2 Hefte. (Mülhausen, Förster.) à 80 Pf.
Kleine Gespräche für den ersten Unterricht in der franz. Conversation. (Rostock, Kuhn.) 90 Pf.
Frédéric le Grand, Oeuvres historiques choisies. 2 vols. (Leipzig, Violet.) 5 Mk.
J. Baumgarten, Bibliothek interessanter Studien u. Abhdlgn. aus d. polytechn. u. naturwissenschaftl. Literatur Frankreichs. 5. u. 6. Bändchen. (Cassel, Kay.) à 1 Mk.
Ch. F. Silling, A manual of english literature. Illustrated by poetical extracts. (Leipzig, Klinkhardt.) 1 Mk. 50 Pf.
Ch. Dickens, A christmas carol in prose. Mit Einleitg. u. Anmerkungen von J. Schmidt. (Freienwalde, Draeseke.) 1 Mk. 50 Pf.
L. Lohse, Anthologie aus Shakespeare für meine Schüler von sonst und jetzt. (Plauen, Neupert.) 2 Mk.
O. Petry, Die wichtigsten Eigenthümlichkeiten der engl. Syntax.
Lord Clive und Warren Hastings von Macaulay, für obere Classen bearbeitet von H. Boeddeker. (Berlin, Weidmann.) 2 Mk. 70 Pf.
The Spectator. Eine Auswahl zum Schulgebrauch zusammengestellt und bearbeitet v. E. Schridde. (Berlin, Weidmann.) 2 Hefte à 1 Mk. 20 Pf.
W. Scott, The Lady of the Lake. Herausgegeben von W. Wagner. (Leipzig, Teubner.) 2 Mk. 40 Pf.
J. Hahn, Praktische englische Grammatik nach einer neuen und leicht fasslichen Methode. (Freiburg, Herder.) 1 Mk.
K. A. Schlegel, Elementarbuch der englischen Sprache. 1. Thl. (New-York, Schmidt.) 1 Mk. 50 Pf.
T. Weischer, Lehrbuch der englischen Sprache. 2 Theile. (Neuwied, Heuser.) 3 Mk. 40 Pf.

W. Bertram, Tabellarische Uebersicht der englischen unregelmässigen Verben. (Berlin, Kobligk.) 36 Pf.

A. de Musset, Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée. Proverbe dram. en un acte. — Mon Étoile, com. par Scribe. Annotés pour la traduction en italien par G. Locella. (Leipzig, Krüger & Roskoschny.) 1 Mk.

Raccolta di pezzi tedeschi proposta per la traduzione agli studiosi della lingua italiana. 2 neue Hefte. (Dresden, Ehlermann.) à 80 Pf.


Princeton University Library
32101 063601403



This Book is Due
'67
.56-57
R 22 1923
3 1924
MAR 18 193

